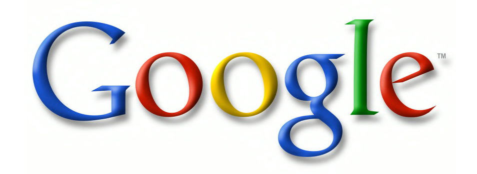




Der

Fall des Hauses Stuart

und die

Succession des Hauses Hannover

in Groß-Britannien und Irland

im Zusammenhange der europäischen Angelegenheiten von 1660—1714.

Von

Onno Klopp.

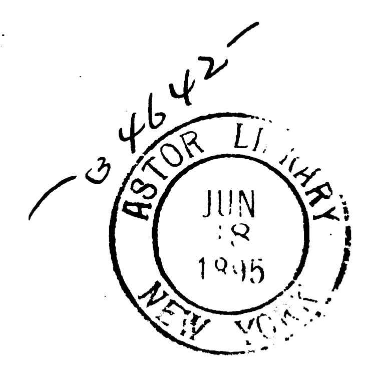
Erster Band.

Die Zeit Carls II. von England von 1660—1674.

Wien, 1875.

Wilhelm Braumüller

k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.


34642
ASTOR LIBRARY
JUN
18
1895
NEW YORK

Vorwort.

Die Anregung zu dieser geschichtlichen Arbeit über den Fall des Hauses Stuart und die Succession des Hauses Hannover auf den Thron von Großbritannien und Irland, ist mir erwachsen aus dem Besitze der Papiere von Leibniz, nämlich aus der Kenntnis der Einwirkung, welche dieser Gelehrte, Freund der Kurfürstin Sophie von Braunschweig-Lüneburg, im Beginne des Jahres 1701 auf diese Fürstin geübt hat für die Nicht-Ablehnung des Antrages der englischen Succession. Ich habe die betreffenden Actenstücke, und die fernere Correspondenz zwischen Leibniz und der Fürstin über diese Angelegenheit veröffentlicht in meiner Ausgabe der Werke von Leibniz, Bd. VIII und IX. — Es kam dazu die Kenntnis vieler Papiere Robethons, welcher zuerst lange Jahre als Secretär im Dienste Wilhelms III., von 1705 an in Hannover vortragender Rath war über die Angelegenheit der englischen Succession.

Die Anregung, welche aus dieser Kunde mir erwuchs, wies mich zurück auf die Umwälzung des Jahres 1688. Aber 1688 ist nicht verständlich ohne die Kunde von 1672. Und wieder dies nicht ohne diejenige der vorhergehenden Verwickelungen, deren Ausgangspunct für Europa wesentlich ist der pyrenäische Friede von 1659, für England im besonderen die Restauration des Hauses Stuart im Jahre 1660.

Die englische geschichtliche Literatur ist reich an Arbeiten über die Zeit der letzten Könige des Hauses Stuart, über die Umwälzung von 1688, über den Oranier Wilhelm III. und die Königin Anna. Und dennoch scheint es, daß in allen diesen Werken eine Seite der

*

Geschichte Englands selbst nicht immer zum vollen gewürdigt wird: nämlich diejenige des Contactes des Inselreiches mit dem übrigen Europa.

Ich habe den Nachweis dieses Contactes mir zur besonderen Aufgabe gestellt.

Für diesen meinen Gesichtspunct bot sich mir dar als eine ergiebige Quelle das bisher in dieser Richtung noch wenig ausgebeutete k. k. Haus-, Hof- und Staats-Archiv in Wien. Die Art und Weise, mit welcher die Benutzung desselben von dem Director, Herrn Hofrath Ritter von Arneth, mir gestattet und von den betreffenden Herren Beamten des Archives gefördert worden ist, hat allen meinen Wünschen entsprochen und mich dankbarlichst verpflichtet.

Demnach besitze ich die Substanz der Berichte der kaiserlichen Gesandten in London von 1666 an bis 1714, nämlich des Freiherrn Lisola, des Grafen Waldstein, des Residenten Nawitz, des Grafen Thun, des Residenten Hoffmann, der Grafen Martinitz, Kaunitz, Auersperg, Wratislaw, Gallas. Ich habe ferner die Hollandica, Gallica, Hispanica, Romana dieses Archives herangezogen, je nachdem wie aus denselben eine schärfere Klarstellung des Sachverhaltes zu gewinnen schien, namentlich in Betreff der Knotenpuncte 1673, 1688 und 1701. So in Betreff des Jahres 1688 aus dem Haag die Berichte von Kramprich, die über eine lange Reihe von Jahren sich erstrecken, aus Paris diejenigen des Grafen Lobkowitz von 1685 bis 1688, aus Madrid diejenigen des Grafen Mannsfeld von 1684—1689.

Das Ergebnis dieser Forschungen im k. k. Archive, verbunden mit demjenigen der Papiere von Hannover, ist das Wesentliche dessen, was die vorliegende Arbeit an bisher unbekannten Thatsachen bietet. Ich wage es dieselbe der Oeffentlichkeit zu übergeben, fest vertrauend, daß der Nachweis des Contactes, in welchem damals das britische Inselreich mit dem übrigen Europa stand, seinen Einfluß geltend machen wird auch auf das Urtheil über die Entwickelung der Geschichte von Groß-Britannien und Irland.

Penzing, im Juni 1874.

Onno Klopp.

Inhalt.

Erstes Buch.

Die Prinzessin Sophie.

Seite
Die kurpfälzische Familie im Haag 1
Der Plan einer Heirath der Prinzessin mit Carl II. von England, und Vereitelung desselben 7
Ihr Aufenthalt in Heidelberg und ihre Heirath mit dem Herzog Ernst August von Braunschweig-Lüneburg 1658 10

Die Herstellung des Königthumes in England.

Cromwell 15
Seine Militär-Monarchie 17
Die Herstellung Carls II. 18
Ob eine Bedingung derselben ihren Zweck erfüllt hätte 19
Die Hochkirche von England 20
Ursprung und Verwachsen derselben mit dem Staate unter dem Hause Tudor 21
Unter dem Hause Stuart 23
Der Katholizismus 26
Die Geldbewilligung des Parlamentes für Carl II. 28
Sein Charakter 29
Der Herzog von York, später Jacob II. 30
Sein Urtheil über das Maitressen-Leben seines Bruders 31
Carl II. hingewiesen auf Ludwig XIV. 32

Ludwig XIV.

Rückblick auf die aggressive Haltung Frankreichs vor ihm 33
Der Plan der Heirath Ludwigs XIV. mit der Infantin Marie Therese . . 35
Das Erbrecht von Spanien . . . . —
Gegenüber demjenigen von Frankreich 36
Die Erzwingung dieser Heirath ist der Zweck Mazarins 37
Die Mitwirkung Cromwells 38
Die Mitwirkung der Kaiserwahl von 1658 39
Der pyrenäische Friede und die Bedingung der spanischen Heirath . . . . —

	Seite
Mazarin räth dem Könige ab von der Heirath mit seiner Nichte	40
Der Verzicht der Infantin	41
Die Persönlichkeit Ludwigs XIV.	42
Richelieu und Mazarin haben ihm vorgearbeitet	43
Seine Stellung im Beginne zu den anderen Nationen	—
Die Aufzeichnungen Ludwigs XIV. für den Dauphin	45
Ueber den Beginn seiner Regierung und Frankreichs Stellung	—
Ueber das römische Kaiserthum	46
Ueber das eigene Königthum. Die Staatsidee des Königs	47
Die Stellung desselben zu der Kirche	48
Die Bedeutung des Ceremoniells für dasselbe	49
Die Haltung der Verträge, gegenüber Spanien	50
Das Princip der Bestechung fremder Unterthanen	51
Der Militarismus	52
Ludwig XIV. kein Feldherr	53
Unterschätzung der moralischen Factoren	—

Ludwig XIV. in seinem Verhältnisse zu Carl II.

Ludwig XIV. sucht sich das Haus Stuart zu verbinden durch Heirathen	54
Diejenige des Herzogs von York	55
Des Herzogs von Orleans	—
Des Königs Carl II. mit Catharina von Braganza	56
Plan Ludwigs XIV. Spanien zu bekriegen durch Portugal	—
Seine Erbietungen an Carl II.	57
Er gewinnt Carl II.	58
Die Frage der Trauung durch Procuration in Portugal	59
Die Heirath	60
Die Stellung der jungen Königin	61
Das Verhältnis in seinem Beginne gestört	62

Ludwig XIV. zu Spanien.

Der Streit der Botschafter in London um den Vorrang	64
Die Absicht des Königs Ludwig XIV.	65
Sein verschiedenes Verhalten gegenüber Spanien und gegenüber der Pforte	66
Die Absicht des Krieges mit Spanien wird vereitelt	68
Ludwig XIV. versucht die Aufhebung des Verzichtes durch das Angebot eines Bündnisses gegen Portugal zu erlangen	69
Er legt seine Ansicht über sein Anrecht an Spanien dar	71
Spanien erklärt den Rechtsbestand des Verzichtes	72

Der römische Kaiser Leopold I.

Das Kaiserhaus zu Deutschland	73
Die erste Idee des römischen Kaiserthumes	74
Die Mission des Hauses Habsburg für das Reich	75
Die Gestaltung der Ideen des Kaiserthumes unter den Habsburgern	76
Das Werden der Monarchie des deutschen Hauses Habsburg	78

Seite
Ferdinand I. 79
Ferdinand II. . . . . —
Wallenstein 80
Die schwedischen Plane 81
Ungarn . . . . —
Der westfälische Friede 82
Leopold und Ludwig bewerben sich um die Kaiserkrone 1658 83
Die Wahlbedingung für Leopold . . . . —
Der rheinische Bund 84
Vergleichung des Kaisers mit Ludwig XIV. 85
Die Hausmacht Leopolds . . . . —
Der Grundzug seines Charakters die Friedensliebe 86
Er will nicht ein stehendes Heer 89
Fernere Charakterzüge 90
Seine Unentschlossenheit . . . . —
Schlechte Finanzwirthschaft 92
Verhalten Ludwigs XIV. zu Wissenschaft und Kunst 94
Verhalten Leopolds zu denselben . . . . —
Die Folgen der Finanzwirthschaft nach außen, Ludwigs XIV., Leopolds . 95
Leopolds Werbung um die Infantin Margaretha 96
Die Folge ist die Gegnerschaft Ludwigs und Leopolds 97
Bemühungen Philipps IV. um die Sicherung der Succession durch Rechtsformen 98

Die Stellung der Republik der Niederlande.

Ueberblick der Geschichte seit dem Abfalle von Philipp II. 98
Die Verfassung der Föderation 99
Stellung zu Frankreich während des Krieges mit Spanien 100
Die Partei in der Republik, die oranische und die oligarchische. De Witt . 101
Verhalten zum Hause Stuart 102
Erneuerung der Bündnisverträge zwischen Frankreich und der Republik 1662 103
Der Verkauf von Dünkirchen an Frankreich 104
Clarendons Ansicht 105
Verhalten de Witts dagegen 106
Ludwig XIV. sucht ihn durch d'Estrades zu gewinnen . . . . . . —
Das Wesen dieser Unterhandlung 108
De Witts Erklärung über das Devolutionsrecht . . . . —
Seine Darlegung der Machtfrage . . . . —
Ergebnis der Verhandlung 109

Frankreich und Spanien.

Die Lähmung Spaniens durch den portugiesischen Krieg 110
Schwäche der spanischen Niederlande . . . . —
Ludwig XIV. verhindert die Absicht der Verstärkung . . . . —
Siege der Portugiesen. Tod Philipps IV. 111

Zweites Buch.

Seite

Versuch Carls II. von England vor seinem Volke sich zu rechtfertigen über seine Regierung 1663 112
Er trachtet nach der Erlangung einer Dispensations-Gewalt 113
Widerstand dagegen von Southampton und Clarendon 114
Beginn der Entfremdung Carls II. von Clarendon 115
Die Neigung Yorks zum Kriege gegen die Republik Holland . . . . . —
Widerstreben Carls II. 117
Das Parlament drängt auf den Krieg . . . . —
Bie Bewilligung desselben für den Krieg 119
Ausbruch desselben 1665 . . . . —
Die Pest in London 1665 120
Das Verhalten Frankreichs zu dem Seekriege 121
Die Erwägungen Ludwigs XIV. beim Tode Philipps IV. 122
Er bereitet seinen Eintritt in den Krieg vor zu Gunsten der Republik gegen England 123
Besonderes Verhalten dabei gegen den König Carl II. 124
Bündnis Carls II. mit dem Fürstbischof von Münster 125
Dänemark für Frankreich gewonnen . . . . —
Der rheinische Bund in Deutschland 126
Carl II. sucht Bündnisse in Wien und Madrid 127
Der spanische Hof nach dem Tode Philipps IV. . . . . —
Das Testament Philipps IV. 128
Die Stellung des Kaisers Leopold zu Spanien 129
Der kaiserliche Gesandte Lisola . . . . —
Der Beichtvater Nithard 130
Die Angelegenheit des Bündnisses mit England 131
Die Stellung Spaniens zu Portugal 132
Das Verhalten Frankreichs gegen Spanien. Die Warnung Lisolas . . . —
Uebergewicht der französischen Partei im spanischen Staatsrathe 134
Unklarheit der Königin und Nithards gegenüber Portugal 135
Die Politik Frankreichs gegenüber Spanien und Portugal im Jahre 1666 136
Lisola bewirkt den Abschluß der Heirath der Infantin Margaretha mit dem Kaiser Leopold, und die Abreise 137
Das Urtheil Lisolas über das Verhalten von Ludwig XIV. zu dieser Heirath, und dasjenige Ludwigs XIV. selbst . . . . —
Ludwig XIV. bietet ein Offensiv-Bündnis an zugleich in Spanien und in Portugal 139
Er erreicht in Madrid seinen Zweck der Täuschung 140
Die Missionen von Sandwich und Carlingford scheitern 141
Der Seekrieg im Jahre 1666 . . . . —
Der große Brand von London 1666 142
Das Parlament von England, im September 1666 . . . . —
Friedensneigung Carls II. und der Republik 143
Lisola bietet die kaiserliche Vermittelung an . . . . —

	Seite
Carl II. über seine Lage	143
Er nimmt die Vorschläge Lisolas an	144
Clarendons Aeußerungen gegen Frankreich	145
Die Stimmung der Engländer gegen dasselbe	—
Versicherungen des Königs an Lisola	146
Die Königin Henriette Marie wirkt auf ihren Sohn Carl II. zu Gunsten Frankreichs	147
Lisola befragt den König Carl II. über Unterhandlungen mit Frankreich, Februar 1667	148
Die englische Seerüstung für 1667 unterbleibt	149
Carl II. will Lisola entsenden an de Witt zum Zwecke des Friedens, im März 1667	152
Das Verhalten Clarendons	153
Die Verhandlungen Carls II. mit Ludwig im April 1667	154
Das Ziel Ludwigs XIV. ist die Isolirung Belgiens	155
Carl II. geht ein auf die Vorschläge Ludwigs XIV., im April 1667	156
Ludwig XIV. und Lionne sind unterrichtet über den Plan Lisolas. Durch wen?	158
Der Verdacht ruht auf Clarendon	159
Ausführung der Rundschau des Königs Ludwig XIV. über seine Stellung	160
Die Täuschung Spaniens über die Gefahr für Belgien	161
Das Urtheil des Gesandten Embrun über sich selbst	—
Die Proclamation des sog. Devolutions-Krieges	162
Der Einmarsch in Belgien	—
Verhalten des Kaisers auf die Mittheilung	—
Die Hindernisse für den Kaiser gegen die Hülfe	163
Die Aufreizung der Ungarn zur Empörung durch Gremonville	—
Lisola und de Witt über den Frieden zwischen England und Holland	164
Der Abschluß steht in der Hand Carls II.	165
Lisola an Arlington, 2./12. Mai 1667	166
Ludwig XIV. täuscht zugleich Carl II. und die Republik	167
Sie sind beiderseitig zum Abschlusse bereit, im Juni 1667	168
Die Holländer in der Themse und der Medway	169
Der moralische Nachtheil für Carl II. von England, Juni 1667	170
Der Zug Ludwigs XIV. durch Belgien	171
Die Frage seines persönlichen Muthes	—
Ludwig XIV. nicht ein Feldherr	172
Die Schrift Lisolas: bouclier d'état et de la justice etc., gegen das sog. Devolutionsrecht und die Politik Ludwigs XIV. überhaupt	174
Die Schrift Auberys für Ludwig XIV.	176
Der Gedanke einer allgemeinen Allianz gegen Ludwig XIV. in Spanien 1667	177
Die Mahnung Lisolas an den Kaiser, im Mai 1667	178
Sein Hinweis auf das gemeinsame Interesse der beiden Linien des Hauses Habsburg	—
Die Frage eines stehenden Heeres für den Kaiser	179

Seite
Die ersten Räthe des Kaisers, Auersperg und Lobkowitz, wünschen Freundschaft mit Frankreich 180
Der Kaiser sendet keine Hülfe für Belgien . . . . —
Neue Mahnung Lisolas 181
Lisola soll wieder nach England 182
Erbitterung der englischen Nation gegen Ludwig XIV. . . . . —
Vollmacht für Lisola zum Bündnisse mit England, 24. Juli 1667 . . . 183
Schweden bereit lieber spanisches Gold zu nehmen als französisches 184
Die Aussichten auf ein allgemeines Bündnis gegen Frankreich, im August 1667 185
Der Kaiser . . . . —
Spanien . . . . —
Das Reich . . . . —
Holland und England . . . . —
Die Vertagung des Parlamentes, im August 1667 186
Die Gesinnung des Königs Carl II. nach dem Berichte von Lisola . . . 187
Sein Mistrauen gegen die Republik Holland 188
Der Nachtheil der Vertagung des Parlamentes für die Allianz 189
Die Erregung gegen den Kanzler Clarendon . . . . —
Der König neigt sich zu den Gegnern des Kanzlers 190
Die letzte Audienz Clarendons 191
Der König läßt ihm die Siegel abfordern, 30. August/9. September 1667 —
Die Grundzüge der Politik des Kaisers in Betreff der Angelegenheiten Englands 192
Diejenigen Frankreichs, dargelegt nach den Instructionen Ruvignys . . . 193
Ludwig XIV. macht dem Könige Carl II. Anerbietungen eines engen Bündnisses 194
Kern der Politik Ludwigs XIV. gegenüber England 195
Kritik der Instructionen Ruvignys durch Lisola 196
Vertrauliche Aeußerungen Carls II. zu Lisola 197
Seine Verhandlungen mit Ruvigny . . . . —
Seine Bedingungen an Frankreich 198
Einige der Bestechungen, die Ruvigny ausführt . . . . —
Carl II. will nicht Schutz- und Trutzbündnis mit Frankreich 199
Das Parlament im October 1667 200
Es bereitet die Anklage vor gegen Clarendon . . . . —
Carl II. will keine Verhandlung einer Anklage, wünscht die Flucht des Kanzlers 201
Auf die Weigerung desselben drängt er ihn 202
Behandlung Clarendons in Frankreich . . . . —
Die Bill der Verbannung gegen Clarendon . . . . —
Die Haltung der Republik Holland 203
Die Parteien in der Republik, die oligarchische und die oranische . . . . —
Das ewige Edict . . . . —
Die Politik de Witts nach außen, will den Frieden auf Kosten Spaniens . 204
Die Erwägungen Ludwigs XIV. über die Vorschläge der Republik . . . 205

	Seite
De Witt sucht eine Allianz nur mit England	205
Urtheil Lisolas über die Lage im Herbste 1667	206
Die holländischen Gesandten in London thun kund, daß ihre Vollmacht laute nur auf die Allianz mit England	—
Erörterungen darüber mit Lisola	207
Die Hoffnung Ludwigs XIV. den Kaiser Leopold zu gewinnen	208
Auf die Rüstungen Leopolds die Drohung Gremonvilles	—
Ludwig XIV. baut seinen Plan auf die Friedensliebe des Kaisers	209
Vorschlag der Theilung des spanischen Erbes	—
Die Hoffnung des Kaisers auf Allianzen	210
England	—
Die Republik Holland	—
Das Reich	—
Der alte Wunsch des Hauses Habsburg war die Allianz mit Frankreich	211
Die ersten Räthe des Kaisers, Auersperg und Lobkowitz	—
Der Kaiser geht ein auf den Vorschlag der Theilung des spanischen Erbes	212
Der Theilungsvertrag vom 19. Januar 1668	213
Das Verhalten des Kaisers nach demselben	—
Urtheil über den Vertrag	214
Die beiderseitige Ratification	215
Ludwig XIV. setzt die Auslieferung des Vertrages durch	—
Die Motive Ludwigs XIV. für den Vertrag aus seinen Aeußerungen und denjenigen Gremonvilles	216
Vertrag der Tripel-Allianz	—
Ansicht Sir William Temples	217
Carl II. vermag nicht der Gesinnung des englischen Volkes zu widerstehen	—
Die Vollmacht für Temple	—
Die Besorgnisse de Witts	218
Abschluß des Vertrages am 23. Januar 1668	219
Befriedigung in England	—
Die Stimmung der anderen Mächte über den Vertrag	—
Der Kaiser	—
Spanien	220
Ludwig XIV. Seine Erwägungen für die Annahme der Alternative	—
Der Friedensschluß zu Aachen, am 2. Mai 1668	222
Der wahre Grund seines Unmuthes über die Tripel-Allianz	223
Dieser Unmuth, nach seiner persönlichen Auffassung, ist die Wurzel des Planes der Vernichtung der Republik	—
Der Plan würdigt nicht das Gewicht der Parteien in der Republik	224
Die Persönlichkeit Oraniens. Seine Partei. Die Irrthümer de Witts und Ludwigs XIV. einander gegenüber	225

Drittes Buch.

Seite

Gleichzeitig mit der Tripel-Allianz unterhandeln Ludwig XIV. und Carl II. über ein Bündnis 227
Arlington, damals noch nicht französisch, beschleunigt die Tripel-Allianz . . —
Carl II. unterhält die Verbindung durch seine Schwester von Orleans . . 228
Ludwig XIV. will Forderung hören, Carl II. Angebot . . . . —
Urtheil Ludwigs XIV. über England 229
Beuningens Bericht über die Gefahr für die Republik von Seiten Frankreichs, im Sommer 1668 230
Ludwig XIV. schickt Pomponne zur Beschwichtigung, Februar 1669 . . . —
Sucht den Prinzen von Oranien zu gewinnen . . . . —
Das Urtheil de Witts über die Gefahr der Republik 231
Seine Vorschläge an Frankreich . . . . —
Die Stimmung dort im April 1669 wieder ungünstig . . . . —
Die Wendung in England 232
Der Herzog von Buckingham 233
Die Geldbedürfnisse Carls II.. . . . . —
Das Verhältnis der Brüder Stuart im Jahre 1668 234
Die beiderseitige Hinneigung zur katholischen Kirche . . . . —
Die kirchliche Stellung Yorks 235
Das Conseil vom 25. Januar 1669 . . . . —
Der Beschluß im Interesse der katholischen Kirche mit Frankreich zu gehen 236
Vergleich dieses Beschlusses mit der kirchlich-politischen Haltung der Tudors —
Die in England damals herkömmliche Verbindung der Begriffe: Papstthum und willkürliche Gewalt . . . . —
Dieselbe gründet sich zu einem Theile auf die englische Anschauung von Frankreich 237
Wichtiger ist das Verwobensein der höchsten kirchlichen und weltlichen Gewalt mit dem Rechte des Parlamentes 238
Das Princip der Brüder Stuart entspricht jener Verbindung der Begriffe durch die eigene Verbindung von Religion und Königthum . . . —
Die Voraussetzung der Brüder Stuart, daß der König Ludwig XIV. das Princip des Absolutismus überhaupt vertrete 239
Irrthum dieser Voraussetzung . . . . —
Die eigenen Erfahrungen der Brüder Stuart bereits damals. Beweise des Gegentheils 240
Geringe Schärfe des Urtheiles bei dem Herzoge von York 241
Das Verhalten der französischen Politik gegenüber dem allgemeinen Interesse der Christenheit im XVI. Jahrhunderte 242
In Betreff der Kirchenspaltung in den Nachbarländern 243
Unklarheit darüber bei den Brüdern Stuart 244
Würdigung des Beschlusses vom 25. Januar 1669 245
Die Mitwirkung Arlingtons und der Lady Castlemaine 246
Die beiden Objecte des zu schließenden Bündnisses: die Conversion von England und die Vernichtung der Republik . . . . —

Seite
Die Verschiedenheit der Ansichten über die Präcedenz des einen oder des anderen Planes 247
Die Ueberlegenheit Ludwigs XIV. 248
Die Verbindung mit Carl II. ist bei ihm untergeordnet seinem größeren Plane auf die spanische Monarchie 249
Die Unterhandlungen vor dem Abschlusse des Dover-Vertrages 251
Bewilligung des Parlamentes im Jahre 1670 252
Die Stellung des Kaisers zur Tripel-Allianz 253
Die Frage des Beitrittes . . . . —
Lobkowitz über dieselbe 254
Die Bemühungen Malagons und Lisolas 255
Krankheit Carls II. von Spanien 256
Ludwig XIV. verlangt vergeblich Schritte für die Ausführung des Theilungsvertrages . . . . —
Der Fürst Auersperg. Sein Sturz . . . . —
Lobkowitz und Gremonville 257
Lobkowitz geschreckt durch die Drohung Ludwigs XIV. gegen ihn persönlich 258
Der Beitritt des Kaisers zur Tripel-Allianz scheitert an Carl II. von England (vgl. S. 253) . . . . —
Temple und Arlington 259
Das Verhalten de Witts 260
Die Differenz der Meinungen Ludwigs XIV. und Carls II., zu Anfang 1670 —
Die Zusammenkunft in Dover, Mai/Juni 1670 261
Unterzeichnung des Vertrages und Inhalt desselben 262
Beziehung desselben zu dem event. Theilungs-Vertrage vom Januar 1668 264
Der Herzog von York zu dem Dover-Vertrage 266
Die Mittel Ludwigs XIV. für den Vertrag . . . . —
Der Tod der Herzogin von Orleans 267
Louise de Keronel, Herzogin von Portsmouth 268
Die Mittel für den simulirten zweiten Vertrag . . . . —
Ludwig XIV. macht aufs neue die Präcedenz des Krieges geltend . . . 269
Das Verhalten Carls II. in der Angelegenheit der Conversion . . . . —
Ludwig XIV. setzt den Krieg an auf 1672 270
Yorks Vertrauen in ihn nicht erschüttert . . . . —
Carl II. wandelt die Absicht der Conversion in diejenige der Duldungs-Erklärung 271
Das Cabal-Ministerium . . . . —
Der Unterschied des simulirten Vertrages von dem eigentlichen Dover-Vertrage 272
Der Empfangschein der zwei Millionen für die Katholizität . . . . . —
Ludwig XIV. sucht sich die Neutralität des Kaisers zu sichern 273
Sein Verfahren gegen den Herzog von Lothringen 274
Die Verwendung des Kaisers . . . . —
Verhalten Ludwigs XIV. zu der ungarischen Verschwörung, 1667 u. f. . 275
Der Nicht-Beitritt des Kaisers zur Tripel-Allianz (vgl. oben S. 258) . . 277
Die Gesinnung des Kaiserhofes gegen die Republik Holland, im Jahre 1671 —

Seite
Leopold gibt das Versprechen der Neutralität, mit Bedingung für das Reich 278
Lobkowitz und Gremonville über diese Neutralität 279
Eine andere Richtung, vertreten durch den Hofkanzler Hocher . . . . . —
Die Haltung der Fürsten des Reiches 280
Kurfürst Johann Philipp von Mainz und der ägyptische Plan von Leibniz . 281
Wechsel des Verhaltens von Ludwig XIV. gegen die Republik, 1669 . . 282
Carl II. erlangt eine Bewilligung vom Parlamente für die Tripel-Allianz 283
Die Spaltung in der Republik 284
Der Prinz Wilhelm Heinrich von Oranien 1670 . . . . —
Carl II. wünscht die Herstellung desselben, 1671. De Witt lehnt ab . . 285
Das Verhalten Ludwigs XIV. Er arbeitet für Oranien 286
De Witt versucht vergeblich Ludwig XIV. und Carl II. zu trennen . . . 287
Die Bemühungen Ludwigs XIV. um Schweden 1671 u. f., durch Pomponne und Courtin 288
Carl II. hält bis in 1672 seine Absichten gegen die Republik geheim . . 290
Die Republik sucht bei Ludwig XIV. die Erhaltung des Friedens. Die Antwort des Königs 291
Spanien geneigt für die Republik . . . . —
Die Wirkung dieser Neigung in Wien 292
Die Bemühungen Lisolas. Sein Gutachten, im Januar 1672 293
Das Bündnis Ludwigs XIV. mit Kurköln und Münster 296
Die Haltung des Kurfürsten von Brandenburg . . . . —
Die Stellung der Republik zu Carl II. von England, im Anfange 1672 . 297
Die Kriegsmittel Carls II. . . . . —
Das Fehlschlagen des Planes auf die Smyrna-Flotte 298
Der eigentliche Plan Carls II. 299

Viertes Buch.

Die Kriegsmanifeste 300
Die Duldungs-Erklärung Carls II., vom 25. März 1672 . . . . . . —
Die Misstimmung in England 301
Der Seekrieg von 1672 302
Der Kriegeszug Ludwigs XIV. 303
Erneute Mahnung Lisolas . . . . —
Die Erwägungen des Kaisers Leopold 304
Das Gutachten des Markgrafen Hermann von Baden 305
Der Kurfürst von Brandenburg bittet um Schutz für Kleve . . . . . —
Lobkowitz wirkt entgegen . . . . —
Ludwig XIV. wendet die katholische Religion vor 306
Uebereinkunft des Kaisers mit dem Kurfürsten von Brandenburg, Juni 1672 —
Bemühungen Ludwigs XIV. dagegen in Wien und in Regensburg . . . 307
Die Haltung in der Republik Holland gegenüber der Gefahr 308
Friedensversuch der oligarchischen Partei . . . . —
Die Stadt Amsterdam 309
Der Kaiser spricht der Republik sein Mitgefühl aus 312

	Seite
Aufsteigen der oranischen Partei in der Republik	312
Die französischen Bedingungen werden verworfen	313
Die Haltung Carls II. von England im Juni und Juli 1672	—
Die Haltung des Prinzen von Oranien	—
Der Mord der Brüder de Witt	314
Der Widerstand der Republik	315
Die Rettung der ostindischen Flotte	—
Das Einlassen des Seewassers in das Land	316
Der König Ludwig XIV. in Utrecht	—
Seine Rückkehr nach Paris, Juli 1672	317
Der Marsch der Kaiserlichen und der Brandenburger, im August 1672 und ferner	—
Der Marsch dennoch vortheilhaft für die Republik	319
Oraniens Wünsche auf die Aggressive	320
Die französischen Gesandten im Reiche herausfordernd	—
Luxemburgs Verhalten in Utrecht, im Winter 1672/3	321
Ergebnis des Kriegsjahres 1672 für Carl II. von England	—
Zusammentritt des Parlamentes, im Februar 1673	322
Die Thronrede. Die Rede des Lord-Kanzlers Shaftesbury	—
Das Unterhaus gegen die Duldungs-Erklärung	323
Die principielle Frage	—
Die Haltung der Dissenters	324
Die Gegensätze schärfen sich, März 1673	325
Vergleichung derselben	—
Die französische Einwirkung auf Carl II. zum Nachgeben	326
Carl II. zieht die Duldungs-Erklärung zurück	—
Die Test-Acte	327
Betrachtungen über die Consequenzen dieser Schritte	328
Das Verhalten des Königs von Frankreich zu der Angelegenheit der Test-Acte	329
Die Unklarheit des Herzogs von York in dieser Sache	331
Die schwedische Vermittelung 1672/3	332
Der Kaiser bis tief in 1673 noch nicht entschlossen zum Kriege	333
Der Reichstag mehr für Frankreich als den Kaiser	—
Brandenburg zieht zurück	334
Der Kaiser, durch die Einwirkung Oraniens und Lisolas, wird fester	335
Er sucht Brandenburg zu halten	—
Frankreich sucht Spanien von dem Kaiser zu trennen durch die Mittheilung des Theilungsvertrages vom Januar 1668	—
Der Versuch mislingt	336
Die Fragen Oraniens an den Kaiser im Mai 1673	—
Der gleichzeitige Entschluß des Kaisers	337
Die Bedeutung des Kölner Friedens-Congresses	338
Versuche von Ludwig XIV. und Carl II. zum Separatfrieden mit der Republik	339
Der Seekrieg von 1673	—

	Seite
Ludwig XIV. gegenüber dem Reichstage und dem Kaiser, im Mai 1673 .	340
Ludwig XIV. bei der Belagerung von Mastricht 1673	341
Der Entschluß des Kaisers Leopold	—
Seine Forderungen an Frankreich	342
Er begibt sich ins Hauptquartier nach Eger, im August 1673	343
Ludwig XIV. erhebt die Frage des Zweikampfes mit dem Kaiser . . .	—
Der Reichstag noch nicht für den Kaiser	344
Die Allianz-Verträge zwischen dem Kaiser, Spanien, Lothringen und der Republik, im August 1673	—
Die kirchlichen Fragen zu diesen Bündnissen	345
Gremonville erhält seine Pässe	346
Ludwig XIV. versucht vergeblich die Coalition zu sprengen, im September 1673	347
Bedeutung der Coalition gegen Ludwig XIV.	—
Seine Kriegeserklärung an Spanien	—
Der Marsch Montecuculis, Rückzug Turennes	348
Die Dankesworte der Republik an den Kaiser	—
Die Seeschlacht von Kamperduin, 21. August 1673	349
Das Friedensbedürfnis in England	350
Die zweite Heirath des Herzogs von York	—
Die Werbung um die Erzherzogin Claudia Felicitas	—
Ludwig XIV. schlägt eine Prinzessin von Modena vor, im August 1672 .	351
Tod der Kaiserin Margaretha	—
Der Kaiser wirbt um Claudia Felicitas	352
Ludwig XIV. eifrig für die Heirath Yorks mit der Prinzessin Maria Beatrice von Modena	353
Die Berufung des Parlamentes im Herbste 1673	356
Das Cabal-Ministerium. Shaftesbury	—
Die Adresse des Parlamentes gegen die Heirath	357
Die Reden des Königs und des Kanzlers über den Krieg	358
Auf die Antworten des Unterhauses wird es vertagt bis zum 17. Januar 1674	359
Shaftesbury entlassen, wird Führer der Opposition	—
Die Generalstaaten dringen auf den Frieden	—
Die Ansicht Colberts de Croissy, am 10./20. November 1673	360
Ankunft der Herzogin Marie Beatrice	361
Colbert de Croissy ersetzt durch Ruvigny	—
Erneutes Andringen Spaniens und der Generalstaaten bei Carl II. auf den Frieden	362
Carl II. lenkt ein auf den Frieden, 16./26. December 1673	363
Verantwortung gegenüber Frankreich	—
Der Plan Buckinghams den simulirten Vertrag vorzulegen	364
Thronrede des Königs, vom 7./17. Januar 1674	365
Der Versuch schlägt fehl	366
Das Parlament stürmt an gegen den Katholizismus und die Räthe des Königs	—

Seite
Buckingham und Arlington 366
Die Friedensunterhandlung del Fresnos, im Januar 1674 367
Carl II. legt die Entscheidung in das Parlament . . . . —
Das Verhalten Ludwigs XIV. bei diesem Schritte 368
Der Friedensschluß von Westminster 9./19. Februar 1674 . . . . . . —
Das Parlament beräth einen neuen Test-Eid 369
Die Vertagung auf den 10. November 1674 . . . . —
Der Friedens-Congreß zu Köln . . . . —
Die Umwandlung der Gesinnung der Reichsfürsten 370
Lisola in Lüttich . . . . —
Der Mordbefehl des Louvois gegen ihn 371
Die Gefangennahme Wilhelms von Fürstenberg . . . . —
Die Stimmung darüber 372
Gemeinsame Vorstellung der kaiserlichen, spanischen, holländischen Gesandten an die schwedischen Vermittler 373
Ludwig XIV. kommt zuvor und ruft seine Gesandten ab, 27. März 1674 —
Friedensschluß der Republik mit Münster, am 22. April 374
Mit Köln, am 21. Mai 375
Erklärung des Reichskrieges gegen Frankreich, 28. Mai . . . . —
Der moralische Erfolg des Kaisers Leopold 376
Ludwigs XIV. Nicht-Würdigung der moralischen Factoren 377
Der Rückschlag des Dover-Vertrages für die Brüder Stuart in England . 378
Die Möglichkeit eines Rückschlages des Dover-Vertrages von Seiten der Republik Holland 380

Der Fall des Hauses Stuart in England, die Ereignisse, welche denselben vorbereiten, so wie die Consequenzen, welche daran sich knüpfen bis zur Succession des Hauses Hannover auf den Thron von Großbritannien und Irland, sind nicht bloß englische Angelegenheiten. Die gesammte Kette dieser Ereignisse betrifft England in dem Contacte mit dem übrigen Europa. Sie sind die Consequenzen des Verwobenseins der Interessen von England mit denjenigen des gesammten übrigen Europa, nicht innerhalb einiger Jahre, sondern innerhalb des ganzen langen Zeitraumes, welchen man oft bezeichnet hat als das Zeitalter des Königs Ludwig XIV. von Frankreich.

Der Cardinalpunct der politischen Verwickelungen von Westeuropa in diesem langen Zeitalter ist die Frage der spanischen Succession nach dem Aussterben des Mannsstammes der Habsburger dort. Wenn auch diese Angelegenheit augenfällig hervortrat erst mit dem Tode des letzten Königs aus jenem Stamme, Carls II., im Novemb. 1700: so wirkte sie doch bereits mehr als ein halbes Jahrhundert zuvor, lange vor dem Abschlusse des pyrenäischen Friedens, und mithin noch vor der Geburt jenes letzten Königs, maßgebend ein auf das Verhalten der damals ersten Macht von Europa. Und eben so blieb sie auch fortan das Ziel, welches als das wesentliche diese Macht bei allen Schritten, die sie that mit völliger Freiheit des Entschlusses, unverwandt im Auge behielt.

Alle anderen europäischen Fragen dieses Zeitalters stehen mit derjenigen des Trachtens von Ludwig XIV. nach der spanischen Suc-

cession in unmittelbarem oder mittelbarem Zusammenhange. Theils erwachsen sie direct oder indirect aus derselben; theils müssen sie, wenn sie auch in eigener Spontaneität wurzeln, oder doch zu wurzeln scheinen, ob willig, ob nicht willig, zu jener dominirenden Angelegenheit ihre Stellung nehmen.

In ganz besonderem Maße gilt dies von England, dessen Eintreten für oder wider entscheidend wirkt zu Gunsten oder zu Ungunsten des Strebens von Ludwig XIV.

Es liegen darin verschiedene Wandlungen uns vor Augen.

Die erste Zeit ist diejenige der offenen Thätigkeit Englands für das Interesse des Königs Ludwig XIV. Sie beginnt unter dem Protector Oliver Cromwell, setzt sich fort unter dem Könige Carl II., auch ungeachtet des Seekrieges von 1665 u. f., und der Tripel-Allianz, und erreicht ihren Culminationspunct in dem Vertrage von Dover 1670, dem Brunnquell des Verderbens des Hauses Stuart, und gemäß diesem Vertrage, dem Angriffe auf die Republik der Niederlande. Diese Zeit endet mit dem Frieden von Westminster 1674.

Von dem Frieden von Westminster an beginnt die Passivität Englands nach außen, oder, nach Maßgabe der damaligen europäischen Verhältnisse, wenigstens in der ersten Zeit, die indirecte Thätigkeit des Königs Carl II. für Ludwig XIV. Die Passivität Carls II. dauert bis zu seinem Tode. Nach kurzem Scheine der Selbständigkeit nach außen verstrickt sich der König Jakob II. daheim, und geräth in Folge dessen wieder in die moralische Abhängigkeit von Ludwig XIV. Die Unzufriedenheit seines Volkes gegen ihn, der Schein einer Erneuerung des Vertrages von Dover, genährt durch die Bemühungen Ludwigs XIV. den König Jacob II. fortzureißen zur Action in seinem Interesse, bringt in der Republik den Entschluß zur Reife, das nach ihrer Meinung drohende Unheil abzuwenden durch das Zuvorkommen. Deshalb vertraut die Republik dem von einigen Engländern eingeladenen, von vielen herbeigewünschten Prinzen von Oranien ihre Kriegesmittel an. Die Flucht des Königs Jacob II., auf den Rath Frankreichs und in der Hoffnung auf die katholischen Mächte, namentlich den Kaiser, entscheidet seine Sache gegen ihn. England erkennt Wilhelm von Oranien als König an und tritt mit ein in die Action gegen Ludwig XIV., 1689.

Vergeblich versucht dieser König den Kaiser zu lösen von seinem natürlichen Bundesgenossen. Der Kaiser schafft die große Allianz vom 12. Mai 1689.

Indem der König Jacob II. seine Sache bindet an diejenige des Königs von Frankreich, stempelt er selber den Krieg dieser großen Allianz gegen Ludwig XIV. auch zum Kriege gegen sich.

Der lange Krieg endet mit der europäischen Anerkennung des Zustandes der Dinge in England, 1697.

Aber die dominirende Frage des Jahrhunderts, diejenige der Succession in Spanien, ist nicht gelöst. Wilhelm III. von England und Ludwig XIV. von Frankreich scheinen in der Vorbereitung einer friedlichen Lösung einig zu sein. Bevor indessen noch diese Frage scharf und schneidig an Europa herantritt, drängt eine andere von gleichem Gewichte sich ihr vor, um dann bald mit ihr zu verschmelzen. Die Sicherheit der neuen englischen Succession, wie sie begründet ist im Jahre 1689 durch den Ausschluß aller katholischen Linien des Hauses Stuart, erlischt im Sommer 1700 mit dem Tode des jungen Herzogs von Glocester. Am 1. November 1700 endet in Carl II. von Spanien zugleich mit dem eigenen matten Dasein dasjenige seines Stammes. Sein Testament ernennt zum Nachfolger den Herzog von Anjou, einen Enkel Ludwigs XIV. Dieser König nimmt an für seinen Enkel, und bricht dadurch seine Verträge mit Wilhelm III. von England.

Allein nicht bei Ludwig XIV., sondern bei Wilhelm III. steht die Entscheidung für den einen Fall wie für den anderen. Für ihn sind beide Fragen eng verbunden. Aeußerlich jedoch handelt es sich für ihn zuerst um die Gewähr der Succession von England in Consequenz des Zustandes, den er geschaffen. Er bedarf dazu zunächst des Hauses Hannover, der Zustimmung desselben. Es gelingt, im Anfange 1701, statt der früheren Weigerung, von der nächst berechtigten Persönlichkeit, der Kurfürstin Sophie von Braunschweig-Lüneburg, eine Aeußerung zu erlangen, welche wie eine Zustimmung gedeutet werden kann. Das Parlament errichtet die Successions-Acte. Wilhelm III. sanctionirt sie. Hannover nimmt sie an.

Der eine wichtige Act war gethan.

Zugleich war der andere vorbereitet. Er gedieh zum Abschlusse am 7. September 1701. Es war die Erneuerung der großen Allianz

vom 12. Mai 1689 zwischen dem Kaiser, dem König von England und der Republik Holland. Wie damals die Sache des Königs Wilhelm III. in England sich verschlang mit derjenigen der Abwehr der Uebermacht Ludwigs XIV.: so ward im Jahre 1701 die neu begründete Succession in England eng verbunden mit der Fortsetzung desselben Kampfes. Wie damals Jacob II. sich hatte verleiten lassen, seine Sache zu binden an diejenige eines fremden Königs, und dadurch den Kampf der Engländer gegen diesen fremden König zu dem Kampfe gegen ihn selber zu stempeln, bis dieser fremde König, um selber dem Kampfe sich zu entwinden, seinen Schützling verließ: so beharrte das unglückliche Königshaus Stuart, nicht belehrt durch die Erfahrung von 1697, von 1701 an in demselben Wahne, und versetzte dadurch abermals England und die Bundesgenossen desselben in die Nothwendigkeit, in dem Könige Ludwig XIV. auch das Haus Stuart zu bekriegen, bis dieser König endlich, um sein eigenes Interesse zu retten, dasjenige des Hauses Stuart abermals preisgeben mußte.

Es regten sich auch nach dem großen Kriege, der von dem Objecte der spanischen Succession her den Namen führt, auch in England selbst andere Wünsche. Diejenigen dagegen des Trägers des Kurhutes von Braunschweig-Lüneburg nach der Krone von England waren kaum lau. Aber nicht mehr handelte es sich um die Neigungen und Abneigungen einzelner Persönlichkeiten, weder der Königin Anna von England in ihren letzten Lebenstagen, noch des Kurfürsten Georg Ludwig in seinem Schlosse von Herrenhausen: die Consequenz von zwei langen blutigen Kriegen, den umfassendsten, die bis dahin Europa gesehen, forderte von England im Interesse des eigenen inneren Friedens die Anerkennung der neuen Succession in dem Hause Hannover, von diesem Hause die Erfüllung der einst dem Könige Wilhelm III. gegebenen Zusage der Fortführung seines Werkes.

Erstes Buch.

Von der Herstellung des Hauses Stuart in England 1660 bis zum Ausbruche des englisch-holländischen Seekrieges von 1665.

Um die Zeit des westfälischen Friedens von 1648 sah man die sämmtlichen Enkelkinder Jacobs I., des ersten Königs aus dem Hause Stuart in England, sich sammeln im Haag, in dem gemeinsamen Exile beider Linien, der königlichen von England, der kurfürstlichen von der Pfalz. Unter diesen Enkeln waren die späteren Könige Carl II. und Jacob II., war ferner die Prinzessin Sophie, welche, kraft der englischen Successions-Acte von 1701 und der Union von Schottland mit England im Jahre 1706, geworden ist der Ausgangspunct einer neuen Dynastie für Großbritannien und Irland. Fassen wir die Persönlichkeit dieser Prinzessin, die dann für Jahrzehnte uns entschwinden wird, zuerst ins Auge.

Sie war geboren im Haag, am 13. October 1630, als das zwölfte der Kinder des unglücklichen Fürstenpaares, des Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz und der Prinzessin Elisabeth, der Tochter Jacobs I., der Enkelin von Mary Stuart. Friedrich V. hatte im Leichtsinne der Jugend, und nach dem Rathe der Fremden, die ihn zu benützen gedachten für sich selber; seine Hand ausgestreckt nach einer Krone, die nicht sein war. Er hatte, wie seine Mutter mit abmahnender Warnung ihm zurief, die Pfalz nach Böhmen getragen. So ward sein unberechtigtes Begehren der Anlaß zum Ausbruche des Krankheits-Zustandes im Reiche, welchen man den dreißigjährigen Krieg nennt. Die einstündige Schlacht am Weißenberg vor Prag zerstäubte den

Flitter eines Königthumes, das nur einen Winter über gewährt. In Böhmen war, für lange Zeit, auch die Pfalz verloren. Das unglückliche Fürstenpaar fand, nach unstäter Flucht durch das Reich, ein Unterkommen im Haag. Friedrichs Name lieh fortan den Vorwand zum Kriege, der nicht für ihn geführt ward. Die Erkenntnis dessen dämmerte langsam in ihm empor, bis das volle Aufgehen derselben, die Klarheit der Thatsache, daß er in der Hand des gewaltigen Schwedenkönigs nur diene als ein Kriegsmittel für die eigenen Eroberungszwecke desselben, wesentlich beitrug ihn niederzubrechen in der Vollkraft des Mannesalters, 1632.

Bei dem reichen Kindersegen dieses unglücklichen Fürstenpaares war es schwer geworden für die letzten derselben auch nur Namen zu finden; denn alle Könige und Fürsten, mit denen man in Beziehung stand, waren für die Pathenschaften bereits in Anspruch genommen. Bei der Geburt des zwölften Kindes ward daher das Verfahren eingeschlagen, eine Anzahl Zettel mit Namen zu beschreiben, und aus denselben einen wie ein Loos zu ziehen. Der Zettel enthielt den Namen Sophie [1]). Demgemäß ward dieser Name dem Kinde gegeben. Die Pathenschaft übernahmen die Stände von West-Friesland.

Die Aussichten der kinderreichen Pfalzgräfin Elisabeth beim Tode ihres Gemahles waren trüb. Das Erbe der Kinder, die Pfalz, war einstweilen verloren. Der Bruder, König Carl I. von England, that wenig für sie. Aber der leichte und dabei hochfahrende Sinn, mit welchem einst die jugendliche Elisabeth in Heidelberg sich gefreut hatte auf die Festlichkeiten des Königthums in Prag, scheint sie nie verlassen zu haben. Den Titel der Königin von Böhmen behielt sie bei. Sie bewahrte ihren Haß gegen den Katholizismus, der, nach ihrer Meinung, die Schuld trug an ihrem Unglücke. Ihre Kinder wurden erzogen im Bekenntnisse des Heidelberger Katechismus. An der ganzen Schroffheit desselben hat vielleicht nur eines dieser Kinder festgehalten, die Prinzessin Elisabeth, später Aebtissin der reformirten Abtei Herford in Westfalen.

Gemeinsam dagegen war und blieb von der Mutter her allen diesen kurpfälzischen Prinzen und Prinzessinnen ein fröhlicher, heiterer

---

1) Anlage I.

Sinn. Die Prinzessin Sophie besaß dazu in ungewöhnlichem Grade die Leichtigkeit des Witzes, die Schlagfertigkeit der Antwort. Man bemerkte es. Man reizte sie und bildete dadurch noch mehr diese Eigenschaft aus, welche nicht immer ihr Freunde erwarb, aber doch wieder mehr als aufgewogen wurde durch die Herzensgüte und Liebenswürdigkeit ihres Wesens. Wichtiger noch war die Klarheit des Willens, die Energie des Handelns, von welcher die Prinzessin schon in früher Jugend Beweise gab. Sie hatte dieselbe bald in einer sehr ernsten Angelegenheit zu erproben.

Oliver Cromwell führte seine wuchtigen Schläge auf das Königthum Carls I. Die Königin Henriette Marie sah sich nach Hülfe um. Sie hoffte dieselbe zu finden durch eine abermalige Verbindung des Hauses Stuart mit dem Hause Oranien. Wilhelm II. hatte die Prinzessin Mary Stuart geheirathet. Henriette Marie wünschte eine zweite Heirath, diejenige ihres Sohnes, des Prinzen von Wales, des nachherigen Königs Carl II., mit der Schwester Wilhelms II. Die Hoffnung, die sich an den Plan einer solchen Heirath band, war diejenige des Eintretens der Republik für die Sache des Königs Carl I. Allein so sehr auch Wilhelm II. dahin sich neigte: er war nicht der Souverän des Staates. Dazu stand ihm entgegen die republikanische oder richtiger oligarchische Partei, welche, wie sie in den Städten die Regierung auf wenige Familien beschränkte, eben dasselbe erstrebte für die ganze Republik. Diese Partei hatte keine Sympathie mit dem Hause Stuart. Die Aussicht auf die Verwendung der Kriegsmittel der Republik zu Gunsten des Hauses Stuart war gering. Jener Plan gedieh nicht zur Reife.

Dagegen wandte sich die Aufmerksamkeit anderer flüchtiger Engländer im Haag auf die Prinzessin Sophie. Es war ihnen nicht zweifelhaft, daß dieselbe hervorragte vor ihren älteren Schwestern Henriette, die später den Prinzen Rakoczy heirathete, Louise Hollandine, der späteren Aebtissin von Maubuisson, und Elisabeth. Mit der besonderen geistigen Begabung vereinte die Prinzessin Sophie, wie die Porträts von ihr aus damaliger Zeit davon Kunde geben, eine ungewöhnliche Schönheit und imponirende Haltung. Sie war der Liebling des Lord Craven, der in sehr freundschaftlicher Beziehung stand zu der Mutter, der Pfalzgräfin Elisabeth. Er und andere

Engländer, die er in's Vertrauen seines Planes zog, trugen sich mit dem Wunsche und der Hoffnung, daß der Prinz von Wales die Prinzessin Sophie heirathen werde. Denn um der Engländer willen dürfe der Prinz nicht wie sein Vater eine Frau katholischer Religion heirathen. Eine Prinzessin protestantischer Religion von höherer Geburt als Sophie sei nicht da.

Nach der Gefangennahme Carls I. kam auch der Prinz von Wales nach dem Haag. Er war um ein Jahr älter als die Prinzessin Sophie. Die Ausdrücke derselben über ihre erste Bekanntschaft mit ihrem Vetter sind vortheilhaft für ihn. Von einer Heirath konnte freilich, wie damals, im Jahre 1648, die Dinge lagen, nicht die Rede sein. Indessen diese Lage der Dinge, auch selbst der Tod Carls I. auf dem Blutgerüste von Whitehall, erstickte nicht, sondern vertagte nur jenen Wunsch der flüchtigen Engländer im Haag.

Mit dem Unternehmen des Marquis Montrose in Schottland für die Herstellung des rechtmäßigen Königthumes hatte zugleich auch dieser Wunsch die Probe der Ausführbarkeit zu bestehen.

Die Prinzessin Sophie wußte vorher um den Plan Montroses. Sie kannte auch seine persönliche Hoffnung im Falle des Gelingens. Montrose verlangte in diesem Falle die Statthalterschaft von Schottland und die Hand der Prinzessin Louise. Carl II. sagte zu und gab ihm Vollmacht. Montrose schiffte hinüber nach Schottland.

Inzwischen suchte, aus Furcht vor Montrose, auch die Gegenpartei der Presbyterianer von Schottland mit dem jungen Könige anzuknüpfen. Sie fanden Unterstützung an den Mitgliedern des Hauses Oranien. Carl II. ließ sich bewegen, im Januar 1650, die Abgesandten zu Breda zu empfangen. Sie boten ihm die Krone von Schottland an, unter der Bedingung daß er Montrose preis gäbe, und den Covenant annähme, mithin bräche mit der Tradition seines Vaters. In Breda weilte auch die Prinzessin Sophie mit ihrer Mutter. Es fiel der Prinzessin auf, daß ihr Vetter nach der Ankunft der schottischen Commissarien ihre Gegenwart vermied, die er zuvor gesucht. Die Schotten ihrerseits wußten, daß die Prinzessin mit Liebe hing an dem englischen allgemeinen Gebetbuche (the book of common prayer), welches in den Augen der Presbyterianer erfüllt war von römischen Greueln.

Carl II. schwankte längere Zeit. Unterdessen ward Montrose geschlagen und gefangen. Sein Unglück entschied. Am 12. Mai 1650 schrieb Carl II. an das schottische Parlament, daß Montrose gehandelt habe ohne und wider seinen ausdrücklichen Befehl. Am folgenden Tage schloß er mit der Partei der Presbyterianer den Vertrag der Unterwerfung unter alle ihre Forderungen.

Einige Tage zuvor hatte der junge König einen Versuch gemacht zur Rettung des Lebens von Montrose. Er kam zu spät. Jedoch blieb dem Unglücklichen die Enttäuschung erspart im Leben zu erfahren, für wen er sich zum Opfer gebracht. Noch auf der Richtstätte redete er zum Lobe Carls II., und starb mit dem Vollbewußtsein des Märtyrerthums für das rechtmäßige Königthum. Seine Gebeine bleichten an den Thoren von vier Städten von Schottland.

Die Unbeständigkeit des königlichen Vetters griff tief in die Seele der Prinzessin Sophie. Sie lernte zur selben Zeit, bevor Carl II. nach Schottland hinüber ging, ihn noch von einer anderen Seite kennen.

Der Wunsch der Engländer in Holland nach einer Heirath des jungen Königs mit Sophie war immerhin vertraulich vielfach erörtert; jedoch hatte Carl II. nicht einen Schritt gethan, der wie eine Werbung gedeutet werden konnte. Auf einmal näherte er sich ihr öffentlich in einer Weise, die bemerkt werden mußte. Die Mutter Elisabeth gab der Tochter ihre Freude kund. Die Prinzessin theilte dieselbe nicht. Das Benehmen ihres Vetters hatte auf sie den Eindruck gemacht, daß sie nicht das Ziel sei, sondern als Mittel dienen solle. Man kannte ihre Geltung bei dem gutmüthigen Lord Craven. Die Prinzessin und ihre nächsten Freundinnen waren der Ansicht, daß der eigentliche Zweck Carls II. und seiner Umgebung sei, die reichen Mittel Cravens für sich flüssig zu machen.

In der Erwägung dessen faßte die Prinzessin den Entschluß, fortan jeglicher Begegnung mit ihrem Vetter von England auszuweichen. Der Entschluß wog folgenschwer, nicht bloß für das eigene Leben und nicht bloß für das Haus Stuart, sondern auch, mehr als damals der junge König oder die Prinzessin ahnen konnten, für die Geschicke der Länder und Völker. Die Geschichtschreibung indessen hat nicht sich einzulassen auf Betrachtungen dessen was hätte werden

können, wenn nicht dieser oder jener Entschluß gefaßt wäre, sondern zu berichten was geschehen ist.

Die Prinzessin Sophie sann auf einen anderen Aufenthalt für sich. Ihre Gedanken wandten sich zu ihrem Bruder Carl Ludwig in Heidelberg.

Der westfälische Friede hatte jenem ältesten der Söhne Friedrichs V. die Pfalz am Rheine zurückgegeben, und mit derselben die achte Kurwürde verbunden. Am 7. October 1649 hielt der Kurfürst Carl Ludwig seinen feierlichen Einzug in das stattliche Schloß seiner Väter ob Heidelberg. Sein Jünglingsleben hatte der Welt gezeigt, daß auf ihn ein erheblicher Antheil des Leichtsinnes verstammt war, durch welchen beide Eltern über sich und unzählige Andere namenloses Elend gebracht. Allein Carl Ludwig war unter diesem Jammer selbst herangereift. Er betrat, zwei und dreißig Jahre alt, die Heimat mit dem Entschlusse der Heilung der furchtbaren Nachwehen des Krieges. Es gelang ihm, und die Pfalz wandelte wieder sich in einen blühenden Garten.

Carl Ludwig war um dreizehn Jahre älter als seine Schwester, die Prinzessin Sophie. Er hatte scherzend sie oft seine Tochter genannt. Zu ihm gedachte sie, hinweg von dem ihr drückend gewordenen Leben im Haag, und dem etwa erneuten Versuche der Werbung ihres Vetters von England, ihre Zuflucht zu nehmen. Der Gedanke empfahl sich um so mehr, da Carl Ludwig kürzlich geheirathet hatte, nämlich Elisabeth, eine Tochter der Landgräfin Amalie von Hessen-Cassel.

Der Mutter Elisabeth im Haag war der Gedanke der Uebersiedlung ihrer Tochter nach Heidelberg nicht genehm. Sie besorgte von diesem Entschlusse her eine Störung ihres Wunsches der englischen Heirath. Erst auf die Vorstellung daß, wenn es dem jungen Könige Ernst sei mit dem Wunsche dieser Heirath, er die Prinzessin auch in Heidelberg zu finden wissen werde, gab die Mutter zögernd ihre Einwilligung.

Wenige Tage nach der Ankunft der Prinzessin in Heidelberg genügten ihr zu beweisen, daß die eine besondere Hoffnung, die sie gehegt, sich nicht erfüllen werde. Bereits am nächsten Morgen trat die junge Kurfürstin, nachdem sie eine überraschend kindische Eitelkeit entwickelt, hervor mit der Eröffnung, daß sie den Kurfürsten nicht

nach eigenem Willen geheirathet, sondern nur auf Befehl ihrer Mutter. „Auf ein solches Wort, schrieb Sophie 30 Jahre später nieder, sehnte ich mich tausendfach zurück nach dem Haag, wo eine Klage der Gattin über den Gatten zu einem Dritten gleich einem Verbrechen galt."

Von der anderen Seite machte nicht minder der Kurfürst Carl Ludwig seine Schwester zur Vertrauten in dieser Angelegenheit, in welcher sie nicht zu helfen vermochte.

Der Aufenthalt in Heidelberg hatte für die Prinzessin bald seinen Reiz verloren. Sie richtete ihre Hoffnung auf eine Heirath. Es fehlte nicht an Bewerbungen. „Allein mein Ehrgeiz, sagt sie, gestattete mir nicht, nachdem ich einmal gedacht, Königin von England zu werden, nun einen Unterthan zu heirathen."

In dieser Zeit sprachen die Stände von Calenberg-Göttingen ihrem Fürsten, dem Herzoge Georg Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg, die Bitte aus, daß er sich vermählen möge. Der Herzog erwiederte, daß er aus sich nicht geneigt sei, daß er jedoch, wenn er dem Wunsche des Landes nachgäbe, die Pfalzgräfin bei Rhein, Prinzessin Sophie, jeder anderen vorziehen würde.

Dann trat der Herzog Georg Wilhelm, begleitet von seinem jüngsten Bruder Ernst August, eine Reise nach Italien an. Sie begaben sich zuerst nach Heidelberg. Der Zweck kam bald zur Sprache. Der Kurfürst Carl Ludwig gab seine Einwilligung. Der Vertrag der Verlobung ward unterzeichnet, sollte jedoch, nach beiderseitiger Uebereinkunft, fürerst noch geheim bleiben. Die Brüder reisten weiter nach Italien.

Bald zeigte es sich, daß nur das Nachgeben auf fremden Wunsch, nicht eigene Neigung den Herzog zu der Prinzessin geführt hatte. Seine Briefe wurden kühl. Dann blieben sie aus. Der Kurfürst ward unruhig. Die Prinzessin schwieg.

Den Herzog Georg Wilhelm dagegen drückte die Verlegenheit, wie er mit Ehren dieser Sache sich entwinden könne. Er vertraute sich seinem jüngsten Bruder an. Er forderte diesen auf als sein alter ego in seine Stelle zu treten und die Prinzessin zu heirathen. Dafür war Georg Wilhelm erbötig, dem Bruder alle seine Länder abzutreten, mit Vorbehalt eines Jahrgeldes für sich, und zugleich die

schriftliche Versicherung auszustellen, daß er sich nie verheirathen werde. Ernst August besaß bis dahin nichts als die Anwartschaft auf den Besitz des Fürstenthums Osnabrück für seine Lebenszeit. Das Anerbieten des älteren Bruders Georg Wilhelm erschien daher ihm lockend genug. Aber zwischen ihnen beiden stand der Bruder Johann Friedrich. Sie trafen ihn in Venedig. Er verweigerte seine Zustimmung. Er erklärte, daß auch er bereit sei die Prinzessin Sophie zu heirathen. Der Plan Georg Wilhelms in dieser Form war vereitelt.

Er fand eine andere Form. Nach Hannover zurückgekehrt gab er vor dem versammelten geheimen Rathe die Erklärung ab, daß er der Bitte der Landstände nicht willfahren könne, daß es sein Wille sei sich nicht zu verheirathen, daß er dagegen seinen jüngsten Bruder Ernst August auffordere es zu thun, und bereit sei zu diesem Zwecke das Einkommen desselben zu vermehren.

Gegen einen entschieden ausgesprochenen Willen dieser Art gab es keinen Widerspruch. Schwerer indessen war die nun erwachsende Aufgabe. Es galt die Einwilligung des Kurfürsten Carl Ludwig und der Prinzessin zu erwirken.

Der Vertraute der beiden Herzöge war ein Herr von Hammerstein. Er unterzog sich der Mission. Er fand den Kurfürsten in Frankenthal. Die Aussichten, wie er sie darstellte, waren nicht ungünstig. Er berichtete, was Georg Wilhelm in dieser Absicht bereits gethan. Der älteste Bruder, Christian Ludwig von Celle, lebe seit langer Zeit in kinderloser Ehe. Der Herzog Georg Wilhelm verspreche nicht zu heirathen. Herzog Johann Friedrich sei unverheirathet. Demnach werde, nach aller Wahrscheinlichkeit, die Erbschaft sämmtlicher Länder dieser Lüneburger Linie des welfischen Hauses auf die zu hoffende Descendenz der Prinzessin Sophie kommen.

Diese Worte sind einige Jahrzehnte später zur Wahrheit geworden.

Der Kurfürst Carl Ludwig hielt dem Gesandten die Unbeständigkeit des Herzogs Georg Wilhelm entgegen. Die Religion schreibe kein Gebot vor, welches ihn verpflichten würde, sein in dieser Weise gegebenes Wort zu halten. Auf Hammersteins Andringen indessen war er bereit der Prinzessin die Sache vorzutragen.

Er fügte seinem Berichte sein Urtheil hinzu, daß die Persönlichkeit des Herzogs Ernst August annehmlicher erscheine als diejenige

Georg Wilhelms. Die Prinzessin Sophie war derselben Ansicht. Sie sprach dieselbe nicht aus, sondern erwiederte ihrem Bruder, daß sie ihn betrachte wie ihren Vater, und seiner Entscheidung die Sache anheim stelle.

Auf diese Antwort entwarf der Kurfürst Carl Ludwig mit Hammerstein den Ehevertrag. Der Herzog Ernst August, großen Ceremonien abgeneigt, hatte den Wunsch der Trauung durch Procuration ausgesprochen. Carl Ludwig willfahrte nicht. Es sei, erwiederte er, ehedem auch ein König von Schweden nach Heidelberg gekommen, um seine Braut zu holen.

So sparsam sonst der Kurfürst Carl Ludwig seinen Hofhalt zuschnitt, bei der Heirath seiner Schwester entwickelte er die bei solchen Gelegenheiten übliche schwerfällige Pracht. Doch vergaß er auch der Vorsicht nicht. Fünfhundert Jahre zuvor war durch den Wechsel der Heirathen die Pfalz rasch von einem Fürstenhause an das andere gelangt. Die einzige Tochter des Pfalzgrafen Conrad aus dem Hause der Hohenstaufen, Agnes, brachte damals das schöne Erbe dem Welfen Heinrich dem Langen zu, dem Sohne Heinrichs des Löwen, und wiederum brachte die Tochter Heinrichs des Langen es an das Haus Wittelsbach. Im Jahre 1658 lag der Gedanke an eine abermalige Veränderung dieser Art fern. Der Mannsstamm dieser regierenden Linie Pfalz-Simmern des Hauses Wittelsbach war bei der Heirath der Prinzessin Sophie vertreten durch ihre drei Brüder und den Sohn des ältesten, und nächst denselben war berechtigt der Mannsstamm der Linie Pfalz-Neuburg. Dennoch forderte und erhielt Carl Ludwig im Jahre 1658 von seiner Schwester den Verzicht, wie dreizehn Jahre nachher von seiner Tochter Elisabeth Charlotte bei ihrer Heirath mit dem Herzoge von Orleans. Wir werden später ersehen, wie in diesem zweiten Falle der Vertrag des Friedens, welchen Carl Ludwig durch den Verzicht seiner Tochter bezweckte, in der Hand des Starken sich wandelte zum Vorwande des Krieges, zum Verderben der Pfalz.

Hatte die Prinzessin Sophie auf jede pfälzische Anwartschaft verzichtet, so haftete an ihrer Person noch eine andere, freilich so schwach, so entfernt, daß dieselbe damals nur noch in dem Namen zu bestehen schien. Sie hatte durch ihre Mutter Elisabeth Antheil an dem Blute des Königshauses Stuart. Aber England war damals

in der eisernen Hand Oliver Cromwells, der gerade in denselben Tagen des Frühlings 1658, als in dem prächtigen Schlosse von Heidelberg der Hochzeitsjubel erscholl, zu dem thatsächlichen Besitze des Königthums hinzuzufügen strebte auch den Namen, um an die Stelle der Dynastie Stuart die Dynastie Cromwell zu pflanzen. Angenommen aber auch, daß das Recht des Hauses Stuart dennoch wieder zum Siege gelangte, so war dasselbe im Frühling 1658 vertreten durch die gesammte Descendenz Carls I.: durch den König Carl II., seine Brüder die Herzöge Jacob von York und Heinrich von Glocester, und ihre Schwestern Mary von Oranien mit ihrem Sohne Wilhelm, und Henriette Stuart. Angenommen auch wieder, daß diese gesammte Descendenz Carls I. erlosch, daß mithin das Recht der Erbfolge auf Elisabeth, die Tochter Jacobs I., die Schwester Carls I., und ihre Descendenz verstammte: so war von derselben die Prinzessin Sophie die jüngste und letzte. Die Möglichkeit, daß, nach ihrem Zurückweichen vor ihrem Vetter Carl II., dennoch sie oder ihre Nachkommen durch eigenes Recht einmal berufen sein würden, die Kronen von Großbritannien und Irland zu tragen, konnte im Frühlinge 1658 vernünftiger Weise nicht zur Erörterung kommen.

Es vergehen vielmehr drei volle Jahrzehnte, bis zum ersten Male diese Frage auftaucht. Bis dahin entschwindet die Prinzessin fast völlig unseren Blicken. Begleiten wir also sie mit wenigen Strichen in den neuen Kreis des Lebens.

Ihr Gemahl der Herzog Ernst August, besaß bei seiner Heirath nur erst die Anwartschaft auf das Fürstenthum Osnabrück, wo, vermöge des westfälischen Friedens, die Succession wechseln sollte zwischen einem geistlichen Fürsten nach der Wahl des Domcapitels, und einem Prinzen aus dem Hause Braunschweig-Lüneburg. Damals war noch der Fürstbischof Franz Wilhelm im Besitze. Deshalb wies der Herzog Georg Wilhelm dem neuen Ehepaare Wohnung an in seinem Schlosse zu Hannover.

Wir haben gesehen, daß die Heirath weniger aus Neigung geschlossen war als aus Gründen der Ueberlegung. Dann jedoch änderten sich die Dinge. Jeglicher Tag des Zusammenlebens schien die Zuneigung der Gatten zu steigern. Anders stand die Sache bei dem älteren Bruder, dem Herzoge Georg Wilhelm. Er begann zu bereuen

was er gethan, und seine Reue verbarg sich weder dem Bruder, noch weniger der Schwägerin.

Die Stellung derselben, in dieser Beziehung, war sehr schwer. Es lag ihr ob den geraden Weg zu gehen, und dabei das bisher warme brüderliche Verhältnis nicht trüben zu lassen. Es kam ihr zu statten die vollendete Sicherheit der Haltung, durch die sie als Kind schon die Aufmerksamkeit ihrer Umgebung erregt.

Diese Lage der Dinge nahm ein Ende durch den Tod des Fürstbischofs Franz Wilhelm von Osnabrück, im Jahre 1661. Der Herzog Ernst August ward regierender Herr dieses Fürstenthumes. Bevor er innerhalb der Umwallung der Stadt sich ein Schloß erbaut, nahm er zur ständigen Residenz das hochragende Iburg. Auf den Waldeshöhen von Iburg wuchs Elisabeth Charlotte heran, die spätere Ahnfrau des Hauses Orleans, von dem Vater Carl Ludwig seiner Schwester zur Erziehung anvertraut, so wie dann die eigenen Kinder des Fürstenpaares, unter ihnen zwei, die berufen waren später Kronen zu tragen: der älteste Sohn Georg Ludwig, als König Georg von Großbritannien und Irland der erste dieses Namens, und Sophie Charlotte, die erste Königin von Preußen.

In denselben Tagen, im Mai 1660, wo in Hannover der Prinz geboren wurde, welcher 54 Jahre später das Erbe der Kronen des Hauses Stuart antrat, kehrte Carl II. zurück auf den Thron seiner Väter. Die Rückkehr war eine jener merkwürdigen Fügungen in den Geschicken der Völker, die nicht voraus sich berechnen, noch auch nur ahnen lassen.

Es ist gewiß richtig zu sagen, daß nicht die Absicht des Umsturzes der Monarchie in England den Bürgerkrieg erregt hatte, sondern daß vielmehr der Umsturz der Monarchie gewesen war die Folge des Bürgerkrieges. Die Republik war dem englischen Volke aufgedrungen durch die Gewalt der Waffen, und erhielt sich durch eben dasselbe Mittel. Doch nicht das war des Protectors letztes Ziel. Er hoffte, daß sein Ehrgeiz der Begründung der Dynastie Cromwell sich begegnen werde mit dem Bedürfnisse und dem Wunsche der Mehrheit der Engländer

nach einem stabilen Zustande. Die Scheu vor dem Mißtrauen und der Eifersucht, die hervorleuchtete aus den finsteren Blicken der bisherigen Gefährten seiner Laufbahn, hielt ihn zurück. Nachdem durch die Parlamentsbeschlüsse vom Juni 1657, dem Wesen nach, die Monarchie in England hergestellt war, ließen die Reden Cromwells deutlich erkennen, mit welchem Widerstreben er, in der Ablehnung des angetragenen Königstitels, jener Furcht mehr Raum gab als der Hoffnung.

Er stand damals, auch nach außen hin, auf der Höhe seiner Macht. Der mächtigste König der Christenheit sprach zu ihm als Bruder, und kündigte, um Cromwells willen, seinen Vettern Stuart, die durch ihre Mutter gleich wie er selber durch seinen Vater, Enkel Heinrichs IV. von Frankreich waren, das bis dahin gewährte Asyl. In ähnlicher Weise beugten sich vor dem gewaltigen Manne die anderen Fürsten Europa's, nicht freilich das Kaiserhaus. Weder Ferdinand III., noch Leopold I. haben den Protector Oliver Cromwell anerkannt [1]). Allein die Thatsache seiner Macht war da. Den inneren Kampf in ihm um die Erringung des Namens für dieselbe durchschnitt der Tod, bei der Wiederkehr desselben Tages, der mehr als einmal ihm zum Siege geleuchtet, am 3. September 1658.

Dem Willen Olivers gemäß folgte ihm, unter demselben Namen des Protectors der Republik, sein Sohn Richard. Es regte sich anfangs kein Widerspruch. Die Hoffnungen des Hauses Stuart schienen nur noch tiefer zu sinken. So war es namentlich die Ansicht des damaligen Lenkers der französischen Politik. Der Cardinal Mazarin verhandelte im folgenden Jahre mit Don Luis de Haro auf einer Insel der Bidassoa die Feststellungen des pyrenäischen Friedens. Carl II. begab sich dahin. Mazarin verweigerte ihm das Gehör [2]). Carl II. ließ auf den Rath seiner Freunde bei dem Cardinal werben [3]) um die Hand einer seiner Nichten, des Namens Mancini, die berühmt waren durch ihre Schönheit. Der Cardinal war sehr reich. Es schien, daß seine Mittel allein schon ausreichen würden zur Aufstellung eines Heeres für den Zweck der Restauration. Aber die Berichte des

---

[1]) Fontes rerum Austriacarum. Zweite Abtheilung. Bd. XXVII. S. 73. Bericht des Venetianers Alois Molin.

[2]) Clarke: the life of James II. Vol. I, p. 380.

[3]) A. a. O. p. 395.

französischen Gesandten Bordeaux in London lauteten dafür sehr ungünstig. Mazarin lehnte die Werbung ab. Und nicht bloß dies. Carl II. ließ ihm, im December 1659, fünf Monate vor der Herstellung, die Bitte aussprechen um die Erlaubnis des Verweilens in der Stille bei seiner Mutter, der Königin Henriette Marie, auf französischem Boden. Der Cardinal schlug ab. Carl II. mußte zurückkehren nach Brüssel, auf den für ihn und seine Brüder gastlichen Boden des Königs von Spanien.

Philipp IV. gewährte nicht bloß Gastfreundschaft. Der Herzog von York, der spätere König Jacob II., hatte unter Turenne die Kriegführung erlernt, und war dann, als Cromwell von Mazarin die Ausweisung der Brüder Stuart forderte, in spanischen Dienst getreten. Er hatte sich Anerkennung erworben, namentlich in der für Spanien unglücklichen Schlacht bei den Dünen. Im Beginne des Jahres 1660 trug Philipp IV. ihm eine Stellung an, welche der Regel nach nur den Söhnen des Königs oder doch nahen Verwandten verliehen wurde, nämlich diejenige des Groß-Admirals der spanischen Flotte. York nahm an. Er bereitete sich schon zur Reise vor, als die Nachricht eintraf der bevorstehenden Wendung der Dinge in England.

Richard Cromwell besaß nicht die zur Fortführung des Werkes seines Vaters erforderlichen Eigenschaften. Die Erkenntnis dessen, die nicht ihm zum Vorwurfe gereicht, bewog ihn sich zurückzuziehen. Aber es blieb die Militärherrschaft. Es blieb und wuchs, bei dem Ehrgeize und der Eifersucht der Generale, die Sorge und die Furcht vor der Erneuerung des Bürgerkrieges. In demselben Maße stieg in der Nation die längst gehegte stille Sehnsucht nach der Erlösung von dem Drucke des Militarismus.

Denn, entkleiden wir das Staatswesen Cromwells aller Hüllen des puritanischen Phrasenthumes, so bleibt als der feste Kern, als das Knochengerüst ein übergroßes, aber regelmäßig bezahltes Heer, dessen Bestand nicht mehr abhängig war von einer Bewilligung der Vertreter der Nation, mit einem anderen Worte, die Militär-Monarchie. Mit dieser Militär-Monarchie Cromwells war vereinbar und wirklich verbunden die Ordnung, die Disciplin, die Sicherheit des Eigenthumes daheim, die Machtstellung des Staatswesens nach außen, nicht ohne den von dem Militarismus aller Zeiten untrennbaren Trieb der

Eroberung: es fehlte die mit dem Militarismus jederzeit eben so unvereinbare wahre Freiheit, sowohl politisch wie kirchlich. Und da politische Mächte sich erhalten nur durch dieselben Mittel, durch welche sie gegründet sind: so war mit dem politischen Zustande Englands, den Oliver Cromwell geschaffen — welchem seiner Generale auch immer es gelingen mochte als sein Nachfolger sich empor zu schwingen — untrennbar verwachsen der Militarismus.

Das einzige Mittel der Errettung von diesem Zustande lag in der Herstellung des rechtmäßigen Königthumes. Die schwere Aufgabe war, wie diese Herstellung zu ermöglichen gegenüber derselben Armee, welche den Thron der Stuart zerschlagen, welche da stand in voller Kraft und beseelt von derselben Gesinnung wie vordem.

Von welchen Neben-Motiven auch immer der General Monk geleitet worden sein mag: es war sein Verdienst als ein Sohn, wenn ich so sagen darf, des Militarismus, die Macht desselben zu theilen, den einen Theil durch den anderen, ohne Blutvergießen, in Schach zu setzen und zu halten, und somit den Boden zu schaffen, von welchem aus die Gedanken, der Wunsch der englischen Nation zum freien Ausdrucke gelangen konnten. Das Parlament trat, weil nicht von einem Könige berufen, zusammen als Convent, am 25. April 1660. In den ersten Tagen noch drängte die Furcht vor der Armee die Kundgebung des allgemeinen Wunsches zurück. Carl II. hatte schon vorher auf die erste Kunde von den Schritten Monks sich von Brüssel nach Breda begeben. Von dort aus erließ er im April 1660 seine Declaration, erfüllt von dem Geiste der Versöhnung. Die Verlesung derselben nahm den Druck von den Gemüthern, löste den Bann der Zungen, entfesselte den Strom einer leidenschaftlichen Loyalität.

Am 29. Mai (8. Juni) hielt der König Carl II. seinen Einzug in dasselbe Whitehall, vor dessen Pforten elf Jahre zuvor das Haupt seines Vaters auf dem Blutgerüste gefallen war. Der Vater war moralisch der ungleich bessere Mann: der Sohn starb nach der Misregierung eines Vierteljahrhunderts als König friedlich in seinem Bette.

Vermöge der Leitung der Dinge durch Monk erfolgte die Rückkehr Carls II. ohne alle ausgesprochene bestimmte Bedingung für das hergestellte Königthum. Man hat oft, mit schwerem Vorwurfe gegen Monk, diesem Umstande die Misgriffe der Regierungen Carls II.

und seines Bruders Jacob II. beimessen wollen. Allein ob man, vor der Herstellung des rechtmäßigen Königthumes in der alten Form, jenen späteren Misgriffen durch irgend welche Bedingung hätte vorbeugen können, ist sehr fraglich.

Denn die Erfahrungen, welche man an dem Vater Carl I. gemacht, hätten nicht ausgereicht zu Anhaltspuncten von Bedingungen für seinen Sohn. Die Fehler und Misgriffe Carls I. waren weniger begangen in seiner Stellung nach außen als daheim. Seine Tragödie spielt sich ab auf dem Boden der Insel. Es ist gewiß, daß die Politik von Richelieu und Mazarin es für vortheilhaft hielt, das Feuer zu schüren, welches, indem es England in sich lahm legte, verhinderte das Eingreifen desselben in die Angelegenheiten des Continentes. Aber dieses Schüren war für England accidentell, war nicht das Wesen des Brandes, welcher, in der Insel selber auflodernd, seine Grenze fand an den umspülenden Gewässern.

Anders dagegen steht es mit den Stürmen, welche sich erhoben in Folge der Misgriffe Carls II. und Jacobs II., und zunächst mit diesen Misgriffen selbst. Sie beschränken sich nicht auf England. Sie betreffen zugleich, direct und indirect, die anderen politischen Mächte Europas. Der wesentlichste und folgenreichste aller der Misgriffe, welche diese Brüder Stuart nach einander begingen, war das Trennen des eigenen persönlichen Interesses von demjenigen des Reiches, die Hingabe an einen fremden Herrscher, das Eingehen auf die goldglänzenden Rathschläge, die er ihnen gab in seinem Interesse, nicht dem ihrigen, noch demjenigen des Reiches, sei es um die Kriegesmittel desselben zu verwenden für seine Zwecke, sei es, wenn dies erste nicht erreichbar war, nach dem Vorbilde von Richelieu und Mazarin, aber in größerem Maße, England durch innere Verwirrung in sich lahm zu legen. Dieser Cardinalfehler der Könige Carl II. und Jacob II., die selbst verschuldete Abhängigkeit von Ludwig XIV. von Frankreich, war im Jahre 1660 nicht vorauszusehen, und darum auch durch keine Bedingung im voraus abzuwenden.

Welche andere Bedingungen auch immer die Partei der Presbyterianer, die in dem Convente vom April 1660 die Oberhand hatte, dem Könige Carl II. vor seiner Rückkehr gestellt hätte: es ist nicht abzusehen wie sie dabei einen König festzuhalten vermocht hätte, der

sehr bald nicht mehr im Stande war, gegenüber den Presbyterianern und allen anderen Dissenters von der Hochkirche zu erfüllen seine eigenen freiwillig gegebenen Verheißungen von Breda. Denn es lag in der Natur der menschlichen Dinge, daß auf die langjährige, mit dem heftigsten inneren Ingrimme ertragene Action des Puritanerthumes, sobald das Mittel der Herrschaft desselben, der Militarismus, ihm entwunden war, nicht folgte die Herrschaft einer Mittelpartei, sondern die Reaction der Hochkirche von England.

In dem Convente von 1660 hatten die Presbyterianer die Oberhand. Dem Anscheine nach war es mithin diese Partei, welche den König Carl II. zurückrief. Das neue Parlament, welches dann zusammen trat, bestand fast nur aus eifrigen Anhängern der gesetzlich festgestellten Kirche von England. Es schritt über die Presbyterianer hinweg wie über Besiegte.

Diese gesetzlich festgestellte Kirche von England fordert hier unsere Aufmerksamkeit. Wir haben einen kurzen Rückblick zu werfen auf die Entstehung derselben, zunächst auf die Kirchenspaltung des sechszehnten Jahrhunderts im allgemeinen.

Man pflegt bei der Betrachtung dieser Kirchenspaltung das Dogma in den Vordergrund zu stellen. Ich halte diese Art der Betrachtung nicht für richtig. Die Kirchenspaltung des sechszehnten Jahrhunderts hat ihre letzte treibende Wurzel nicht in den neuen Dogmen. Diese sind verschieden ausgefallen je nach den Personen und Ländern. Sie haben aus sich selber eine constitutive Kraft nicht dargethan[1]). Das Wesen der Spaltung besteht vielmehr in dem Zerschneiden der bis dahin bestehenden Bande der allgemeinen kirchlichen Jurisdiction, in der Schaffung dagegen eines neuen Zustandes vermittelst der Unterordnung der kirchlichen Jurisdiction unter die weltliche Gewalt. Das neue Dogma wird bestimmt durch die Vereinbarung zwischen der weltlichen Gewalt und den von ihr abhängigen Trägern der neuen staatlich-kirchlichen Jurisdiction. Die Modalitäten, unter welchen diese Umwandlung sich vollzieht, sind verschieden je nach Ort, Zeit, Personen, und demnach erhält jede der neuen Territorialkirchen ihre besondere locale

---

[1]) In Betreff Deutschlands, wo die Entwickelung in Kursachsen am klarsten den Gang der Dinge wieder spiegelt, vergl. man namentlich den Brief Martin Luthers, vom 22. November 1526, bei de Wette: Briefe u.s.w. Bd. III, S. 135 u.f.

Färbung. Eine jede von ihnen ist gebunden an die eigene Scholle, findet ihre Schranke an den Grenzpfählen des Territoriums.

Innerhalb dieser Grenzpfähle jedoch wird eine Abweichung nicht geduldet, weder nach rechts, noch nach links. So ergibt es sich klar aus dem Ursprunge selbst des Namens der Protestanten. Er datirt von der Protestation einiger Fürsten auf dem Reichstage zu Speier im Jahre 1529. Diese Protestation richtete sich nicht gegen die Lehre der katholischen Kirche, sondern gegen den Beschluß der Mehrheit des Reichstages, welcher nicht verlangte die Abschaffung des neuen Kirchenthumes, sondern, nach dem Zugeständnisse der Fortdauer desselben dort wo es einmal eingeführt sei, nur forderte die Nicht-Hinderung des alten Cultus. Gegen diese Forderung, nämlich daß nicht Gewalt geübt werde wider die alte Kirche, richtete sich der Protest der Minderheit der Fürsten. Daher also rührt der Ursprung des Namens, dessen Bedeutung sich später allmählich gewandelt hat in diejenige des Gegensatzes gegen die römisch-katholische Kirche, ohne jedoch mit dieser Negation zu verbinden einen allgemein gültigen positiven Inhalt. Zu Grunde lag der Protestation von 1529 die Ansicht, daß nur die einheitliche Religionsform einem Lande fromme.

Diese Grundzüge sind überall dieselben. Nicht die Träger der neuen Dogmen constituirten ein neues Kirchenthum, sondern die weltlichen Gewalten, mit dem Beirathe jener Träger, in so weit sie des Beirathes zu bedürfen glaubten. Das Wesen der Sache ist der Wechsel der Jurisdiction, die Abhängigkeit der kirchlichen Gewalt von der weltlichen nach allen drei Richtungen, der Verfassung, der Lehre, des Cultus.

So im allgemeinen. Für England speciell ist charakteristisch die Mitwirkung des Parlamentes unter den Herrschern aus dem Hause Tudor.

Heinrich VIII. zerriß die päpstliche Jurisdiction über England, sprach sich selber den kirchlichen Supremat zu, und gründete so die neue Staatskirche mit Beibehaltung des alten Dogma. Die Mehrheit seines Parlamentes stimmte ihm zu. Man hat oft angeführt und es ist in Wahrheit bezeichnend für das staatskirchliche System dieses Königs, daß drei Personen, welche seinen kirchlichen Supremat verneinten, und drei andere, welche die Transsubstantiation leugneten,

auf derselben Schleife zum Richtplatze gebracht wurden. Ein Förderungsmittel von erheblicher Kraft für die Umwandlung war die Einziehung und Verwendung der Klostergüter. Die Ansicht von späteren Historikern, daß Heinrich VIII. es vermocht haben würde, durch die Vereinigung der Klostergüter mit der Krone, diese für immer unabhängig zu machen von aller Parlaments-Bewilligung, hat Heinrich VIII. selber nicht gehegt. Er theilte die Klostergüter aus als Mittel der Mitwirkung zur Erlangung der gewünschten Zustimmung.

Heinrichs VIII. Sohn Eduard VI. verwendete den von seinem Vater ererbten kirchlichen Supremat zur Begründung einer neuen Staatskirche mit einem neuen Dogma. Die Mehrheit seines Parlamentes ging mit ihm.

Heinrichs VIII. Tochter Mary stellte die alte Kirche mit dem alten Dogma wieder her. Die Mehrheit ihres Parlamentes bewies sich biegsam.

Heinrichs VIII. zweite Tochter Elisabeth nahm für sich den kirchlichen Supremat wieder in Anspruch, und gründete eine neue Staatskirche mit einem neuen Dogma. Die Mehrheit ihres Parlamentes besiegelte dieselbe durch ihre Zustimmung, dieses Mal gültig für eine Reihe von Jahrhunderten.

Der anglikanische Bischof Burnet berichtet [1]), daß von 9400 bepfründeten Geistlichen des Königreiches nur etwa 200 sich des Uebertrittes zu dem neuen staatlichen Kirchenthume weigerten. Dies Verhältnis habe für viele Jahre die Besorgnis wach erhalten vor den Gefahren, welche für die Religion erwachsen könnten aus der verhehlten Anhänglichkeit an den alten Aberglauben. Er ist der Ansicht, daß, wenn die Königin Elisabeth nicht so lange gelebt hätte, wie es geschah, nämlich bis die ganze Generation aus der Zeit der Königin Mary hinweggestorben, dagegen ein neues besser erzogenes Geschlecht heran gewachsen war — wenn statt dessen ein neuer Herrscher von einer andern Religion auf die Königin Elisabeth früher gefolgt wäre —: daß dann die Menschen sich eben so leicht wieder dem alten Aberglauben zugewendet haben würden, wie sie zuvor in den Tagen der Königin Mary gethan. — So die Ansicht Burnets, welche, wenn auch

---

1 History of the reformation. Vol. II, p. 400.

Andere sie in andere Form kleiden würden, dennoch in Betreff des Thatsächlichen von allen Seiten als begründet anerkannt werden dürfte.

Die Königin Elisabeth begann ihre Regierung mit diesem neuen Staatskirchenthume. Dasselbe gelangte zum Ausdrucke wesentlich in zwei Statuten, auf welchen fortan beruhte die innige Verbindung der kirchlichen und der weltlichen Gewalt, oder vielmehr die Unterordnung der ersteren unter die letztere. Das erste Statut verneint jede kirchliche Jurisdiction, die nicht ausgehe von der Autorität der Krone. Das zweite untersagt jegliche Veränderung im Cultus und der Disciplin ohne Zustimmung des Parlamentes. Es folgte nach und nach eine lange Reihe schwerer Strafgesetze gegen diejenigen, welche der alten Kirche treu bleiben wollten, zugleich aber auch gegen diejenigen, welche eben so wie die Autorität Roms auch diejenige des neuen Staatskirchenthums verneinten. Das Princip der Subjectivität, welches von diesen verschiedenen Richtungen mehr oder minder consequent vertreten wurde, schärft sich bei den Independenten bis zu folgender Form: jede kirchliche Congregation ist in Betreff der Jurisdiction und Disciplin völlig unabhängig von der anderen, und nicht durch eine Weihe oder Ordination wird eine geistliche Gewalt verliehen, sondern nur durch die Berufung der Gemeinde.

Mit der Königin Elisabeth ging das Haus Tudor zu Grabe 1603. Das Recht der Nachfolge erschien vorher nicht unzweifelhaft. Denn während Jacob VI. von Schottland, Sohn der unglücklichen Königin Mary, Urenkel des Königs Heinrich VII., dem Blute nach der nächste war, existirte von der Hand Heinrichs VIII., den eine Parlaments-Acte ermächtigt hatte zu einer letzwilligen Verfügung über die Succession, ein Testament, welches den Nachkommen seiner jüngeren Schwester Mary von Suffolk den Vorzug gab vor denen seiner älteren Schwester Margarethe von Schottland, der Großmutter des Königs Jacob. Es schien also Erbrecht und Parlamentsrecht im Streite liegen zu müssen, auch abgesehen von anderen Thronansprüchen. Der Streit kam nicht zum Ausbruche. Der Geheimrath der verstorbenen Königin Elisabeth beschloß sofort, Jacob VI. von Schottland als König Jacob I. von England zu proclamiren. England stimmte zu.

Das Haus Stuart hat daher immer den stärksten Nachdruck gelegt auf das unvertilgliche Erbrecht. In diesem Falle gewiß mit

Grund. Aber das Haus Stuart leitete sein Recht ab von dem Hause Tudor. Wie war das Haus Tudor zur Krone gelangt? Auf dem Schlachtfelde von Bosworth standen einst zwei Usurpatoren einander gegenüber: ein Sproß des Hauses York, Richard III., der thatsächlich die Krone trug, und ein Sproß des Hauses Lancaster, Heinrich von Richmond, der sie zu erringen hoffte. Richard III. verlor Schlacht und Leben. Heinrich nahm den königlichen Titel an. Das Parlament bestätigte ihn und sprach ihm erblich die Krone zu, mit der Bitte der Heirath der Tochter des Königs Eduard IV. aus dem Hause York. Es war der Beginn des Hauses Tudor mit Heinrich VII. So ward der lange Kronstreit beendet, dem Reiche der innere Friede wieder gegeben, und damit das neue Recht begründet, von welchem später dasjenige des Hauses Stuart stammte.

Das von der Königin Elisabeth mit Zustimmung ihres Parlamentes festgestellte kirchlich-staatliche System hatte sich durch die lange Dauer ihrer Regierung so fest eingelebt und im Geiste der Masse der Nation so tief bewurzelt, als habe es bestanden von unvordenklichen Zeiten her. Auf die Kundgebungen der unverkennbaren Neigungen Jacobs I. zum Absolutismus in Staat und Kirche erwiederte das Parlament, bereits im ersten Jahre der Regierung[1]: „Es würde unrichtig sein zu behaupten, daß die Könige von England irgend welche absolute Gewalt besitzen sei es die Religion zu ändern — was Gott verhüten wolle, daß es überhaupt in der Macht irgend eines sterblichen Menschen stehe — oder sei es irgend welche Gesetze über dieselbe aufzurichten, anders als wie auch in weltlichen Dingen, nämlich mit Zustimmung des Parlamentes. Wir haben jederzeit durch unsere Eide anerkannt und werden ferner anerkennen, daß Ew. Majestät in beiden, in Kirche und in Staat, höchster Herr und Regierer sind."

In diesen Worten ist die Basis vorgezeichnet, auf welcher fortan das Parlament gegenüber dem Königshause Stuart steht. Auch hatte das Parlament formell nicht Unrecht. Denn die staatskirchlichen Sprünge der Mitglieder des Hauses Tudor waren ja nicht von den Herrschern allein gemacht, sondern in Gemeinschaft mit dem Parlamente. An

---

[1] Hallam: Constitutional History Ch. VI.

dem Ergebnisse der letzten dieser Veränderungen, wie dasselbe unter der vierzigjährigen Regierung der Königin Elisabeth durch die Gewöhnung sich eingelebt hatte, wollte das Parlament Jacobs I. festhalten für immer.

Es tritt hierbei ein sehr bedeutender Unterschied hervor zwischen der Bildung der Territorialkirchen auf dem Festlande, und derjenigen der Nationalkirche von England. Die weltlichen Gewalten in Deutschland z. B., die sich zu Herren des Kirchenwesens machten, konnten nicht die von ihnen weltlich unabhängigen Bischöfe unter sich beugen. Denn, vermöge der geschichtlichen Entwickelung des Reiches, namentlich in Folge der einstigen Sprengung der alten National-Herzogthümer, waren alle Bischöfe reichsunmittelbar, zugleich kirchliche Oberhirten und weltliche Fürsten, nur daß die kirchliche Diöcese hinausgriff über die Grenzen des Fürstenthumes, sich erstreckte über die Länder auch der weltlichen Mitfürsten. Indem also diese letzteren bei sich ihre neue staatlich-kirchliche Jurisdiction zu constituiren suchten, mußten sie nicht bloß sich lossagen von Rom, sondern zugleich die gesammte bisherige bischöfliche Jurisdiction abschneiden. Die Consequenz war, daß fortan diesen Territorialkirchen fehlte das hierarchische, das aristokratische Element, und nicht wieder zu ersetzen war. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß dadurch zugleich angeschnitten wurden die Sehnen der weltlichen Aristokratie.

Indem dagegen in England in den beiden entscheidenden Fällen, sowohl Heinrichs VIII. als seiner Tochter Elisabeth, die Herrscher zusammen mit dem Parlamente sich lossagten von der allgemeinen päpstlichen Jurisdiction, dem Stuhle von Rom, blieb innerhalb des Reiches erhalten die gesammte bischöfliche Jurisdiction, wenigstens formell, obwohl sie andere Modalitäten annahm. Nur der letzte Angelpunct wurde ein anderer. An die Stelle des Stuhles von Rom trat für die Hierarchie der anglikanischen Kirche das Königthum. Das Interesse war untrennbar verbunden. Indem die Kirche für das Königthum stritt, stritt sie für sich. Daher konnte sich in dieser Staatskirche die Lehre vom passiven Gehorsame der Unterthanen ausbilden bis zu einem Extreme der Theorie. Cranmer, unter Eduard VI., faßte dieselbe in die Worte: „Das Volk Gottes ist berufen zum Gehorsame gegen die Herrscher, seien sie auch gottlos oder Uebelthäter,

und in keinem Falle zu widerstehen" [1]). Die Hochkirche sanctionirte diese Fassung. Wir werden gleichartige vernehmen in der Zeit Jacobs II., und dann freilich auch ersehen, daß als Jacob II. die Spitze dieser Theorie gegen die Hochkirche selber zu richten versuchte, sie an dieser Praxis in sich zusammen brach. Bis dahin jedoch, daß ein solcher Widerstreit als möglich auftauchte, ging die Hochkirche mit dem Königthume. Der Streich, der auf das eine geführt wurde, traf die andere mit. Indem aus dem Widerstande des Parlamentes gegen die Tendenzen Carls I. sich der Bürgerkrieg entwickelte, und aus dem Bürgerkriege allmählich die Militär-Republik sich entpuppte, lag es in der Natur der menschlichen Dinge, daß, in kirchlicher Beziehung, diejenigen Elemente empor stiegen und mit dem Militarismus sich verbündeten, welche im Gegensatze standen zu der vom Königthume gepflegten Hochkirche. Carl I. und die Hochkirche fielen miteinander. Die Herstellung Carls II. zog die Herstellung der Hochkirche nach sich.

Die Zahl der Katholiken war unter den furchtbaren Strafgesetzen der Königin Elisabeth zusammen geschrumpft zu einer winzigen Minorität. Ein, nach Verhältnis erheblicher, Theil derselben gehörte der Aristokratie an. Die erblichen Sitze im Oberhause waren durch jene Gesetze diesen katholisch gebliebenen Familien nicht genommen. Wir werden sehen, daß dies erst später geschah, unter Carl II., im Jahre 1678. — Das Parlament, welches die Waffen gegen den König Carl I. erhoben, war in allen seinen Erlassen von der Behauptung ausgegangen, daß der Bürgerkrieg seinen Ursprung und Fortgang habe von den Katholiken her, zum Zwecke der Herstellung des Papstthumes. Es war die in solchen Fällen übliche Kriegslist zu dem Zwecke, die Sache des Königs bei dem großen Haufen verhaßt zu machen. Denn die Anhänglichkeit Carls I. an die Hochkirche ist unzweifelhaft. Die scheinbare Handhabe dagegen für jene Anklage fand sich in der Milde, welche der König Carl I. walten ließ in der Anwendung der Strafgesetze aus den Zeiten der Königin Elisabeth. Die Katholiken hatten gegen diese Gesetze keine andere Zuflucht als die Prärogative der Krone. Sie traten ein für den König. Unter den 500 Cavalieren, welche für die Sache Carls I. geblutet, befanden

---

[1] Mackintosh: History of the revolution p. 153.

sich fast 200 Katholiken. Diese Thatsache, nach dem Verhältnisse der Zahl der Bevölkerung, wog schwer. Sie legte dem Könige Carl II. die Verpflichtung der Dankbarkeit auf. Er hatte aus sich selber, während seines Exils, diese Pflicht gesteigert. Erst während desselben, in Frankreich, hatte er von jenen Strafgesetzen Kunde erhalten. Man legte dort sie ihm vor. Man fragte ihn, ob es möglich sei, daß ein christliches Königreich solche Gesetze habe. Die Sache schien dem jungen Könige unglaublich, erdichtet. Aber sein Kanzler Hyde, der spätere Graf Clarendon, bestätigte ihm die Echtheit mit einem langen Vortrage über den Ursprung, nämlich unter welchen Umständen und gegen welche Provocationen von römisch-katholischer Seite diese Gesetze geschaffen seien [1]). Der Vortrag scheint auf Carl II. geringeren Eindruck gemacht zu haben als die Thatsache, die seinem Königreiche zum Vorwurfe gemacht wurde. Carl II., damals im Exile noch ohne eigene Hinneigung zur katholischen Religion, erklärte wo immer eine Gelegenheit sich gab, daß er im Falle seiner Rückkehr alles aufbieten werde für die Abschaffung dieser blutigen Gesetze. Er bestätigte, in allgemeinen Zügen, diese Absicht aufs neue durch die Verheißung der Schonung der Gewissen, in der Declaration von Breda, im April 1660.

Carl II. kehrte zurück. Sein erstes Parlament trat zusammen. Das Unterhaus brachte die Bill der Herstellung der anglikanischen Bischöfe an das Oberhaus. Die katholischen Mitglieder desselben sahen die Consequenz vorher. Lord Bristol wandte sich an den König mit der dringenden Bitte um Aufschub. Denn der Beschluß der Herstellung der Bischöfe und die Sanction dieses Beschlusses vor der Milderung der Strafgesetze werde die Absicht dieser Milderung vereiteln. Die Bischöfe, wie auch immer ihre persönliche Ansicht sei, würden, schon um ihrer Reputation willen vor dem großen Haufen, jeder Milderung sich widersetzen. — Carl II. schwankte. Clarendons Einfluß auf ihn entschied. Die Hochkirche ward hergestellt vor der Ausführung jener Absicht, und diese unterblieb. Das Loos der Katholiken war dasselbe wie zuvor.

Diese feindselige Gesinnung gegen den Katholizismus war das negative Band der Gemeinsamkeit der Hochkirche mit den Dissidenten

---

[1]) The life of Clarendon: Vol. I. p. 8 sq.

von derselben nach links. Aber diese Gemeinsamkeit änderte nicht das Loos dieser letzteren. Der Charakterzug des Parlamentes, welches von Carl II. nach seiner Herstellung berufen wurde und unter ihm neunzehn Jahre dauerte, ist vor allen Dingen eifrige und unduldsame Anhänglichkeit an die gesetzlich festgestellte Kirche. Diese Gesinnung fand ihren Ausdruck namentlich in der Acte der Gleichförmigkeit (act of uniformity) im Mai 1662, welche aufs neue in Kraft setzte alle Strafgesetze aus der Zeit der Königin Elisabeth gegen die Nicht-Theilnahme am Gottesdienste der Hochkirche, und überhaupt gegen jegliche Abweichung von den Satzungen der gesetzlich festgestellten Kirche von England. Die Berufung dagegen an die Verheißungen von Breda blieben vergeblich. Die hochkirchliche Partei hatte zuvor geseufzt und sich gewunden unter dem eisernen Joche der finsteren Gottseligkeit und Heuchelei der Puritaner. Sie forderte von Carl II. das Recht der Wiedervergeltung. Sie erhielt es und übte es aus. Die Reaction trat ein auf allen Gebieten des Lebens. Die Puritaner hatten nicht bloß jede laute Lebensfreude gestört, sie hatten mit demselben Ernste gehalten auf die Nüchternheit und die Strenge der Sitten. Der Gegensatz gab sich kund in der Lockerheit, welche ausartete in Zügellosigkeit. Voran darin ging der Hof des Königs Carl II.

Hier aber trat die Frage heran, wie weit die Mittel reichten.

Die Summe, welche das Parlament dem Könige bewilligte, bestand in 1.200,000 £ jährlich. Die Bewilligung war auf Lebenszeit, während sie bei seinen Vorgängern immer nur auf drei Jahre lief. Von dieser Summe hatte der König die gesammten Ausgaben der Krone zu bestreiten, mithin auch die bewaffnete Macht im Frieden. Er behielt, auf das dringende Anrathen seines Bruders von York, das Regiment bei, welches Monk geführt, die Coldstream Guards, das einzige Regiment des englischen Heeres, welches seitdem nie wieder aufgelöst ist. Er bildete noch zwei Regimenter dazu. In allem hatte er 5000 Mann. Dies war unter Carl II. zu einer Zeit, wo auf dem Continente die Bildung stehender Heere in rascher Zunahme sich befand, die gesammte bewaffnete Macht zu Lande. So gering dieselbe war, kaum ein Zehntel der einstigen Armee Cromwells, so wurde sie doch mit Mißtrauen betrachtet. Außerdem bestand die Land-Miliz fort, die trainbands, auf welche patriotische Engländer viel Gewicht

zu legen pflegten, die Kriegeskundigen dagegen, welche die Heere des Festlandes gesehen, ein sehr geringes.

Es ist nicht anzunehmen, daß das von Loyalität überfließende Parlament darauf ausgegangen sei, dem Könige allzu knapp die Mittel zu beschneiden, deren er wirklich bedurfte. Die wesentliche Schranke der Bewilligung war die Furcht vor dem Militarismus in anderer Form. Denn wenn schon die eiserne Ruthe Cromwells, des Usurpators, schwer auf dem Lande gelastet, gegen die doch immer noch ein letztes Hülfsmittel möglich war: so mußte der Militarismus in der Hand eines rechtmäßigen Königs mit Recht erscheinen als die furchtbarste aller Geißeln, die ein Volk treffen können.

Der Bruder Carls II., der nachherige Könige Jacob II., hat später die Ansicht [1]) ausgesprochen, daß es bei dem Kanzler gestanden von dem Parlamente zu Anfang eine höhere Bewilligung zu erwirken. Aber der Kanzler, ein eifriger Hochkirchenmann, habe Besorgnis gehabt vor einer innerlichen Hinneigung des Königs Carl II. zur katholischen Kirche, und deshalb Bedenken getragen den König unabhängig zu stellen von ferneren Bewilligungen. — Diese Ansicht ist, wenn auch später ausgesprochen, doch von kundigen Personen. Man darf sie also nicht geradezu verneinen. Allein es steht dagegen, daß Clarendon in seiner eigenen Biographie, die er später im Exile schrieb, sich bemüht darzuthun, daß Carl II. nicht eine Neigung zur katholischen Kirche besessen, sondern nur Abneigung gegen die Strafgesetze.

Aber auch die bewilligten Summen gingen nicht regelmäßig ein, und der junge König bedurfte gar sehr des Geldes. Er bedurfte mehr als auch das loyalste Parlament ihm zu geben Willens war.

Die geistige Befähigung Carls II. war nicht gering. Seine Kenntnisse erstreckten sich über viele Gebiete, namentlich der exacten Wissenschaften. Er war ein Freund der Mathematik und der Chemie. Sein eigenes Urtheil in politischen Dingen, wenn er demselben hätte vertrauen wollen, war wohl begründet. Er bewies in den Tagen des großen Brandes von London, im September 1666, Entschlossenheit und Muth. Er war nicht rachsüchtig, nicht grausam. Er ließ den

---

[1]) The life of James II. V. I. p. 393.

Königsmördern gegenüber Gnade walten, so weit es ihm möglich war. Er war ein Feind jeglicher Schmeichelei.

Alle diese guten Eigenschaften wurden überboten durch den einen wesentlichen Mangel eines festen Principes, durch den ihm unwiderstehlichen Hang andererseits zum Vergnügen. Er hatte je zuweilen Anwandlungen sich zum unumschränkten Herrn zu machen, nicht aus Ehrgeiz oder Herrschsucht, sondern weil es ihm misfiel hören zu müssen, daß man im Parlamente sich um seine Aufführung kümmere, und um derselben willen sich weigere, ihm die Mittel für seine Ausgaben zu gewähren. Aber es fehlten ihm gänzlich die Eigenschaften, durch welche sein Vorgänger in der Herrschaft so hoch geklommen: der feste Wille und die Ausdauer. Nicht bloß einmal, im Jahre 1678, hat er den Entschluß erwogen sich loszusagen von der unwürdigen Abhängigkeit, in welcher Ludwig XIV. ihn gefangen hielt, sondern oft, vorher und nachher. Aber über den männlichen und königlichen Entschluß der Kraft und Selbständigkeit wuchs dann wieder empor die Gewohnheit des vergnügten Lebens von einem Tage zum anderen. Seine Hand war stets offen, nicht aus Güte oder Großmuth [1]. Carl II. schenkte, weil er nicht verstand abzuschlagen, noch Zudringlichkeit abzuwehren, und die Art und Weise seines Nachgebens streifte oft von dem Geschenke den Glanz der Gnade hinweg.

Der dritte Bruder, der Herzog Heinrich von Glocester, hatte die Herstellung des Hauses noch mit erlebt, und war dann auf dem Boden der Heimat gestorben. Der Herzog von York, der spätere König Jacob II., seinem Bruder Carl an Urtheilskraft nicht gleich, schien fester und entschiedener in seinem Willen. Es war nur ein Schein. Denn York scheute die gründliche Erörterung. Personen hatten bei ihm mehr Gewicht als Gründe, und bei aller Festigkeit, die er zu besitzen vermeinte, war er ebenso veränderlich und so schwankend wie sein Bruder der König, und, wie dieser, gegen eine Ueberraschung nie gewaffnet [2].

Kundige Beobachter der menschlichen Dinge sahen von Anfang an mit schwerer Sorge auf die innerliche Wandelbarkeit der Brüder,

---

[1] So Clarendon in: the life of Clarendon. Vol. IV. 128.

[2] A. a. O. Clarendon fällt dies Urtheil offenbar mit Rücksicht auf sein eigenes Loos von 1667; aber es ist darum nicht minder im allgemeinen richtig. Clarendon starb 1674.

und betrachteten diesen Mangel an Ausdauer, an innerer Kraft der Selbständigkeit als die Quelle vieles kommenden Unheils.

Denn zu diesem Mangel an Ausdauer, an selbständiger Kraft trat bei Carl II. eine besondere Leidenschaft: seine ungeregelte Neigung zum weiblichen Geschlechte. Sie war in ähnlicher Weise seinem Bruder von York eigen. Es scheint, daß sie beide in der ersten Zeit, vielleicht gegen den Hinweis auf das Beispiel des sittenstrengen Vaters Carl I., für sich eine Entschuldigung, wenn nicht mehr, gesucht haben in dem Vorbilde ihres Großvaters, Heinrichs IV. von Frankreich. In der späteren Zeit dagegen, als König Jacob, nach der Seeschlacht von la Hogue 1692, welche seine Hoffnungen der Herstellung tief hinabdrückte, in der Stille von St. Germain zurückblickte auf sein Leben, schrieb [1]) er für seinen Sohn eine Reihe von Ermahnungen nieder, namentlich in dieser Beziehung. Er sagt darin mit Nachdruck, daß er rede aus Erfahrung. Er bezeichnet diese Leidenschaft als den hauptsächlichen Wurm, welcher genagt habe an dem Glücke und der Größe seines Bruders. König Jacob hebt hervor, daß überhaupt unter allen Weibern dieser Art, die ihre Frauenehre vergessen, er nur eine einzige gekannt, welche aus wirklicher Neigung gefehlt und darum bald sich die freiwillige Buße eines sehr strengen Klosterlebens auferlegt habe. Es ist die Louise de la Valliere, welche den König Ludwig XIV. verließ für das Kloster der unbeschuhten Carmeliterinnen. In Betreff aller anderen dagegen sagt König Jacob aus eigener Kenntnis, daß der leitende Zug dieser Frauen gewesen sei die Habgier für sich selber und für Andere, die ihnen zugethan, ohne jegliches Gefühl einer Pflicht für den, der durch sein Geld ihrer sich versichert glaubte. Die Wahrheit alles dessen wird sich uns später nur allzu sehr ergeben bei der Herzogin von Portsmouth.

Die erste dieser Personen, welche kaum minder unheilvoll als später die Herzogin von Portsmouth auf die Geschicke Carls II. und demnach des Hauses Stuart überhaupt eingewirkt hat, war Barbara Villiers, verheirathet mit einem gewissen Palmer, nachher erst Gräfin Castlemaine, dann Herzogin von Cleveland. Die Verbindung begann am Tage selbst des Einzuges von Carl II. in Whitehall und dauerte

---

[1]) The life of James II, Vol. II. p. 619 sq.

eine Reihe von Jahren. Die Palmer mengte sich nicht direct in die Politik. Sie hütete sich dem damals noch jugendlichen Könige durch Geschäftigkeit lästig zu werden. Auch forderte sie keine liegenden Güter, weil sie die Einreden des Kanzlers oder anderer Minister fürchtete. Aber ihre Verschwendung war endlos; die Schulden, die sie anhäufte, bergeshoch.

Der König Carl II. war, durch die geringe Ordnung seines Haushaltes so wie im besonderen durch Ausgaben solcher Art, in steter Geldbedürftigkeit. Die Bewilligungen, welche das Parlament für die Bezahlung seiner Schulden in den ersten Jahren mehrmals machte, reichten nicht aus. Wir haben gesehen, wie er noch im jugendlichen Alter den Verdacht auf sich lud, seiner damaligen Bedürftigkeit abhelfen zu wollen durch ein Verfahren, welches eine junge Fürstin, die durch ihre Abstammung wie ihre Gesinnung eines Thrones würdig war, von ihm hinweg scheuchte. Der Jüngling war zum Manne gereift. Er trug die Krone seiner Väter, die einst fast unerreichbar fern erschien. Er war derselbe geblieben. Er schaute aus nach den Mitteln zur Befriedigung seiner Bedürftigkeit. Daheim waren sie nicht zu finden. Er schaute hinaus über das Meer nach einem fremden Könige, nach seinem Vetter von Frankreich, der mehr besaß als er. Ludwig XIV. verstand den suchenden Blick, und kam ihm auf mehr als halbem Wege entgegen. Nicht freilich umsonst; denn Carl II. konnte dem hochfliegenden Ehrgeize Ludwigs XIV. sehr schädlich, aber auch sehr nützlich werden.

Man hat die ganze lange Zeit dieses Königs, von 1661 bis 1715, nicht bloß in Bezug auf Frankreich, sondern auf das gesammte Europa, genannt das Zeitalter Ludwigs XIV. Diese Benennung ist richtig, insofern, abgesehen von dem europäischen Norden, Ludwig XIV. der hauptsächliche Urheber war, von dem unmittelbar oder mittelbar die Kriegesstürme ausgingen, welche Europa durchschütterten. Nicht als ob man sagen könnte, daß Ludwig XIV. alle diese Kriege gewollt und beabsichtigt hätte, sondern daß sie unvermeidlich wurden durch sein Thun. Diese Thätigkeit Ludwigs XIV. umfaßt alle damaligen Reiche und Länder Europas. Die Geschichte auch nicht eines einzigen derselben ist zu verstehen ohne die Kenntnis der Einwirkung Ludwigs XIV. Am wenigsten vielleicht diejenige von England, dessen vielfache Umgestaltungen Ludwig XIV. alle mit durchlebt, an deren

vielen er direct oder indirect betheiligt war. Ludwig XIV. war 11jährig, als das Haupt Carls I. auf dem Blutgerüste fiel. Er hat dann eine lange Reihe wechselnder Souveräne von England begrüßt als mon frère, von dem Protector Oliver Cromwell an bis zum Könige Georg I. Er hat auf alle diese Souveräne und auf das Reich unter ihnen seine Einwirkung geübt, namentlich auf die Brüder Stuart, auf Carl II. und Jacob II.

Wir haben das Bild dieses herrschgewaltigen Königs uns zu vergegenwärtigen in dem Rahmen seiner Zeit und in dem Lichte, welches vor allen er selber ausgegossen hat über sich und die Anfänge seines Waltens.

Ludwig XIV. schuf nicht das System der damaligen Politik Frankreichs. Er vollendete nur das was lange vor ihm begonnen hatte. Die Expansivkraft Frankreichs, die Neigung zur Aggressive, hatte ihren Anfang genommen nach der Erstarkung des französischen Königthumes unter Ludwig XI. Sie war gestiegen unter Franz I. und Heinrich II., deren Kriege gegen den Kaiser Carl V. wesentlich Offensiv-Kriege waren. Dann hatten die Bürgerkriege Frankreich nach außen hin gelähmt. Nach der Consolidation des Königthumes unter Heinrich IV., dem ersten des Hauses Bourbon, war diese Richtung der Aggressive wieder empor gewachsen unter dem Namen der Defensive gegenüber der spanischen Macht Philipps II. Gegenüber dem deutschen Zweige des Hauses Habsburg, welcher in sich zerrissen und getheilt, mühsam sich der Türken und der inneren Feinde erwehrte, fehlte auch das Recht dieses Namens der Defensive. Unter Ludwig XIII. gewann noch einmal diejenige Richtung die Oberhand, welche die Anerkennung des Rechtes nach außen höher stellte als die Aussicht auf Vortheil für sich in der Begünstigung des fremden Unrechtes. Das Bündnis der Union in Deutschland, einst hervorgerufen hauptsächlich durch das Vertrauen auf die Hülfe Heinrichs IV., zerging im Jahr 1620 gegenüber der Haltung Frankreichs in dem Beginne des großen Krieges. Dann aber misfiel nicht die Sache des Kaisers Ferdinand II., sondern sein Glück. Im Jahre 1624 trat der Cardinal Richelieu in den Rath des Königs. Er nahm mit Umsicht und Nachdruck das Princip wieder auf, daß Frankreichs Wohl erblühe aus dem Unfrieden und der Zerrüttung der Nachbaren. Erst heimlich, dann

offen. Er fand den Boden vorbereitet namentlich in Deutschland. Dort hatte der römische Kaiser Ferdinand II. den ungeheueren Fehler begangen, durch die Ernennung Wallensteins zum Feldherrn seiner Heere, durch das Belassen dieses eigenmächtigen und willkürlichen Söldnerfürsten in seinem Amte auf sich zu laden den Schein von despotischen Planen, die der milde, fromme, allzu nachgiebige Kaiser aus sich selber nicht hatte. Die fünf Jahre des ersten Generalates des Wallenstein hatten bei den Reichsfürsten eine ergiebige Saat der Erbitterung ausgesäet, welche der Schwedenkönig im Norden, der Cardinal Richelieu im Westen für sich auszubeuten suchten. Wie einst Heinrich II. für die Rebellion des Kurfürsten Moritz von Sachsen gegen den Kaiser, so zahlte Richelieu das Geld für den Eroberungskrieg Gustav Adolfs. Als später bei Nördlingen die Waffen der Schweden unterlagen, trat Frankreich offen mit ein in den Krieg, den es seit Jahren heimlich geschürt, mit Betheuerungen seines Uneigennutzes, und trug in dem Friedensschlusse von Münster das Elsaß als den Lohn davon.

Nicht geringer waren die Erfolge Frankreichs gegen den anderen Stamm des Hauses Habsburg in Spanien. Diese Erfolge stärkten den Drang der Eroberung. Noch in der Zeit vor der Geburt des Prinzen, der später als König Ludwig XIV. diesen damaligen Drang der Mehrheit der Franzosen in seiner Person verkörperte, tauchten Schriften auf, welche, so ausschweifend sie in ihren Theorien sind, doch nur erwachsen konnten in einem dafür empfänglichen Boden. Eine derselben, dem Könige von Frankreich gewidmet, nimmt für denselben als rechtmäßiges Eigenthum in Anspruch die gesammte Monarchie Carls des Großen.[1]) So bereits 1634. Wir werden später sehen, wie diese wilden Theorien in der Seele Ludwigs XIV. sich gestalteten. Es geschah unter der Anleitung des Cardinals Mazarin.

Ludwig XIII. starb 1642. Ludwig XIV. war damals vier Jahre alt. Seine Mutter Anna, Tochter Philipps III. von Spanien, in Frankreich mit dem leicht irre führenden Namen Anne d'Autriche benannt, hegte den Wunsch der Versöhnung des Hauses Bourbon mit demjenigen, dem sie entstammte, durch die Heirath ihres Sohnes

[1]) Anlage II.

mit der Tochter ihres Bruders Philipp IV. von Spanien. Ihr Berather in der Regentschaft, der Cardinal Mazarin, stimmte dem Wunsche einer solchen Heirath zu. Sein Ziel dabei war ein anderes. Es war dasjenige der Erwerbung der weiten Länder, welche man damals befaßte unter dem Namen der spanischen Monarchie: Spanien selbst, die Niederlande, so viel davon dem Könige verblieben, den größeren Theil Italiens, die Colonien in beiden Indien. Das Mittel sollte sein die Heirath des jungen Königs mit der Infantin Marie Therese, der älteren Tochter Philipps IV.

Wir gelangen hier an dasjenige Moment der späteren Verwickelungen Europas, welches alle anderen Fragen dominirt, das hauptsächliche Ferment der Kriege, welche Ludwig XIV. entweder direct erregte, oder welche durch sein Handeln unvermeidlich wurden. Ein kurzer Rückblick ist darum erforderlich.

Die Brüder Carl V. und Ferdinand I., die Begründer beider Stämme des Hauses Habsburg in Spanien und im Südosten des Reiches, hatten das Bestreben, die ihnen zugestammten Kronen zu bewahren ihrem gemeinschaftlichen Hause. Sie vererbten dieselbe Gesinnung ihren Nachkommen. Aber Carl V., dessen eigenes Recht an Spanien herstammte von demjenigen seiner Mutter Johanna, gestattete sich nicht eine Aenderung der Gesetze Spaniens, nach welchen die nähere weibliche Linie ausschloß die entferntere männliche. Eben so wenig geschah dies von Philipp II. Man suchte die Nachfolge im Hause zu sichern auf andere Weise, nämlich durch die gegenseitigen Heirathen. Diese begannen mit Maximilian, dem Sohne Ferdinands I., und Maria, der Tochter Carls V. Man opferte so auf die Dauer die leibliche und geistige Gesundheit der kommenden Generationen des Hauses dem Interesse desselben. Dennoch reichte dies zur Sicherstellung der Succession des Hauses Habsburg in Spanien nicht aus. Man fügte hinzu den Verzicht der Infantinnen, die sich an fremde Fürsten verheirathen würden. Da nach dem salischen Gesetze in Frankreich keine Prinzessin, die sich von dort aus verheirathete, ihrem Gemahle einen Anspruch auf die Krone von Frankreich zubringen konnte: so erschien es gerechtfertigt, daß auch nicht ein König oder Prinz von Frankreich durch die Heirath mit einer Infantin für seine Nachkommenschaft ein Recht erlange auf Spanien. Und dazu noch kam

die besondere Auslegung des salischen Gesetzes in Frankreich, wie sie durch den Zug der Nation zum Centralisiren verkündet wurde von den Schriftstellern und Rechtsgelehrten derselben. Es galt die Anschauung,[1]) daß, was die Könige von Frankreich besitzen oder erwerben, unter welchem Anspruche auch es sei, für immer vereinigt bleibe mit der Krone, von derselben nicht wieder getrennt werden könne, vielmehr denselben Gesetzen, derselben Regierungsform unterliege wie das eigene Königreich, sowohl in Betreff der Succession, als allen anderen Angelegenheiten des Staatsrechtes. Vermöge dieses Grundsatzes stand der Monarchie Spanien, im Falle der Erbfolge eines Königs von Frankreich, das Schicksal bevor zur Provinz von Frankreich zu werden, ebenso wie einst die durch Heirath erworbene Bretagne.

Deshalb lag die Forderung des Verzichtes der Infantinnen, die sich an französische Prinzen verheirathen würden, nicht bloß im Interesse des Herrscherhauses Habsburg, sondern noch weit mehr in demjenigen der Erhaltung der Selbständigkeit der spanischen Nation. Sie wollte nicht an Frankreich annectirt[2]) werden.

Es ist um so wichtiger, diesen fundamentalen Grund der Forderung des Verzichtes der Infantinnen hervorzuheben, weil der spätere Gang der Dinge, die Einsetzung eines eigenen spanischen Königs aus dem Hause Bourbon diesen ursprünglichen Stand der Frage leicht zu verdunkeln geeignet ist.

Die Infantin Anna leistete vor ihrer Heirath mit Ludwig XIII., im Jahre 1612, diesen Verzicht auf jegliches Anrecht an die spanische Krone. Der Mannsstamm in Spanien war damals gesichert: eine Frage der Gültigkeit des Verzichtes lag außerhalb des Gesichtskreises. Dreißig Jahre später, als dieselbe Prinzessin als Vormünderin ihres Sohnes Ludwig XIV. den Wunsch hegte einer Heirath desselben mit der ältesten Tochter ihres Bruders Philipp IV. von Spanien, lagen die Dinge anders. Das Haus Habsburg in Spanien war physisch in sichtlichem Verfalle. Die Aussicht der Eventualität des Aussterbens desselben trat heran. Diese Aussicht war der Angelpunct des Planes von Mazarin.

---

[1]) (Lisola:) bouclier d'état et de justice etc. 1667. p. 118.

[2]) Dies der Ausdruck Lisolas a. a. O. S. 149.

Er ließ den Gedanken dieser Heirath zuerst vorbringen bei den Friedensverhandlungen in Münster, im Jahre 1646, gegenüber den spanischen Gesandten. Sein Ziel liegt offen vor in seiner Instruction an die französischen Gesandten. „Die Heirath des Königs mit der Infantin, sagt er, würde uns in den Stand setzen, nach der Succession der spanischen Reiche zu streben, möge auch ein Verzicht geleistet werden, wie er wolle. Die Erwartung würde nicht zu fern aussehen, weil die Infantin, Marie Therese, vom Throne ausgeschlossen wird nur durch das Leben ihres Bruders“ [1]).

Hier zuerst tritt der Gedanke hervor, der damals und später allen Bemühungen Mazarins und seines königlichen Zöglings zu Grunde liegt. Es ist der hauptsächliche Schlüssel der großen Politik des Zeitalters, welches man nach dem Könige Ludwig XIV. von Frankreich zu benennen pflegt.

Die Spanier indessen erwogen von ihrem Standpuncte aus die Lage der Dinge in ähnlicher Weise wie Mazarin von dem seinigen. Sie lehnten ab. Es war klar, daß die Krone Spanien auf diese Werbung nicht anders eingehen werde als gezwungen.

Philipp IV. von Spanien that dagegen einen anderen Schritt. Seine erste Ehe mit Elisabeth aus dem Hause Bourbon, der Schwester Ludwigs XIII., hatte der Tod gelöst. Er verheirathete sich zum zweiten Male mit der Erzherzogin Maria Anna, der Tochter des römischen Kaisers Ferdinand III.

Die anderen Mächte schlossen 1648 zu Münster und Osnabrück ihren Frieden. Der Krieg zwischen Frankreich und Spanien währte fort.

Philipp IV. von Spanien empfand es schwer, daß er bei diesem Friedensschlusse verlassen war von seinem Schwiegervater, dem Kaiser Ferdinand III. Indessen er würdigte die Gründe desselben. Die Familienbeziehungen blieben lebendig. Die Väter vereinbarten die Verlobung des jungen Erzherzogs Ferdinand mit der Infantin Marie Therese. Die Bemühungen des Kaisers erlangten von den Kurfürsten die Wahl des Erzherzogs zum römischen Könige. Die Zukunft für beide Häuser und Monarchien schien gesichert. Aber dann raffte der Tod den hoffnungsvollen jungen König hinweg, im 21 Jahre seines

---

[1]) **Mignet: Négociations relatives à la succession d'Espagne. t. I p. 32.**

Lebens, 1654. Sein überlebender Bruder Leopold war erst vierzehnjährig. Auch der Infant von Spanien starb. Es blieb aus der ersten Ehe Philipps IV. nur die Infantin Marie Therese. Die Kinder der zweiten Ehe waren von schwacher Lebenskraft.

Mazarin erneuerte die Werbung. Er ließ betheuern, daß der Wunsch gerichtet sei auf die Person der Infantin, nicht auf ihr Erbe[1]). Frankreich erbiete sich zu jeglichem Verzichte, den Spanien fordern werde. So 1656. Es war vergeblich. Es sei nicht möglich, erwiederte man in Spanien. Man sei engagirt in entgegengesetzter Weise. Damit kann nur der damalige Erzherzog Leopold gemeint gewesen sein. Es scheint mithin, daß ein bestimmtes Versprechen von Philipp IV. an Leopold vorgelegen habe. Eben dasselbe versichern mehrere venetianische Botschafter[2]).

Der Krieg zwischen Frankreich und Spanien währte fort. Die Umstände wurden ungünstiger für die letztere Macht.

Die empfindlichsten Schläge kamen von England. Längere Zeit hatten die beiden Mächte Frankreich und Spanien wetteifernd den Protector Oliver Cromwell umworben. Mazarin erhielt das Uebergewicht durch das Versprechen der Austreibung der Brüder Stuart, der Enkel Heinrichs IV. von Frankreich. Es lag nicht im Interesse der Macht England, daß das Uebergewicht Frankreichs über Spanien noch schwerer wog. Aber Cromwell überbot noch den Mangel an politischer Einsicht durch die Unehrlichkeit gegen Spanien, indem er, während der Verhandlungen mit demselben, ohne Kriegserklärung die Insel Jamaika überfiel. Dann leistete er Hülfe in Flandern. Seine Rundköpfe wirkten, nach dem Urtheile[3]) von Ludwig XIV., entscheidend mit für den gewichtigen Schlag, den Turenne durch seinen Sieg in den Dünen führte auf die spanische Macht, am 4. Juni 1658. Der vorher bedungene Lohn Cromwells war das den Spaniern entrissene Dünkirchen: die Consequenz des Sieges für Frankreich der pyrenäische Friede und die ersehnte spanische Heirath.

---

[1]) Mignet I p. 34.

[2]) Final-Bericht der Venetianer Sagredo und Nani, von 1659, in den Fontes rerum austriacarum Bd. XXVII S. 34. Eben dort S. 54 der Bericht Molins vom Jahre 1661.

[3]) Oeuvres de Louis XIV. t. I p. 172.

Gleichzeitig nämlich traten dazu die Umstände der Kaiserwahl in Deutschland. Im Jahre 1657 starb der Kaiser Ferdinand III., bevor er für seinen einzigen ihm gebliebenen Sohn Leopold die Nachfolge im Reiche hatte erlangen können. Die nationale Abneigung der Deutschen gegen Frankreich war damals, vor der Zeit Ludwigs XIV., so gering, daß Mazarin für seinen jungen König Ludwig XIV. gegen Leopold, wie einst Franz I. gegen den jungen König Carl von Spanien, bei den deutschen Kurfürsten werben durfte um die römische Kaiserkrone. Dennoch trug der König von Ungarn und Böhmen sie davon, hauptsächlich wegen der Türkengefahr, aber mit den Fesseln schwerer Wahlbedingungen, und zwar mit einer derselben wesentlich zu Gunsten Frankreichs. Leopold mußte versprechen, weder direct noch indirect dem Könige von Spanien eine Hülfe gegen Frankreich zu gewähren. Wir werden darauf zurückkommen.

In Spanien hatten sich inzwischen die Aussichten der Succession anders gestaltet. Dem Könige Philipp IV. waren von seiner zweiten Gemahlin Maria Anna eine Tochter Margaretha und zwei Söhne geboren. Obwohl schwach, erschienen sie lebensfähig, die Succession im eigenen Hause gesichert.

Der König Philipp IV. von Spanien, verlassen von dem Kaiser, setzte die frühere Zusage an denselben zurück gegen die Noth der Selbsterhaltung. Er nahm die Werbung des Königs Ludwig XIV. um die Hand der Infantin Marie Therese an, unter der Bedingung des Verzichtes dieser seiner Tochter erster Ehe auf die Succession seiner Kronen.

Dieser Gang der Dinge an sich, vor allem die Thatsache, daß Spanien nur dem Zwange der Nothlage nachgegeben, thut dar, daß man von spanischer Seite nicht hegte ein festes Vertrauen auf den Bestand des Verzichtes. Der spanische Minister Don Luis de Haro sprach dies dem Cardinal Mazarin nachher offen aus [1]). Man wählte also unter zwei Uebeln das kleinere. Das größere war die Fortdauer des Krieges, das kleinere die Einwilligung in die Heirath mit der Bedingung des Verzichtes. Indessen die Anerkennung des thatsächlichen Verhältnisses, daß es schwer sein werde, diesen Verzicht aufrecht zu

[1]) Flassan: histoire de la diplomatie fr. t. III. p. 235.

halten, ist sehr verschieden von einer spanischen Einwilligung im voraus in den Bruch des Verzichtes. Die Aufrechthaltung des Verzichtes war nicht bloß das Interesse des königlichen Hauses, sondern zugleich dasjenige der gesammten Monarchie. Die spanischen Diplomaten boten allen juristischen Scharfsinn auf, diesen Verzicht der Infantin auf jegliches Anrecht an das väterliche Erbe so bündig wie möglich zu machen. Die französischen dagegen strengten ihre Kunst an, in den Verzicht eine Wortfassung einzubringen, welche ihn durchlöcherte. Beiden Theilen gelang, nach eigener Meinung, dies Bestreben [1]).

Noch einmal indessen drohte vor dem Abschlusse dem Plane Mazarins eine Durchkreuzung, und zwar von Seiten des jungen Königs selbst. Er hatte ein Liebesverhältnis mit einer der Nichten des Cardinals, die durch ihre Schönheit berühmt waren, Marie Mancini. Er wollte sie heirathen. Es war während der Unterhandlungen, welche Mazarin führte mit Don Luis de Haro auf der Fasaneninsel der Bidassoa, im August 1659. Mazarin erhob sich gegen die Absicht dieser Heirath mit dem Vollgewichte seiner Autorität über seinen Zögling. „Es handelt sich, schrieb er demselben, um die wichtigste Angelegenheit Ihres Lebens." Er fordert eine entschiedene Erklärung. „Denn, fährt er fort, es ist tausendmal besser alles hier abzubrechen und den Krieg fortzusetzen, umbekümmert um den Jammer der Christenheit und die Leiden Ihrer Unterthanen, als eine Heirath zu schließen, die Ihr Unglück sein wird und mithin dasjenige ihres Staates." Ludwig XIV. gab nach. Er verzichtete auf seine Neigung, um dem Gebote dieser Politik zu folgen.

Man hat ihn deshalb gelobt, und noch mehr den Cardinal, der das Interesse seiner Familie dem Ruhme des Königs zum Opfer gebracht. Es dürfte fraglich sein, was für Mazarin das größere Opfer gewesen wäre: der umfassende Plan seines eigenen Lebens, oder die Größe seiner Nichte. Das Opfer dagegen, welches der junge König brachte, mochte immerhin im Interesse seines Ruhmes sein, wenn ein Ruhm bestehen kann ohne moralische Ehrenhaftigkeit. Denn diese ist, weil die Grundlage des Strebens nach der spanischen Heirath die Absicht eines Eidbruches war, mit dieser spanischen Heirath unvereinbar.

---

[1]) Man vgl. die Verhandlungen bei Mignet. I. 42 et suiv.

Am 2. Juni 1660 beschwor die Infantin Marie Therese vor ihrem Vater und dem spanischen Hofe zu Fontarabia den Verzicht, dessen Hauptstelle lautet: „die Krone Spanien soll so übergehen an den nächsten Erben, als wenn ich und meine Nachkommen nicht geboren wären". Es folgte die Heirath. Desgleichen beschwor Ludwig XIV., am 6. Juni 1660, auf der Fasaneninsel den Friedensvertrag und denjenigen des Verzichtes seiner Gemahlin auf das spanische Erbe. Inzwischen suchten Mazarin und Lionne sich zu freuen über den von ihnen dem Vertrage eingefügten Satz, welcher die Gültigkeit binde an die erfolgte Zahlung der Mitgift, und den ersten Termin dieser Zahlung festsetze auf den Tag vor der Heirath. Die Zahlung hatte nämlich an diesem Tage nicht statt gefunden. Ludwig XIV. sollte dann den Verzicht wiederholen auf französischem Boden. Es geschah nicht. Er behauptete später, daß die Spanier ihn dazu hätten auffordern müssen, und daß dies nicht geschehen sei [1]). Der König Philipp IV. war dagegen der Ansicht, die er in seinem Testamente wiederholte, daß sein Schwiegersohn aus sich selber schuldig gewesen sei, den Eid des Verzichtes zu wiederholen auf französischem Boden, und daß erst dann, nach dieser Wiederholung, für Spanien die Pflicht der Zahlung der Mitgift in Kraft trete.

Allein die Unterlassung oder Vollziehung juristischer Förmlichkeiten bestimmen nicht die Geschicke der Länder und Völker. Frankreich hatte die Heirath zur Bedingung des Friedens gemacht. Spanien hatte, nach langem Weigern, gedrungen durch die Noth, eingewilligt in die Heirath mit der Bedingung des Verzichtes. Es hatte dann diesen Verzicht so bündig zu machen gesucht, wie menschliche Rechtsformen es gestatten. Die lange Weigerung wie diese Vorsicht thun in gleicher Weise kund den geringen Glauben an die Aufrichtigkeit Mazarins und seines jungen Königs. Wir Spätere kennen die volle Begründung dieses Unglaubens. Jene erste Aeußerung Mazarins vom 20. Januar 1646, daß, welcher Verzicht auch immer geleistet werde, er das Streben nach dem spanischen Erbe nicht hindern solle, ist maßgebend für die ungeheuere Angelegenheit, welche von da an schwül und schwer auf Europa lastet, direct und indirect fruchtbar an Kriegen, bis sie zuletzt auflodert in dem blutigsten und längsten von allen.

[1]) Mignet I. p. 71.

Die Angelegenheit der spanischen Succession ist indessen nur die äußere Seite: die innere ist diejenige der Persönlichkeit Ludwigs XIV.

Am 9. März 1661 starb der Cardinal Mazarin. Der junge König war bis dahin seiner Umgebung erschienen als ein folgsamer Zögling des Cardinals. Auf ihm selber lag diese Folgsamkeit wie ein Druck. Er war 23 Jahre alt. Nach dem Tode des Cardinals berief er die Minister vor sich und richtete an sie die Worte: „Ich habe bisher meine Angelegenheiten durch den Cardinal leiten lassen. Es ist Zeit, daß ich selber sie in die Hand nehme. Sie werden mich mit Ihrem Rathe unterstützen, wenn ich Sie darum befragen werde." Es waren Lionne, Le Tellier, Fouquet, der letztere für die Finanzen, jedoch nur auf kurze Zeit. Als der König eine Untreue an ihm zu bemerken glaubte, setzte er ihn fest. An seine Stelle kam Colbert, so jedoch daß der König in alles einblickte. Und so hat fortan der König Ludwig XIV. es gehalten, wenigstens seinem Willen nach. Die Richtung seiner Politik wurde im Ganzen wie im Einzelnen, so weit sein Auge reichte, sein Verständnis die Dinge erkannte, dictirt durch seinen persönlichen Willen.

Wie so glänzend stand damals dieser junge König da! — Er war der mächtigste Herr der Christenheit, daheim wie nach außen. In beiderlei Beziehung hatten die Cardinäle Richelieu und Mazarin ihm den Weg gebahnt, namentlich der erstere. Der Drang der Eroberung nach außen war, wie immer, Hand in Hand gegangen mit der Centralisation aller Kräfte unter das Königthum, mit dem Streben des Brechens jeglicher selbständigen corporativen Kraft. Richelieu sagt von sich: „Ich versprach dem Könige (Ludwig XIII.) allen meinen Fleiß und alle Autorität, die er mir verleihen würde, anzuwenden zur Auflösung der Partei der Hugenotten, zur Beugung des Stolzes der Großen, zur Nöthigung aller seiner Unterthanen zu ihrer Pflicht, zur Erhebung seines Namens bei den fremden Nationen auf die Höhe, die ihm gebührt." Richelieu erfüllte dies Versprechen. Er zerbrach la Rochelle, das Bollwerk der corporativen Selbständigkeit der Hugenotten. Er brachte Montmorenci aufs Blutgerüst, und knickte in diesem Haupte die Feudalität. Er traf mit demselben Streiche die Unabhängigkeit der Parlamente, weil der rechtmäßige Präsident des

Parlamentes von Toulouse, welches Montmorenci verurtheilen sollte, einem Diener des Königs weichen mußte.

Richelieu hatte im Namen eines Königs gesprochen. Mazarin, indem er das Werk seines Vorgängers fortsetzte, sprach im Namen einer Regentin, der Vormünderin eines Kindes. Er war dazu ein Fremder. Noch einmal erhoben sich die Elemente des Widerspruchs gegen die Allgewalt des Ministers in den Unruhen der Fronde. Es waren der Adel und die Parlamente. Man war reich an Worten, arm an Thaten: das Ganze ist mit Recht genannt eine Parodie der Tragödie von England. Der Einzug des jungen Königs beendete die Sache. Die Prinzen und Herren bildeten sich um zu geschmeidigen Hofleuten.

Die allgemeinen Stände des Königreiches waren zum letzten Male versammelt gewesen 1614. Die Parlamente betrachteten sich als stellvertretenden Ersatz. Sie verlangten als ihr Recht, die königlichen Edicte zu verificiren und die Steuern zu registriren. Man ließ sie dabei. „Diese Arten von Körperschaften, sagt Ludwig XIV., sind lästig nur für denjenigen, welcher sie fürchtet." So ward der Schein einer nationalen Vertretung erhalten, wo in der Wirklichkeit alles sich beugte unter den Willen des Königs, anfangs noch murrend, bis die Gewohnheit unter Ludwig XIV. alle Wellen glättete. Die Geldkraft Frankreichs, die Erhebung wie die Verwendung der Mittel, lag in den Händen des Königs.

Nach außen hatten Richelieu und Mazarin ein volles Menschenalter hindurch gearbeitet, die Macht des Hauses Habsburg im römisch-deutschen Reiche und in Spanien zu zerbröckeln. Der westfälische und der pyrenäische Friede hatten die Ueberlegenheit Frankreichs dargethan. Gerade hundert Jahre vor dem letzteren hatte der Friedensschluß von Cateau-Cambresis die Uebermacht Spaniens für damals besiegelt. Die Dinge hatten sich gewendet. Und so eben noch hatte im Norden Europas das mächtige Wort Frankreichs den Frieden geboten, und zu Oliva das ermattete Schweden zu bewahren gewußt vor der Ueberlast der mit muthwilliger Streitlust herauf beschworenen Feinde.

Zu allen diesen Vortheilen trat für Frankreich ein besonders günstiges Verhältnis, wie es einst für Spanien in der Zeit seiner Machtfülle nicht bestanden. Die anderen Völker Europas fühlten

gegen Frankreich, beim Beginne Ludwigs XIV., keine Abneigung. Dieses thatsächliche Verhältnis verdient besondere Hervorhebung. Das römisch-deutsche Reich hatte seit dem Jahre 1544 nicht einen Reichskrieg gegen Frankreich geführt. Der dreißigjährige Krieg hatte dasselbe stets nur gespalten gefunden, einen Theil auf Seiten Frankreichs oder Schwedens. Eine nationale Bewegung gegen Frankreich hätte im Jahre 1661 keinen Boden gehabt. Vielmehr war ein großer Theil, vielleicht die Mehrheit der deutschen Fürsten geneigt für Frankreich. Denn sie verdankten dieser Macht das im westfälischen Frieden ihnen zugesprochene Recht der Bündnisse nach außen. Viele von ihnen hatten eben damals davon Gebrauch gemacht. Nicht zufrieden damit, dem Kaiser Leopold durch die Wahlbedingungen jede Hülfe für Spanien untersagt zu haben, schlossen sie zugleich, im August 1658, mit Frankreich und Schweden den rheinischen Bund, den Worten nach zur Garantie des westfälischen Friedens, der Wirklichkeit nach als reelle Bürgschaft jener Wahlbedingung. Der junge König that sofort, nach dem Tode Mazarins, durch Gravel am Reichstage zu Regensburg ihnen kund, daß er wandeln werde in den Wegen Mazarins.

Etwas anders stand die Sache in England [1]). Der einstige Groll der Nation gegen Spanien war erloschen. Wir sehen bei dem Streite des spanischen und des französischen Gesandten im Jahre 1661, also vor dem Verkaufe von Dünkirchen, die Bevölkerung von London Partei nehmen für den Spanier gegen den Franzosen. Aber von einem eigentlichen nationalen Hasse gegen Frankreich dürfte für 1661 noch nicht die Rede sein. — Die Republik Holland, mehr als ein halbes Jahrhundert im Bunde mit Frankreich, hatte im Frieden zu Münster ihre Sache getrennt von derjenigen Frankreichs. Die Furcht war mächtiger als die Dankbarkeit. Die Republik wünschte Frankreich zum Freunde, nicht zum Nachbarn. Ihr wesentliches Interesse war, im Frieden ihren Handel zu treiben.

Spanien war froh, wenigstens nach dieser Seite hin Frieden zu haben.

Wir werden später auf diese Verhältnisse näher einzugehen haben.

---

[1]) Hallam: Const. History. Ch. XI.

Und doch haben dann in den nächsten 40 Jahren fast alle diese Mächte dreimal sich vereinigt zum Coalitionskriege gegen den König Ludwig XIV.!

Dieser König selber hat in den ersten Jahren eine Zeichnung seines Thuns und Wollens entworfen, nicht für die ferner Stehenden, sondern für den ihm nächsten, für den Dauphin, den als einzigen Sohn die Tochter Philipps IV. ihm geboren, als Bericht zugleich und Richtschnur, demnach mit der vollen subjectiven Wahrheit des Vaters gegen den Sohn, und mit nachdrücklicher Hervorhebung derselben. Der geschichtliche Werth dieser Aufzeichnungen wird erhöht durch die Zeit der Abfassung. Die erste und wichtigste derselben ist nämlich nicht entsprungen aus der Reflexion späterer Jahre, sondern, so weit sie nicht durch die Hand des Secretärs Pelisson stilistisch abgerundet, der unmittelbare Erguß des Königs selbst in der Zeit seines jugendlichen Mannesalters, bis 1670. Ja der König vertritt in dieser ersten Zeit sogar in einer wichtigen Frage andere Grundsätze als später. Denn in diesen ersten Jahren spricht er gegen die Anwendung von Gewalt gegen die Hugenotten. „Das beste Mittel, sagt er, sie zur Kirche zurückzuführen, ist sie nicht zu drücken [1]."

„Beim Beginne meiner Regierung, sagt Ludwig XIV. zu seinem Sohne, war alles an allen Orten ruhig. Nirgends im Königreiche gab sich eine Bewegung kund, oder auch nur der Schein einer Bewegung, die mich hätte ableiten oder meinen Planen sich entgegen stellen können. Der Friede mit meinen Nachbaren war fest begründet, aller Wahrscheinlichkeit nach so lange wie ich es wollte, gemäß der Lage, in welcher die anderen Mächte sich befanden" [2].

Daß Ludwig XIV. mit diesen Worten sich selber ein scharfes Urtheil gesprochen, scheint ihm nicht in den Sinn gekommen zu sein. Er berichtet mit gleicher Selbstbefriedigung, daß er sich, im Jahre 1662, die Sonne zur Devise erkoren als das lebendigste und schönste Bild eines großen Monarchen. Er erzählt weiter, daß dann diejenigen, welche ihn mit solcher Leichtigkeit über Frankreich regieren sahen, ihn bewogen hätten die Erdkugel hinzuzufügen, mit der Inschrift

---

[1]) Oeuvres de Louis XIV. Paris 1806. t. I. p. 84. — Vgl. Anlage III.
[2]) A. a. O. p. 14.

des Ganzen: nec pluribus impar. Er gibt die Deutung dieses Sinnspruches mit folgenden Worten: „Dies schmeichelte in angenehmer Weise dem Ehrgeize eines jungen Königs. Denn jene Freunde wollten damit sagen, daß ich, der ich die ausreichende Kraft besaß für so viele Dinge, ohne Zweifel vermögen würde, auch noch andere Reiche zu regieren, wie die Sonne ausreicht, noch andere Welten zu erleuchten, wenn sie in gleicher Weise ihren Strahlen erreichbar sind" [1]).

Es ist bei diesen Worten Gewicht zu legen auf das Jahr 1662. Philipp IV. von Spanien war, wenn auch nicht sehr alt, doch bereits hinfällig. Das Lebenslicht des einzigen ihm gebliebenen Sohnes, des nachherigen Königs Carl II., erschien fast noch matter als dasjenige des Vaters. Ludwig XIV. hoffte, in Güte oder mit Gewalt, die Aufhebung des Verzichtes zu erlangen.

Es scheint, daß die Blicke des jungen Königs, den noch kein Unfall gemahnt hatte an den Wandel der irdischen Dinge, nicht haften blieben an der spanischen Monarchie. Er sucht, an einer anderen Stelle, dem Dauphin nachzuweisen, woran es liege, daß nicht Frankreich längst die Herrin der Welt sei [2]). Er erörtert dann das römische Kaiserthum. „Als Carl der Große, sagt der König, in Folge seiner Siege diese Würde an unser Haus gebracht hatte, herrschte dasselbe zugleich über Frankreich, die Niederlande, Deutschland, Italien und den besten Theil Spaniens. Aber die Macht Carls des Großen verringerte sich nach ihm, zuerst durch die Theilungen, welche die Söhne von Frankreich unter einander machten, dann durch die Schwäche, die Schlaffheit seiner Nachkommen. Denn die Reiche, mein Sohn, erhalten sich nur durch dieselben Mittel, durch welche sie erworben werden, nämlich durch Kraft, Wachsamkeit und Arbeit. Es gelang den Deutschen, die Fürsten unseres Blutes auszuschließen, und sich dieser Würde zu bemächtigen, oder richtiger eine völlig neue zu gründen, welche nichts gemein hat weder mit dem einstigen römischen Reiche, noch mit demjenigen unserer Vorfahren."

Der Irrthum das Königshaus von Frankreich in Beziehung zu bringen mit dem einstigen Stamme der Carolinger, liegt vor Augen.

---

[1]) A. a. O. p. 197.
[2]) A. a. O. t. II p. 277.

Wir haben bereits erwähnt, daß andere Franzosen damaliger Zeit darin noch weiter gingen. Sie behaupteten, daß kraft des salischen Gesetzes der König Ludwig XIV. als der Mannessproß Carls des Großen der Erbe sein müsse aller Länder dieses Kaisers. Die Erörterung solcher Theorien voll Blut und Brand dürfte überflüssig sein. Allein bei einem Könige wie Ludwig XIV. hat jede seiner Anschauungen, ob begründet ob nicht, ihr volles Gewicht für die Schicksale der Völker seiner Zeit. Sein Irrthum selber läßt errathen, welche Bedeutung in seiner Hand die römische Kaiserkrone erlangt haben würde, wenn die Verblendung der deutschen Kurfürsten, vier Jahre zuvor, so weit gegangen wäre sie ihm zu reichen. Die Gefahr jedoch für die Völker war damit nicht beseitigt. Das Mislingen des Wunsches von 1658 hatte diesen Wunsch nicht für immer erstickt. Ludwig XIV. betrachtet die römische Kaiserkrone als ein dem Königshause von Frankreich entrissenes Gut: wird er, auch ungeachtet des Mislingens des ersten Versuches, je nach Zeit und Gelegenheit unterlassen die Wiedererlangung des entrissenen Gutes zu erstreben? — Die Frage greift tiefer ein in die Schicksale der Völker des siebenzehnten Jahrhunderts, und nicht zum wenigsten mittelbar auch des englischen, als es auf den ersten Blick erscheint.

In Ermangelung der Kaiserkrone erhebt Ludwig XIV. vor seinem Sohne sein Königthum. Seine Lehren, seine Vorschriften, seine Mahnungen sind eine Mischung dessen, was ein jeder Patriot in jedem Lande von dem Vater an den Sohn überliefert sehen möchte, mit einem Cultus dieses Königthumes, welcher, indem er demselben jeden Besitz, jedes Recht, jede Kraft dienstbar machen will, hinausreicht über die Grenze des Möglichen. Da heißt es: „Die Könige werden geboren, um alles zu besitzen und allem zu gebieten“[1]). Da heißt es ferner: „Vor allem anderen steht für uns die Gewisheit, daß die Könige unumschränkte Herren sind, und von Natur die volle und freie Verfügung haben über alle Güter, mögen sie besessen werden von Geistlichen oder von Laien, zu dem Zwecke sich jederzeit derselben als weise Haushalter zu bedienen, nämlich für das Wohl des Staates“. — „Es ist ein großer Irrthum vieler Fürsten bestimmte Gegenstände

[1]) A. a. O. t. II. 121.

und bestimmte Personen ihnen eigen zu nennen, als wenn dieselben auf eine andere Weise ihnen angehörten als das Uebrige in ihrem Reiche. Was immer sich im Umfange unserer Staaten befindet, von welcher Art es sei, gehört mit gleichem Rechtsanspruche uns, und muß auf gleiche Weise uns theuer sein. Das Geld in unserer Casse, dasjenige, welches bei unseren Schatzmeistern verbleibt, und dasjenige, welches wir in dem Handel unserer Unterthanen belassen, fordert von uns die nämliche Sparsamkeit." — „Ferner müssen wir festhalten, daß das Wort der kirchlichen Freiheit in keiner Weise weder Geistliche noch Laien entnimmt von der Unterwürfigkeit unter den Souverän, welche das Evangelium selbst gebietet." — „Was die Könige zuweilen zu thun scheinen gegen die allgemeinen Gesetze, gründet sich auf das Staatswohl. Denn dieses ist, nach Uebereinstimmung der ganzen Welt, das oberste aller Gesetze, aber das unbekannteste und dunkelste für alle diejenigen, welche nicht herrschen."

Wir sehen, wie hier die volle alte heidnische Staatsidee uns entgegen tritt, mit der Modification, daß die Vertretung, die Ausübung dieser Staatsidee, die Souveränetät der Gesetzgebung mit der Executive stehen soll nur bei dem Königthume.

Das Princip dieser alles in sich aufsaugenden Staatsidee, vor welcher jedes andere menschliche Recht erstirbt, das individuelle wie das corporative, ist zu anderen Zeiten in Worten beredter ausgeführt von Philosophen und Lehrern des Staatsrechtes: aus dem Munde und aus der Feder eines intellectuell hoch begabten und thatkräftigen Königs, welcher persönlich die Neigung seiner Jugend dieser Staatsidee zum Opfer gebracht, erlangte es eine schwerer wiegende praktische Bedeutung.

Daß unter den Segnungen, welche das Christenthum den Menschen gebracht, virtuell nicht eine der geringsten ist die Erlösung von dem Fluche dieser heidnischen Staatsidee, die Wahrung der sittlichen Freiheit durch die Kirche, kam nicht in die Seele des jungen Königs. Vielmehr faßt er die Sache umgekehrt. Nach ihm gibt es keine Lehre des Christenthumes, die fester begründet wäre, als diejenige des unbedingten Gehorsams gegen die Gebote des Königs, gegen die Gesetze des Staates [1]). „Unter dem Heidenthume waren

[1]) A. a. O. p. 336.

die Revolutionen häufig, sagt er; seit der Ankunft Jesu Christi sind sie selten geworden." Und aus dieser Thatsache zieht der junge König eben jene Folgerung, welche die Menschheit zurück schleudert in das Heidenthum, die Forderung des absoluten Gehorsams unter das Staatsgesetz. Demnach ist, nach seiner Ansicht, das Bindemittel dieses seines Staatswesens die christliche Religion, oder, später specifisch bestimmt, der Katholizismus, vor allen Dingen in derjenigen Form, welche er demselben zu geben hoffte. Wesentlich von diesem Standpuncte aus empfiehlt er seinem Sohne die Bethätigung der Frömmigkeit. In der Darlegung dieser Ansichten entfallen ihm die merkwürdigen Worte: „Es wäre nicht bloß ein Mangel an Gerechtigkeit, sondern auch an Klugheit, wenn wir es an Ehrfurcht fehlen ließen vor dem, von welchem wir nur die Stellvertreter sind" [1]).

Dieser Gesinnung entsprechend mußte das Königthum auch mit allen äußeren Attributen ausgestattet sein. Der Bruder des Königs, der Herzog von Orleans, hatte die Bitte gestellt, daß der König der Gemahlin des Herzogs, Henriette, der Tochter Carls I. von England, welche mit Ludwig XIV. denselben Großvater, Heinrich IV. von Frankreich, gemein hatte, in Gegenwart der Königin von Frankreich einen Sessel mit Rücklehne bewilligen möge, statt nur eines Tabourets. Er berief sich für diese Bitte auf den Wunsch der verstorbenen Königin, der Mutter der Brüder. Ludwig XIV. erörtert sorgfältig die Sache und kommt, nach langen Erwägungen, zu folgendem Schlusse: „Diejenigen die da meinen, daß dies lediglich eine Sache des Ceremoniells sei, sind in schwerem Irrthume. Es gibt in solchen Dingen nichts Unerhebliches. Da das Volk wissen muß, daß nur Einer es regiert: so ist es wichtig ihm zu zeigen, daß der Eine, der dazu berufen, so erhaben ist über alle Anderen, daß auch nicht die Möglichkeit obwalte des Vergleiches oder der Verwechselung. Daher kann man dem Oberhaupte des Staates nicht das geringste Zeichen seiner Superiorität nehmen, ohne dem Ganzen zu schaden." Demgemäß ward der Sessel mit Rücklehne nicht bewilligt [2]).

---

[1]) A. a O. t. I, p. 91. Die Worte lauten: dont nous ne sommes que les lieutenants.

[2]) A. a. O. t. II, p. 64.

Das scharf ausgebildete Ceremoniell jener Zeiten wurde nirgends schärfer beobachtet als am Hofe zu Versailles. König Ludwig XIV. erhob darin fremden Fürsten gegenüber höhere Ansprüche als der dem Range nach anerkannte erste Fürst der Christenheit, der römische Kaiser Leopold. Demnach ergoß sich derselbe Geist abwärts durch den Hof des Königs. Die Prinzessin Sophie, welche im Jahre 1679 denselben besuchte, äußerte über einen Tanz, den man vor ihr aufgeführt, nachher ihr Urtheil: „Es war weniger ein Tanz als eine Schaustellung des Ranges eines jeden der Tanzenden." Der König überhäufte die Prinzessin mit der ihm eigenen Artigkeit. Ihr Urtheil indessen nach ihrer Rückkehr faßt sie in die Worte: „Ich tauge besser ins Kloster als an diesen Hof" [1]).

Die Sonne Ludwigs XIV. strahlte ihren eigenen besonderen Glanz: sie gab keine Wärme. Das Wesen dieses Glanzes war die Subordination einerseits, andererseits die Energie, mit welcher dieselbe gehandhabt wurde, und mit welcher dieselbe jegliche Kraft sich dienstbar machte.

Die Ueberspannung des Königthumes nach innen, die Unterordnung aller anderen Rechte unter das was der König Ludwig XIV. bezeichnet als das Staatswohl, dessen Erkenntnis wohne nur bei ihm allein, führt folgerecht zu der verwandten Auffassung nach außen, nämlich in Betreff der Haltung der Verträge, auf welchen die Möglichkeit des Friedens der Völker neben einander auf Erden beruht. „Ich bin weit entfernt, sagt Ludwig XIV., die Untreue lehren zu wollen; aber es sind doch Unterschiede zu machen." Er faßt dann Spanien ins Auge [2]).

„Zwischen Spanien und Frankreich herrscht eine Eifersucht, die nie erlöschen kann, weil die Grundlage derselben dauernd ist. Indem die eine Macht der anderen schadet, glaubt sie nur eine Pflicht der Selbsterhaltung zu üben, die höher steht als alle anderen Pflichten. Die unverhüllte Wahrheit daher ist, daß diese Mächte in jeden Vertrag mit einander eintreten nur mit dieser Gesinnung. Man kann sagen, daß beide Mächte, indem sie sich in gleicher Weise von der Beobachtung der Verträge frei sprechen, in Wirklichkeit denselben nicht

---

[1]) Die Denkwürdigkeiten der Prinzessin im K. Archive zu Hannover.

[2]) Oeuvres I, p. 63 et suiv.

zuwider handeln, weil sie die Worte der Verträge nicht buchstäblich nehmen. Diese gelten ihnen wie im Umgangsleben die Complimente, deren man nicht entbehren kann, und deren wahre Bedeutung weit unter ihrem Klange steht."

Wir haben zu unterscheiden, daß wir hier die Worte Ludwigs XIV. zu seinem Dauphin vernehmen, nicht diejenigen Philipps IV. von Spanien zu seinem Infanten.

Im Jahre 1661 waren diese Worte gerichtet gegen Spanien. Wie aber gestaltete sich der Grundsatz, wenn der Zögling Mazarins einer anderen Macht gegenüber ähnlich zu stehen glaubte, wie im Jahre 1661 gegenüber Spanien?

Indessen es handelt sich nicht bloß um das Verhältnis von Macht zu Macht. Ludwig XIV. dehnt die Consequenzen seines Principes von Staatswohl weiter aus auf die Unterthanen anderer Mächte. Er erörtert vor dem Dauphin die Verwendung der öffentlichen Gelder. „Die Könige, sagt er, welche Gott zu souveränen Verwaltern der Staatsgelder gemacht hat, würden pflichtwidrig handeln durch die Vergeudung des Vermögens ihrer Unterthanen für überflüssige Ausgaben. Aber einem noch schwereren Vorwurfe setzen sie sich aus durch die Weigerung dasjenige herzugeben, was dienen würde zur Vertheidigung ihrer Völker" [1]).

Ein solcher allgemeiner Satz erscheint unanfechtbar. Es kommt auf die Anwendung an.

„Es geschieht oft, fährt der König fort, daß mäßige Summen, mit Geschick verwendet, dem Staate ungleich größere Verluste ersparen. Weil man nicht Herr ist einer Abstimmung, wie man es um einen wohlfeilen Preis sein könnte, zieht man sich den Angriff ganzer Nationen zu. Ein Nachbar, den man mit einer geringen Ausgabe zum Freunde machen könnte, kostet uns weit mehr durch seine Feindschaft. Die geringste Armee, die unser Gebiet betritt, nimmt uns in Einem Tage mehr als erforderlich gewesen wäre, um zehn Jahre Freundschaft zu unterhalten."

Die Tragweite dieser wenigen Worte ist, man darf sagen, unabsehbar. In langer Reihe ziehen an uns vorüber spanische Staats-

1) A. a. O. t. I, p 44.

räthe, holländische Bürgermeister, ungarische Edelleute, schwedische Reichsräthe, Dänen und Polen, deutsche Fürsten und ihre Minister, englische Parlamentsglieder und Geheimräthe, Männer und Frauen, Fürstinnen und Maitressen von Fürsten und Ministern, und zuletzt, hinausragend über Alle, der König Carl II. von England. Sie nehmen Gold und Goldeswerth aus der Hand des Königs von Frankreich für den Krieg oder den Frieden ihres eigenen Vaterlandes, je nachdem der Krieg oder der Friede desselben dem Staatswohle jenes Königs entspricht. In seiner Hand wandeln sich die Erträgnisse der Arbeit seiner Unterthanen zum Dünger fremder Leidenschaften der Habgier und des Verrathes.

Indem der König Ludwig XIV. das Geld seiner Unterthanen erhob nach seinem Ermessen, war er vor allen anderen Fürsten im Stande zu verfügen über das wichtigste Kriegsmittel: dasjenige eines zahlreichen stehenden Heeres.

Der Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts kannte, außer der geringen Zahl fürstlicher Haustruppen, keine stehende Heeresmacht. Man warb Söldner, wenn man ihrer bedurfte, und entließ sie nach hergestelltem Frieden. Das Fundament der Erhaltung eines solchen Heeres war allzu oft nur die Contribution und die Freiheit des Quartieres in Freundes- wie in Feindesland. Beide Mittel waren verderblich für die Völker. Auf dieser Grundlage errichtete Wallenstein seine erste Armee für den Kaiser, auf eben derselben der König Carl I. in England die seinige gegen das Parlament. Das Parlaments-Heer, welches regelmäßigen Sold erhielt, war darum einer besseren Disciplin fähig. Die bessere Disciplin trug erheblich bei zum Siege der Rundköpfe, und demgemäß zum Sturze des Königthumes.

Zum ersten Male in dem neueren Europa wurde, nach beendigtem Kriege, das Heer nicht entlassen in der Republik England, weil Oliver Cromwell gerade des Heeres bedurfte als des Fundamentes seines neu zu errichtenden Königthumes. Der Tod Cromwells, die rettende That Monks erlösten England von diesem Fluche der Militär-Monarchie.

Aber gleichzeitig folgte in Frankreich der junge König, noch unter der Führung Mazarins, dem Beispiele Oliver Cromwells. Nach dem pyrenäischen Frieden von 1659 wurden nur wenige Truppen

entlassen. Es verblieb ein Präsenzstand von 120,000 Mann. Damals erschien diese Zahl ungeheuer. Wir sehen im Laufe der nächsten Jahrzehnte rasch sie wachsen in steigender Progression.

Bei der Machtfülle, welcher dieser König daheim überkommen, und welche er durch genaue Verwaltung seiner Mittel täglich mehr zu stärken wußte; bei der Unterwürfigkeit, welche sein Volk ihm entgegen trug; bei den Grundsätzen, welche er zur Richtschnur seines Handelns aufstellte; bei dem Fleiße, der Willenskraft, welche er entwickelte — bei der Erwägung alles dessen wächst vor unseren Augen empor die Gefahr der völligen Unterjochung, welcher das damalige Europa entgegen ging.

Eine wesentliche Frage dabei war, ob Ludwig XIV. gleich den anderen Vertretern des Militarismus vor ihm, gleich dem Schwedenkönige Gustav Adolf und dem Protector Oliver Cromwell, selber die Fähigkeit besitzen würde, seine Heere zu führen und Schlachten zu schlagen. Die Frage wird praktisch uns entgegen treten bei seinem ersten Feldzuge.

Eine andere Eigenschaft des Königs Ludwig XIV., welche seinen Entwürfen hinderlich im Wege stand, oder, wenn man den Ausdruck vorzieht, ein Mangel, ergibt sich schon aus der eigenen, von ihm selber gezeichneten Charakteristik. Es ist die Nichtbeachtung oder doch die Unterschätzung der moralischen Factoren in den Individuen wie in den Völkern. An dem Außer-Acht-lassen dieser moralischen Factoren, an dem Nicht-gefaßt-sein auf die eintretende Reaction derselben sind mehr als einmal die mit noch so großer Umsicht, mit noch so kluger Berechnung ausgesponnenen Plane ganz unerwartet gescheitert. Ganz besonders zeigte sich diese Geringschätzung moralischer Factoren und der Möglichkeit ihrer Reaction in dem Uebermuthe. Ja man dürfte vielleicht sagen, daß der Uebermuth, welchen der König selbst wie seine ihm nachahmenden Diener häufig hinzufügten zu dem Unrechte, die Gemüther von Fürsten und Völkern nicht weniger reizte und erbitterte als das Unrecht selbst.

Das Gebiet der Thätigkeit Ludwigs XIV. nach außen war vorzugsweise dasjenige der Unterhandlung.

Für seinen hauptsächlichsten und wichtigsten Plan, welcher sich in den ersten Jahren darstellte als derjenige der eigenen Beerbung, wenn auch im Namen der Königin Marie Therese, seines Oheims

und Schwiegervaters von Spanien in Güte oder mit Gewalt, war es vor allen Dingen wichtig, sich derjenigen Macht zu versichern, deren Widerspruch oder Zustimmung, nach der Lage der Dinge in Europa, am schwersten in die Wage fallen mußte, nämlich Englands.

Und hier kehren wir zurück zu dem Beginne des Verhältnisses von Ludwig XIV. von Frankreich und Carl II. von England.

Wir haben gesehen, daß die Politik von Richelieu und Mazarin sich um das Haus Stuart keinen Dank verdient. Der erstere hatte nach Kräften beigetragen, den aufglimmenden Bürgerkrieg in England anzufachen, um dasselbe in sich lahm zu legen. Der andere hatte mit seinem Zöglinge den Protector umworben, und die Eroberungslust desselben auszubeuten gesucht für die eigene Politik gegen Spanien. Es war ihm gelungen. Der pyrenäische Friede mit der spanischen Heirath war zu einem erheblichen Theile die Frucht der Thaten englischer Waffen. Die Freundschaft Mazarins dauerte fort auch mit Olivers Sohne Richard, und über denselben hinaus. Um nicht den Zorn der Republik auf sich zu laden, trieb Mazarin die Brüder Stuart noch 1659 völlig hinweg von dem Boden Frankreichs.

Ein halbes Jahr später zog der König Carl II. unter dem Jubel seines Volkes in London ein. War es zu erwarten, daß er um seiner Person willen gedenken würde an die ihm widerfahrene Unbill? — Oder war es zu erwarten, daß er um seines Reiches willen die Politik der Königin Elisabeth nach außen in veränderter Richtung wieder aufnehmen, daß er nicht, wie Cromwell, um des momentanen Gewinnes willen die Zukunft opfern, dem Stärkeren beitreten werde gegen den Schwächeren, sondern vielmehr, um des eigenen und des allgemeinen Friedens willen, diesen stützen werde gegen jenen? —

Mazarin begann mit einem Fehler. Er beließ in England denselben Gesandten Bordeaux, der auch bei Richard Cromwell beglaubigt gewesen war, und schickte ihm nur neue Creditive für Carl II. Der König sandte ihm, auf die Bitte um Audienz, den Befehl das Königreich zu verlassen. Daheim legte man auf Bordeaux die Schuld. An seiner Statt erschien in London der Graf von Soissons, eine der ersten Persönlichkeiten von Frankreich [1]).

---

[1]) The life of Clarendon. Vol. II, p. 177.

Auf ihn folgte d'Estrades. Die Instruction desselben besagte, daß der König von Frankreich mit seinem Vetter von England Freundschaft zu unterhalten wünsche von Person zu Person.

Das nächste Mittel, durch welches Mazarin und sein Zögling die Brüder Stuart zu gewinnen suchten, war die Mitwirkung zu Heirathen. Der Herzog Jacob von York hatte eine clandestine Ehe geschlossen mit Anna Hyde, der Tochter des Kanzlers Clarendon. Als die Sache nicht mehr verheimlicht werden konnte, ergab sich ein Knäuel der Verwirrung, lehrreich für die Charakteristik der handelnden Personen, besonders wichtig jedoch durch das Verhalten der Königin Mutter Henriette Marie [1]). Sie gab offen ihren Widerspruch kund. Aber sie hatte seit langem ihre Residenz in Frankreich: sie wollte dahin zurückkehren. Mazarin bemerkte ihr, daß, wenn sie ihre Söhne im Zorne verließe und Erbitterung zeige gegen denjenigen Minister, welchem der König von England das größte Vertrauen schenke, ihr in Frankreich nicht ein guter Willkomm bevorstehe. Die Königin ging in sich und erkannte die neue Schwiegertochter an. Die Herzogin wurde die Mutter der späteren Königinnen Mary und Anna.

Henriette Marie entwickelte weiter ihre Thätigkeit in der von Ludwig XIV. gewünschten Richtung. Von ihr ging der Vorschlag aus der Heirath des Herzogs Philipp von Orleans, des Bruders des Königs, mit ihrer jüngsten Tochter Henriette. Carl II. gab gern seine Zustimmung, und mehr vielleicht noch erfreut war Ludwig XIV.

Es blieb noch die dritte und wichtigste Aufgabe, diejenige einer Heirath des englischen Königs selbst. Mazarin gedachte an die Werbung um eine seiner Nichten im Jahre 1659. Er ließ durchblicken, daß eine Erneuerung derselben kein Hindernis finden werde. Aber auch für Carl II. hatten die Dinge sich geändert. Er lehnte ab [2]).

Der König Ludwig XIV. fand einen anderen Vorschlag im Interesse seiner eigenen Plane, sowohl des Vortheiles für sich als des Schadens für den König von Spanien.

Eine der hauptsächlichsten Bedingungen, welche, außer dem Verzichte der Infantin Marie Therese, Spanien im pyrenäischen Frieden

---

[1]) A. a. O. p. 84 sq.

[2]) The life of James II. V. I, p. 395.

gestellt, war diejenige der Nicht-Hülfe für Portugal, mit welchem der Krieg Spaniens fortdauerte. Die Verpflichtung war eben so wie diejenige des Verzichtes in die stärksten Verwahrungen gefaßt, welche die spanische Jurisprudenz zu ersinnen fähig war. Dagegen lag die Fortdauer des Krieges zwischen Spanien und Portugal im Interesse der Politik Ludwigs XIV., zum Zwecke der Schwächung und Lähmung von Spanien für den eventuellen Fall des Erlöschens des Mannsstammes. Der König befragte seine Minister Fouquet, Le Tellier, Lionne über die Frage der Unterstützung an Portugal. Sie stimmten zu. Er befragte den Marschall Turenne. Dieser nannte das Versprechen der Nicht-Hülfe eine Schwäche des Cardinals Mazarin, die im Widerspruche stehe mit der natürlichen Billigkeit und dem Völkerrechte [1]). — Den Unterschied, daß nicht Mazarin den pyrenäischen Frieden beschworen, sondern der König, ließ Turenne außer Acht. — Ludwig XIV. selbst fand von seinem allgemeinen Principe aus des Verhaltens gegen Spanien, die Anwendung für diesen Fall. „Eben jene ganz außerordentlichen Verwahrungen, sagt er, zeigten mir an, daß sie selber nicht den Glauben an meine Enthaltung gehegt hatten. Alles was ich darum ihnen schuldig zu sein glaubte, war die Leistung der Hülfe für Portugal nur im Falle der Bedrängnis, mit Mäßigung und Zurückhaltung. Dies konnte nicht zweckmäßiger geschehen als durch das Zwischenschieben des Königs von England, nämlich wenn er Schwager des Königs von Portugal wurde" [2]).

Der Gesandte von Portugal regte am englischen Hofe den Gedanken an einer Heirath des Königs mit Catharina Braganza, der Schwester des Königs Alfons. Er bot Tanger und eine große Summe als Mitgift, dazu erhebliche Vortheile für den englischen Handel. Von der ersten Erwähnung an sah man voraus, daß die Verbindung mit Portugal für Carl II. den Krieg mit Spanien zur Folge haben werde. Man erwog die Sache. Carl II. war nicht abgeneigt. Nur wollte er nicht seinerseits offenen Krieg mit Spanien [3]).

Allein nicht bloß für den König von Frankreich war die Freundschaft des Königs von England erstrebenswerth, sondern auch für

[1]) Flassan: hist. de la diplomatie f. III, 259.

[2]) Oeuvres de Louis XIV. t. I, p. 66.

[3]) The life of Clarendon. Vol. II, p. 181.

Philipp IV. von Spanien. Er sandte den Prinzen von Ligne. Der Hof Carls II. war weniger als irgend ein anderer gebunden durch strenge Etikette: der Zugang der Gesandten zum Könige war frei wie ihre Reden. Unter den englischen Großen war namentlich Lord Bristol, der so eben von Madrid zurückgekehrt war, spanisch gesinnt. Er und der spanische Gesandte Ligne erinnerten den König an die verschiedene Behandlung im Exil. Sie erfuhren von Carl II. das Geheimnis des Planes der portugiesischen Heirath. Bristol, lebhaft betroffen, erhob Einwendungen. Portugal sei arm. Es werde in Jahresfrist unterliegen. Von der Prinzessin Catharina seien Kinder nicht zu erwarten. Er und der spanische Gesandte boten eine italienische Prinzessin an, mit spanischer Mitgift. Der König wurde schwankend. Er zeichnete eine Vollmacht für Bristol nach Italien, als schon die Werbung nach Portugal abgegangen war. Clarendon bewog ihn jene Vollmacht zurückzuziehen. Die Spanier machten andere Vorschläge. Sie fragten, warum der König nicht eine Protestantin nehmen wolle, etwa eine Prinzessin von Oranien. Philipp IV. werde ihr eine Mitgift geben wie einer Infantin von Spanien.

So stand die Sache unentschieden bis zum Tode des Cardinals Mazarin, im März 1661. Er hatte, wie Clarendon sagt, eingedenk seiner Schritte gegen das Haus Stuart, die Besorgnis, mit welcher die Herstellung desselben ihn erfüllte, bis an sein Ende nicht überwinden können. Der junge König Ludwig XIV. griff rascher und entschiedener zu. Er sendete sofort einen geheimen Boten, Bastide, beglaubigt von dem Minister Fouquet, an den Kanzler Clarendon. Ludwig XIV. ließ durch diesen Mann sagen, daß er selbst zuvor für sich gewünscht die Heirath mit der schönen, an Begabung reichen Prinzessin Catharina von Portugal, daß er aber dem Wunsche seiner Mutter und des Cardinals nach Frieden mit Spanien habe nachgeben müssen. So sei es gekommen, daß er sich genöthigt sehe, Portugal im Kriege allein zu lassen. Darum bleibe doch seine Zuneigung für Portugal: er wolle es schützen, auf dem einen Wege oder dem anderen. — Nach dieser Einleitung kam die Substanz der

[1]) The life of Clarendon. Vol. II, p. 180 sqq. — Oeuvres de L. XIV. t. I, p. 66 sqq.

Gründe. Da der König von Frankreich annehmen dürfe, daß der König Carl II. bei den anderen großen Ausgaben nach seiner Herstellung, nicht eine solche Summe verwenden könne, wie eine kräftige Unterstützung Portugals erfordere: so biete der König von Frankreich für den Feldzug des ersten Sommers 300,000 Pistolen und werde für die Zukunft weiter sorgen.

Ludwig XIV. zog noch einen anderen Factor in Rechnung: die Abneigung Carls II. gegen die in der Republik der Niederlande herrschende Partei. Er ließ melden, daß die Republik die Verträge mit ihm erneuern wolle. Der Uebermuth derselben, welche Könige behandeln wolle wie ihres Gleichen, sei unerträglich. Um sie zu bändigen, dürfe der eine König mit ihnen nicht abschließen ohne den anderen. — Wir werden darauf zurückkommen.

Der Bericht Clarendons läßt ersehen, wie glatt alle diese Worte dem Könige Carl II. eingingen. Er ließ sie sich selber von dem Emissär Bastide wiederholen. Er sagte zu. Er wolle die Infantin Catharina heiraten. Er wolle Portugal unterstützen nach besten Kräften. Er wolle dies thun, ohne offen mit Spanien zu brechen. Er wolle auch mit der Republik nichts abschließen ohne den König von Frankreich.

Das Geschäft des Emissärs war damit noch nicht ganz vollbracht. Er kam wieder zu Clarendon, hielt eine lange Rede über die schweren Ausgaben der Stellung eines Kanzlers von England, und schob ihm einen Wechsel hin auf 10,000 £. Der Zorn des Kanzlers wallte auf. Er wies das Geld zurück. Noch am selben Tage berichtete er die Zumuthung dem Könige und dem Herzoge von York. Fouquet, sagte er, sei nicht ein ehrlicher Mann, und darum könne er nicht in Correspondenz mit ihm treten. Die Brüder Stuart lachten. Es sei die Weise der Franzosen, sagten sie, so die Geschäfte zu betreiben. Der König fügte hinzu: „Sie sind ein Thor“. Clarendon sah darin die Erlaubnis das Geld zu nehmen. Er weigerte sich. Er legte dem Könige dar, daß die heimliche Annahme ihn bei Ludwig XIV. als Verräther darstellen würde, die Annahme mit Erlaubnis seines Königs die Achtung vor diesem selbst verringern müsse. Carl II. lachte abermals und sagte: „Wenige Menschen sind so gewissenhaft.“ Er befahl ihm dann die Correspondenz mit Fouquet aufzunehmen, weil sie nützlich sein werde. Ludwig XIV. erkannte dieselbe durch ein Handschreiben an.

So berichtet Clarendon selbst, und dieser sein Bericht über das Zurückweisen der Bestechung erhält Bestätigung durch Ludwig XIV. Die Nicht-Annahme, sagt der König, sei um so verdienstlicher, da der Kanzler aus sich selber gesinnt war für die portugiesische Heirath.

Bei aller persönlichen Ehrlichkeit, welche der Kanzler Clarendon in dieser Sache bewies, knüpft sich doch an seinen Namen dieser erste Schritt der Unehre des Trägers der Krone, dieser erste Schritt der Dienstbarkeit von England für das Interesse des Königs von Frankreich.

Wir sehen, daß Ludwig XIV. bereits seinen Meister übertroffen hatte, weniger vielleicht durch eigenes Geschick, als wegen der ungleich schwächeren Persönlichkeit, die in Carl II. ihm gegenüber stand, als in Cromwell dem Cardinal. Mazarin hatte die Waffen Cromwells zu verwenden gewußt im Interesse seiner Plane, nicht im Interesse des künftigen Friedens und der Sicherheit von England, aber doch nicht ohne Vortheil für dieses Reich durch den Besitz von Dünkirchen. Ludwig XIV. erlangte die Mitwirkung von Carl II., im Dienste seiner Plane und zum Nachtheile der kommenden Generation von England, nicht durch ein Opfer an die Krone England, an das Reich, sondern durch Geld für die Person des Königs, welcher einen Theil dieses Geldes zu verwenden gedachte für die Zwecke Ludwigs XIV., den anderen für diejenigen seiner eigenen Person.

Die Bedenken Carls II. waren gehoben. Zur selben Zeit hatte man auch in Portugal alle Schwierigkeiten beseitigt. Diese waren von besonderer Art.

Es handelte sich, vor der Abreise der Prinzessin, um die Trauung durch Procuration. Zu derselben ward erfordert für die Prinzessin Catharina die Dispensation von Rom. Aber der päpstliche Stuhl hatte das Haus Braganza in Portugal als königlich noch nicht anerkannt. Der Einspruch Spaniens stand im Wege. Mithin würde die Dispensation, wenn sie erfolgte, gegeben werden der Tochter und Schwester der Herzöge von Braganza. Es war die Frage, wie dem auszuweichen sei. Der französische Botschafter gab einen Rath, der im Voraus ein Licht wirft auf das Ziel der späteren kirchlichen Politik des Königs Ludwig XIV. Er rieth, daß Portugal sich lossage von der kirchlichen Jurisdiction des Papstes und einen eigenen Patriarchen

erwähle [1]). Portugal wagte es nicht. Um dagegen den Affront zu vermeiden, der in dem Titel der Herzogin liegen würde, beschloß das Haus Braganza zu verzichten auf die päpstliche Dispensation, mithin auch auf die Trauung durch Procuration, und die Prinzessin Catharina unvermählt zu Schiffe zu geben. Der Fall steht einzig und unerhört da. Er war nicht geeignet, im voraus die Stellung der künftigen Königin moralisch zu kräftigen. Jedoch gab Carl II. das Versprechen der katholisch-kirchlichen Trauung bei der Ankunft.

Carl II. berief den geheimen Rath und legte die Sache der portugiesischen Heirath vor. Die Versammlung billigte, wie Clarendon sagt, einstimmig. Am 8./18. Mai 1661, dem Jahrestage des Beschlusses der Herstellung des Königthumes, trat das neue Parlament zusammen, welches von da an fast 18 Jahre saß, bis die glühende Loyalität von 1661 sich gewandelt hatte in leidenschaftliche Opposition. Der König kündete den Entschluß seiner Heirath an. Die Kunde ward mit Jubel vernommen. „Wir hegen keinen Zweifel, sagte die Adresse beider Häuser, daß der Entschluß den Segen Gottes über Ew. Majestät und das Königreich bringen wird.“

Da von der Kunde des besonderen Vertrages mit Ludwig XIV. auch der französische Gesandte ausgeschlossen war, so darf angenommen werden, daß damals, im Jahre 1661, bei keinem der Mitglieder dieses Parlamentes eine Ahnung aufstieg, auf welcher Bahn der Entwürdigung der König, in Anlaß dieser Heirath, bereits den ersten Schritt gethan. Wenigen Engländern mochte damals eine Ahnung aufgehen der weiten Verzweigung der Plane Ludwigs XIV., noch weniger davon, daß mittelbar England mitleidend sei bei dem Unglücke Spaniens, und daß England, indem es mitarbeite zu diesem Unglücke, indirect sich selber schädige. — Vor allen Dingen entkeimte für die englischen Patrioten aus dieser Kunde die Hoffnung, daß fortan die bisher regellosen Neigungen des Königs sich fügen würden in eine geordnete Bahn.

In Betreff dieser Hoffnung haben wir in kurzen Zügen die Angelegenheit der Heirath zu verfolgen [2]).

---

[1]) Clarendon. Vol. II, p. 219. Seine Worte lauten: The ambassador (of France) declared that Portugal should choose a Patriarch, and have no longer dependence upon the Pope.

[2]) Clarendon III, p. 72 sqq. Ich folge Clarendon als dem best unterrichteten.

Eine Flotte unter Führung des Admirals Sandwich segelte aus, um die künftige Königin zu holen. Sandwich nahm zuerst die Festung Tanger in Besitz als den einen Theil der Mitgift. Unterdessen ward Portugal von Spanien bedrängt. Es suchte sich zu helfen durch die Verwendung der Hälfte der baar bereit liegenden Mitgift. Dann lief die englische Flotte in den Tajo ein. Sandwich vernahm ungern, was geschehen sei. Nach einigem Bedenken nahm er dennoch die Prinzessin mit ihrem zahlreichen Gefolge an Bord. Sie traf in Portsmouth ein, im Mai 1662. Dorthin kam der König. Inzwischen hatte man versucht die Prinzessin zu bewegen zur Einwilligung in die Trauung nach anglikanischem Ritus. Sie bestand auf ihrem Rechte.

Die junge Königin, weder ohne Schönheit, noch ohne geistige Begabung, kam aus der Stille des Klosters, wo sie erzogen war und bis dahin verweilt hatte. Sie war umgeben von einem portugiesischen Hofstaate, welcher meinte: es entspreche der Würde Portugals, die Sitten, die Sprache und selbst die Kleidung der Heimat zu bewahren auf englischem Boden. Bei der jungen Königin brach, bei dem Zeichen der Misbilligung des Königs, diese Meinung zusammen. Die ersten Tage waren voll Sonnenschein. Die Hoffnungen englischer Patrioten auf eine Wandlung des Königs wuchsen höher. Carl II. selber redete zu Clarendon von dem glücklichen schuldlosen Leben, das er fortan führen werde. Nur wolle er nicht sich regieren lassen von seiner Frau.

Hinter diese Aeußerung verbarg sich die aufsteigende Wolke des Gewitters.

Carl II. hatte früher einmal sich zu Clarendon misbilligend ausgesprochen über das Verfahren seines Vetters von Frankreich, welcher die Königin zwinge, seine Maitressen zu dulden in ihrer Umgebung. Er werde niemals seiner rechtmäßigen Frau eine solche Beleidigung anthun.

Allein es scheint, daß auch Barbara Palmer ein Wort mit geredet habe. Sie hatte eben damals einen Sohn zur Welt gebracht, den der König anerkannte. Er ging zur Trauung, ohne vorher die Palmer verabschiedet zu haben. Es war ihr Wille, am Hofe zu bleiben.

Catharina von Braganza dagegen war damals minder weich und nachgiebig als Marie Therese von Frankreich. Sie war her=

gekommen mit dem festen Entschlusse, die Barbara Palmer in ihrer Gegenwart nicht zu dulden. So war es der Rath ihrer Mutter.

Der König und seine junge Frau begaben sich von Portsmouth nach Hamptoncourt. Nachdem er, nach seiner Ansicht, sie genügend vorbereitet hatte, führte er ihr dort eines Tages, unter vielen anderen Persönlichkeiten, auch die Barbara Palmer vor. Es scheint, daß die vermeintliche Vorbereitung des Königs der Königin völlig unverständlich geblieben war, daß die Beleidigung sie traf, ahnungslos. Für einen Moment drängte sie das aufwallende Gefühl der erlittenen Kränkung zurück: dann gab sich dasselbe auch äußerlich mächtig und unwiderstehlich kund. Sie erbleichte. Die Thränen stürzten ihr aus den Augen, das Blut aus der Nase. Dann sank sie ohnmächtig hin. Der König verhehlte eben so wenig seinen heftigen Zorn. Es ward ihm nicht klar, daß er im Mangel an Zartgefühl seinen von ihm getadelten Vetter von Frankreich weitaus übertraf.

Der Weg war betreten. Der König war der Ansicht, er könne nicht zurück. Seine Gesellschaft, in der er Zuflucht suchte, trieb ihn weiter. Sie redete viel von dem glorreichen Beispiele seines Großvaters Heinrich IV. von Frankreich. Er habe diejenigen, denen er die Ehre seiner Zuneigung zugewandt, zu schützen gewußt gegen Jeden, auch gegen die Königin. Die Ehre des Königs sei engagirt. Die Palmer, die dem Könige alles geopfert, habe ein Recht auf Genugthuung für den erlittenen Schimpf. Die Genugthuung sei die Ernennung zur Ehrendame der Königin. Carl II. erkannte das an. Die Vorstufe war die Ernennung der Palmer zur Gräfin Castlemaine, einem irischen Titel. Bis dahin hatte der Kanzler Clarendon widerstrebt. Carl II. schrieb ihm einen Brief, in welchem er schwor vor dem allmächtigen Gott, daß er denjenigen, der ihn hindern würde an der Ernennung der Lady Castlemaine zur Ehrendame der Königin, als seinen Feind betrachten würde sein Lebenlang [1]). Clarendon fügte sich dem unwürdigen Auftrage der Verhandlung mit der Königin auf dieser Grundlage. Er bemühte sich, ihre Einwilligung zu erlangen, und für den Preis dieser Einwilligung alles zu versprechen. Catharina hatte nichts als ihr Recht, ihren Zorn, ihre Thränen. Sie weigerte sich. Sie habe

[1]) Der Brief im Appendix zu Lingard Bd. VII.

sagte sie, gemäß dem Ehevertrage das Recht der Wahl ihrer Dienerschaft. Sie drohte nach Portugal zurückzukehren. Der König überbot die Drohung durch diejenige der Rücksendung ihrer gesammten Dienerschaft. Er führte sie aus. Er häufte Kränkung auf Kränkung. Die Castlemaine erhielt Wohnung im Palaste. Sie erschien täglich in der Gegenwart der Königin. Sie war der Mittelpunct der Aufmerksamkeit, während die Königin unbeachtet saß.

Es liegt in der Natur der menschlichen Dinge, daß die Königin, wenn sie die Kraft der Ausdauer in diesem passiven Widerstande besaß, vermöge ihres Rechtes endlich siegen mußte. Wenn auch in den Räumen, in denen der Hof sich bewegte, nach dem Willen des Königs alles gegen sie stand: so sprach doch darüber hinaus das Rechtsgefühl aller Unbetheiligten für die so mishandelte Frau. Sie führte nicht bloß den eigenen Kampf: sie führte denjenigen der Ehre ihres Geschlechtes. Carl II. konnte sich auf die Dauer dem moralischen Drucke dieses passiven Widerstandes nicht entziehen. Schon glaubte man an ihm die Vorzeichen des Umschwunges zu bemerken. Allein die Königin war jung, war unerfahren der Welt. Sie stand in ihrem Kreise allein, ohne Schützer, ohne Berather. Die Kraft der Ausdauer schwand. Sie erlag unter dem drückenden Gefühle der Vereinsamung.

Eines Tages begann sie aus sich die Castlemaine freundlich anzureden. Dann ging sie weiter. Sie trug der Dame ihre Vertraulichkeit entgegen. Die Thatsache des Nachgebens war da. Der König Carl II., mit Hülfe seiner Umgebung, deutete sie in der nachtheiligsten Weise für die Königin, in der vortheilhaftesten Weise für sich. Er betrachtete die frühere Aufwallung der Königin über die erlittene Kränkung als Verstellung, sein eigenes tact- und würdeloses Benehmen als Festigkeit des Charakters, welcher er auch fortan treu zu bleiben habe. Der Credit der Königin sank. Derjenige der Castlemaine stieg.

Die bedeutungsvolle Folge für England war das Sinken der Hoffnung auf eine legitime Descendenz des Königs Carl II., die Aussicht dagegen auf die Fortdauer des unwürdigen Zustandes, der mit Barbara Palmer begonnen. Die volle Consequenz freilich dieses unwürdigen Zustandes nicht bloß für England, sondern zugleich für das gesammte Europa konnte man damals noch nicht voraussehen.

Die portugiesische Heirath war geschlossen gegen den Wunsch und die Interessen Spaniens. Der Botschafter dieser Macht, Batteville, der auf Ligne gefolgt war, hatte seinen Unmuth darüber nicht verhehlt. Der König Ludwig XIV. hat, in seinen Aufzeichnungen für den Dauphin, gelegentlich[1]) diesen Unmuth in Verbindung gebracht mit dem Streite zwischen Batteville und dem französischen Botschafter d'Estrades um den Vortritt im October 1661. Wir haben die Kunde dieses Streites zu vernehmen hauptsächlich nach dem Berichte des Königs selbst.

Es handelte sich um die Frage des Vorranges der beiden Botschafter, von Spanien und Frankreich. Die Frage erhob sich in Anlaß der Auffahrt bei der Ankunft des venetianischen Botschafters. Der Spanier Batteville schlug dem Franzosen d'Estrades vor, zur Erhaltung der Freundschaft beider Könige in aller Beziehung dem Cardinal Mazarin und Don Luis de Haro nachzuahmen, welche, bei ihren Friedens-Conferenzen auf der Insel der Bidassoa, alles gleich zwischen sich getheilt hätten: Erde, Wasser, Sonnenlicht. D'Estrades dagegen erwiederte, daß er den Vorrang fordere. Der König Carl II. und der Venetianer legten sich ins Mittel und erwirkten, daß von beiden Seiten die Auffahrt damals unterblieb.

Der König Ludwig XIV. zeigte sich darüber sehr erregt. Er behauptete, daß ihm der Vorrang gebühre, daß eine Gleichheit zwischen ihm und Spanien nie bestanden. Er gab dem d'Estrades scharfen Befehl, bei der nächsten Gelegenheit den Vorrang zu behaupten. Die Gelegenheit gab sich durch die Ankunft des schwedischen Botschafters in London. Dieser selbst, auf das Ansuchen der Spanier und des Königs Carl II., verbat sich die Auffahrt. D'Estrades, für diesen Fall im voraus mit Befehlen versehen, erwiederte, daß die Freundschaft zwischen Frankreich und Schweden ihm nicht gestatte, diese Pflicht der Höflichkeit zu unterlassen.

So der Bericht Ludwigs XIV. selbst.

Gemäß dem Ceremoniell damaliger Zeiten glaubte nun auch Batteville die Auffahrt nicht unterlassen zu dürfen. Von beiden Seiten rüstete man sich vorher für den Tag. D'Estrades ließ Offiziere und

---

[1]) Oeuvres. t. I, p. 120 et suiv.

Soldaten von Boulogne herüber kommen. Er hatte, wie Ludwig XIV. sagt, etwa 4—500 Mann. Dagegen hatte auch Batteville eine bewaffnete Macht, und dazu für sich die Sympathie der Bevölkerung von London mit Spanien, obwohl Carl II. durch eine Proclamation die Theilnahme am Streite untersagte. Am Mittag des 30. September / 10. October 1661 harrte man, beiderseits gerüstet, am Tower Wharf der schwedischen Ankunft. Mit dem Momente der Landung begann die Wettfahrt der Carossen, zugleich aber auch ein blutiger Kampf. Der Sieg verblieb den Spaniern, begrüßt von dem Jubel des Londoner Volkes. „Denn wir alle lieben Spanien und hassen Frankreich," sagt einer der Augenzeugen.

Man pflegt die Angelegenheit als einen Streit um das Ceremoniell aufzufassen. War sie nur das?

Auf die Kunde des Ereignisses befahl Ludwig XIV. dem spanischen Botschafter in Paris, Fuensaldagna, sofort das Königreich zu verlassen. Couriere eilten nach Madrid, nach London. In Madrid forderte der König Ludwig XIV. persönliche und exemplarische Bestrafung Battevilles, volle Genugthuung, die Anerkennung des französischen Vorranges, mit der Drohung im Falle der Nicht-Bewilligung sich selber Recht zu verschaffen. In London forderte er Bestrafung der Schuldigen, die Theil genommen. Er berief d'Estrades ab als von einem Orte, wo er mit Sicherheit und Würde nicht verweilen könne.

„Es war nicht schwer, sagt Ludwig XIV., durch diese Demonstrationen alle Welt zu überzeugen, was im Grunde die letzte Regung meines Herzens war. Denn ich leugne nicht, daß ich meinen gerechten Zorn bis aufs äußerste bethätigt haben würde. Und selbst auch dann würde ich mit Freude begrüßt haben den Grund eines rechtmäßigen Krieges, in welchem ich an der Spitze meiner Armeen mir Ehre erwerben konnte" [1]).

Es ist die Frage, ob Ludwig XIV. bei jeder wahren oder vermeinten Verletzung der Ehre seiner Gesandten von dem gleichen kriegerischen Eifer beseelt ward. Wir haben ein gleichzeitiges anderes Beispiel zu vergleichen.

---

[1]) Oeuvres, t. II, p. 127.

Der Sohn seines Gesandten La Haye in Constantinopel ward auf Befehl des Großwesirs Kiuprili in dessen Gegenwart blutig mishandelt, dann Vater und Sohn in den Kerker geworfen [1]). Es geschah im Jahre 1658. Ludwig XIV. wollte Bestrafung Kiuprilis fordern. Niemand wagte es die Forderung an den Sultan zu bringen. Kiuprili dagegen häufte neue Beleidigungen, und trieb beide La Haye hinaus.

Dann schickte er einen Gesandten nach Paris, der alle Schuld auf La Haye warf. Der französische Hof, um mit Ehren von der Sache los zu kommen, stellte sich als finde er La Haye schuldig. Für mehrere Jahre hatte Ludwig XIV. in Constantinopel keinen Gesandten. Auf die Kunde, daß ein Gesandter dort angenehm sein würde, schrieb der König dem Sultan, daß er nicht ihm die schlechte Behandlung der La Haye Vater und Sohn beimesse, daß er bereit sei zur Erneuerung der Freundschaft und zur Sendung des Sohnes La Haye. Er schrieb ähnlich an den Großwesir Kiuprili. Die Forderung einer Genugthuung erhob er nicht.

Das Datum dieser Briefe ist der 12. Januar 1662, fällt mithin in dieselbe Zeit, in welcher Ludwig seine Entrüstung gegen Spanien an den Tag legte über einen Vorfall, der nach der eigenen Darstellung des Königs mehr von französischer Seite provocirt war als von spanischer.

Die Verschiedenheit des Verhaltens des Königs in den beiden gleichzeitigen Fällen liegt vor Augen. Es ist klar, daß Ludwig XIV. mit der Pforte keinen Krieg wollte, und darum sich viel gefallen ließ. Er zeigte zwei Jahre später diese Friedensliebe gegen die Pforte in starker Weise [2]). Er hatte aus Gründen, die zu erörtern hier zu weit führen würde, dem Kaiser ein Hülfscorps von 6000 Mann geschickt, welches erheblich mit beitrug zu dem Siege von St. Gotthard. Ludwig XIV. schickte dann an den Sultan einen Courier mit einem Briefe, in welchem er versicherte die Hülfe nicht geleistet zu haben als König von Frankreich, sondern als Reichsfürst, vermöge der Länder, welche er im Reiche besitze, in welchem er ferner anbot die Erneuerung der guten Beziehungen. — Ludwig XIV. war nicht Reichsfürst.

---

[1]) Flassan: histoire de la diplomatie fr. t. III, p. 212 et suiv, 314.
[2]) A. a. O. t. III, p. 317.

In Betreff Spaniens lassen die eigenen Worte des Königs von 1662 keinen Zweifel, daß er den Krieg gewünscht hätte. Aber war das Ceremoniell das Object desselben? Es scheint, daß Ludwig XIV. in seiner Seele eine höhere Forderung wälzte an seinen Schwiegervater als diejenige des Vortrittes. Es war diejenige der Aufhebung des Verzichtes der Königin Marie Therese auf das spanische Erbe.

Denn, so oft und so gern auch er sich einzureden suchte, daß der Verzicht keine bindende Kraft habe oder gelöst werde durch die Nichtzahlung der Mitgift: so lag doch der Gedanke an die Gültigkeit schwer auf ihm. Im Juni 1661 schickte er den Erzbischof von Embrun als Botschafter nach Spanien [1]). Die Instruction desselben gebot ihm scharf zu achten auf die Gesinnung der Spanier für den Fall des Todes des Königs Philipp IV. und seines Infanten, dem — wie die Instruction sagt — Gott ein langes Leben verleihen wolle. Embrun erspähte mit scharfem Auge jeden Wechselfall in dem schwanken Leben des königlichen Kindes. Er zählt die Leiden desselben auf, drei Krankheiten auf einmal. Philipp IV. forderte diesen Erzbischof auf zur Abhaltung der öffentlichen Gebete für den Infanten. Embrun willfahrt und meldet, daß er dabei heimlich, seiner Pflicht gemäß, für das Glück Ludwigs XIV. gebetet, in der Erwartung es bald laut thun zu dürfen. Embrun, von seinem Standpuncte aus als willfähriger Diener seines Herrn, sucht vor Ludwig XIV. die Ungültigkeit des Verzichtes zu vertreten. Der Charakter dagegen der Briefe des Königs ist derjenige der Unsicherheit, des inneren Hin- und Herschwankens. Er wünschte darum den Knoten zu zerhauen mit dem Schwerte.

Am 30. September / 10. October fand das Gefecht der Gefolge der Botschafter vor dem Tower statt. Es folgten die drohenden Forderungen Ludwigs XIV. an seinen Schwiegervater.

Die Lage desselben war trüb. Am 1. November 1661, demselben Tage, wo in St. Germain dem Könige Ludwig XIV. der Dauphin geboren wurde, starb in Madrid der Infant von Spanien, der bis dahin letzte der Söhne Philipps IV. Es blieb ihm nur noch ein Kind, die Infantin Margarethe. Für einige Tage erschien die Frage der Succession wie gelöst im Sinne Ludwigs XIV. Aber die Königin

[1]) Mignet: négotiations t. I, 65 et suiv.

Maria Anna trug noch eine Hoffnung. Am 6. November 1661 ward der Infant Carl geboren, der spätere König Carl II., dessen mattes Lebenslicht fortan 39 Jahre glimmte und um so lange hinausschob den europäischen Völkerkampf um das Erbe seiner Kronen.

Unterdessen erwog Philipp IV. mit seinem Staatsrathe die drohenden Forderungen seines Schwiegersohnes. Das Recht sprach für Batteville, dagegen lag die Absicht jener Drohungen unverkennbar vor. Die Lebenskraft Philipps IV. nahm ab. Für seinen eben geborenen Sohn stand eine lange Zeit der Regentschaft bevor. Durfte man unter solchen Umständen sich mit einem schweren Kriege beladen? — Man suchte zu unterhandeln. Aber jeder Courier von Seiten Ludwigs XIV. brachte für Embrun schärfere Weisungen, bestimmtere Befehle [1]). Die Rollen von 1659 waren getauscht. Damals als dem Cardinal Mazarin alles daran lag, die spanische Heirath zu erlangen, hatte er zu wirken gesucht durch die Macht seiner Reden, denen Haro mit wenigen Worten kurz und klar entgegnete, je nach dem Befehle seines Hofes. Nun war an Haro die Reihe gekommen Gründe aufzubieten, denen Embrun den kurzen bestimmten Befehl seines Königs entgegen hielt. Haro starb bald, 17. November 1661.

Indessen standen auch für Ludwig XIV. die Dinge nicht so unbedingt günstig. Der König Carl II. von England persönlich war ihm geneigt. Aber eben dieser König rieth, Auskunftsmittel anzunehmen [2]). Wir sehen die Besorgnis durchschimmern, daß im Falle des Bruches zwischen Frankreich und Spanien die Stimmung der englischen Nation den König drängen werde zur Theilnahme für Spanien.

Die wiederholten Mahnungen Embruns in Madrid forderten eine Entscheidung. Philipp IV. gab sie mit den Worten: „Wir wollen den König von Frankreich nicht reizen. Er ist ein junger kriegerischer Herr, den man schonen muß. Er handelt, wie es seinem Lebensalter und seinem Temperamente entspricht. Ich will handeln eben so wohl als Vater wie als König". Er berief Batteville ab, und erkannte das Recht des Königs Ludwigs XIV. auf den Vorrang an. Es geschah am 24. März 1662 [3]).

---

[1]) Oeuvres de Louis XIV. t. I, p. 127 et suiv.

[2]) A. a. O. 133.

[3]) Flassan: histoire de la diplomatie fr. t. III, p. 267.

Der junge König von Frankreich verkündete seinen Sieg in lauter und nachdrücklicher Weise. „Ich weiß nicht, schreibt er für den Dauphin, ob seit dem Beginne der Monarchie sich etwas anderes so Glorreiches für dieselbe zugetragen hat. Auch früher haben unsere Vorfahren Huldigungen empfangen von Königen zu ihren Füßen, jedoch nicht als von Souveränen, sondern als von Vasallen wegen eines Lehens, das sie von dieser Krone trugen und dem sie hätten entsagen können nach eigener Wahl. In diesem Falle handelte es sich um eine Huldigung anderer Art, um eine Huldigung von König zu König, von Krone zu Krone, eine Huldigung, welche unseren Feinden jeglichen Zweifel darüber benimmt, daß diese Krone die erste der Christenheit ist." „Jedoch, fügt er hinzu, ich kann mit Wahrheit sagen, daß dieser Erfolg nicht so ausgefallen wäre, wenn ich nicht von Anfang bis Ende nur meine eigenen Regungen befolgt hätte, mehr als diejenigen Anderer; und dies ist für mich eine Quelle gewesen langer dauerhafter Freude."

Es dürfte dennoch fraglich sein, ob dieser Ruhmesgesang ausgereicht habe zur inneren Entschädigung für die Vereitelung der eigentlichen Absicht des Königs Ludwig XIV. Er war in Betreff der Aufhebung des Verzichtes auf das spanische Erbe nicht einen Schritt weiter gekommen.

Eine neue Aussicht indessen schien dafür sich aufzuthun.

Spanien, wo nicht wie in Frankreich, der durchgreifende Wille eines kraftvollen Monarchen die Gelder, die ihm gehörten, zu bewahren und zu verwenden wußte, arm bei seinem Reichthume, mangelhaft gerüstet zu Lande wie zu Wasser, fühlte tief den Dorn des Krieges mit Portugal. Es lag vor Augen, daß im Grunde nicht so sehr Portugal diesen Krieg führe als der König von Frankreich. Der letzte Wunsch des sterbenden Don Luis de Haro war gerichtet gewesen nicht bloß auf die Trennung Frankreichs von Portugal, sondern auf die Mithülfe der ersteren Macht zur Wiedereroberung von Portugal. Der spanische Staatsrath erwog diesen Gedanken. Wie immer es stünde um die Ansprüche der Königin Marie Therese von Frankreich auf das spanische Erbe: so sei es doch auf jeden Fall, meinte man, nicht

[1]) Mignet. t. I, p. 87 et suiv.

im Interesse Frankreichs, daß dies Erbe, das Reich Philipps II., geschwächt und zerstückelt, sondern vielmehr hergestellt werde durch den Wiedergewinn von Portugal. Man legte Embrun den Gedanken nahe eines Bündnisses von Frankreich mit Spanien gegen Portugal. Die erste Eröffnung wurde gemacht durch Don Christoval, der im Staatsrathe Philipps IV. als unentbehrlich galt, jedoch ein Jahrgeld bezog von Ludwig XIV.

Der Anwurf wurde versucht in denselben Tagen, im Januar 1662, wo Ludwig XIV. wieder durch die Vermittelung Carls II. eine bedeutende Unterstützung an Portugal gesandt hatte. Der von Seiten Spaniens kund gegebene Wunsch bot ihm die Aussicht, für die Erfüllung desselben die eine wichtige Bedingung zu stellen, diejenige der Aufhebung des Verzichtes. Embrun rieth ab. Der Erzbischof übertraf in seiner Huldigung vor dem Gotte der Gewalt den König. „Es handelt sich, sagt er, um das Interesse des größten Königs der Welt, der für seine Rechtsfragen kein anderes Tribunal anerkennt als dasjenige Gottes." Er sucht auszuführen, daß das Recht bereits auf einen Dritten verstammt sei, auf den Dauphin. Den König befriedigte das nicht. Er bestand auf seiner Forderung. „Bevor ich weiß in schwarz verwandle, sagt er, verlange ich eine Zusicherung. Für die Hülfe gegen Portugal fordere ich die Freigrafschaft, Luxemburg und Hennegau, und eine geheime Acte vom Könige Philipp IV., welche anerkennt die Nullität des Verzichtes."

Der Entschluß des Königs sich nach dem Tode des Königs Philipp IV., auch beim Leben des Sohnes Carl II., der Niederlande zu bemächtigen, war damals, am 14. Februar 1662, bereits völlig fertig. „Mag Spanien erwägen, sagt er, ob man, um Portugal zu bemeistern, mir jetzt gutwillig geben will, was ich fordere, oder ob man es darauf ankommen läßt, daß man, ohne Portugal zu besitzen, in der Zeit einer Minderjährigkeit gezwungen wird, meinen Willen zu thun."

Die Verhandlungen zogen sich hin. Von spanischer Seite stellte der Herzog von Medina im Laufe derselben die Frage: ob der König Ludwig XIV. sich entschließen könne, im Falle er mehrere Söhne hätte, dem Dauphin die Wahl zu lassen zwischen den Kronen von Frankreich oder Spanien, so daß die nicht gewählte Krone dem zweiten Sohne bliebe. Die Frage traf das Wesen der Sache. Denn

die Abneigung der Spanier war gerichtet gegen die Annexion an Frankreich: ihre Forderung war diejenige der Fortdauer der Selbständigkeit ihrer Krone. So wie aber damals die Dinge lagen, konnten die Spanier in der etwaigen Aufhebung des Verzichtes ohne eine solche Zusicherung von Seiten Frankreichs nichts Anderes erblicken als die Aussicht auf die Annexion an Frankreich, auf das Beherrschtwerden durch Frankreich. Das Wesen der Frage war daher wohl begründet. Embrun verkannte dasselbe. Er erwiederte: es sei immer noch Zeit darüber die Entscheidung des Königs einzuholen, wenn es nur noch auf diesen Punkt ankomme. Der König billigte diese Antwort. Er fügte hinzu: „Der Herzog von Medina hat seiner Frage einen Antheil spanischen Stolzes beigemischt. Er hätte sich begnügen können zu fragen, ob ich einwilligen würde, daß mein zweiter Sohn die Krone von Spanien erhalte, ohne von einer Wahl des Dauphins zu reden, die nicht zweifelhaft sein könnte“.

Hier war, wenn nämlich Ludwig XIV. einen zweiten Sohn gehabt hätte, die Lösung der ungeheueren Frage des Jahrhunderts gegeben. Man hatte nur aufzunehmen, was so nahe lag. Aber man streifte nur, und ging dann achtlos daran vorüber. Man ahnte nicht, daß man nach einer Reihe von Decennien voll Unrechts und Blutvergießens begierig greifen würde nach einer Lösung, die jenem ersten Vorschlage entsprach. Patriotische Spanier aber konnten die Zurückweisung dieses Vorschlages von 1662 nicht anders verstehen, als in dem Sinne, den sie am meisten fürchteten, demjenigen der Annexion ihres Vaterlandes.

Ludwig XIV. drängt damals, im März 1662, für den Fall des Aussterbens des spanischen Mannsstammes, Philipps IV. und des Infanten Carl, seine Ansicht zusammen in die folgenden Worte:

„Mein Recht an die Krone von Spanien von Seiten meiner Mutter als der älteren Tochter Philipps III. ist ohne Zweifel besser als das Recht des Kaisers von Seiten seiner Mutter als der jüngeren Tochter desselben Königs, unter der Voraussetzung, die der Wahrheit entspricht, daß der Verzicht meiner Mutter nicht rechtskräftig ist. Aber mein Recht und dasjenige des Kaisers stehen nach zuerst demjenigen der Königin, meiner Frau, und des Dauphins, und dann demjenigen der Infantin Margaretha. Wenn demnach die Infantin einen anderen

Fürsten heirathet als den Kaiser, so schließt ihr Recht und dasjenige ihrer Descendenz, welches erst nach demjenigen meiner Frau und der ihrigen kommt, dennoch alle Ansprüche aus, die der Kaiser erheben könnte von Seiten seiner Mutter. Daraus folgt, daß weil die Königin meine Frau in guter Gesundheit sich befindet, bereits einen Sohn hat und noch mehr haben kann, ich kein Verlangen trage nach der Aufhebung des Verzichtes meiner Mutter, sondern nur desjenigen der Königin meiner Frau, und zwar dies darum, damit der Infantin Margaretha, im Falle der Eröffnung der Succession, jeglicher Vorwand des Anspruches benommen werde. Und wenn der König mein Schwiegervater den Frieden unter seinen Kindern erhalten und die Ruhe seiner Unterthanen sichern will, wie er doch im Gewissen dazu verpflichtet ist: so muß er ernstlich an diese Angelegenheit denken, selbst auch ohne Rücksicht anf die gegenwärtige Unterhandlung."

Wir sehen, wie so völlig der ursprüngliche Standpunct den Augen des Königs Ludwig XIV. entschwunden war. Er war reich an Vorwürfen für seinen Schwiegervater. „Er macht sich ein Gewissen um das Recht seiner jüngeren Tochter, sagt er; aber er sollte sich eher ein Gewissen machen über den Versuch, seiner älteren Tochter mit Gewalt ihr Recht zu nehmen." Ludwig XIV. vergaß, daß Spanien den Verzicht als Bedingung der Heirath gestellt, nicht bloß um der jüngeren Infantin willen, sondern um Spaniens selber willen. Er vergaß, daß Frankreich diese Bedingung angenommen, daß er selber freiwillig sie beschworen.

Dann wieder sprach Ludwig XIV. die Ansicht aus, daß Philipp IV. im Jahre 1659 den Verzicht gefordert dem Kaiser zu Liebe. Embrun erhielt die Antwort, daß der Kaiser nicht darum gewußt.

Vielmehr stellte erst damals, im Jahre 1661, der Kaiser Leopold die Anfrage, wie es stehe um den Verzicht der Königin von Frankreich.

Philipp IV. befragte Rechtsgelehrte und Theologen. Die Erörterungen derselben verzogen sich Monate lang. Im August 1662 that der Herzog von Medina dem Erzbischofe von Embrun das Ergebnis kund. Der König Philipp IV. sei nicht berechtigt, zum Nachtheile des wohl erworbenen Rechtes seiner jüngeren Tochter Margaretha, den gültigen Verzicht seiner älteren Tochter, der Königin Marie Therese von Frankreich, aufzuheben.

Diese Erklärung, gewichtig nach allen Seiten, war für Ludwig XIV. moralisch ein schwerer Schlag. Er und seine Diener pflegten unter sich die Nichtigkeit des Verzichtes zu betheuern. Aber seine Forderung einer Acte der Nullität desselben enthielt die Anerkennung der Gültigkeit. Die Zurückweisung der Forderung verstärkte dieselbe. Sie schnitt dem Könige Ludwig XIV. jeden ferneren Versuch dieser Art bei Philipp IV. ab. Sie machte freilich eben damit zugleich auch den Versuchen eines Bündnisses zwischen Spanien und Frankreich gegen Portugal und Carl II. von England ein Ende. Sie bewahrte mithin diese beiden Mächte, welche von Ludwig XIV. im Kampfe gegen Spanien erhalten wurden, vor der Enttäuschung, daß dieser König, wie er selber im Beginne der Sache sich ausgedrückt, weiß in schwarz verwandle.

Andererseits hatte diese Erklärung ihre gewichtvolle Bedeutung für das Interesse beider Stämme des Hauses Habsburg. Sie einigte dieselben wieder zusammen. Der römische Kaiser Leopold, folgend dem alten Zuge seines Hauses, entschloß sich um die Infantin Margaretha zu werben.

Wir gelangen hier zu derjenigen Persönlichkeit, welche, nach mehrjährigem Bemühen eines friedlichen Verhältnisses mit dem übermächtigen und übergewaltigen Könige von Frankreich, demselben gegenüber tritt mit den Waffen in der Hand, als der Pol der Defensive gegenüber dem Pol der Offensive. Der Kaiser Leopold ist mehr noch als Wilhelm von Oranien das moralische Haupt aller drei großen Coalitionen gegen den König Ludwig XIV. Die Wichtigkeit der Stellung, welche Leopold und Ludwig ein halbes Jahrhundert hindurch einander gegenüber einnahmen, eine Stellung, welche, wie sich uns ergeben wird, an allen Knotenpuncten der Verwickelungen, namentlich im Jahre 1673, im Jahre 1689, im Jahre 1701, entscheidend wirkt auch für andere Nationen, fordert ein genaueres Eingehen. Wenden wir daher unsere Aufmerksamkeit auf diesen Kaiser: auf das Fürstenhaus, dem er angehört, auf die Macht, die ihm unterthan, auf seine Persönlichkeit.

Vor allen Dingen darf man nicht reden von Leopold als einem Kaiser von Deutschland oder von Oesterreich. Der eine Begriff wie der andere war dem Kaiser Leopold und seiner Zeit völlig fremd.

Er war erwählter römischer Kaiser (electus Romanorum imperator). Einen anderen Titel dieser Art hat er, haben auch seine Nachfolger, so lange das alte Reich bestand, officiell nicht geführt. Weil aber nach Leopold, im achtzehnten Jahrhunderte, diese Idee des römischen Kaiserthumes völlig zu verblassen beginnt, weil dagegen Leopold selber in ihr lebt, aus ihr zu nicht geringem Theile seine moralische Kraft saugt, namentlich bei seinem rettenden Auftreten im Jahre 1673: so ist es erforderlich, zur vollen Würdigung des Kaisers und seines Eingreifens in seine Zeit dies Verhältnis klar zu stellen durch einen kurzen Rückblick.

Auf der Höhe seiner Macht hatte einst Carl der Große aus den Händen des Papstes Leo III. am Altare zu Rom die Kaiserkrone empfangen. Sie beide, ihre Mitwelt und die Nachwelt vieler Jahrhunderte, sahen diesen Act an als eine Erneuerung des alten römischen Kaiserthumes durch die Weihe der christlichen Kirche. Es verband sich daher mit dieser Krone der Anspruch auf das Imperium mundi, das Amt des obersten Richters auf Erden, die Pflicht des Schutzes der Kirche gegen innere wie gegen äußere Feinde. Otto der Große brachte dieses römische Kaiserthum bleibend auf den König von Germanien, mit der Verpflichtung nach Rom zu ziehen und dort die Krone zu empfangen aus der Hand des heiligen Vaters.

Unter dem Geschlechte der Kaiser aus dem Sachsenstamme erhielt sich das einträchtige Zusammengehen der obersten weltlichen Gewalt mit der obersten kirchlichen, des Imperii mit dem Sacerdotio. Der Streit brach aus unter dem Kaiserhause aus fränkischem Stamme. Er loderte heftiger auf unter den Hohenstaufen, welche das römische Kaiserthum zur Wirklichkeit zu machen suchten in unbeschränkter Herrschaft, und darum mit aller geistigen Begabung, durch die fast jeder einzelne Hohenstaufe hervorragt, auflösend, zersetzend, zerstörend wirkten, kirchlich wie weltlich. Durch den unablässig erneuerten Angriff, durch das endlose Unrecht des Versuches, das von allen Völkern Westeuropas anerkannte Haupt der Kirche zu beugen unter die weltliche Gewalt des Kaiserthumes, zwang das Geschlecht der Hohenstaufen die Kirche zu dem Vertheidigungskampfe, in welchem die Kirche als die höchste moralische Macht auf Erden, gemäß den göttlichen Gesetzen und der besonderen Verheißung, mit welcher einst sie ins Leben getreten war, den Sieg davon trug. Nach der weltlichen Seite hin erstrebten die

Hohenstaufen in Italien die Allgewalt des Despotismus, und zerbrachen und zerschlugen in Deutschland, zur Vorbereitung desselben Strebens, die National-Herzogthümer als die bisherigen Grundlagen des wahrhaft föderativen Lebens dieser Nation. Der Untergang der Hohenstaufen ließ hinter sich, in beiden Ländern, wilde Verwirrung.

Hier begann die Mission des Hauses Habsburg, zunächst für Deutschland. Ich lege sie dar mit den Worten eines Zeitgenossen von Leopold I., nämlich Leibniz.

„Der Sturz Heinrichs des Löwen, sagt [1]) Leibniz im Jahre 1690, hätte fast den Untergang des Reiches nach sich gezogen. In Folge dieser Umwälzung veränderte Deutschland seine Gestalt, und mit dem Falle der Macht der alten Stammesherzöge von Sachsen, Bayern, Schwaben und Franken wurden die Sehnen der Gesammtkraft durchschnitten. Während früher die Pfalzgrafen, die Landgrafen, die Markgrafen, die anderen Grafen, die Städte, der Ritterstand alle zusammen befaßt wurden unter die Gewalt des Herzogs, welchen sie daheim anerkannten in ihren ständischen Versammlungen, welchem sie nach außen folgten zum Kriege, begann nun ein jeder für sich selber zu herrschen, die Regalien an sich zu ziehen, der Reichslehen sich zu bemächtigen, und nach eigenem Ermessen sie zu vertheilen, Burgen zu erbauen, der Nachbar wider den Nachbarn. Es entstanden Bündnisse und innere Kriege, welche Deutschland zerrissen, es führerlos hin und her warfen, es dem Raube preis gaben. Daher würde Deutschland ohne Zweifel den übrigen Nationen zum Gespötte sein; es würde vielleicht gar wie Ungarn den Barbaren dienen, wenn nicht Gott durch das Haus Habsburg in Oesterreich eine neue Macht erweckt hätte. Indem dieses Haus Böhmen, die Niederlande und Spanien durch Heirathen, Ungarn, Neapel und Mailand durch die Waffen erwarb, hat es allein es vermocht das wankende Geschick Europas aufrecht zu erhalten. Diesem Hause halte ich für gerecht es beizumessen, daß wir Deutschland noch aufrecht stehen sehen, daß der Name des römischen Reiches noch nicht erloschen ist."

Leibniz greift hier, wie man sieht, schon herüber in die Zeit des Kaisers Leopold selbst. Einer der wesentlichen Gedanken ist: an die

---

[1]) Man vgl. die Abhandlung von Leibniz, bei Pertz: L. Werke Bd. IV, S. 233 u. f.

Stelle der verlorenen Macht des deutschen Königthumes als des Fundamentes des römischen Kaiserthumes setzte Habsburg als Fundament desselben seine Hausmacht.

Als das Haus Habsburg, von Albrecht II. an, noch in der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts, die römische Kaiserkrone wieder übernahm, war von der einstigen materiellen Grundlage derselben, dem Krongute des deutschen Königthumes, nichts mehr vorhanden. Das römische Kaiserthum gewährte keine materielle Macht. Und dennoch war es eine moralische Macht durch die Ideen, die daran hafteten.

Diese Ideen waren vorzugsweise diejenigen des oberrichterlichen Amtes, diejenige der Schirmvogtei der Kirche, diejenige der höchsten weltlichen Würde der Christenheit.

Das letzte Beispiel der Anerkennung des oberrichterlichen Amtes des Kaisers in der Christenheit war in augenfälliger Weise gegeben im Jahre 1338, durch den König Eduard III. von England. Er erschien damals vor dem erhöhten Richterstuhle des Kaisers Ludwig, aus dem Hause Wittelsbach, auf dem Marktplatze zu Coblenz, um Klage zu erheben gegen den König Philipp von Frankreich [1]).

Diese Zeit war dahin. Das Richteramt der römischen Kaiser aus dem Hause Habsburg beschränkte sich auf das Reich in Deutschland und Italien.

Vermöge der Anerkennung des römischen Kaisers als des ersten weltlichen Würdenträgers der Christenheit haftete einst nur an seiner Person der Titel der geheiligten Majestät. In einem Vertrage [2]) von 1492, über das Stapelrecht zwischen den beiden Königen von Frankreich und England, wird der König von Frankreich genannt der allerchristlichste, andere Könige durchlauchtigste, der Kaiser allein hat den Titel der geheiligten Majestät. Auch dies ward später anders. Die Könige nahmen den Majestätstitel in Anspruch; aber sie erhielten ihn nicht von dem Kaiser. Leopold I. gewährte ihn dem Könige Ludwig XIV. von Frankreich, jedoch nur in eigenen Handschreiben, nicht denjenigen der Reichs-Kanzlei. Diese gab allen Königen ohne Unterschied den Titel serenissimus.

---

[1]) Boehmer: Fontes etc. I, 191. Cf. I, p. 432 und p. XXI. Die Worte des Engländers Knyghton.

[2]) Leibniz: Codex Diplomaticus. Diplom. 201 §. 17. 18.

Die wichtigste Idee, die an der römischen Kaiserkrone haftete, war diejenige der Schirmvogtei der Kirche. Vermöge derselben hatte der Kaiser Sigismund es vermocht, das Concil von Constanz zu Stande zu bringen, dadurch das Schisma zu beenden und der Christenheit den kirchlichen Frieden wieder zu geben.

Mit dieser Idee des Schutzes der Kirche nach innen verband sich für die Anschauung jener Jahrhunderte in engster Weise diejenige des Schutzes derselben nach außen. Der Kaiser war der geborene Führer der Christenheit zur Abwehr der Aggressive des Osmanenthumes.

Diese Idee war von besonderer Wichtigkeit für die Wahl des Kaisers Carl V. Man pflegt ihn und Franz I. als Nebenbuhler zu bezeichnen. Sie waren es im Grunde nur einmal, nämlich bei der Bewerbung um die römische Kaiserwürde. Jeder von ihnen legte für seine Bewerbung den stärksten Nachdruck auf die Befähigung zu diesem Schutze der Christenheit gegen die Türken Carl V. blieb dieser Idee getreu. Sie ist der Schwerpunct seines politischen Strebens. Jeder seiner Friedensschlüsse mit Franz I. von Frankreich fordert als Bedingung die Mithülfe zum Kampfe gegen die Türken. Franz I. und Heinrich II. hielten keinen dieser Friedensschlüsse. Sie suchten Carl V. zu lähmen durch die Bündnisse mit den protestantischen Fürsten im Reiche, mit den Türken von außen.

Die Stellung des Kaisers Carl V. zu Franz I. von Frankreich verhält sich vorbildlich ähnlich wie diejenige des Kaisers Leopold I. zu dem Könige Ludwig XIV. Beide Male legte die Türkengefahr ein schweres Gewicht in die Wage für die Wahl des Habsburgers. Carl V. wie Leopold I. hätten, wenn es von ihnen abgehangen, den Frieden und das Bündnis mit Frankreich vorgezogen der Feindschaft und dem Kriege.

Die Machtverhältnisse jedoch in beiden Fällen waren sehr verschieden. Leopold I. war wie einst Carl V., römischer Kaiser. Dieser Titel indessen gewährte keine reelle Macht. Er besaß, ohne die Basis einer Hausmacht, nur eine ideale Bedeutung. Die Basis, auf welche die reelle Macht Carls V. sich gründete, waren die Länder, die man gemeinhin zusammen faßte unter dem Namen der spanischen Monarchie. Die im Südosten des Reiches belegenen Erbländer des Hauses Habs-

burg, von deutschen und slavischen Völkerschaften bewohnt, trat Carl V., von Anfang an, völlig ab an seinen Bruder Ferdinand. Von Ferdinand an waren diese Erbländer bleibend die Basis des römischen Kaiserthumes. Nicht jedoch als eine Monarchie in sich. Ferdinand I. vereinigte diese Länder durch das lose Band der Personal-Union. Eben so sein Sohn, seine Enkel, dann der zweite und der dritte Ferdinand. Eine Monarchie Oesterreich existirte rechtlich nicht. Es gab für diesen Länder-Complex weder ein Gesetz der Primogenitur noch der Untheilbarkeit. Allein thatsächlich ballte sich die Monarchie zusammen. Die Gefahren von außen, vor allen diejenigen der Türken, zwangen zur gemeinsamen Vertheidigung. Diese Nothwendigkeit der Abwehr schweißte im Laufe der Zeiten die disparaten Völker-Elemente an einander. Die Monarchie erwuchs thatsächlich, langsam, aus der gemeinschaftlichen Pflicht der Defensive. Eben darum wurde die Defensive ihr unvertilglicher Charakter.

Es ist eine sehr merkwürdige Fügung, daß dieser Proceß des allmählichen und thatsächlichen Aneinander-Wachsens verschiedener Länder und Völkerstämme zu einer Monarchie zugleich entsprach den Ideen, welche hafteten an der römischen Kaiserkrone, getragen von dem Erbherrn jedes einzelnen dieser Länder, nämlich den Ideen der Schirmvogtei der Kirche und des oberrichterlichen Amtes, des Schutzes des Rechtes, nicht für ein Volk, eine besondere Nationalität, sondern für alle. Was die einstige Idee des römischen Kaiserthumes für den Erdkreis ansprach, suchte die werdende Monarchie des Hauses Habsburg zu verwirklichen in dem Kreise der ihr zugehörigen Länder und Völker. Nicht ein Volksstamm, eine Nationalität mehr als die andere, sondern die Idee des christlichen römischen Kaiserthumes, wie sie vertreten ward durch das Haus Habsburg, war der Kitt, der diese werdende Monarchie zusammen band.

Und wiederum ist es merkwürdig, daß gerade diejenigen Kräfte, die es sich zum Ziele setzten, dies aufwachsende Bollwerk des positiven Rechtes im Völkerleben zu zertrümmern, durch ihre Aggressive, durch den Zwang der Defensive, welchen sie auferlegten, in mehr als einer Richtung, direct und indirect, beitrugen es zu kräftigen.

Auf das Zureden des Königs Franz I. von Frankreich unternahm Soliman der Prächtige im Jahre 1526 seinen furchtbaren

Zug gegen Westen. In den Sümpfen von Mohacs verlor ihm gegenüber der junge König Ludwig von Ungarn und Böhmen Schlacht und Leben, endete mit ihm sein Stamm. Die Böhmen und viele Ungarn wählten den Erzherzog Ferdinand als Gemahl von Ludwigs Schwester zu ihrem Könige.

Weniger wichtig in ihrem Beginne ist für das Werden der Monarchie des Hauses Habsburg die Kirchenspaltung des sechszehnten Jahrhunderts. Das Wesen derselben war in Deutschland wie in England und überall nicht die Errichtung eines neuen Dogmas, sondern die Unterordnung der jeweiligen kirchlichen Jurisdiction unter die weltliche Macht des betreffenden Territoriums. Der Schutz der Kirche und des bestehenden Rechtes überhaupt lag dem Kaiser ob, und er leistete ihn gemäß seiner beschworenen Kaiserpflicht. Aber der Kaiser war damals Carl V., der die Erblande im Südosten des Reiches an seinen Bruder abgetreten hatte und über die Kräfte derselben nicht verfügte. Dieser Bruder, der römische König Ferdinand, von den Türken aufs höchste bedrängt, bewilligte als Stellvertreter des Kaisers der deutschen Fürstenmacht, im Jahre 1555, den sogenannten Religionsfrieden von Augsburg, in welchem Carl V. ahnungsvoll den Beginn der Auflösung des Reiches erkannte. Die Aufgabe Ferdinands und seiner nächsten Nachfolger war fortan der Schutz dieses Religionsfriedens, die Vertheidigung des Rechtszustandes, welchen derselbe geschaffen.

Andererseits zeigt sich in dem Kaiser Ferdinand I., so wie dann in seinen Söhnen und Enkeln, ungeachtet des reichen Besitzes, den sie zusammen gebracht, so wenig ein bewußtes Trachten nach dem einheitlichen Bande einer Monarchie für alle diese Länder, daß wir diese bald wieder zerfallen sehen unter verschiedene Linien neben einander. Erst die Gefahr von allen Seiten bewegt im Beginne des siebenzehnten Jahunderts die verschiedenen Linien, sich zu einigen in der Anerkennung von Ferdinand von Graz als dem berufenen Vertreter der Rechte des Hauses.

Es war ein bedeutender Schritt näher zu der Monarchie. Es war nicht die Monarchie selbst.

Es begann mit der Erhebung der böhmischen Stände gegen ihren König Ferdinand der ungeheuere Kriegszustand des römisch-

deutschen Reiches für 30 Jahre. Man hat den Krieg einen Religionskrieg genannt, hauptsächlich weil ein Theil der aggressiven Partei die Religion zum Vorwande nahm. Die katholischen und lutherischen Fürsten waren zu Anfang, mit wenigen Ausnahmen, für Ferdinand II. Nicht die Siege, welche Tilly für den Kaiser erfocht, lösten die Fürsten von ihm, sondern die Sendung Wallensteins als Feldherrn ohne Heer, mit der Vollmacht der Errichtung eines solchen auf der Basis der Contribution nach dem Ermessen des Feldherrn, mit dem aus dieser Vollmacht erwachsenden, unsäglichen Drucke der Willkür und des Hochmuthes des Söldnerthumes. Wallenstein und seine Offiziere wurden reich von der Verarmung der Fürsten und Völker. Das Verfahren Wallensteins entsprach, wie die eigenhändigen Briefe des Kaisers Ferdinand II. an ihn darthun, nicht dem Willen desselben, stand vielmehr mit demselben in directem Widerspruche [1]). Der Kaiser war, wie Wallenstein selber spottend sagte, zu gut und zu fromm. Und dennoch duldete die unbegreifliche Langmuth des Kaisers den einen Mann, welcher Fürsten und Völker zu seiner, nicht des Kaisers, Beute machte, und dagegen durch seine Stellung allen Unmuth, alle Erbitterung, allen Haß, der ihm erwuchs, zurückwarf auf den Kaiser, der ihn gesendet. Die fünf Jahre des ersten Generalates von Wallenstein höhlten zwischen dem Kaiser und den Fürsten des Reiches eine tiefe Kluft, die später niemals wieder völlig ausgefüllt werden konnte. Das Wort der Ferdinandeischen, der Wallensteinischen Plane ward ein Schreckbild noch bis tief hinab in die Zeiten von Ferdinands Enkel Leopold. Wichtiger noch war der unmittelbar praktische Erfolg. Der Beginn dieser fünf Jahre fand die deutschen Fürsten unkriegerisch, fast wehrlos: vor dem Ende derselben sehen wir bei ihnen die Anfänge eigener Kriegsheere, die nach der Entlassung Wallensteins, theils freiwillig, theils von dem Schweden Gustav Adolf gezwungen, sich zu ihm wenden gegen den Kaiser. Vor dem Auftreten Wallensteins war der Gedanke eines bleibenden kaiserlichen Reichsheeres möglich; denn auch Wallenstein fand principiell keinen Widerstand: die Art und Weise der Durchführung des Gedankens durch Wallenstein hatte ihn unmöglich gemacht, hatte thatsächlich jeden einzelnen Reichsfürsten zum

---

1) Hurter: zur Geschichte Wallensteins. S. 259.

selbständigen Kriegsherrn gemacht, den Kaiser dagegen in dieser Beziehung beschränkt auf seine Erblande.

Andererseits drängte eben wieder diese Nothwendigkeit der Vertheidigung mit geeinter Kraft diese Erblande fester zusammen. Man sagt, Richelieu und Mazarin beugten die Macht auch des deutschen Stammes Habsburg. Dies ist richtig; aber es ist dabei ein Unterschied zu machen. Richelieu und Mazarin besoldeten die Schweden und wer immer von deutschen Reichsfürsten sich zu ihrem Dienste willig finden ließ, zu dem Zwecke der Verringerung der Macht des Kaisers im römisch-deutschen Reiche, zur Auflösung der Bande desselben. Das Ziel Gustav Adolfs, dessen gieriges Auge über das Reich hinaus schon die Stephanskrone mit verschlang[1]), dieses Ziel, wie es Hippolithus a Lapide in wissenschaftlichem Gewande verkündete[2]), war das Hinauswerfen des Hauses Habsburg aus Deutschland, die völlige Vernichtung desselben, die Errichtung dagegen einer Militär-Monarchie, deren geborener Führer der neue Kaiser sei[3]). Es dürfte fraglich sein, ob den Staatsmännern Richelieu und Mazarin diese Tragweite der schwedischen Plane klar geworden sei, ob sie erkannt haben, welchem Streben ihre Mühe um die Zerrüttung des Reiches, so wie die Geldopfer, welche sie dem französischen Volke auferlegten, nach der Absicht der Schweden dienen sollten. Diese Zerrüttung des Reiches wurde erreicht, die kaiserliche Macht über dasselbe tief geschädigt. Dagegen trugen Richelieu und Mazarin ihrerseits, wie andererseits Gustav Adolf und Oxenstjerna, negativ auf das nachdrücklichste bei zu dem thatsächlichen Aneinander-Wachsen der Erblande des Hauses Habsburg zu einer Monarchie.

Nur ein Land und ein Volk fügte sich nicht ein in die Ideen, welche das Kaiserhaus vertrat. Es waren die Ungarn. Sie gehörten dem römisch-deutschen Reiche nicht an. Sie hielten an dem Rechte der Wahl des Königs. Dies Ungarn, so weit es dem Kaiser als eigenem Könige gehorchte, war damals klein. Von den hundert Comitaten desselben besaßen, gemäß dem Frieden von Sitvatörök von 1606, die

---

[1]) Hammer: Geschichte der Osmanen Bd. III, 129.

[2]) De ratione status in Imperio R. G. Pars III, Caput II: de secundo restaurandi et firmandi status medio, quod est Domus austriacae exstirpatio.

[3]) Pars III, Caput VI. Sectio I.

Türken 70, und nur 30 verblieben dem Könige. Thatsächlich aber erstreckte sich die Herrschaft der Türken noch über 20 derselben, so daß nur ein Zehntel von Ungarn, und zwar der wenigst fruchtbare Theil, in der Hand des Königs war. Das türkische Reich erstreckte damals sich von Bagdad bis Ofen, wo der Pascha des äußersten Westens gebot.

Und selbst diese zehn Comitate von Ungarn waren für Leopold nicht ein sicherer Besitz. „Die Ungarn, sagt der Venetianer Molin, machen mit großem Eifer ihre Gesetze; aber sie halten sie nicht. Jeder Magnat könnte sich ein Königlein nennen, weil er seine Unterthanen für Sclaven hält. Der König soll ihr Beschützer sein, nicht ihr Herr. Sie haben eine ererbte Abneigung gegen die Deutschen, und wenn sie nicht im Rachen der Türken und dadurch der Hülfe bedürftig wären, so würden sie die Krone dem Hause Oesterreich nehmen. Mehr die Nothwendigkeit als ihr Wille erhält es im Besitze" [1]).

Vor allen Dingen erhoben die Ungarn schwere Klagen über den Druck der Besatzungen. Die Klagen mochten begründet sein. Aber schwerer als das Recht dieser Klagen wiegt die Thatsache, daß jegliche Verschwörung unter den Ungarn gegen ihren König Leopold, uns entgegen tritt mit dem gelben Schimmer des französischen Goldes. Ein großer Theil der Ungarn trug, nach ihrer Absicht, nicht bei zu dem Werden, zu dem Erstarken der Monarchie, deren Mission es war das türkische Joch von ihnen zu nehmen. Und doch trugen sie bei, in ähnlicher Art wie Ludwig XIV.

Der westfälische Friede, indem er kraft der Bemühungen Frankreichs den Fürsten des Reiches das Recht auswärtiger Bündnisse zusprach, löste virtuell die Bande des Reiches. Die Fürsten waren selbständig geworden: sie strebten diese Selbständigkeit zu erhalten, auch sie zu vermehren. Sie waren Feinde des Kaiserhauses, wenn es im Glücke; sie wurden Freunde beim Unglücke desselben. Sie betrachteten das Kaiserhaus wie eine nothwendige Pflanze, welche allzu hoch emporgewachsen zu starken Schatten werfe, welche dagegen allzu niedrig nicht genügenden Schutz gewähre [2]). Aber die Besorgnis vor dem allzu hohen

---

[1]) Bericht Molins S. 78. Vom Jahre 1661.

[2]) So der Finalbericht des Venetianers Nani von 1658, in den Fontes rerum Austr. XXVII p. 17 u. f.

Emporwachsen überwog, und darum war fast die Mehrzahl, auch nach dem Frieden, mehr geneigt zu Frankreich als zu dem Kaiser Ferdinand III. Für Mazarin seinerseits war es eins der Principien seiner Politik, den Kaiser nimmer zur Ruhe kommen zu lassen. Er trieb und schürte zugleich an den Höfen der deutschen Fürsten, in Stockholm, in Kopenhagen, in Warschau, in Ungarn. Ungeachtet des Namens des Friedens, führte er den heftigsten Krieg. Der Grund war das Bestreben dem Kaiser jede Hülfe für Spanien unmöglich zu machen, und dieses zu zwingen zu der Friedensbedingung der Heirath von Ludwig XIV. mit der Infantin Marie Therese.

Ferdinand III. starb 1657. Es handelte sich um die Wahl des einzigen überlebenden Sohnes Leopold.

Das Schwanken der Kurfürsten hin und wieder ist ein sehr interessanter Moment nicht bloß der deutschen, sondern der europäischen Völkergeschichte. Uns Späteren könnte es erscheinen ähnlich wie ein Erwägen der Frage: ob der Wolf oder der Schäferhund einzusetzen sei zum Hüter der Heerde. Allein es war im Jahre 1658. Der Charakter des damals zwanzigjährigen Königs Ludwig XIV. lag noch nicht vor, eben so wenig wie derjenige des achtzehnjährigen Königs Leopold von Böhmen und Ungarn. Die Besorgnis vor den sogenannten Ferdinandeischen Planen des Hauses Habsburg war noch in voller Kraft. Jeder einzelne der Kurfürsten hatte bei der Wahl sein eigenes Interesse, und das französische Gold war ein gewichtiger und glänzender Grund. Die Religion machte keinen Unterschied.

Für die Wahl Leopolds sprach mit starkem Nachdrucke die Türkengefahr, und senkte die Wagschale zu seinen Gunsten. Diese Erkenntnis war gemeinsam. Eben so gemeinsam war jedoch auch allen diesen deutschen Kurfürsten die Abneigung gegen Spanien, gegen jeden Bund der beiden Stämme des Hauses Habsburg. Der Wortführer dieser Abneigung war der Mainzer Kurfürst Johann Philipp, aus dem Hause Schönborn, ein vortrefflicher Regent seines eigenen Landes. Er trug sich mit der Hoffnung ausgleichend und vermittelnd zwischen die Häuser Habsburg und Bourbon zu treten. Er erhob die von Mazarins Abgesandten Lionne mit Beifall begrüßte wesentlichste Wahlbedingung, nämlich des Verzichtes von Leopold auf alle Hülfe für Spanien.

Die Räthe Leopolds stimmten für die Annahme auch mit dieser Bedingung. Wenn der Druck des Uebergewichtes aufhöre, sagten sie, welchen zur Zeit Frankreich ausübe: so würden neue Verhältnisse sich bilden. Es könne dahin kommen, meinten sie, daß einst dieselben Fürsten, welche zur Zeit diese Verpflichtung auferlegten, sie für nichtig erklären würden [1]).

Leopold nahm an mit dieser Wahlbedingung. Nicht ohne Gewicht für diese Annahme war der im Juni 1658, mit der Hülfe Cromwells, errungene Sieg der Franzosen in den Dünen, welcher die Sache Spaniens fast hoffnungslos gestaltete. Es war klar, daß Spanien den Frieden so eingehen mußte, wie Frankreich ihn vorschreiben würde. Am 1. August ward Leopold gekrönt, in der Bartholomäuskirche zu Frankfurt a/M.

Dennoch war die dann kraft des pyrenäischen Friedens erfolgende Heirath von Ludwig XIV. mit der Infantin Marie Therese für mehrere Jahre wie eine Scheidewand zwischen Leopold und seinem Schwager von Spanien [2]).

Nicht zufrieden mit der Zusage der Wahlbedingung vereinigten sich dann sofort eine Reihe von Reichsfürsten mit Frankreich und Schweden zum rheinischen Bunde, als der Bürgschaft in Waffen für jene Bedingung. Zu diesem Bunde gehörten alle Fürsten, ob katholisch, ob protestantisch, deren Gebiet kaiserliche Truppen zu betreten hatten für den Fall eines Marsches nach den spanischen Niederlanden. Dem Kaiser ward dadurch die Hülfeleistung unmöglich gemacht. War es damals zu erwarten, daß diese Fürsten gegenüber Frankreich jemals wieder zu dem Kaiser treten würden? —

Die Bedeutung des Rheinbundes für Frankreich bestand, nach der Ansicht Gravels, der damals am Reichstage in Regensburg eine dominirende Rede führte, darin, daß er dem Könige Gelegenheit gab, seine Freunde und seinen großen Credit im Reiche aufrecht zu halten, ferner daß er seinen Ministern die Thore öffnete des indirecten Eintrittes in alle Berathschlagungen, weiter daß er den König zu einem Mitgliede des Reiches machte ohne Abhängigkeit, endlich, daß er ihm

[1]) Wagner: historia Leopoldi. T. I, p. 45.

[2]) Bericht der Venetianer Sagredo und Nani, von 1659, in den Fontes rerum Austr. Bd. XXVII, p. 34. — Eben so Molin im Jahre 1661, p. 54.

die Gelegenheit gab alle Federn, welche das Haus Oesterreich zum Nachtheile Frankreichs in Bewegung setzte, zu kennen und zu verwirren. Deshalb so viele Neben-Allianzen auch geschlossen würden, der rheinische Bund müsse beibehalten werden. Ludwig XIV. und Lionne waren derselben Meinung[1]).

So die französische Ansicht vom rheinischen Bunde. Diejenige mehr als eines der deutschen Fürsten, die ihm angehörten, war eine andere. In der That würde namentlich gegen den Kurfürsten Johann Philipp von Mainz die Anklage, daß er durch den rheinischen Bund sein Vaterland verrathen habe, nicht begründet sein. Sein Zweck war, bei der Schwäche der kaiserlichen Macht, bei dem Uebergewichte derjenigen Frankreichs, dieser letzteren Macht jeglichen Vorwand der Feindseligkeit gegen die Länder des Rheines zu benehmen. Nach der Absicht Johann Philipps war der rheinische Bund das Sich-Beugen des Schwachen vor dem Starken, um sicher zu sein vor ihm. Es ist ein bewährtes Verfahren, sagte man, daß um Frankreich zu hemmen, diejenigen mit ihm Freundschaft halten, die ihm zunächst sind[2]).

Ohne irgend welche reelle Macht im Reiche als diejenige, welche sich gründete auf die eigenen demselben angehörigen Erblande, war der römische Kaiser doch noch im Reiche der Oberlehensherr, der oberste Richter, der Quell der Gnaden, der Schirmvogt der Kirche. Die Eidesformel der Krönung war dieselbe wie in alten Zeiten. Es war nicht die Art des Hauses Habsburg nach dem Gewinne neuer Rechte zu trachten, sondern die vorhandenen zu bewahren. Die Kraft der noch verbliebenen Rechte wuchs durch die Erhaltung des Friedens.

Der Kaiser Leopold hatte mit Ludwig XIV., durch die Mütter, denselben Großvater gemein, Philipp III. von Spanien. Sie waren fast gleichen Alters, Ludwig geboren 1638, Leopold 1640. Sie besaßen, jeder in seiner Art, ungewöhnliche geistige Begabung. Aber der Gegensatz der Charaktere kann nicht schärfer gedacht werden. In der Person Ludwigs XIV. erreichte die Aggressive des französischen Königthumes nach außen ihren Gipfelpunct, zugleich aber auch die Spannkraft, welche die Aggressive bedingt. Der Kaiser Leopold war die Verkörpe-

[1]) Mignet II, 38.

[2]) Die Werke von Leibniz Bd. I, S. 163 u. f. 206. Leibniz redet hier offenbar aus dem Munde Johann Philipps.

rung der Tradition seines Hauses, mit allen Tugenden desselben, mit allen Schwächen.

Er regierte eine Reihe von Ländern, zu welchen, nach dem Aussterben der Tyroler Linie des Hauses, bald auch noch Tyrol sich fügte, ein jedes Land nach seinen besonderen Rechten. Er ging nicht darauf aus, diese Länder zu einer einheitlichen Monarchie zu verschmelzen, oder auch nur, im Interesse seiner Herrschaft, gemäß dem Zuge der Zeit, die Rechte dieser Länder zu verringern. Wie er im Reiche die ständischen Rechte gegen die überwachsende Fürstengewalt in seinen Schutz nahm, in so weit er dies noch vermochte: so handelte er demselben Geiste entsprechend bei sich daheim. Ja kundige Beobachter sagen, daß er die Landesrechte eher mehrte als minderte [1]).

Vor allen Dingen achtete der Kaiser das Recht der Geldbewilligung durch die Landtage. Wie er dieses Recht in den Ländern des Reiches in Schutz nahm gegenüber der Willkür der Fürstenmacht: so gab er in seinen Erblanden das gute Beispiel. „Er fordert nicht absolut, sagt der Venetianer Giorgi, sondern verhandelt mit den Landtagen in maßvoller Weise" [2]). „Die Unterthanen des Kaisers, sagt der Venetianer Morosini, tragen die schwere Belastung mit exemplarischer Geduld, in der Ueberzeugung, daß der Krieg und die Waffen immer nur das Mittel, das Ende und der Zweck dagegen der Gedanken des Kaisers immer ist der Friede" [3]).

Die Worte bergen in sich den eigenthümlichen Charakter dieser thatsächlichen Monarchie nach innen, wie nach außen. Derselbe Fürst, der daheim mit jedem einzelnen Landtage pactirt über die ihm zu leistende Pflicht für die Gesammtheit, erscheint in seiner Politik nach außen als der absolute Monarch, der in der Frage des Krieges oder des Friedens nicht gebunden ist durch den Zweifel an der Bewilligung der Mittel von Seiten seiner Völker. Hier liegt der Unterschied der Monarchie Leopolds von derjenigen des Königs von Frankreich und von derjenigen des Königs von England. Leopold ist in seiner Politik nach außen eben so wenig beschränkt wie Ludwig XIV. von Frankreich. Er allein entscheidet über Krieg und Frieden. Aber er

1) Bericht Nanis. S. 66.
2) Bericht Giorgis. S. 122, vom Jahre 1671.
3) Bericht Morosinis. S. 155, vom Jahre 1674.

nimmt die Mittel für den etwaigen Krieg von seinen Völkern nicht wie Ludwig XIV. nach eigenem Ermessen, sondern kraft der Bewilligung der einzelnen Landtage. Die Bewilligung der Landtage erfolgt jedes Mal und unweigerlich auf Grund jenes Vertrauens. Die Landtage mischen sich daher nicht ein in die auswärtige Politik. — Anders dagegen steht die Sache um die Monarchie des Königs Carl II. von England. Der Form nach liegt die Entscheidung über Krieg und Frieden auch nur in seiner Hand. In Betreff der Mittel dagegen, sobald die eigenen des Königs nicht ausreichen, ist er gebunden an die Bewilligung des Parlamentes. Das Parlament hat zu ihm nicht dasselbe Vertrauen, wie die Landtage unter Leopold zu dem Kaiser, und die Nichtbewilligung von Kriegesmitteln zwingt den König Carl II., wie im Jahre 1674, zum Abschlusse des Friedens, auch ungeachtet seines formellen Rechtes.

Wie die Völker des Kaisers Leopold der Ueberzeugung lebten, daß die Richtschnur seiner Politik nach außen war nur die Erhaltung des Friedens: so lag eben dasselbe den unparteiischen Kundigen von Anfang an offen dar. „Alle Entschlüsse hier, sagt der Venetianer Molin bereits im Jahre 1661, auch wenn sie auf Krieg zu deuten scheinen, haben als letztes Object im Auge nur den Frieden“ [1]).

Und dennoch war es diesem friedliebenden Fürsten nicht vergönnt, von den 48 Jahren seiner Regierung auch nur ein Drittel im Frieden zu durchleben, nicht weil er wollte, sondern weil er mußte, weil der fremde Wille der Aggressive die Pflicht der Defensive ihm auferlegte.

Es ist zur Charakteristik der Zeit Leopolds und Ludwigs, deren Entschlüsse die Schicksale der Völker wesentlich bedingten, nicht unwichtig auf diesen Grundzug noch näher einzugehen.

Leopold erbte von seinem Vater Ferdinand III. den Krieg zur Vertheidigung von Polen und Dänemark gegen die übermüthige Kriegeslust des Königs Carl Gustav von Schweden. Das Ziel des jungen Kaisers dabei war, wie er von Anfang an sich aussprach, nur dahin gerichtet zu verhüten, daß nicht, vermöge ungerechter Gewalt, ein König hinauswachse durch den Ruin der anderen [2]). Das im Kriege besiegte

---

[1]) Bericht Molins S. 90 u. f.

[2]) Wagner: historia Leopoldi. T. I. p. 70.

Schweden ging dennoch, durch den Einspruch Frankreichs, aus dem Frieden von Oliva hervor mit Gewinn. Dem Kaiser verblieb dafür daß er zwei Könige vom Untergange gerettet, die Ehre für sich nichts erlangt, aber auch nichts gefordert zu haben.

Damals als unter Montecuculi die kaiserlichen Fahnen zum Schutze des bedroheten Dänemark gegen die Schweden am Belte siegreich weheten, schien es Manchem, daß die Erfolge den jungen Kaiser reizen würden zur Fortsetzung dieser Bahn. Es geschah nicht. Aus dem schwedischen Kriege entwickelten sich die Unruhen von Siebenbürgen. Der Kaiser ging, um sie zu beschwichtigen, bis an die Grenze der Geduld. Die Türken mengten sich ein. Die Friedfertigkeit des Kaisers, seine Bereitwilligkeit den Krieg zu vermeiden, die geringen Vorbereitungen trieben den Uebermuth der Türken immer höher. Sie brachen herein, anfangs mit raschem Erfolge, der die ganze Christenheit in die Waffen zu rufen schien. Dennoch war die Hülfe des Reiches für den Kaiser gering: gewichtiger diejenige Ludwigs XIV. von Frankreich. Am 1. August 1664 errang Montecuculi bei der Abtei St. Gotthard am Flusse Raab den ersten der glänzenden Türkensiege, welche die Zeit Leopolds verherrlicht haben. Wenige Tage später schloß der Kaiser Frieden, mit geringem Gewinne, zum Verdrusse der Bundesgenossen.

Und dann trat ein merkwürdiger Gegensatz der Richtung dieses Kaisers zu derjenigen der anderen Fürsten seiner Zeit hervor.

Dreißig Jahre zuvor hatte der Schwedenkönig Gustav Adolf bei seinen Vorberathungen zum Kriege in Deutschland den Plan entwickelt der Gründung eines neuen Kaiserthumes auf der Basis der Waffen. „Derjenige allein ist Herr, sagt er, der die Leitung des Krieges in seiner Hand hat. Wenn ich Sieger bin, sind die Anderen meine Beute. Die Leitung des Krieges bedingt alles." Die Worte bargen in sich den Keim der neuen Zeit, die der Schwede zu gründen kam. Indessen auch bei Anderen hatte Wallensteins Uebergewalt ähnliche Gedanken wach gerufen. Wir haben bereits gesehen, daß von da an das Bestreben der deutschen Fürsten gerichtet war auf die Bildung eines stehenden kriegesbereiten Heeres, wenn auch dabei sie die Consequenz des Gedankens Gustav Adolfs in voller Schärfe und Klarheit nicht erfassen mochten. Diese Heere, wenigstens der Kern,

wurden fortan nach dem Friedensschlusse nicht mehr entlassen. Voran trat in dieser Richtung Ludwig XIV. Er hielt nach dem pyrenäischen Frieden 120,000 Mann, für jene Zeit eine ungeheuere Zahl. Wir sehen dann in den Kriegen seiner Zeit die Armeen wachsen in steigender Progression. Die wesentlichen Stadien dieser Entwickelung des Militarismus auf dem Festlande — denn in England war die Erinnerung an die Militär-Monarchie Cromwells nachher das stärkste Mittel gegen denselben — knüpfen sich an die Persönlichkeiten von Wallenstein, Gustav Adolf, Ludwig XIV.

Diese Richtung entsprach nicht dem Sinne des Kaisers Leopold. Nach dem Ende des ersten Türkenkrieges wollte er, nach alter Weise, sein Heer fast ganz entlassen.

Sein Feldherr Montecuculi dagegen hob die Nothwendigkeit eines stehenden Kriegsheeres hervor [1]). Der Kaiser habe immer Krieg zu besorgen, er möge wollen oder nicht. Darum sei erforderlich eine bleibende Heeresmacht von 40,000 Mann. Er wies zurück auf die geringe Zahl der Friedensjahre von 1606 an gegenüber derjenigen der Kriegesjahre. Der hauptsächliche Einwurf war: eine stehende Macht von solcher Zahl beeinträchtige die Freiheit der Landstände. Montecuculi erwiederte: die Landstände mögen bleibend bewilligen was jetzt alljährlich. Sie mögen sich das Recht vorbehalten des Zurückziehens, für den Fall daß ein Erzherzog seine Gewalt misbrauchen würde.

Es erscheint nicht überflüssig hervorzuheben, von wem und zu wem diese letzteren Worte gesprochen worden: von dem Feldherrn zu dem Kaiser als Landesfürsten.

Montecuculi konnte mit allen seinen Gründen die Zustimmung des Kaisers nicht erlangen. War es der Rath der Hofleute, denen die alte Weise der Kriegführung, diejenige der Neuerrichtung von Regimentern beim Ausbruche eines Krieges, vortheilhafter erschien für den eigenen Beutel? Denn die Inhaberschaft eines kaiserlichen Regimentes wurde damals gerechnet an Einkommen gleich dem Besitze einer Grafschaft. War es die Hoffnung auf die Fortdauer des Friedens? — Oder, was Vielen als das stärkste Motiv erschien, wollte der Kaiser nicht seinem Hause neuen Haß zuziehen? Die Erinnerung an

---

[1]) Vgl. zu dieser Darlegung Wagner: historia Leopoldi. T. I, p. 190 sqq.

Wallenstein war bei den Reichsfürsten noch nicht untergegangen [1]). Noch im Jahre 1673 suchte Frankreich diese Erinnerung auszunutzen gegen den Kaiser. Leopold aber wollte die deutschen Fürsten sich wieder gewinnen. Er wollte seinen Ruhm suchen in dem Uebertreffen anderer Fürsten an Gerechtigkeit und Billigkeit.

Er hegte gegen Frankreich das tiefste Mistrauen. Aber es haftete in ihm zugleich das Wort seines Vorfahren Rudolf II., daß der Friede und das Zusammengehen der Häuser Habsburg und Bourbon den Frieden der Christenheit verbürgen würde. Leopold wollte diesen Frieden nicht brechen. Er suchte jede Verwickelung beizulegen, welche Anlaß geben konnte zu einem solchen Bruche.

„Diesem Kaiser, sagt im Jahre 1671 einer der venetianischen Botschafter, haben sich die schönsten Gelegenheiten geboten, sich durch Siege unsterblich zu machen, und Königreiche zu erobern. Die Nachwelt wird ihn nicht kriegerisch nennen; aber sie wird nicht aufhören ihn auszustatten mit dem Namen des besten und des klügsten Kaisers." Und dennoch ist es sehr merkwürdig, daß dieser Kaiser, der, wenn es in seiner Hand gelegen hätte, Europa bewahrt haben würde vor dem aufwachsenden Militarismus, in der Geschichte seiner werdenden Monarchie dasteht mit einem Kranze von Siegen wie keiner seiner Vorfahren.

Allein diese Friedensliebe hatte ihre Schattenseiten. Es war vor allem diejenige des Mangels an Entschluß, an der Kraft der Initiative.

Mit ungewöhnlichen geistigen Anlagen begabt, ward der Erzherzog Leopold als jüngerer Sohn erzogen nicht zuerst für den Thron, sondern für die Kirche. Denn da in den Erblanden des Hauses Habsburg das Recht der Primogenitur nicht bestand, das Bedürfnis des Zusammenhaltens dagegen dringend war: so erschien dem Vater Ferdinand III. diese Bestimmung des jüngeren Sohnes als das sicherste Mittel zur Vermeidung streitiger Ansprüche, wie einst zwischen Rudolf und Matthias. Aus dieser Erziehung für die Kirche und die Wissenschaft erklären einige gleichzeitige Beobachter den Mangel des Entschlusses, des Selbstvertrauens bei einem Fürsten, dessen Einsicht

[1]) Sagredos Finalbericht von 1665, p. 114. Ueberhaupt für das Ganze diese Finalberichte in den Fontes rerum Austr. T. XXVII.

diejenige seiner Räthe durchweg überwog, so wie den übergroßen Einfluß von Personen, deren Unwerth niemand klarer erkannte als der Kaiser selbst [1]). Wir haben seine eigene schmerzliche Klage darüber aus der Zeit nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, der Spanierin Margaretha. „So schwer mein Verlust, sagt der Kaiser dem Cardinal von Hessen, er beugt mich nicht so tief als daß ich auf keinen Menschen mich verlassen kann" [2]). Und doch duldete er in seinem Rathe Jahre lang auch solche Personen, deren Unaufrichtigkeit gegen ihn beweislich vorlag. Viele Jahre nach jener Klage des Kaisers urtheilt über ihn der Venetianer Giustiniani in folgender Weise: „Leopold besitzt den Thron des einzigen Kaisers der christlichen Welt mit solchen Eigenschaften, daß, wenn er sich lossagte von der in seinem Hause seit längerer Zeit eingewurzelten Gewohnheit sich auf den Rath seiner Minister zu verlassen, dagegen den Entschluß faßte, seiner eigenen Einsicht, seinem eigenen klaren Blicke zu folgen, er auch äußerlich dieser Idee des Kaiserthumes entsprechen würde" [3]).

Gegen jene Ansicht über die Consequenz der ersten Erziehung dürfte namentlich sprechen, daß auch aus der Zeit derselben charakteristische Züge von Selbstgefühl nicht fehlen, und daß der frühzeitige Tod des römischen Königs Ferdinand, bereits 1654, dem erst vierzehnjährigen Erzherzog Leopold die Aussicht eröffnete auf den Thron. Von Anderen, welche die spätere Persönlichkeit des Kaisers gleich nahe kannten, ist die Ansicht ausgesprochen, daß der häufige Mangel an Entschluß, die endlose Erwägung des Für und Wider die Consequenz sei des Nachdruckes, mit welchem seine Lehrer aus dem Jesuiten-Orden dem jungen Fürsten dargestellt hätten die ungeheuere Verantwortlichkeit des Monarchen vor Gott. Wir werden diese Gewissenhaftigkeit in besonderer Weise später kennen zu lernen haben bei der wichtigen Frage des Verhaltens zu der Umwälzung in England, im Beginne des Jahres 1689.

Jene Worte Giustinianis dagegen enthalten den Hinweis auf eine Thatsache, welche gewichtiger ist als Vermuthungen. Denn es scheint, daß diese von allen Zeitgenossen, namentlich von Ludwig XIV.

---

[1]) Morosini und Michieli in den Fontes etc. p. 144. 168.
[2]) A. a. O. p. 187.
[3]) A. a. O. p. 210.

von Frankreich, wohl erkannte Langsamkeit des Kaisers zum Entschlusse weniger ihm individuell eigen war, als daß er sie gemein hatte mit manchem seiner Vorfahren. Vor allem entsprach der Enkel Leopold in sehr vielen Eigenschaften dem Großvater Ferdinand II., namentlich in der Frömmigkeit, der Sittenstrenge, der Gütigkeit, der Milde. Diese letzteren beiden Eigenschaften erstreckten sich bei Ferdinand II., nach dem Urtheile seines Zeitgenossen Pappus, so weit, daß es schwer war zu unterscheiden, wo die Tugend aufhörte, wo der Fehler begann [1]). In ähnlicher Weise urtheilt Lisola, der eifrigste und vielleicht der begabteste Diener des Kaisers Leopold in den ersten beiden Jahrzehnten: „Die Fehler der Habsburger entspringen aus dem Uebermaße ihrer Nachsicht und Güte“ [2]).

Ganz besonders waltete dieses Uebermaß ob in einem der wichtigsten Zweige des inneren Staatslebens, in demjenigen, welcher alle Action nach außen bedingt, dem Geldwesen. Hier namentlich tritt die Verschiedenheit von Leopold und Ludwig XIV. grell zu Tage, nicht zum Vortheile des ersteren.

Eine Macht, welche Aggressiv-Plane verfolgt, ist ökonomisch mit ihrem Gelde. Sie strebt die Mittel bereit zu halten für den gegebenen Fall. Ludwig XIV. betont vor dem Dauphin mit starkem Nachdrucke, welchen Eifer er für diesen Zweig des Staatslebens entwickelt. Mag immerhin seine Kunde vom Finanz- und Steuerwesen nicht die zutreffende gewesen, mögen er und sein Minister Colbert manchmal fehl gegriffen haben: nicht dies zu untersuchen ist unsere Aufgabe, sondern den Grundsatz des Königs hervorzuheben, seinen festen Willen, daß die Mittel, die er von seinem Volke erhob, auch wirklich in seine Casse zusammenflossen, nicht sich verirrten. Die Untergebenen kannten diesen festen Willen. Sie wußten an dem Beispiele des Ministers Fouquet gleich im ersten Jahre der eigenen Regierung des Königs, wie schwer seine Hand denjenigen traf, der bei ihm den Verdacht auf sich lud, diesem Willen nicht entsprochen zu haben. Sie handelten danach.

Ganz anders war es unter dem Kaiser Leopold.

---

1) **Epitome rerum G. ad a. 1637.**

2) **Bouclier d'état et de justice etc. p. 326 et suiv.**

Die Mittel des Hauses Habsburg, auch diejenigen des deutschen Stammes, waren reich, oder richtiger, sie hätten reich sein können, wenn nicht eben in Betreff ihrer der Capitalfehler seine Wirkung geäußert hätte, der, von dem Gründer und Stifter Rudolf an, dieser Dynastie erblich verblieben war: die Milde, die Freigebigkeit, der Mangel an Ordnung, an durchgreifender Strenge und Schärfe in der Regelung der Einkünfte und der Ausgaben. Mehr als einer der venetianischen Botschafter hat in seinem Endberichte dem Senate der Republik die Anekdote erzählt von dem guten Rathe, welchen ein Hofnarr des Kaisers Ferdinand III. ertheilte für die Kur eines nicht zunehmenden Pferdes. „Man mache es, lautete der Rath, zum Präsidenten der Hofkammer." — „Die Unordnungen, fügt der Venetianer Molin seinem Berichte von 1661 hinzu, sind maßlos. Sie sind dem Hofe bekannt. Aber die Macht der Gewohnheit scheint den Misbrauch zum Gesetze zu stempeln, und man erwiedert: es sei immer so gewesen." — Ein anderer Venetianer, einige Jahre später, indem er den Umlauf des Geldes im Staatswesen vergleicht mit der Circulation des Blutes im menschlichen Körper, sagt über diese Erblande des Kaisers Leopold: „Der Lebenssaft, dessen Bestimmung es ist, den Körper des Reiches zu nähren, passirt durch so viele Venen der Diener des Kaisers, daß er, von der Gier derselben zu einem bedeutenden Theile aufgesogen, nicht in vollständiger Circulation verbleibt. Es ist mit ihm gerade umgekehrt wie mit den Flüssen, welche immer stärker in das Meer ausströmen als sie aus der Quelle entspringen. Hier nämlich, nachdem unterwegs alle Mittel des Eigennutzes und der Habgier in Anwendung gebracht sind, erhält der Kaiser nicht den dritten Theil dessen, was das Volk bezahlt. So bei der Einnahme der Mittel, nicht anders bei der Verwendung derselben" [1]).

Es ist möglich, daß diese Schilderung zu stark aufgetragen ist. Wir wissen es nicht. Ueber das Wesen der Sache jedoch sind alle zwölf Relationen der venetianischen Botschafter aus der Zeit des Kaisers Leopold einstimmig mit vielen anderen Berichten und Thatsachen.

Die Folgen treten uns entgegen nicht bloß auf einem Gebiete des Lebens, sondern auf allen, zu Ungunsten des Kaisers, zu

[1]) Fontes etc. Bd. XXVII, p. 56. 224. 253.

Gunsten des Königs Ludwig XIV. Heben wir einige derselben hervor.

Die eigene wissenschaftliche Ausbildung Ludwigs XIV. war gering. Der Mangel derselben machte ihn, namentlich in kirchlich-politischen Fragen, abhängig von fremdem Wissen und von fremder Einsicht. Allein der König gab zu erkennen, daß er den Werth des Wissens schätze. Er wandte seine Fürsorge der Akademie zu, welche Richelieu gestiftet. Er fragte nach Gelehrten und Künstlern, um sie durch Sicherung ihres Lebensunterhaltes empor zu heben über die alltäglichen Sorgen des Lebens. Diese seine Bemühungen trugen mit dazu bei, daß sich an den Sonnenschein seines Hofes knüpfte eine Epoche der französischen Literatur, welche den Charakter der Zeit ausprägend die in ihm gipfelte, glatt geschliffen, pomphaft glänzend, mehr Rhetorik athmend als wahre Kraft, für länger als ein Jahrhundert ihren Einfluß übte auf die Menschheit, weit stärker, weit nachhaltiger als die Waffen Ludwigs XIV. es vermocht hatten.

Dem Kaiser Leopold dagegen dient die Wissenschaft nicht zum Ruhme, nicht zum Prunke: sie ist ihm, dem selber hochgebildeten Manne, geistiges Bedürfnis. Der Kaiser verweilt oft lange Stunden in seiner Bibliothek. Er versucht dort einmal selber seine poetische Kraft in Epigrammen auf seinen Vetter von Frankreich. Er kennt seine Bücher, seine Kunstschätze. Er selber erklärt sie seinem neuen Bibliothekar Lambeck[1]), in solcher Art, daß dieser, ein Sohn der freien Reichsstadt Hamburg, voll Bewunderung und Freude einem Freunde das eigene Loos preist in der Vergleichung der Herablassung und Bescheidenheit des kenntnisreichen Herrn mit dem Hochmuthe und dem Stolze der Unwissenheit der Beamten einer kleinen Republik.

Und dennoch hat sich an den Namen dieses Monarchen, der die Wissenschaft ehrte und liebte um ihrer selbst willen, ein namhafter Aufschwung derselben nicht geknüpft. Leopold kannte und schätzte Leibniz. Er wünschte die geistige Kraft desselben in seinem Dienste zu verwenden, und Wien zum Mittelpuncte der historischen Wissenschaft des Reiches zu machen. Aber es fehlten die äußeren Mittel. Es war nur eine Kunst, deren Pflege dem Kaiserhause erblich war,

---

[1]) Karajan: Kaiser Leopold I. und Peter Lambeck. S. 8.

in welcher namentlich Leopold durch keine Schwierigkeit sich hemmen ließ, die Musik.

Näher liegen dem Zwecke unserer Darstellung die Folgen des Mangels der Mittel auf dem politischen Gebiete. Während die Diplomaten Ludwigs XIV. z. B. in London auftraten mit dem Glanze des Reichthumes, mit vollen Händen für diejenigen, welche bereit waren für das Gold von Frankreich ihr Vaterland zu verrathen, war der Kaiser mehr als einmal nicht vermögend, seinen Gesandten das Nothwendige zu gewähren. Ungeachtet der Bitten patriotischer Engländer, ungeachtet der Verehrung, die sie dem Kaiser darbrachten, blieb er mehr als einmal Jahre lang ohne einen eigentlichen Gesandten an diesem Hofe, von welchem so oft die Entscheidung der Geschicke Europas abhing — und zwar darum weil dem Kaiser die Mittel fehlten. In den Kriegen erschienen alljährlich im Frühlinge zuerst im Felde die Armeen Ludwigs XIV., und dies Zuvorkommen allein schon war oft mehr als ein Sieg. Im Fortgange der Dinge werden andere Nachtheile uns vor Augen treten.

Es blieb dem Kaiser nicht verborgen, daß er betrogen wurde. Die schlechte Verwaltung, die Untreue kaiserlicher Beamten war weltkundig. Der Kurfürst Johann Philipp von Mainz weigerte sich, die Beisteuern zum Türkenkriege, im Jahre 1664, durch die Hände kaiserlicher Beamten gehen zu lassen. Eben so der Papst Innocenz XI. im Jahre 1683.

Zwei Jahre später machte der Graf Lobkowitz in Paris vor dem Staats-Secretär Croissi geltend, daß der Kaiser als Vorkämpfer der Christenheit in seinem Kriege gegen die Türken eine Beihülfe erwarte auch von dem Könige von Frankreich. Das Verlangen ward befürwortet von dem Nuntius Ranucci. Diesem entgegnete Croissi: „Wollen Sie dem Könige zumuthen, Geld herzugeben für die Bereicherung der Minister des Kaisers?" — Indem Lobkowitz dies heim berichtet, fügt er hinzu: „Das französische Wort hat stärker gelautet, nämlich, um sie feist zu machen" [1]). Man könnte sagen: hier sei ein Verdacht ausgesprochen mit der Absicht der Beleidigung. Aber

---

[1]) K. k. Archiv. Gallica. Bericht des Grafen Lobkowitz, vom 16. März 1685.

Gun
den

gerin
poli
Ein
Wif
Rich
durch
allo
dazu
Sp
pri
Rh
ihr
als

Nu
M
in
Kr
sei
B
fre
Fr
un
den

Wi
Au
Lei
zu
schn

des spanischen Mannsstammes, der zweite Sohn dieser Ehe der Erbe sein solle der spanischen Monarchie.

Die Infantin Margaretha war die Nichte ihres Bräutigams, die Tochter seiner Schwester. Immerhin hatte die Kirche den Dispens bewilligt; aber die Hoffnung, daß aus dieser Ehe ein lebenskräftiges Geschlecht hervorgehen würde, durfte bezweifelt werden. Einstweilen war die Infantin, geboren am 12. Juli 1651, noch zu jung. Sie entwickelte sich langsam. Zwölfjährig war sie, wie Embrun bemerkt, ähnlich wie ein Kind von acht Jahren. Nicht freilich bloß deshalb hielt man sie in Spanien noch zurück. Ihr Bruder Carl, noch schwächer als sie, ward nur erhalten durch die sorgsamste Pflege. Der Vater Philipp IV. war siech und matt. Der Erbfall schien nahe bevorzustehen. Es gab daher unter den Großen des Hofes eine starke Partei unter der Führung des Grafen Penneranda, welche, unter jeglichem Vorwande, die Abreise der Infantin zu vereiteln suchte [1]).

Die Absicht dieser Heirath gestaltete die Rechtsfrage für Ludwig XIV. noch ungünstiger. Die Frage des Widerrufs des Verzichtes hatte geschwebt nur zwischen ihm und Spanien. Durch die Heirath trat die dritte Person mit ein, der Kaiser, mit der Pflicht des Schutzes der Rechte seiner Frau und, eventuell, ihrer Kinder.

Allein durfte Philipp IV. hoffen, daß sein Schwiegersohn von Frankreich vor diesem Rechte zurückweichen würde?

Bei dem Glückwunsche zu der Verlobung trat Embrun zu ihm heran mit den Worten: „Mein König hält sich versichert, daß Ew. Majestät, ungeachtet dieser Verlobung, der Königin von Frankreich das Recht der Erstgeburt bewahrt haben werden" [2]). Erstaunt über die freche Rede blickte König Philipp IV. den Gesandten an und erwiederte: „Der König mein Schwiegersohn kann überzeugt sein, daß ich wachen werde über das Gedeihen unseres Hauses." Aehnlich wie Embrun redete Ludwig XIV. zu dem Gesandten Fuentes in Paris. Die Worte bargen in sich die Gewißheit des künftigen Krieges. Embrun fand sogar von diesem Standpunkte aus die Heirath nicht nachtheilig. „Denn, sagt er, wenn die Spanier sich fügen müssen in die Unver-

---

[1]) K. K. Archiv. Hispanica. Berichte Lisolas vom Januar 1666.

[2]) Mignet: Négociations etc. t. I, p. 303 et suiv.

meidlichkeit einer fremden Herrschaft: so ziehen sie diejenige Ew. Majestät derjenigen des Kaisers unendlich vor." Aus diesen Worten schimmert der Grund hervor, weshalb viele Spanier die Abreise der Infantin Margaretha zu verhindern sich bemühten. Sie wollten überhaupt nicht eine fremde Herrschaft, sondern diejenige eines einheimischen Prinzen oder einer Prinzessin.

Philipp IV. dagegen suchte den Damm der Rechtsformen zu stärken gegen jeden Anspruch seines Schwiegersohnes von Frankreich. Er verfaßte ein Testament conform mit dem Ehevertrage seiner jüngeren Tochter Margaretha. Durfte er auf das Bollwerk dieses Dammes sein Vertrauen setzen gegen den König von Frankreich? — Der portugiesische Krieg, der wesentlich mit den Mitteln des Königs von Frankreich gegen ihn geführt ward, predigte täglich die Erfahrung, daß gegen die Untreue und die Gewalt desselben der in aller Form beschworene pyrenäische Friedensvertrag Spanien nicht schütze. Es lag ferner klar vor Augen, daß der französische Zweck bei dem portugiesischen Kriege nur derjenige sei der Abmattung Spaniens für den gegebenen Fall. Das Verfahren Ludwigs XIV. gegen Spanien war eine fortdauernde Provocation zur Rüstung gegen ihn.

War eine solche Rüstung gegen Frankreich ausführbar? War sie nur möglich? — Die ältere Linie des Hauses Habsburg in Spanien hatte mit der jüngeren Linie in Deutschland gemein dieselben Tugenden, dieselben Schwächen, nur die letzteren in ungleich höherem Grade. Die Herrschaft der Könige von Spanien über die vielfachen Völker der Monarchie achtete die Privilegien eines jeden derselben. Die Völker waren zufrieden. Sie liebten das spanische Regiment. Aber in der Gesammtleitung der Monarchie fehlte die Kraft, der Entschluß, das Geld. Die Monarchie war, bei allen ihren reichen Hülfsquellen, an wirklicher Macht geringer als die Republik, die einst nur einen verhältnismäßig kleinen Theil derselben gebildet hatte.

Wir haben diese Republik ins Auge zu fassen, welche damals auf gleichem Fuße einherschritt mit den großen Mächten Europas.

Von dem reichen burgundischen Erbe, welches zwei Jahrhunderte zuvor Carls des Kühnen Tochter Maria durch ihre Heirath mit dem Erzherzoge Maximilian, dem späteren römischen Kaiser, an das Haus Habsburg gebracht, welches dann ihr Sohn Philipp und ihr Enkel

Carl I. von Spanien, als römischer Kaiser der fünfte dieses Namens, zwei Menschenalter hindurch besessen, hatten sieben Provinzen gegen ihren Erbherrn, den König Philipp von Spanien, die Waffen ergriffen. Dem Aufstande lag nicht zuerst zu Grunde die Absicht der Bildung einer unabhängigen Republik. Die Utrechter Union von 1579 ging aus von der Anerkennung des Landesherrn: sie war den Worten nach ein Bund der Defensive, freilich nur den Worten nach. Erst 1581 faßte man den Beschluß der Lossagung von Philipp II., noch nicht mit der Absicht einer Republik, sondern indem man in dem Herzog von Anjou einen anderen Souverän berief. Anjou machte sich unmöglich, zog selber sich zurück. Die Stände von Holland und Westfriesland faßten im März 1583 den Beschluß der Uebertragung der Souveränetät an Wilhelm von Oranien. Die Kugel des Balthasar Gerard kam zuvor. Auch dann erlangte die republikanische Idee noch nicht die Oberhand. Man wandte sich abermals nach Frankreich, nach England. Keine dieser Mächte wollte die Souveränetät annehmen. Aber die Königin Elisabeth sendete Hülfe unter Leicester. Er machte sich verhaßt durch seine Willkür. Dann erst glaubten die Stände ihre Freiheit und Unabhängigkeit sichern zu können nur durch sich selbst. Erst vom Jahre 1588 an datirt formell die Errichtung der Republik.

Die Verfassung derselben, wie sie sich gestaltet hatte im Drange des Augenblickes, war ein lockeres Gebilde. Die Souveränetät jeder einzelnen der sieben Provinzen beruhete in der Versammlung der Stände derselben. Das gemeinsame Band war die Versammlung der Generalstaaten, bestehend aus Delegirten der Stände jeder Provinz. Die Generalstaaten vertraten die Föderation nach außen; aber in allen wichtigen Angelegenheiten, namentlich also des Krieges und des Friedens, stand die Entscheidung bei den Ständen der einzelnen Provinz. Die Gemeinsamkeit der Pflicht der Defensive ließ in Fällen dieser Art keine Wahl. Allein bei der Frage einer Offensive, wie im Jahre 1688 gegen Jacob II. von England, war diese Form der Verfassung der Republik von gewichtiger Bedeutung.

Die Stände jeder einzelnen Provinz waren zusammengesetzt aus dem Adel und den Magistraten der Städte. Die Magistrate waren durchweg Oligarchien. Die monarchische Richtung fand ihre Vertretung in der Executiv-Gewalt. Sie ward im Jahre 1588 von fünf

der sieben Provinzen an Moritz von Nassau übertragen, den älteren Sohn Wilhelms von Oranien, unter dem Namen der Statthalterschaft (stadhouderaat), welcher scheinbar noch die Möglichkeit einer Versöhnung mit dem Könige von Spanien offen ließ. Die Würde, welche namentlich in sich schloß die Oberanführung der Streitkräfte zu Wasser und zu Lande, sollte nicht erblich sein; aber sie war es thatsächlich. Auf Moritz folgte sein Bruder Friedrich Heinrich. Beim Tode desselben wurde sein fünfjähriger Sohn Wilhelm II. betrachtet als berechtigt. Er erhielt die Anerkennung. Dann jedoch, nach seinem frühen Tode im Jahre 1650, beschloß die Provinz Holland, den Sohn, der wenige Tage nach dem Tode seines Vaters geboren war, nicht als Nachfolger anzuerkennen. Es war Wilhelm Heinrich, bekannt als Wilhelm III. Das Haus Oranien, bis dahin auch ohne den Besitz der Souveränetät der Mittelpunkt des politischen Lebens der Republik, war nur noch vertreten durch dieses Kind in der Wiege. Aber die Hoffnungen des Volkes, welches die Oligarchen nicht liebte, hingen an dem zarten Leben dieses Kindes.

Die Republik hatte vom Beginne ihres Abfalls von dem Könige Philipp II. an die Bundesgenossenschaft Frankreichs gesucht und erhalten. Der Krieg, den sie gegen Spanien führte, gestaltete sich sehr bald zur Offensive; gewinnbringend vor allem für die Republik, deren Schiffe heimisch wurden in allen Zonen des Erdballs, überall hin sich Wege suchend zur Erjagung spanischer Beute. Die Ueberlegenheit der Holländer zur See erwarb ihnen einen großen Theil der Colonien Spaniens und Portugals, und dadurch eine Hauptquelle ihres Reichthums auch für die späteren Zeiten des Friedens. Frankreich konnte zur See nicht wetteifern: es suchte Spanien zu Lande zu treffen. Hier jedoch gab es ein Object des gemeinsamen Bestrebens: die zehn Provinzen, welche von dem burgundischen Erbe dem spanischen Königshause verblieben waren. Im Jahre 1635 schloß Richelieu mit der Republik einen Vertrag der Theilung derselben. Der Vertrag kam nicht zur Ausführung. Vielmehr erwuchs an eben diesem Vertrage die Besorgnis der Leiter der Republik, nämlich ob es wohl gethan sei, Frankreich nicht bloß zum Bundesgenossen zu haben, sondern auch zum Nachbarn. Diese Besorgnis stieg fortan. Im Jahre 1648 schloß die Republik, allen voran, zu Münster ihren Frieden mit Spanien.

Diese Treulosigkeit, wie Mazarin es nannte, ließ in Frankreich das Gefühl der Kränkung zurück. Mazarin setzte noch seine Erwartung auf die Kriegslust Wilhelms II., der seinerseits von Mazarin hoffte die Herstellung seines Schwagers Carl II. von England. Der frühe Tod Wilhelms II. im Jahre 1650 schnitt diese Fäden ab.

Und dann sehen wir langsam eine andere Gestaltung der Dinge eintreten.

Die Oligarchie in der Republik befestigte sich. Sie hatte ihre Hauptstärke in der Provinz Holland, der reichsten und mächtigsten. Sie zahlte über die Hälfte (56 Procent) der allgemeinen Mittel der Föderation, und diesem Verhältnisse entsprach in derselben, wenn nicht ihr rechtliches, so doch ihr moralisches Gewicht. Aehnlich wie die Provinz Holland gegenüber den sechs anderen, so stand innerhalb der Provinz Holland die Stadt Amsterdam gegenüber den anderen kleineren. Wir werden ersehen, daß mehr als einmal in den folgenden Jahrzehnten das Votum der Stadt Amsterdam entschieden hat über Krieg und Frieden nicht bloß der Provinz Holland, nicht bloß der gesammten Republik, sondern über Krieg und Frieden von Europa.

Die Provinz Holland wählte im Jahre 1653 zu ihrem Rathspensionär den noch jugendlichen Johann de Witt, dessen hohe Begabung ihm früh den Namen erworben „der Weisheit von Holland". Der Rathspensionär, im Range jedem Mitgliede der Stände nachstehend, nur auf fünf Jahre gewählt, war dennoch als der Leiter der Geschäfte der Versammlung, als der juristische, der politische Berather derselben, die wichtigste Persönlichkeit. Fortan fand das System der Oligarchie, und mithin das Fernhalten des Hauses Oranien, seinen Träger in Johann de Witt.

Der Leiter der niederländischen Republik war ebenso verschieden von demjenigen der damaligen englischen, wie der Charakter der Republik selbst. De Witt, in einer wirklichen Republik das Haupt der zur Zeit herrschenden Partei, war in seinem äußeren Leben ein schlichter einfacher Mann, mit geringen Mitteln, von Gesinnung ein wahrhafter Republikaner, und, vor allen Dingen, ein talentvoller Advokat. Cromwell als siegreicher Soldat stand an der Spitze einer Scheinrepublik. Dennoch war dem Advokaten im Haag und dem Soldaten in dem Königsschlosse von Whitehall, ein besonderes Interesse gemein. Die

Interessen der Häuser Stuart und Oranien, dessen einziger männlicher Sproß ein Neffe der Brüder Stuart war, erschienen eng verbunden. De Witt fürchtete die Herstellung der Stuart in England, Cromwell diejenige des Prinzen von Oranien in Holland. Der Widerstand dieser Republik gegen die Navigations-Acte Cromwells führte zum Kriege der beiden Republiken. Die unterliegende Republik erlangte von Cromwell den Frieden nur mit der besonderen Zusage des Ausschlusses des Prinzen von Oranien von der Statthalterschaft. So verkündete Cromwell es selbst. Die oranische Partei beschuldigte darum nicht minder de Witt als den Urheber. Der Friede mit England befestigte die Herrschaft der oligarchischen Partei in der Republik.

Auch Mazarin sah nach dem Tode Wilhelms II., daß das Haus Oranien ein nutzloser Bundesgenosse sei. Er wendete sich zu der in der Republik herrschenden Partei, um so mehr, da dies dem Sinne Cromwells entsprach, dessen Gunst er suchte. Die Brüder Stuart wurden gescheucht von Land zu Land, die Zukunft ihres kleinen Neffen Wilhelm Heinrich erschien dunkel und trüb.

Dann kehrte das Haus Stuart zurück nach England. De Witt wußte, daß er es zu fürchten habe. Die Besorgnis stieg durch die Aenderung in Frankreich, als dort Ludwig XIV. selber die Zügel der Regierung ergriff. Es war unverkennbar, daß er sich bemühete um die Freundschaft seines Vetters von England, und ebenso daß dieses Bestreben ihm gelang. Zu Cromwells Zeiten hatte de Witt gesagt: die Republik, nämlich die oligarchische Partei in derselben, müsse Freundschaft halten mit England, auch wenn der Teufel dort Herr wäre. Aber die Freundschaft des Hauses Stuart zu erlangen, war für de Witt unmöglich. Die Brüder Stuart trugen nicht dem Könige Ludwig XIV. es nach, daß Mazarin, um der Gunst und der Freundschaft willen von Cromwell, sie hinausgetrieben; aber sie trugen dem Advokaten de Witt es nach, daß er dem Machtgebote Cromwells gehorcht und gegen sie dasselbe gewagt hatte was jener König. Dazu trat der natürliche Wunsch, ihren Neffen hergestellt zu sehen in die Würden seiner Väter. Die Mutter des Prinzen Wilhelm Heinrich von Oranien, Mary Stuart, war ihren Brüdern gefolgt nach England. Sie starb dort bereits im Januar 1661. Ihr Testament ernannte ihren Bruder, den König Carl II. zum Vormunde ihres elfjährigen Sohnes. Die

Leitung seiner Erziehung ward seiner Großmutter Amalie von Solms anvertraut. Daraus erwuchsen unvermeidliche Reibungen mit de Witt. Die oranische Partei in der Republik blickte hoffend nach England. De Witt suchte Anlehnung an Ludwig XIV., einstweilen zur Sicherheit. War er sich klar darüber, ob dieser sein Stützpunkt nicht einst sich verwandeln werde in die Klippe seiner Stellung?

Denn was Embrun im Februar 1662 in Madrid drohend angekündigt, daß nämlich, im Falle des Todes des Königs Philipp IV., Ludwig XIV. seine Hand nicht lassen werde von den spanischen Niederlanden, war für de Witt kein Geheimnis. Gleichzeitig hatte ihm der holländische Gesandte in Paris, van Beuningen, dasselbe gemeldet mit den Worten: „Wenn der König von Spanien ohne männliche Erben stirbt, so wird man hier die spanischen Niederlande beanspruchen, vielleicht gar die ganze spanische Succession." De Witt wußte klar genug, daß das Eintreten dieses Falles die Republik um der Pflicht ihrer Selbsterhaltung zwingen werde, verneinend dagegen einzuschreiten. Dies war eine Frage der Zukunft. Einstweilen lag dem Republikaner de Witt das andere Interesse näher, dasjenige eines Rückhaltes an Frankreich. Ludwig XIV. dagegen, von seinem Standpunkte aus, wünschte für den Fall des Todes von Philipp IV., der täglich eintreten konnte, die Republik zur Freundin zu haben. Aus diesem gegenseitigen, freilich verschiedenen Interesse erwuchs die Erneuerung der Bündnis-Verträge, im April 1662. Man versprach gegenseitig sich Schutz für den Fall eines Angriffes.

Wir sehen, wie Ludwig XIV. den einen Factor ausspielt gegen den anderen. Von ihm aus war im Jahre zuvor an Carl II. von England der Vorschlag ergangen, mit der übermüthigen Republik, welche es Königen gleich thun wolle, nichts abzuschließen der eine ohne den anderen. Sein Verhältnis zu Carl II. scheuchte den Republikaner de Witt ihm zu, und Ludwig XIV. nahm ihn willig auf. Carl II. hat später vor seinem Parlamente betheuert, daß er die Tragweite des Abschlusses, vom April 1662, zwischen Ludwig XIV. und der Republik nicht gekannt habe. Es ist glaublich. Aber die Thatsache selbst eines Abschlusses zwischen den beiden Mächten Frankreich und Holland ohne den König von England war wider das ausdrückliche Versprechen Ludwigs XIV., und diese Thatsache allein, auch ohne die Kenntnis

der Modalitäten, hätte dem Könige von England zeigen müssen, wessen er sich von Ludwig XIV. zu versehen.

In Wirklichkeit hatte Carl II. andere besondere Gründe, die ihn bewogen, den Abschluß des Vertrages von 1662 zwischen Frankreich und der Republik nicht so hoch aufzunehmen. Er bedurfte des Geldes. Er war damals beschäftigt mit der Angelegenheit des Verkaufes von Dünkirchen an Ludwig XIV.

Dieser König schildert seinem Sohne die Misstimmung, die er empfunden über den englischen Besitz von Dünkirchen.[1]) Er erinnert sich, daß einst die Engländer die unversöhnlichen Feinde Frankreichs gewesen, daß sie es allerdings nicht mehr seien, daß aber im Wechsel der Zeiten dieser einstige Zustand wiederkehren könne. Er war sich wohl bewußt, mit der Hingabe Dünkirchens für die Hülfeleistung Cromwells den pyrenäischen Frieden und die Vortheile desselben, vor allen Dingen also die spanische Heirath, nicht theuer bezahlt zu haben. Aber er war auch bereit, viel zu geben für die Wiedererlangung. Er vertraute dabei auf die für Frankreich immer günstige Gesinnung des Canzlers Clarendon, und das Verlangen desselben, seinen wankenden Credit bei seinem Könige zu kräftigen durch eine Stütze von außen.

Ludwig XIV. ließ durch seinen Gesandten d'Estrades vor dem König Carl II. die Rede auf Dünkirchen bringen. Der englische König erzählte dem französischen Diplomaten von seinen großen Planen mit Dünkirchen. Er wolle es zu seinem Waffenplatze machen. Er erzählte weiter, daß die Spanier ihm große Summen böten, wenn er ihnen Dünkirchen verkaufen wollte. D'Estrades rieth, darauf einzugehen. Carl II., dadurch in die Enge getrieben, erwiederte, daß er vorziehen würde den Verkauf an Frankreich. Damit begann der sonderbare Handel zweier Könige. Der Bericht von Ludwig XIV. selbst läßt ersehen, wie die Reden des Käufers den Werth der Waare zu verringern suchten, der Verkäufer sie hoch hielt.

Clarendon dagegen entwickelt die Gründe, die, wie er sagt, im geheimen Rathe des Königs von competenter Seite gegen den Fortbesitz von Dünkirchen geltend gemacht wurden, und die den König zu dem Entschlusse brachten, sich zu befreien von der unerträglichen Last

---

[1]) Oeuvres de L. XIV. t. I, p. 172 et suiv.

des Besitzes von Dünkirchen.[1]) Clarendon und die Anderen hatten dabei vergessen, daß ein Jahr zuvor sie den König in der Thronrede hatten sagen lassen: Dünkirchen, Tanger und Jamaika seien leuchtende Juwelen der Krone. — Es ward die Ansicht ausgesprochen, daß die Republik der Niederlande mehr bieten würde, als Frankreich oder Spanien; aber man entschied sich für Frankreich. Den Handel von englischer Seite machten außer Clarendon der Groß-Schatzmeister Southampton und der General Monk.

Clarendon behauptet, daß die Sache damals in England keine Unzufriedenheit hervorgerufen habe, daß Jedermann froh gewesen, eine so große Summe auf einmal in den Tower eingeliefert zu sehen, und dabei die Erklärung des Königs Carl II. zu vernehmen, daß all dies Geld bewahrt bleiben sollte für einen dringenden Nothfall. Der König Ludwig XIV. wußte, wie es darum stand. Er sagt, daß die Stadt London dem Könige Carl II., unter der Bedingung der Nicht-Ausführung des Verkaufes von Dünkirchen, jede Summe angeboten, die er wollte. Carl II. schwankte. Nur die Drohung des Bruches für immer, welche d'Estrades im Auftrage Ludwigs XIV. ihm aussprach, erhielt ihn bei der schon gemachten Zusage. Demgemäß gab er dem Rathe von London die Antwort, es sei zu spät.

„Ich gewann dann, sagt der König Ludwig XIV., von den fünf Millionen des Preises noch eine halbe, indem ich einen Banquier vorschob, welcher mit meinem Gelde, ohne Vorwissen der Engländer, für jenen Abzug baare Zahlung anbot."

Materiell war der Vortheil unzweifelhaft auf der Seite des Königs von Frankreich, und in so weit die Freude, die er darüber kund gab, voll berechtigt. Den möglichen moralischen Rückschlag zog er nicht mit ein in seine Berechnung der Factoren. Ein solcher moralischer Rückschlag war da. Das Ehrgefühl der englischen Nation war gekränkt. Der König von Frankreich besaß Dünkirchen; aber an die Besitznahme knüpfte sich der Beginn des Hasses einer mächtigen Nation gegen ihn. Von diesem Hasse trug Clarendon seinen vollen Theil. Man nannte seinen Palast das Dünkirchen-Haus. Der Name war

---

[1]) The life of Cl. Vol. III, p. 157. — Nach ihm ist die erste englische Forderung viel höher gewesen.

nicht berechtigt, insofern Clarendon nicht Geld für sich genommen; er war berechtigt, insofern Ludwig XIV. bei dem Handel gebaut hatte auf das Streben Clarendons nach seiner Gunst. Es vergingen wenige Jahre bis dieser zu erfahren hatte, wie viel die Gunst des fremden Königs ihm werth war.

Für England war es damals noch verborgen, daß eine Zeit kommen würde, in der diese ganze Angelegenheit von Dünkirchen mehr andere Erinnerungen wachrief als bloß die eine trübe des Verkaufes. Dünkirchen war der Preis gewesen, welchen Ludwig XIV. an England gezahlt für den entscheidenden Sieg, der ihm die Erlangung der spanischen Heirath verhieß. Die Consequenzen dieser Heirath forderten ein halbes Jahrhundert später von England wie von den anderen Nationen Europas den Kampf vieler Jahre.

Der Erwerb von Dünkirchen durch Ludwig XIV. war für den König Carl II. ein Makel, für die Republik und für die spanischen Niederlande eine Bedrohung. Der König von Frankreich verlangte von der Republik die Garantie dieses Besitzes. Sie sträubte sich. Er dagegen machte diese Garantie zur Bedingung der Ratification des Schutzbündnisses vom April 1662. Dieser Druck war wirksam. Denn, obwohl die Republik auch mit Carl II. im Herbste 1662 einen Freundschafts-Vertrag, freilich etwas farbloser Art, abgeschlossen: so war die Besorgnis vor England doch überwiegend, und wie die Folgezeit bewies, mit Grund.

Man sieht, mit welchem Geschicke, mit welcher Berechnung Ludwig XIV. einerseits die Republik, andererseits den König von England ausgenutzt hatte in seinem Interesse.

Von der Republik indessen wollte er mehr als nur die Garantie Dünkirchens. Sein Ziel bei de Witt war gerichtet auf reelle Dienste für die große Angelegenheit, die ihn beschäftigte, diejenige der spanischen Erbfolge. Er ließ durch d'Estrades im Haag tasten und forschen, wessen er sich bei seinen Planen auf das spanische Erbe von der Republik zu versehen habe. Es ist eine eigenthümliche Correspondenz, die da vorliegt. Der König schreibt an seinen Gesandten verschiedene Briefe, je nachdem er sie dem Rathspensionär vorzeigen soll oder für sich behalten. „Denn, sagt er, es gibt gewisse Dinge, welche nützlich sind zu thun, aber geschrieben sich übel ausnehmen." In den geheimen Briefen

beauftragt er den d'Estrades sich so zu benehmen, daß de Witt nicht die Absicht des Königs durchdringe, sich, beim Todesfalle Philipps IV., der spanischen Niederlande zu bemächtigen. In den Briefen, welche d'Estrades vorzeigen sollte, betheuerte der König seinen Uneigennutz, seine Aufrichtigkeit, seine Mäßigung. Neben solchen Worten jedoch wandte er das vollklingende Mittel seiner Beredtsamkeit an: d'Estrades bot dem Rathspensionär französisches Geld. Nicht das war die weiche Seite de Witts: er lehnte ab. Einige Bürgermeister dagegen hielten es nicht für ihre Pflicht, prüder zu sein als der König von England.[1])

Ungeachtet des Schleiers, in welchen Ludwig XIV. und d'Estrades ihre Absichten auf Belgien zu hüllen suchten, dürfte doch kaum ein Zweifel sein, daß, selbst auch ohne jene Nachricht Beuningens im Februar 1662, das scharfe Auge de Witts alle diese Absichten von Anfang an mit voller Klarheit durchschaute. Diese Absichten des Königs bedrohten nicht bloß Belgien, und zwar unmittelbar, sondern mittelbar auch die Sicherheit der Republik. Aber die in derselben herrschende Partei, deren Haupt de Witt war, bedurfte zu ihrer Erhaltung der Freundschaft des französischen Königs. Wie war hindurch zu steuern durch diese Klippen?

Ganz anders stand die oranische Partei. Sie lernte in dem Könige von Frankreich ihren Feind zu sehen. Sie strebte für die Sicherheit der Republik nach außen. Sie strebte nach innen wieder empor zu kommen. Dies Streben in beider Richtung fiel zusammen. Die oranische Partei wollte die Sicherung Belgiens gegen Frankreich. Don Estevan de Gamarra arbeitete für ein enges Bündnis der Republik mit den zehn spanischen Provinzen der Niederlande. Die oranische Partei stimmte ein. Wie de Witt französisch war, ward sie spanisch gesinnt. Eben darum war de Witt gegen die Absicht dieser Liga.

Er dagegen griff, Frankreich gegenüber, zurück auf die früheren Plane der Theilung Belgiens zwischen Frankreich und der Republik. Der Vorschlag konnte kaum ernstlich gemeint sein; denn, wem immer Antwerpen zufallen mochte, die Hemmnisse, welche die Republik im Frieden von Münster dem Handel dieser Stadt auferlegt hatte durch die Sperrung der Schelde, konnten dann nicht bleiben. Und dawider

---

[1]) Mignet: Négociations etc. t. I, p. 171 et suiv.

sprach das Interesse der Stadt Amsterdam, des Stützpunktes der oligarchischen Partei. Von der anderen Seite war dem Könige Ludwig XIV. der Vorschlag der Theilung nicht genehm. Er wollte die Beute allein.

Der eigentliche Kampf in diesen Beredungen zwischen d'Estrades und de Witt war ein anderer als derjenige um die vorgelegten Entwürfe. Die Holländer wollten vermeiden, daß es im Falle des Todes von Philipp IV. zum Kriege komme: Ludwig XIV. wollte solche Worte herauslocken, welche in diesem Falle die Zustimmung zum Ergreifen der Waffen zu enthalten schienen.

Eine geraume Zeit handelte es sich in diesen Entwürfen nur um den Todesfall Philipps IV. ohne männlichen Erben. Am 23. November 1663 zuerst trat Ludwig XIV. hervor mit den Ansprüchen der Königin auf die Niederlande auch bei Lebzeiten des Infanten, des künftigen Königs Carl II. Die Frage der Devolution, des Vorzuges der Töchter erster Ehe vor den Söhnen zweiter Ehe, kam zur Erörterung. De Witt benutzte diese dargebotene Gelegenheit zur vollen Darlegung seines Urtheiles.

Dem Anspruche des Königs von Frankreich auf die Niederlande, erwiederte er, stehe entgegen, im Falle des Todes des Infanten von Spanien, der geleistete Verzicht bei der Heirath, und, im Falle des Todes des Königs Philipp bei Lebzeiten des Infanten, das Recht und die Geschichte von Brabant. Wenn selbst der Verzicht nichtig wäre, so würde die Königin, als Kind erster Ehe, darum doch nie den Infanten ausschließen können. Das Gewohnheitsrecht dieser Art, wie es in einem Theile von Brabant existire, könne nur in Privatsachen zur Anwendung kommen. So lange es Grafen und Herzoge von Brabant gegeben, existire für die Nachfolge in der Regierung kein Beispiel des Vorzuges von Töchtern erster Ehe vor den Söhnen zweiter Ehe. Das Vorzugs-Recht gebühre immer dem Mannsstamme.

So lag, nach dem Urtheile de Witts, die rechtliche Seite der Sache. Allein er sah voraus, daß nicht diese für Ludwig XIV. entscheidend sein würde, sondern diejenige der Macht. Er legte, am 7. März 1664, den Deputirten von Holland dieselbe vor Augen. „Der König von Frankreich, sagte er, 26 Jahre alt, stark an Geist und Körper, wird nicht die günstige Gelegenheit vorübergehen lassen, gegen

den schwachen Infanten von Spanien. Es existirt keine Macht, welche die Eroberung der Niederlande zu hindern vermöchte. Der Kaiser ist gelähmt durch die Fürsten des Reiches, die Mehrzahl derselben dient dem französischen Interesse. Desgleichen ist Schweden im Solde Frankreichs. England hat weder Willen noch Macht. Nur ein Bündnis des Kaisers, der Könige von Spanien und England, und dieser Republik könnte Frankreich hemmen. Aber dieses Bündnis ist nicht möglich. Die Republik hat von keiner Seite einen Schutz noch Hülfe zu erwarten. Deshalb, um nicht den Zorn des Königs auf uns zu laden, dürfen wir nicht uns ihm widersetzen, sondern müssen einen Vertrag mit ihm zu schließen suchen, der ihn uns fern hält, nämlich so daß nach der Befriedigung der Forderungen des Königs an die spanischen Niederlande die noch übrigen eine eigene Republik bilden."

Die Klarheit der Auffassung der Lage in dieser Rede de Witts ist eben so bündig wie der Schluß derselben lahm. Dieser Schluß enthielt nur den Wunsch de Witts, der ihm dictirt wurde durch seine Parteistellung daheim, nichts weiter. Der König von Frankreich lehnte jeden Vertrag dieser Art ab. Er wollte freie Hand behalten. Die Verhandlungen blieben ohne jeglichen Erfolg.

Und doch war für beide Theile ein Ergebnis gewonnen. Das scharfe Auge de Witts hatte tief eingeblickt in die Plane Ludwigs XIV. Er hatte, bevor noch der König Ludwig XIV. durch einen Angriff den Frieden der Nachbarländer gestört, als das einzige Bollwerk gegen ihn erkannt die Coalition. Er hatte diesem Gedanken Ausdruck gegeben, vielleicht zum ersten Male, mit dem Zusatze freilich der Unmöglichkeit. Aber das Samenkorn dieses Gedankens war ausgestreut in einer Weise, die nicht geheim blieb.

Ludwig XIV. dagegen hatte an dem Führer selbst derjenigen Partei, die in der Republik ihm geneigt war, ersehen können, daß dort nicht der Wunsch des Widerstandes gegen seine Entwürfe fehlte, sondern die Macht. Auch Ludwig XIV. las jene Worte de Witts vom 7. März 1664 über eine Coalition aller Mächte gegen ihn. Auch er mochte damals wie de Witt glauben an die Unmöglichkeit derselben. Jedenfalls konnten sie bei ihm nur den Erfolg haben, ihn zu bestärken in dem Bestreben der Vereinzelung desjenigen, den er zu überwältigen sich vorgenommen, und zugleich in dem correspondirenden Streben, jegliche

andere Macht, welche etwa die Neigung oder die Verpflichtung der Intervention zeigen würde, fern zu halten, sei es durch Verträge zuvor, sei es durch die Erregung von Zwietracht am eigenen Heerd derselben. Er sah im Jahre 1664 das Verhältnis zwischen England und der Republik sich täglich straffer spannen. Er sah es nicht mit Misvergnügen. Er half nach.[1])

In Betreff Spaniens war nicht bloß die Vereinzelung das Ziel, sondern auch die Schwächung. Der spanisch-portugiesische Krieg währte fort, weil einerseits der spanische Stolz sich nicht beugen konnte zur Anerkennung des Hauses Braganza in Portugal, weil andererseits dieses aufrecht erhalten wurde durch die Mittel von Frankreich. Im Jahre 1663 vermochte Spanien nur 15,000 Mann aufzustellen, mehr Deutsche, Italiener und Wallonen als Spanier. Sie wurden geschlagen. Auch das Jahr 1664 war unglücklich für Spanien.

Dazu waren die spanischen Niederlande fast unbewehrt. Je mehr dort die Besorgnis Raum gewann, daß der König von Frankreich nur einen Todesfall in Spanien abwarte, um etwas zu unternehmen: desto dringender ward das Bedürfnis einer Truppenmacht. Der römische Kaiser Leopold hatte so eben den kurzen Türkenkrieg von 1664 glücklich geführt, dann schnell Frieden geschlossen und das Heer fast ganz entlassen. Der neue Gouverneur in Brüssel, Castel Rodrigo, gedachte dies zu benutzen und 6000 Mann deutscher Truppen in Sold zu nehmen. Der König Ludwig XIV. führte über diese Absicht heftige Beschwerde zugleich in Wien, in Madrid, und bei seinen Bundesgenossen unter den deutschen Fürsten. Er forderte diese auf, jenen 6000 Mann nicht den Durchzug zu verstatten. Embrun mußte in Madrid hervorheben, wie friedfertig in allen Dingen sein König sich benehme, wie feindselig das Haus Oesterreich. Er forderte Gegenbefehle an Castel Rodrigo. Die Forderung ward im spanischen Staatsrathe erwogen. Das Protokoll desselben vom 22. Februar 1665 enthält die Worte: „Bei den Franzosen hat nichts anderes so geringe Geltung wie Gründe, während ihr Stolz, ihre Sucht der ganzen Welt zu befehlen, wachsen von Tag zu Tag.“ So die Ansicht des spanischen Staatsrathes. Wenn es sich so verhielt, war daran der spanische Staatsrath ohne Schuld? — Ludwig XIV. hatte

---

[1]) **D'Estrades t. II, p. 434, 439, 461, 486, 491.**

seine Beschwerde gestützt auf die Behauptung, daß der König Philipp IV. seiner Tochter Margaretha, der künftigen Kaiserin, die Niederlande als Mitgift zugesichert. Philipp IV. betheuerte darauf seinem Neffen und Schwiegersohne, am 26. Februar 1665, auf Ehre, Gewissen und Königswort, daß diese Behauptung irrig sei. Indem Fuentes dieses Schreiben überreichte, fügte er hinzu, daß das völlige Aufrechthalten des Einspruchs den Tod des Königs Philipp beschleunigen würde. Der König Ludwig XIV. gestattete die Uebernahme, jedoch nicht von 6000, sondern von 2100 Mann Deutschen in den spanischen Dienst in den Niederlanden. Seine deutschen Bundesgenossen forderte er auf, diese Anzahl nach Westen durchziehen zu lassen.

Ludwig XIV. war damals 27 Jahre alt. Er stand noch im Beginne seiner Bahn. Sie dauerte noch ein volles halbes Jahrhundert. Dachte Ludwig XIV. sich, ob er am Ende derselben noch in gleicher Weise zu seinen Mitfürsten reden würde wie im Anfange?

Zur selben Zeit, wo er, seiner deutschen Bundesgenossen sicher, seinem Schwiegervater nicht zuließ, das Erbe des Infanten im voraus zu verwahren gegen ihn, hatte der König Ludwig XIV. bei dem portugiesischen Heere gegen Spanien — zuwider dem Vertrage des pyrenäischen Friedens — 4000 Mann unter dem General Schomberg. Am 17. Juni 1665 erfolgte ein völliger Sieg derselben über das spanische Heer. Die Nachricht brach die letzte Lebenskraft des Königs Philipp IV. Der Brief, der die Nachricht enthielt, entsank seinen zitternden Händen, und nur leise brachte er die Worte hervor: „Gott will es.“ Er starb am 17. September 1665. Der lange erwartete Moment war gekommen.

Bereits vorher war ein anderer Völkerbrand aufgelodert, derjenige des großen Seekrieges von 1665—67 zwischen England und der Republik der Niederlande. Wir haben demselben unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden, um dann zu ersehen, welche Gestaltungen daraus sich entwickelten durch das Hinzutreten Ludwigs XIV., durch das Ins-Werk-Setzen seiner eigenen Plane, durch den Widerstand dagegen, durch seine neuen Entwürfe bis zu dem Schürzen des Knotens des Verhängnisses für das Haus Stuart.

Zweites Buch.

Vom englisch-holländischen Seekriege von 1665 bis zum Vertrage der Tripel-Allianz im Januar 1668.

Der Jubel des Einzuges in Whitehall im Juni 1660 war verhallt. In die Kundgebungen der Loyalität für das hergestellte Haus der Stuart begannen allmählich sich Klagen einzumischen über das Thun und Lassen Carls II. Sie blieben ihm nicht unbekannt. Er glaubte im Beginne des Jahres 1663, seinem Volke gegenüber sich rechtfertigen zu müssen über vier derselben.

Die ehemaligen Republikaner, sagte der König, hegten die Besorgnis, daß die Acte der Indemnität sie nicht dauernd schützen werde gegen die Rache der Royalisten. Auf diese Besorgnis erwiedere er, daß er fest halten werde an seinem gegebenen Worte.

Eine andere Klage sei gerichtet gegen seine geringe bewaffnete Macht. Man fürchte, daß diese nur der Rahmen sei, das Skelett, welches ausgefüllt heranwachse zu einer stehenden Armee gleich denjenigen des Continentes, um wie dort so auch auf der Insel zu dienen als Werkzeug der Unterdrückung. Aber die Erfahrung der Rebellionsversuche zeige, daß um der Ruhe der Friedlichen willen eine solche kleine Macht nothwendig sei. Dagegen weiche der König im Abscheu vor einem Militär-Regimente keinem seiner Unterthanen, und wolle daher, sobald jede Kundgebung rebellischer Plane erlösche, auch noch jene geringe Macht reduciren bis auf die kleinste Zahl, die vereinbar sei mit der Würde der Krone.

Der dritte Vorwurf, der ihm gemacht werde, sei, daß er durch die Sanction der Acte der kirchlichen Uniformität sein früheres Versprechen gebrochen und sich hingestellt habe als Verfolger. Aber die Sicherstellung der gesetzlichen Kirche von England sei seine erste Pflicht gewesen. Zur Erfüllung dagegen des Versprechens der Erleichterung derjenigen, deren misleitete Gewissen sich der Kirche von England nicht fügen wollten, werde der König von dem Parlamente eine Acte verlangen, die ihn in den Stand setze, die Gewalt der Dispensation, welche nach seiner Ueberzeugung hafte an der Krone, auszuüben zur allgemeinen Zufriedenheit.

Der vierte Vorwurf, der ihm gemacht werde, sagt der König, sei die Begünstigung des römischen Katholizismus. Dies sei derselbe Kunstgriff, durch welchen auch wohlmeinende Protestanten verführt seien zur Erhebung der Waffen gegen seinen Vater, den König Carl I. Der Vorwurf sei unbegründet in dem einen Falle wie dem anderen. Aber es sei bekannt, daß die Mehrzahl der Katholiken für die Sache der Krone und demgemäß auch für diejenige der Kirche von England, Gut und Blut geopfert gegen diejenigen, welche unter dem Namen der Protestanten ausgegangen seien zur Vernichtung derselben mit Schwert und Feuer. Darum erkläre er, daß er denen die sich wohl verdient gemacht, nicht dasjenige vorenthalten wolle, was er den Anderen gewähre. Dazu auch seien die Gesetze gegen die Katholiken so blutdürstig, daß die Ausführung derselben ihm in der Seele widerstrebe. Nicht wolle er, daß sie mit ihrem Cultus öffentliches Aergernis geben; aber er wolle soweit die Nachsicht walten lassen, wie christliche Liebe und die Anerkennung des Verdienstes es ihm auferlegten [1]).

In diesem Sinne ließ der König durch Ashley, den späteren Lord Shaftesbury, und Bennet, nachher Lord Arlington, einen Gesetzentwurf ausarbeiten. Arlington neigte zur katholischen Kirche, Ashley war indifferent. Es trat für den König außer der Gerechtigkeit und Billigkeit noch ein erhebliches Motiv hinzu. Die Dispensation sollte nicht umsonst gegeben werden, sondern für einen bestimmten Betrag an Geld. Es wurde im voraus berechnet, wie viel dem Könige die Dispensations-Gewalt einbringen würde. Der Betrag war erheblich [2]).

[1]) Lingard: history of England. V. VII, p. 267.

[2]) Clarendon III, 258.

Der König zog dann den Groß-Schatzmeister Southampton und den Canzler Clarendon zu der Berathung. Nach dem Berichte des letzteren stimmten sie nicht zu. Der König erklärte, daß die Bill in seinem Namen ins Oberhaus eingebracht werden solle. Er hoffe, keiner seiner Diener werde dagegen reden. Die beiden behielten sich vor, wie Clarendon sagt, ihr Votum abzugeben nach ihrem Gewissen.

Es muß hier hervorgehoben werden, daß in jenen Zeiten die Solidarität eines Ministeriums nicht bestand, mithin die Verschiedenheit der Ansichten in unmittelbar praktischen Fragen, wenn auch noch so wichtigen, nicht dem einen oder dem anderen Minister die Nothwendigkeit des Abgehens auferlegte. Die Räthe der Krone standen sowohl dieser selbst wie dem Parlamente gegenüber als einzelne Personen, von denen keine verpflichtet war zur Tragung eines Theiles der Verantwortlichkeit einer anderen Person.

Der Gesetzentwurf ward in das Oberhaus eingebracht. Er lag dem Unterhause nicht vor. Dennoch erhob sich dieses sofort zu einer heftigen Adresse gegen die Tendenz desselben. Die Bill, hieß es darin, eröffne den Weg zur Unterwühlung der Religion. Nicht minder fielen im Oberhause starke Reden. Southampton trat voran. Im Grunde, sagte er, sei der Zweck der Bill, Geld zu erlangen um den Preis der Religion. Dem Könige sei das nicht bekannt, wohl aber den Urhebern derselben. Die Bischöfe der Hochkirche secundirten. Es war bei der ersten Lesung. Den Canzler fesselte die Gicht ans Haus. Aber es hieß: er sei für die Bill. Deshalb schleppte er bei der zweiten Lesung sich ins Oberhaus, und überbot in seinem Widerspruche seinen Freund Southampton. Die Bill, sagte er, bedeute Schiffsgeld in Sachen der Religion, und Niemand vermöge das Ende abzusehen.[1]) Das Ergebnis war, daß die Bill nicht einmal zur Abstimmung gelangte.

Der Plan, der eine lange Reihe von Wünschen Carls II. in sich vereinigte: den der Erfüllung seiner Verheißung von Breda, den des Abwerfens des Makels der Verfolgungssucht vor anderen Königen und Fürsten, und des Geldes obendrein für ihn, war vereitelt. Seine vornehmsten Räthe hatten dazu das Meiste beigetragen. Noch dazu hatte Clarendon durch den Vergleich mit dem Schiffsgelde, von dessen Er-

---

[1]) Clarendon III, 264.

hebung aus die Opposition gegen Carl I. begonnen, das Gefühl Carls II. tief verletzt. Sein Unmuth fiel auf diese beiden Männer, so wie auf die Bischöfe der Hochkirche. Sein Verhalten gegen diese letzteren war bis dahin respectvoll gewesen. Es änderte sich. Er sprach leichthin über sie hinweg. Er lockerte dadurch den Zügel des Verhaltens seiner Umgebung. Das Hauptziel derselben war die gute Unterhaltung, das Lachen, der Witz, der Spott. Er kehrte sich gegen die Bischöfe, ihre Personen, ihre Predigten, ihre Lehre. Mehr jedoch noch gegen den Canzler, gegen seine Gravität, seine Morosität. Der König liebte die Gesellschaft des Herzogs von Buckingham. Die moralische Qualität dieses Mannes stand tief. Er war in ähnlicher Art wie Ashley und also mehr als Andere jener Zeit ein Ueberläufer. Aber er besaß in hohem Grade das Talent des Witzes in der karrikirenden Nachahmung, und übte dasselbe an dem Canzler.

Der König lenkte in sich selber langsam hinüber zu anderen Räthen seiner Krone, zu Ashley, Arlington, Buckingham. Der Gedanke von 1663 ward festgehalten, nur umgebildet in eine andere, schärfer ausgeprägte Form.

Unter den Mitgliedern des Oberhauses, welche gegen die Dispensations-Bill laut sich erklärt, war auch der Bruder Carls II., der Herzog von York, auf den Antrieb seines Schwiegervaters Clarendon.[1]) Es gibt kaum einen stärkeren Beweis dafür, daß die späteren Entwürfe Carls II., an denen York vollen Antheil nahm, damals, im Jahre 1663, ihm fern lagen.

Der Herzog, denselben Leidenschaften ergeben wie sein Bruder der König, jedoch ernster als dieser, ließ sich durch dieselben nicht völlig beherrschen. Er war Groß-Admiral von England. Er widmete seine Thätigkeit dem Seewesen nach allen Richtungen. Er war Präsident der neu errichteten afrikanischen Compagnie, deren Hauptzwecke waren das Holen von Goldsand von der Küste von Guinea, und der Negerhandel. Der Herzog betrieb die Sache der Compagnie mit großem Eifer. Aber man traf dort die Holländer an im Besitze der günstigeren Position. Die alte Eifersucht wuchs neu empor. Unter den Kaufleuten dieser Gesellschaft zuerst erhob sich der Gedanke eines Krieges gegen

---

[1]) Clarendon III, 264.

die Republik. Sie riefen die Erinnerungen wach an die Zeit Cromwells, der die Flotte der Republik immer geschlagen, der es in seiner Macht gehabt diese völlig zu unterjochen, der es aber vorgezogen ihr die Selbständigkeit zu belassen unter der Bedingung, daß die Leiter der Republik seine Verbündeten seien gegen das Königshaus Stuart und zur Niederhaltung des Hauses Oranien daheim. Die Aussichten seien noch immer eben so günstig wie damals.

York hörte diese Reden gern[1]). Er war herangewachsen im Kriegsgetümmel zu Land und zu Wasser. Er hatte mit Auszeichnung gedient unter Turenne für Frankreich, dann für Spanien. Er hatte in der unglücklichen Schlacht bei den Dünen persönlich sich Anerkennung erworben. Er hatte Neigung zu gefährlichen Unternehmungen. In einem Seekriege von England mit der Republik kam ihm als Groß-Admiral die Führung zu, war die Ehre, der Ruhm des sicher gehofften Sieges in erster Linie sein. Er redete bei seinem Bruder für den Krieg. Bei der Eifersucht der beiden Nationen in ihrem Handel, sagte er, bei den Vortheilen, welche die Republik darin errungen, sei der Krieg früher oder später unvermeidlich. Nicht darum also handle es sich, ob man den Krieg wolle, sondern die Frage sei nur die: ob es nicht besser sei den Krieg zu beginnen nun, wo die Republik ihn nicht erwarte, wo dagegen England besser vorbereitet sei als vielleicht einige Jahre später, und wo es noch verfüge über alle die Seemänner, die besten der Welt, deren liebste Erinnerungen beständen in ihren Siegen über die Holländer.

So der Herzog von York im Jahre 1663. Wir sehen, daß er die Frage eines Rechtes zum Kriege nicht erörtert, auch nicht die Frage, ob in einem solchen Kriege England und die Republik allein bleiben, ob nicht andere Mächte ein gewichtiges Wort mit darein reden würden. Er war damals in voller jugendlicher Kraft des Lebens, 31 Jahre alt. Er dachte sich nicht, daß einst eine Zeit kommen werde, ein Vierteljahrhundert später, wo dieselbe Republik, die er 1663 zu vernichten strebte, ihrerseits ihm gegenüber derselben Beweisführung sich bedienen werde: besser angreifen als angegriffen werden.

---

[1]) Diese ganze Darstellung wesentlich nach Clarendon III, 148 sqq.

Carl II. war gegen den Krieg. Er erwiederte seinem Bruder, daß er keinen gerechten Grund habe. Stärker hob er hervor die Nachtheile der Unzweckmäßigkeit, sowohl nach innen wie nach außen. Nur bei der Andauer des Friedens sei Hoffnung, die schwere Schuldenlast abzutragen, die Parteien zu versöhnen. Irland sei völlig ungeordnet, Schottland in sich nicht beruhigt, und noch weniger England. Die kirchliche Spaltung drohe Gefahr, und diese Gefahr wachse durch äußeren Krieg. So lange er als König von England im Frieden verbleibe, werde seine Freundschaft gesucht von allen Kronen. Spanien und Frankreich seien zur Zeit im Frieden; aber alle Welt sehe voraus und mit Grund, daß beim Tode Philipps IV. der König von Frankreich, der schon die Vorbereitungen treffe, sich stürzen werde auf die spanischen Niederlande. Jener Tod könne täglich eintreten. Wenn dann er als König von England im Kriege sei mit der Republik, so habe sein Wort kein Gewicht.

Die einleuchtenden Gründe des Königs gegen den Krieg drängten für einige Monate den Ungestüm des Herzogs von York zurück. Aber dieser Ungestüm ward getragen von einer starken Strömung in der englischen Nation. Sie gab sich kund im englischen Parlamente, im Anfange Mai 1664. Von dem Stande der Kaufleute aus wurden Beschwerden vorgebracht gegen die Holländer. Sie litten, sagten sie, von denselben her großen Schaden. Das Parlament nahm sich der Beschwerden an. Aber der König hatte kein Geld gefordert für den Krieg, und das Parlament wollte ihm dasselbe nicht entgegen tragen. Es ersuchte den König, nach seiner Weisheit die Dinge dahin zu richten, daß Satisfaction erlangt würde. Der König blieb noch seinem früheren Vorsatze getreu. Er schickte die Adresse des Parlamentes an seinen Residenten Downing im Haag. War es dem Könige um die Erhaltung des Friedens zu thun, so war dieser Schritt ein falscher. Downing war ein Emporkömmling des Bürgerkrieges, hochfahrend und anmaßend. Er hatte einst, im Dienste Cromwells, im Haag gefordert die Austreibung der Brüder Stuart, und die Schroffheit dieser Forderung verschärft durch seine Form. Er war dann bereits 1659, allen Anderen voraus, übergegangen zu Carl II. Er hatte, auf Befehl desselben, die Auslieferung von drei Richtern des Königs Carls I. gefordert und erlangt, unter ihnen eines Mannes, in dessen Diensten er früher selbst

gestanden. Das Verlangen einer Satisfaction, gestellt durch eine Persönlichkeit solcher Art, war nicht im Interesse des Friedens.

Die ersten Beschwerden der Engländer hatten, nach Clarendons Zeugnisse, geringen Grund. Aber der Boden war fruchtbar an solchen Beschwerden. Die Kriegeslust stieg rasch. Der gewichtvollste aller Gründe für dieselbe war: der Krieg werde sich selber tragen, nämlich durch die zu erringende Beute. „Durch diesen Krieg, sagte man, durch die Bewältigung der Holländer zur See, werden wir dem Handel der ganzen Welt das Gesetz vorschreiben, und fortan wird kein Schiff mehr die See durchkreuzen, ohne Tribut zu zahlen an England" [1]). Langsam wich die bessere Einsicht des Königs Carls II. vor der Fluth der Leidenschaftlichkeit. Von englischer Seite begann man mit Thätlichkeiten an der Westküste von Afrika, lange vor einer Kriegserklärung, bereits im Jahre 1664. De Witt seinerseits hatte nicht die Absicht, den Krieg zu vermeiden, von dessen, mit Frankreichs Hülfe, glücklichem Ausgange er erhoffte die Befestigung der Herrschaft der oligarchischen Partei, die in ihm sich concentrirte. Die Gesammtheit indessen der Republik war nicht geneigt. Zunächst war nur berührt das Interesse der Provinz Holland. Es handelte sich für de Witt um die Aufgabe der Schaffung einer vollendeten Thatsache, welche die anderen Provinzen mit fortziehen würde. Er löste dieselbe mit der Meisterschaft des Advokaten. Von den Ständen von Holland aus erließ er an den Admiral de Ruiter im Mittelmeere den Befehl der Herstellung der Dinge in Guinea, mit solcher Schlauheit in der Bewahrung des Geheimnisses, daß selbst der scharfsichtige Downing sich täuschen ließ. Die Erfolge de Ruiters stellten Thatsache gegen Thatsache. Der König Carl II. wiederum ließ holländische Schiffe aufbringen. Der Krieg war thatsächlich da.

Es handelte sich um die Summe, welche das Parlament dafür bewilligen würde. Es trat zusammen im Januar 1665. Clarendon hatte dem Kriege sich widersetzt, so lange wie möglich. Nun da er glaubte, man könne nicht zurück, war es an ihm alle Kunst aufzubieten zur Erhaltung einer ausgiebigen Bewilligung. Er durfte mit Recht dem Parlamente gegenüber sagen, daß es den König in den

[1]) Clarendon V, 208.

Krieg hinein genöthigt. Aber nicht von der Regierung aus wurde eine bestimmte Forderung erhoben. Clarendon, wie er selbst berichtet, ersah sich einen wenig bekannten Landedelmann als Vorkämpfer und zwei andere als Succurs. Als das Unterhaus seine Verpflichtung und Bereitwilligkeit ausgesprochen, und nun einer Forderung harrte, erhob sich jener Mann, Namens Paston, und beantragte zwei und eine halbe Million £. Das Haus vernahm die Nennung der für damals ungeheuren Summe mit staunendem, lautlosem Schweigen. Dann erst schlug ein Anderer, der im Rufe der Verbindung mit dem Hofe stand, eine geringere Summe vor. Sofort war der Succurs zur Stelle, und erneuerte den ersten Vorschlag. Viele stimmten zu, keiner widersprach. Die Summe ward sofort bewilligt. Erst in Folge dieser Bewilligung, welche der König nicht erwartet, ließ er seine Abneigung gegen den Krieg fahren, und gab eine Zeitlang Eifer für denselben kund. Am 14. März 1665 riefen die Herolde in den Straßen von London die Kriegserklärung aus. Am Hofe ging die übermüthige Rede, daß der König von England im Canal zu walten habe wie Dänemark im Sunde. Man bedürfe nur der einmaligen Bewilligung für die Ausrüstung: fortan würden die Prisen das Uebrige thun.

Demgemäß brachte England eine Flotte ins Meer wie nie zuvor. York hatte die Ausrüstung derselben überwacht: er führte sie. Nicht minder bot die Republik ihre Kräfte auf. Die Zahl der Schiffe auf beiden Seiten war fast gleich, in der Qualität die englischen überlegen. Am 3. Juni 1665 trafen sie auf einander. Der Herzog von York hat eine detaillirte Beschreibung dieser gewaltigen Seeschlacht hinterlassen, der größten, welche bis dahin christliche Völker gegen einander geschlagen[1]). Die Flotte der Republik führte Opdam van Wassenaer. Es gelang dem Herzoge von York, durch wiederholte Breitseiten das Schiff des feindlichen Admirals so zu treffen, daß es in die Luft flog. Der Schlag entschied. In Verwirrung floh die Flotte der Republik den heimatlichen Küsten zu. Die Sache der Engländer schien zu triumphiren.

Es war der Höhepunct ihres Glückes. Langsam begannen die Dinge sich zu wenden.

---

1) The life of James Vol. I, 408 sq.

Die Holländer waren geschlagen: sie waren nicht besiegt. Es war vornehmlich die Kraft de Witts, welche sie aufrecht hielt. Er hatte die empor strebende oranische Partei nieder zu halten, den Unmuth der anderen Provinzen gegen Holland zu besänftigen, die Kriegsflotte wieder seefähig zu machen. Er löste diese Aufgaben. Er verwies die Zweifelnden auf Frankreich, in dessen Interesse es nicht liege, die Republik, nämlich die oligarchische Partei in derselben, zu Grunde gehen zu lassen. Er mahnte dort eindringlichst an den Vertrag von 1662.

Auch die englische Kriegsflotte bedurfte der Herstellung. Inzwischen kehrte de Ruiter zurück, und führte die reiche westindische Flotte glücklich in die Ems. Er übernahm den Befehl, und de Witt selber lootste die hergestellte Flotte in das Meer. Es galt die Rettung der Ostindienfahrer, welche, um Schottland herum, Zuflucht gesucht hatten in dem Hafen von Bergen in Norwegen. Dort suchte der Admiral Sandwich sie auf. Die dänische Regierung sicherte den Engländern ihre Begünstigung zu.[1]) Dennoch verhinderte die Habgier auf beiden Seiten, des englischen Admirals und des dänischen Commandanten von Bergen, das Einverständnis zum Zwecke der Theilung dieser Beute, und säete Zwietracht zwischen England und Dänemark. De Ruiter führte, mit geringem Verluste, die Ostindienfahrer heim. Zu einem Treffen kam es im Jahre 1665 nicht mehr.

Inzwischen senkte sich ein Unglück anderer Art schwer und immer schwerer auf England. Bereits im Winter zuvor hatten in London einige Pestfälle Besorgnis erregt. Im Frühlinge 1665 nahmen sie zu. Im Sommer entfaltete der Würgengel seine volle Kraft. Sie schien zu wachsen mit der Zahl der Opfer.

Und dann trat an den König Carl II. die Frage heran, wessen er sich von außen her zu versehen hatte. England hatte den Krieg provocirt im Uebermuthe der Ueberlegenheit. Allein wie stand es, wenn die Republik Bundesgenossen fand, nicht jedoch England?

Wir haben unseren Blick zu richten auf das Verhalten des Königs von Frankreich vom Beginne des Krieges an.

Auf Grund des Defensiv-Vertrages von 1662 verlangte de Witt die Hülfe des Königs gegen die angreifende Macht. Ludwig XIV.

---

[1]) Arlington: letters p. 17.

erwiederte, daß er vermitteln werde. Eine außerordentliche Botschaft, Verneuil und Courtin, erschien bei Carl II. Sie redeten in allgemeinen Ausdrücken von Vermittelung [1]). Einen schriftlichen Vorschlag machten sie nicht. Ihr Verhalten machte auf die Engländer den Eindruck, als wollten sie nur dem holländischen Agenten in England Stoff geben zu dem Berichte der Thatsache, daß sie das Geschäft der Vermittelung begonnen. Dem Könige Carl II. gegenüber redeten sie, als müßten sie ihre Sendung vertheidigen, als hätte ihr König dem ungestümen Andringen de Witts sich nicht entziehen können. Er sei fern davon zu wünschen, daß der König von England nicht volle Satisfaction erlange.

In diesem selbst hatten die Bedenken längst wieder die Oberhand gewonnen. Wenn eine Möglichkeit sich geboten, so wäre er noch in den ersten Monaten wieder umgekehrt. Aber damals schien eine Schlacht nothwendig.

Es erfolgte der glänzende Sieg Yorks am 3. Juni 1665. Die Friedensregung in der Republik war da, vertreten von der oranischen Partei, gestützt auf das Murren der anderen Provinzen gegen Holland, dem man den Krieg verdanke. Wenn Frankreich mit seiner Vermittelung gedrängt hätte, so war damals der Friede möglich. Es geschah nicht. Die französischen Botschafter brachten bei Carl II. ihre Glückwünsche dar mit derselben Freude, welche sie an dessen Hofe fanden. Sie schienen die Ansicht darzulegen, daß das Unglück der Holländer eine gerechte Strafe sei ihres Stolzes und ihres Uebermuthes.

Immer dringender dagegen wurden bei Ludwig XIV. die Mahnungen de Witts an die Erfüllung der Vertrages von 1662. Van Beuningen in Paris, d'Estrades im Haag versicherten in gleicher Weise die Gefahr des Emporkommens der oranischen Partei, und demgemäß der Hinwendung der Republik zu Spanien. Die Wahl des Entschlusses drängte ein auf Ludwig XIV.

Am 17. September 1665 schloß Philipp IV. von Spanien die Augen. Der neue König war ein fünfjähriges Kind, unter der Vormundschaft seiner Mutter. Die Frage, die seit Jahren schon die Gemüther beschäftigt, wessen Spanien, wessen Europa bei diesem Ereignisse

---

[1]) Clarendon III, 299 sq.

von dem Könige von Frankreich zu versehen, trat in den Vordergrund. Wir haben die Erörterung dessen von ihm selber zu vernehmen, so jedoch daß wir sie zusammen drängen [1]).

„Die Republik, sagt er, forderte auf Grund des Vertrages von 1662 meine Hülfe gegen England als Angreifer. Ich verschob meine Erklärung und suchte zu vermitteln. Als dies mislang und ich besorgte, daß sie sich ohne mich und zu meinem Nachtheile verständigen würden, faßte ich meinen Entschluß der Hülfe für die Republik. Inzwischen legte der Tod des Königs von Spanien mir die Frage nahe, ob ich zugleich mit England und mit Spanien anbinden solle, oder meinen Anspruch gegen die letztere Macht besser verschöbe auf eine günstigere Zeit."

Der König erörtert weitläufig den Ruhm, der ihm erwachsen würde im Falle des Krieges mit beiden Mächten zugleich. „Aber man darf bei allem Muthe nicht die Vernunft hintansetzen, und je mehr man den Ruhm liebt, desto mehr muß man bedacht sein, ihn mit Sicherheit zu erlangen."

„Ein Krieg gegen beide Mächte zugleich hätte eine Allianz derselben hervorgerufen, die nachher nicht zu lösen gewesen wäre, und diese Allianz hätte den Frieden zwischen Spanien und Portugal nach sich gezogen. Dagegen gab mir eine Kriegserklärung gegen England allein die Gelegenheit, unter diesem Vorwande meinen Angriff auf die spanischen Niederlande desto besser vorzubereiten, meine Streitkräfte zu sammeln und Verbindungen anzuknüpfen für den gegebenen Fall."

Ein wichtiges Moment kommt hier bei dem Könige Ludwig XIV. nicht zur ausdrücklichen Erörterung, folgt aber aus den Thatsachen selbst. Indem er nicht gleich nach dem Tode Philipps IV. eine Feindseligkeit gegen Spanien unternahm, wollte er, mit Nachhülfe der entsprechenden Betheuerungen, diese Macht einwiegen in die Sicherheit, daß er überhaupt nichts vornehmen werde.

Wir haben zunächst die Consequenzen der Erwägungen Ludwigs XIV. für England ins Auge zu fassen.

Der König Carl II. nahm, aus Besorgnis vor der Pest, seinen Aufenthalt in Salisbury. Ungeachtet der Pest in London schienen die

---

[1]) Oeuvres II, p. 5 et suiv.

Aussichten für das nächste Jahr günstig. „Wenn die Holländer, sagt Arlington am 23. September zu Temple, ihre Verluste dieses Jahres zusammen rechnen: so glaube ich, werden sie nicht mit vielem Vertrauen eintreten in das zweite Kriegsjahr“[1]). In diese Zuversicht hinein erklangen auf einmal mistönend die veränderten Reden der französischen Botschafter. Sie verlangten Vorschläge des Friedens. Der König erwiederte: da er nicht sehe, daß die Republik den Frieden begehre, so würde die Einreichung von Vorschlägen ihm nicht ehrenhaft sein. Die Franzosen drängten. Denn, wenn nicht, so müsse ihr König vertragsmäßig sich erklären für die Republik. Carl II. erwiederte: er habe das Wort seines Bruders von Frankreich, daß dieser in einen Vertrag mit der Republik nicht anders eingehen wolle als auf gleichem Fuße mit dem Könige von England. Die Franzosen zeigten ihm den Wortlaut ihres Vertrages mit der Republik, vom April 1662. Erst dann kam Carl II., der auf den Krieg eingegangen war unter der Voraussetzung der Neutralität Frankreichs, zur Einsicht, wie wenig begründet sein Vertrauen gewesen sei. Die Franzosen dagegen behaupteten, daß ihre Vermittelung wesentlich sei ein Dienst für England[2]).

Im October 1665 trat das Parlament in Oxford zusammen. Der König schilderte die Lage. Er sei eingetreten in den Krieg auf den Rath und die Ermuthigung des Parlamentes. Nun erhebe sich die Gefahr, daß der König von Frankreich sich betheilige für die Republik, vermöge eines Vertrages, dessen Tragweite in dieser Beziehung ihm unbekannt gewesen sei. Er erwarte Hülfe vom Parlamente. Dasselbe war geneigt. Es bewilligte eine Million, und für den Herzog von York ein reiches Geschenk.

Die Bewilligung übte auf die französischen Gesandten keine Wirkung. Sie spannten vielmehr den Ton höher. Der König Carl II. möge einwilligen in einen solchen Frieden, wie der König von Frankreich ihn für vernünftig halte. Carl II. erwiederte: wenn er einwilligte in das Schiedsrichter-Amt eines Königs, der bereits sich als Partei erklärt, so werde er sich machen zum Gespötte der Welt. Es ist nicht anzunehmen, daß die Franzosen bei ihrem Vorschlage anders geurtheilt

---

1) Arlington: letters p. 31.
2) Clarendon III, 329 sqq. — IV, 1 sqq.

haben. Der Zweck war erreicht. Ein Vorwand der Kriegserklärung von Frankreich an England war gefunden. Sie erfolgte im Januar 1666.

Der Zorn der Engländer gegen den König von Frankreich schwoll hoch empor. Sie erinnerten sich des alten Wortes: Galli ridentes fidem fregerunt, und waren der Ansicht, daß dasselbe noch in gleicher Kraft bestünde wie einst. Sie vergaßen dabei, daß zur selben Zeit, wo sie gegen den König von Frankreich jenen Vorwurf aussprachen, nicht bloß die Republik der Niederlande, sondern alle seefahrenden Nationen Europas die schmerzlichsten Klagen erhoben gegen die Willkür und die Gewalt der Engländer auf offenem Meere [1]).

Es war nicht die Absicht des Königs Ludwig XIV., seinen Bruder von England persönlich für immer von sich zu scheuchen. Er kannte den Charakter desselben bereits hinreichend um voraus zu sehen, daß gelegentlich wieder ein Nutzen von ihm zu erlangen sein werde. Deshalb gedachte Ludwig XIV., den Entschluß des Bruches zu begleiten mit einer besonderen Aufmerksamkeit für Carl II. Er bediente sich zu diesem Zwecke der Mutter Carls II., der Königin Henriette Marie, die in Frankreich lebte. Er ließ durch sie an Carl II. den Entschluß des Bruches in einer Weise schreiben, welche die Mutter selber eine verbindliche nannte. Die Thüre zur Wiederanknüpfung blieb dadurch geöffnet [2]).

Das wesentliche Ziel des Königs von Frankreich bei seinem Miteintritte in den Krieg war, wie er selber es bezeichnet, die Hinderung einer Verständigung ohne ihn. Demnach wollte er, wie es seinem Interesse entsprechen würde, entweder den Krieg verlängern oder den Frieden geben. Es war nicht seine Absicht, durch den Aufwand eigener Mittel zur See den Engländern schweren Schaden zuzufügen. So heftig, so gewaltig die Seeschlachten waren, welche die englische und die holländische Flotte im Jahre 1666 mit einander schlugen: die französische Kriegsflotte verlor kaum ein Schiff, und nahm keines. Wir werden ersehen, daß Ludwig XIV. später bei Carl II. diese geringe Kriegesthätigkeit geltend macht als ein Verdienst um ihn. Bei vielen Zeitgenossen überwog die Meinung noch eines anderen Motives.

---

[1]) Clarendon III, 250. — IV, 7. 250 und sonst oft.

[2]) Oeuvres II, 25.

Der König von Frankreich habe sich hauptsächlich deshalb in den Krieg eingemischt, um ihn so weit zu nähren, daß jene beiden Flotten sich gegenseitig aufrieben, und die noch junge Kriegesflotte, welche er geschaffen, stärker werde durch die Schwäche jener anderen.

Obwohl zur See von französischer Seite sehr wenig geschah, so unterließ Ludwig XIV. doch nicht die Anwendung anderer Kriegsmittel, welche gegen Carl II. von England ihm zu Gebote standen. Dieser hatte den Krieg vorbereitet ohne Bundesgenossen auf dem Festlande. Sofort bot sich dann ihm an der Fürstbischof von Münster, Christoph Bernhard von Galen, dessen Hand, wenn es galt der Republik einen Streich zu versetzen, stets am Schwertgriffe lag. Die Gelegenheit schien günstig. Die Verwaltung de Witts war umsichtig und thätig für die Kriegesflotte: sie war es weniger für die bewaffnete Macht zu Lande, in welcher allzu viele Bürgermeister-Söhne Versorgung fanden. Der Fürstbischof in gleicher Unkenntnis wie Carl II. über den Vertrag von 1662, hob in seinem Erbieten an Carl II. hervor, daß von Frankreich ein Einspruch gegen seinen Angriff nicht zu erwarten sei. Carl II. ging bereitwillig auf den Vorschlag ein, und zahlte dem rüstigen Kämpfer Subsidien. Der Einbruch desselben in die Republik legte die militärische Schwäche derselben dar. Um so mehr erwuchs für Ludwig XIV. die Besorgnis der Erhebung des jugendlichen Prinzen von Oranien, und mithin der spanischen Partei in der Republik. Er schickte 6000 Mann unter Pradel gegen den Fürstbischof und zwang ihn zum Frieden.

Ferner suchte Ludwig XIV. dem Könige Carl II. daheim Schwierigkeiten zu bereiten. Er knüpfte mit den unzufriedenen Katholiken in Irland an. Er ließ den Republikaner Algernon Sidney zu sich kommen, vernahm dessen Vorschläge zu einer Erhebung in England, und gewährte ihm dafür eine Summe. Dies Project blieb ohne Erfolg [1]).

Wichtiger waren die Bemühungen Ludwigs XIV. in Kopenhagen. Dänemark gab gegen England seine Entrüstung kund über die Verletzung der Sicherheit des Hafens von Bergen in Norwegen. Es bedurfte nur einiger hunderttausend Thaler von Frankreich, um diese

[1]) Oeuvres II, 204.

Erbitterung zu einer Kriegserklärung zu reifen [1]). Mithin standen im Jahre 1666 drei Mächte gegen England; jedoch nahmen an den großen Seeschlachten desselben die Dänen eben so geringen Theil wie die Franzosen.

Wir sehen im Jahre 1666 die Gesandten und Agenten Ludwigs XIV. geschäftig aller Orten, selten mit leerer Hand, für Personen aller Art, nicht zum wenigsten für Frauen. In Stockholm, in Kopenhagen sind es die Königinnen, in Berlin die Kurfürstin. „Ich hegte keinen Zweifel, sagt Ludwig XIV., daß diese Fürstinnen sich geehrt fühlten durch meine Sorgfalt in der Bemühung um ihre Freundschaft" [2]). Es geschah, und der Glanz der Perlen und Diamanten strahlte zurück auf die Politik der Gemahle. Dieselbe Ehre der Freundschaft des Königs von Frankreich ward, nach Verhältnis, vielen Ministern zu Theil, in Stockholm, in Berlin, in Regensburg, und an den rheinischen Höfen von Mainz, Köln, Düsseldorf. Eine Reihe von Allianzen, deren wesentlicher Inhalt ist, daß Ludwig XIV. Geld zahlt, jene Fürsten dafür Truppen halten, um dem Kaiser, im Falle einer Hülfeleistung für Spanien nach Belgien, den Uebergang über den Rhein mit bewaffneter Hand zu wehren, ward im Jahre 1666 geschlossen oder erneuert [3]).

Wir sehen daraus, daß der rheinische Bund von 1658 dem französischen Zwecke desselben von damals nicht mehr genügte.

Diese Thätigkeit Ludwigs XIV. zur festeren Verknüpfung seiner Bundesgenossen im römisch-deutschen Reiche war nicht direct gegen England gerichtet, sondern gegen Spanien, zur Isolirung desselben. Und doch war sie indirect gegen England. Die Aussicht auf die französische Kriegserklärung hatte dem Könige Carl II. die Augen darüber geöffnet, daß die wahren Bundesgenossen Englands zu suchen seien in Wien und in Madrid. Noch im Herbste 1665 wurden Lord Carlingford nach Wien, im Anfange 1666 Sandwich nach Madrid entsendet mit Aufträgen zur Anbahnung eines Bündnisses von England mit dem Hause Habsburg. Zum ersten Male tritt hier diese Frage heran,

---

[1]) A. a. O. 103. 151.

[2]) A. a. O. II 42.

[3]) Mignet II, 23 et suiv.

eine der gewichtvollsten für die folgenden Zeiten, und vor allen anderen, für das Haus Stuart selbst. Es entsprach der Lage Carls II., daß er ein Bündnis wünschte, offensiv und defensiv.

Carlingford fand den römischen Kaiser Leopold geneigt, nicht jedoch zu einem Offensiv-Bündnisse. Das Ziel des Kaisers war die Friedensvermittelung zwischen England und der Republik, und dann ein Defensiv-Bündnis [1]).

Wichtiger als Wien war Madrid. Hier lag die Entscheidung. Es handelte sich für England um die Beilegung des Krieges zwischen Spanien und Portugal, und die Gewinnung Spaniens zu einer Allianz gegen Frankreich. Es handelte sich dagegen für Ludwig XIV. um die Fortdauer des Krieges zwischen Spanien und Portugal und um die Vereitelung der Allianz zwischen Spanien und England, alles zu dem Zwecke, damit Spanien isolirt und gelähmt bleibe für den beabsichtigten Angriff von Frankreich. Bei dieser Formulirung der Alternative dürfte man allerdings fragen: wie es möglich gewesen sei, daß Spanien auch nur einen Augenblick zweifelhaft sein konnte über die zu ergreifende Wahl. Allein nur geschichtlich stellt sich so die Alternative fertig hin. Es war die Aufgabe der politischen Leiter Spaniens im Jahre 1666, im voraus zu erkennen daß nur so und nicht anders die Alternative der Zukunft sich stellen könne. Demnach machte die französische Politik es sich zur Aufgabe, im Jahre 1666 die Lenker Spaniens über diesen eigentlichen Zweck irre zu führen und dadurch zu verhindern, daß Spanien einging auf die englischen Anträge. Wir werden zu ersehen haben, ob und durch welche Mittel dies Irreführen gelang.

Wir haben zuvor den spanischen Hof nach dem Tode Philipps IV. ins Auge zu fassen.

Philipp IV. hinterließ, außer seiner Tochter erster Ehe, der Königin Marie Therese von Frankreich, zwei Kinder: Margarethe, damals vierzehnjährig, die Verlobte des Kaisers Leopold I., und Carl, als König der zweite dieses Namens, damals vierjährig. Er war ein außerordentlich schwaches Kind. Erst nach dem Tode des Vaters entwöhnte man ihn der Ammenmilch. Bei der ersten Audienz, die er den

---

[1]) K. k. Archiv. Hispanica. Kaiserliches Schreiben an Lisola in Madrid, vom 5. Januar 1666.

fremden Gesandten gab, hielt die Wärterin, hinter dem Thronsessel stehend, ihn an einer Schnur. Er sprach nur das eine Wort: cubrios (bedeckt Euch). „Man bemerkt nicht, meldet der Erzbischof von Embrun an Ludwig XIV., daß die Würde des Königthumes ihm neue Kräfte verliehen"[1]). Wenn diese Worte nur Spott enthalten sollten, so wären sie, 23 Jahre zuvor, auch anwendbar gewesen auf Ludwig XIV.

Gemäß dem Testamente Philipps IV. übernahm die Königin Maria Anna die Vormundschaft. Sie war fromm, ernst wie ihr Gemahl, liebte die Zurückgezogenheit. Man sah voraus, daß sie leben würde wie die Witwe Philipps III., ähnlich einer Klosterfrau. Der Beginn ihrer Regierung fand willigen Gehorsam.

Das Testament Philipps IV., indem es mit allem Nachdrucke den Verzicht der Königin Marie Therese aufrecht hielt, ließ klar durchblicken die Besorgnis vor einem Angriffe Ludwigs XIV. Es sagt, daß die Mitgift der Königin Marie Therese deshalb nicht bezahlt sei, weil der Verzicht sogleich nach der Heirath auf französischem Boden hätte wiederholt und die Ratification eingetragen werden müssen im Parlamente von Paris. Die Nicht-Ausführung dessen befreie von der Pflicht der Zahlung der Mitgift. Dennoch solle die Zahlung erfolgen. Es ist merkwürdig, daß dies nicht geschehen ist.

Anstatt indessen einen Krieg zu erheben, wie man gefürchtet, schickte Ludwig XIV. den Marquis Bellefond zur Condolenz. Die Königin ließ durch denselben zur Erwiederung den Wunsch des Friedens aussprechen. In der That schien den Spaniern von Tage zu Tage mehr es sich zu bestätigen, daß die Besorgnis, die sie vor den Schritten Ludwigs XIV. beim Todesfalle Philipps IV. gehegt, nicht begründet sei. Ludwigs XIV. unternahm nichts gegen Spanien. Wir kennen seinen Grund. Seine Mitwelt in den Jahren 1665 und 1666 war beschränkt auf Vermuthungen für oder wider.

Das Testament wies der Königin einen Vormundschaftsrath von sechs Personen zu. Es waren die vier ersten Würdenträger, geistlich und weltlich, ein Vertreter der Aristokratie, und der Graf Penneranda als Mitglied des Staatsrathes. Persönlich verließ sich die Königin am liebsten auf den Rath ihres Beichtvaters, des Jesuiten Nithard,

---

[1]) Mignet I, 401.

eines Deutschen von Geburt, der eines ähnlichen Vertrauens sich erfreute bei dem Bruder der Königin, dem Kaiser.

Der dringende Wunsch des Kaisers war gerichtet auf die baldige Herüberkunft seiner Braut. Denn wie das Königskind Carl II. von Spanien, so stand auch er allein als der einzige Vertreter seines Mannsstammes. Die weiten Länder, die thatsächlich seine Erbmonarchie ausmachten, waren nicht geeinigt durch ein staatsrechtliches Band. So lange Leopold keine Descendenz besaß, bestand die Gefahr, daß ein unglücklicher Zufall alle diese Länder aus einander sprengte und der Ausgangspunct wurde einer unendlichen Verwirrung. Aber es war vorauszusehen, daß in Spanien eine starke Partei suchen würde die Abreise der Infantin hintanzuhalten. Denn die Spanier wollten vor allem nicht französische Unterthanen werden. Sie erkannten aber zugleich die Schwäche der Garantie, die sich ihnen bot in dem matten Leben des königlichen Kindes Carl II. Es war die allgemeine Ansicht der Aerzte, daß er die Jahre der Kindheit nicht überwinden werde. Die Astrologen meinten dasselbe in den Sternen zu lesen [1]). Man hob hervor, daß die geistige Aufgewecktheit allzu sehr voran geeilt sei der Entwickelung des zarten Körpers, und betonte ganz besonders die Hinfälligkeit des Vaters lange vor der Geburt des Sohnes. Wenn der Tod den jungen König hinwegnahm, so war die Infantin Margaretha das Palladium der nationalen Unabhängigkeit. Sollte man sie ziehen lassen nach dem fernen Wien? War der römische Kaiser Leopold, in seiner steten Bedrängnis und Gefahr vor einem neuen Anfalle der Türken, der zuverlässige Bürge der Unabhängigkeit Spaniens, gegen den gewaltigen König von Frankreich?

Der Kaiser hatte einen Botschafter in Spanien, den Grafen Pötting. In der Erkenntnis, daß der Tod Philipps IV. als unvermeidliche Folge nach sich ziehen würde die Abneigung oder gar den Widerstand der Spanier gegen die Abreise seiner Braut, schickte er zu dem besonderen Zwecke der Lösung dieser Schwierigkeit nach Spanien den befähigtsten seiner Diplomaten, den Freiherrn Franz von Lisola.

Lisola ist in jener Zeit, die reich war an bedeutenden Persönlichkeiten, eine der hervorragenden [2]). Er verband mit der Fülle des

---

1) So die Berichte Lisolas.

2) Anlage I.

Wissens eine Staunen erregende Arbeitskraft und eine Klarheit des Blickes, welche die Plane der Gegner erspäht bis auf den Grund. In seinen immer sehr ausführlichen, bisher wenig bekannten Berichten an den Kaiser spiegelt sich wieder die europäische Geschichte seiner Zeit. Mit dieser geistigen Kraft vereinigte er den Vortheil einer gewinnenden Persönlichkeit. Er hatte früher sich bewegt mit Leichtigkeit unter polnischen Edelleuten. Wir werden ersehen, daß, wo immer er auftritt, das Vertrauen ihm entgegen getragen wird, bei der Königin von Spanien, bei Carl II. von England, bei Mitgliedern des Parlamentes, bei holländischen Bürgermeistern und bei deutschen Fürsten. Der Kern des Strebens und Waltens von Lisola ist die Idee, welche nach längerem Schwanken des Kaisers Leopold, erst von 1673 an, und zwar wesentlich durch Lisola, sein Eigenthum wird: das Zusammenfassen der Kräfte der Schwächeren unter dem Vorantritte des Kaisers, gegen die Uebermacht Ludwigs XIV. Für die Jahre von 1665 an bis 1673 ist die Persönlichkeit Lisolas der Inbegriff und Höhepunct des zweckbewußten klaren Strebens in Europa wider die Plane Ludwigs XIV. Wir werden Gelegenheit haben zu ersehen, daß dieser König und seine Diener die Gefährlichkeit dieses rastlosen Gegners nicht verkennen.

Lisola fand die Dinge in Spanien nicht so wie er gehofft. Die Unschlüssigkeit, an welcher auch der Kaiser litt, haftete, nach Maßgabe des Geschlechtes, in höherem Maße an seiner Schwester, der Königin. Der Pater Nithard war ein ehrenhafter, rechtschaffener Mann; aber seine Güte selbst, seine Freundlichkeit war ein Hindernis der Entfaltung der Kraft, deren er bedurfte für das Aufrechthalten seiner schwierigen Stellung. Lisola gab ihm zu Anfang den Rath sich dem Scheine nach von allen Geschäften fern zu halten, in der Wirklichkeit alle zu leiten. Die Befolgung dieses Rathes war dem Pater Nithard unmöglich theils durch sein eigenes Wesen, theils durch die Regeln seines Ordens. Er suchte die Gegner zu gewinnen. Indem darüber die getreuen Anhänger des gesammten Hauses Habsburg sich zurückgesetzt glaubten, verlor Nithard die Freunde und gewann nicht die Feinde. Andererseits untersagten ihm die Regeln seines Ordens die Einmischung in die Politik. Während Viele glaubten, daß alle Angelegenheiten durch seine Hände gingen, lehnte er, mit Berufung auf jene Regeln, in Wirklichkeit sie von sich ab.

Im Januar 1666 raffte sich die Königin zu einem Acte der Entschlossenheit empor. Sie ernannte neue Mitglieder des Staatsrathes, unter ihnen auch den Pater Nithard. Die Ernennung ward aufgenommen mit allgemeinem Beifalle. Für Lisola erwuchsen daraus neue Hoffnungen [1]). Er hob gegenüber dem Pater Nithard hervor, daß bei einer Nation wie der spanischen, die Bethätigung von Kraft und Entschlossenheit das einzige Mittel sei, alle sich geneigt oder unterwürfig zu machen. Er wies darauf hin, daß mit der Annahme dieser Ernennung die Berufung auf die Regeln des Ordens hinwegfalle, daß fortan die Theilnahme an den politischen Angelegenheiten sich gestalte zur Pflicht.

Die Ernennung indessen hatte den Pater Nithard nicht umgewandelt. Die Parteien wuchsen empor. Sie bekämpften sich untereinander: sie standen gegen Nithard und warfen auf ihn alle Schuld dessen was geschah und nicht geschah. Sie suchten ihn zu entfernen oder, eine jede für sich, ihn zu ihrem Diener zu machen. Diejenige Partei, welche entschieden dem Interesse des Kaisers widerstrebte, welche geradezu den Verdacht französischer Tendenzen auf sich lud, war diejenige des Grafen Penneranda. Der englische Gesandte Sandwich traf in Madrid ein im März 1666. Seine Vollmacht war weit. „Wenn er keinen Erfolg hat, meldet Arlington an Temple, so liegt an den Spaniern die Schuld, an dem herkömmlichen Fehler ihrer Politik, nämlich an der Meinung, daß Frankreich mit ihnen nicht brechen werde." Der Vorwurf war nicht unberechtigt. Aber es war dem Staats-Secretär Arlington auch nicht unbekannt, daß von spanischer Seite ein volles Vertrauen zu England nicht obwalten werde, daß man hinweisen könne auf den Hang des Königs Carl II. zu Frankreich. Arlington hoffte, für einen Verdacht solcher Art nehme die erfolgte Kriegserklärung vom 10./20. Februar jeden Grund hinweg [2]).

Ungeachtet der Drohungen Embruns trat der spanische Staatsrath mit dem Lord Sandwich in Verhandlung. Man erwiederte ihm, daß man nicht ein Offensiv-Bündnis schließen werde, und daß einem Defensiv-Bündnisse vorhergehen müsse der Friede mit Portugal. Sandwich war bereit zur Vermittelung desselben. Sein Erbieten ward angenommen.

---

[1]) Bericht von 20. Januar 1666. Man vgl. die Anlage II.

[2]) Arlington: letters, p. 59. 62.

Die Verwirrung unterdessen in Madrid war im Steigen. Wir vernehmen die Schilderung derselben von Lisola. „Es ist hier, meldet er dem Kaiser, ein wahres Babylon. Der Respect, der Gehorsam hört auf. Die Rechtspflege liegt darnieder. Es gibt keine Strafe mehr. Die Verwaltung des Schatzes ist ein unendliches Wirrsal. Alle Schuld wirft man auf den einen Mann, den Pater Nithard, der mit aller Ehrenhaftigkeit und Frömmigkeit nicht gewachsen ist der ihn umringenden Tücke, dessen Ansichten aber auch dieser Zeit nicht entsprechen. Ich sehe, daß sein Sturz früher oder später unabwendbar ist, aber zugleich auch derjenige der Autorität der Königin" [1]).

Sandwich meldete die Bereitwilligkeit Portugals zum Frieden, mit der hauptsächlichen Bedingung der Verhandlung von Krone zu Krone.

Die Forderung widerstrebte dem spanischen Stolze. Seit 26 Jahren hatte man Portugal angesehen als rebellische Provinz. Sollte man nun auf dem Fuße der Gleichheit verhandeln mit einem Usurpator? — Embrun redete in gleichem Sinne. Er fragte, ob die alten Castilianer so gehandelt haben würden.

Unterdessen hatte er die Zeit benutzt, ein anderes Mittel gegen den Abschluß einer Allianz mit England zu finden als dasjenige der Drohung. Er schlug die französische Vermittelung mit Portugal vor, im März 1666. Lisola warnte. Seine Warnung, vom Standpuncte eines Spaniers geschrieben, lautet wie folgt [2]).

„Frankreich hat uns seine Vermittelung mit Portugal angeboten. Es fragt sich, ob dies Erbieten aufrichtig gemeint, ob es uns nützlich sei."

„Es ist augenscheinlich die Convenienz der französischen Politik, unseren Krieg mit Portugal auf alle Weise in die Länge zu ziehen, damit wir an diesem Feuer unsere Kräfte verzehren und unsere Mittel verbrauchen, damit dagegen Frankreich, wenn wir völlig erschöpft und daheim zurückgehalten sind, sich den Zeitpunkt des Einbruches in Belgien wähle nach seinem Belieben."

„Diese Absicht erhellt klar aus dem bisherigen Verfahren von Frankreich. Sie haben wider den pyrenäischen Frieden dem Usurpator

1) Bericht vom 12. März 1666.
2) Bericht vom 29. März 1666.

von Portugal Hülfe geleistet, erst heimlich, dann offen. Sie haben nichts unterlassen, was in ihrer Macht zu thun stand, um diesen Brand zu nähren. Sobald sie erfuhren, daß hier der Vorschlag gemacht sei eines Stillstandes mit Portugal, haben sie sogleich nach Portugal Boten geschickt mit Abmahnung, mit Erbietungen dagegen neuer Kriegeshülfe. Hat man das Recht anzunehmen, daß sie nun auf einmal umgewandelt seien, daß sie nun auf einmal aufrichtig uns den Frieden verschaffen wollen? Mit größerem Rechte scheint zu besorgen, daß unter dieses freundschaftliche und wohlwollende Erbieten geheime Gefahren sich bergen."

„Diese Gefahren sind jedoch nicht so sehr versteckt. Sie sind nicht schwer zu errathen."

„Sie wollen sich zu Herren der Unterhandlung machen, nach ihrem Belieben sie straff ziehen oder lose lassen, uns dagegen jeden anderen Weg abschneiden, der zu einer Verständigung mit Portugal führen könnte."

„Sie wollen den König von England ausschließen von dieser Unterhandlung, und dadurch ihn, der zuerst sie angeboten, uns verfeinden, um somit alle Bündnis-Vorschläge mit ihm zu vereiteln."

„Indem sie dadurch den König von England uns entfremden, ist es ihre Absicht ihn zum Frieden mit ihnen desto geneigter zu machen. Denn es liegt vor Augen, daß ihr Bruch mit England nicht ernstlich gemeint ist, daß sie ihn nur erklärt haben, um der Republik Genüge zu thun, daß sie also zum Frieden jederzeit bereit sind, und daß wir ihnen dazu die Brücke bauen sollen. Denn sobald der König von England wahrnimmt, daß wir uns auf die Vermittelung Frankreichs eingelassen, mithin ihm den Weg des Bündnisses mit uns versperrt haben: so gebietet ihm die Regel der vernünftigen Politik, daß er sich so wie immer er kann, vergleicht mit Frankreich und mit der Republik. Dann sind wir verlassen, und auf uns allein fällt die Wucht des Krieges, den Frankreich für uns bereit hält."

„Dagegen fürchtet der König von Frankreich nichts mehr, als daß, in Folge der englischen Friedensvermittelung, ein Bündnis erwachse zwischen uns, England, Portugal und dem Kaiser selbst. Denn dieses Bündnis würde die Grundlage sein unserer Sicherheit gegen ihn. Und wegen dieser Besorgnis hat er, um das alles zu vereiteln, sich selber

als Vermittler angeboten, nicht aus Freundschaft für uns, nicht zu unserem Heile, sondern um uns, wenn er jede andere Hülfe uns entfremdet, allein gelassen desto sicherer zu verderben. Wollen wir mit offenen Augen den Kopf in diese Schlinge stecken?"

„Man erwiedert mir, daß wir durch die Annahme der französischen Vermittelung den König binden, so daß er, ohne Unehre und Schande, weder den Portugiesen ferner helfen noch Belgien überfallen könne."

„Der Einwand ist nicht haltbar. Das Mittleramt bei Portugal ist ein allzu schwacher Damm gegen das Verlangen nach dem Besitze von Belgien. Die Erfahrung, daß der König von Frankreich zugleich als Vermittler und als Feind auftritt, ist nicht mehr neu. Er hat es bewiesen bei Schweden und Polen. Er hat es noch im vorigen Jahre bewiesen zwischen England und der Republik. Es ist vielmehr mit Grund anzunehmen, daß das Anerbieten der Vermittelung bei Portugal dienen soll zu desto besserer Verhüllung der Absicht des Einbruches in Belgien. Man will uns damit locken, unser Vertrauen gewinnen, damit wir um so lauer werden in den Anstalten für unsere Vertheidigung."

„Die Frage stellt sich für uns so: entweder halten wir den Frieden mit Portugal für uns nothwendig, und denken deshalb ernstlich daran darüber zu verhandeln, oder nicht."

„Im Falle der Bejahung bietet sich uns die englische Vermittelung dar. Es ist das Interesse des Königs von England, daß dieser Friede zu Stande kommt. Es ist das Interesse des Königs von Frankreich, daß er nicht zu Stande kommt. Wählen wir."

Wir sehen, daß Lisola die Plane Ludwigs XIV. durchdringt als sei er zugegen gewesen in dessen Rathe. Auch fehlte es nicht an anderen Anzeichen. Der spanische Gesandte Fuentes in Paris hatte sich die Abschrift eines Briefes des Staatssecretärs Lionne zu verschaffen gewußt, in welchem die Absicht des Angriffes auf Belgien im Frühling 1667 erörtert wurde. Der Brief ward im spanischen Staatsrathe verlesen. Es war April 1666. Penneranda erwiederte: der Beweis der Echtheit des Briefes sei nicht erbracht. Der Herzog Medina Torres redete nachdrücklich für den Frieden mit Portugal durch englische Vermittelung. Penneranda stimmte dagegen. Er sei für die Annahme der französischen Vermittelung. Penneranda hatte die Mehrheit für sich.

Das Wesen der Sache im spanischen Staatsrathe indessen war nicht die Frage: ob englische Vermittelung, ob französische, sondern vielmehr die Vorfrage: ob man überhaupt den Frieden mit Portugal wollte, ob nicht. Wir haben gesehen, wie sehr die principielle Forderung Portugals dem castilischen Stolze widerstrebte. Bei der Königin und dem Beichtvater Nithard gestaltete sich die Frage zu einem Gewissensbedenken, nämlich ob es der Vormünderin gestattet sei, während der Minderjährigkeit des Königs ein positives Recht desselben aufzugeben, um nach einer anderen Seite hin mögliche politische Vortheile zu erlangen [1]).

Gegen diese Ansicht wendete sich Lisola in einem besonderen Gutachten für Nithard. Der Stand der Dinge sei derartig, daß an einen Wiedergewinn Portugals für die Krone Spanien nicht zu denken sei. Nicht um das Land Portugal handele es sich noch, sondern lediglich um die Bewahrung des Titels und des Anspruches. Gegen diesen Schein stehe von der anderen Seite die reelle Gefahr. Denn derjenige, welcher die Königin überreden wolle, Frankreich werde nicht brechen, es werde einen langen Krieg mit England führen, es werde seine Kraft dahin zu wenden genöthigt sein — kenne entweder die Sachlage nicht, oder rede nicht die Wahrheit. Er weist hin auf die besondere Gefahr, welche daraus erwachse, daß die Königin Witwe von England, die Mutter Carls II., in der Hand Ludwigs XIV. sei, daß es diesem Könige gelingen könne, durch die Mutter den Sohn zu gewinnen, wann es seinem Zwecke entspreche. Wir haben gesehen, daß Ludwig XIV., bei der Kriegserklärung selbst, diese Thür sich offen gehalten. — Lisola beruft sich ferner auf die dringende Mahnung und Bitte des Kaisers zum Frieden mit Portugal, auch selbst um den Preis der Anerkennung des Herzogs von Braganza als Königs [2]). Er mahnt an den Staatsfehler, den Spanien im Jahre 1609 gegenüber der Republik der Niederlande begangen, daß es damals nicht definitiv den Frieden mit

---

[1]) Lisolas Bericht vom 12. März 1666.

[2]) Die Worte des Kaisers lauten: auch mit etwas nachgebung der apicum reputationis muß man alle füglichen Mittel und Wege ergreifen, um aus dieser Ungelegenheit zu eluctiren. — Einige der Schreiben des Kaisers an Pötting und Lisola sind abgedruckt in Priorato: Historia di Leopoldo. t. III. Scritture etc. p. 109, jedoch in italienischer Uebersetzung.

der Anerkennung geschlossen, sondern nur einen Stillstand mit der Aussicht auf die Erneuerung des Krieges. Er bittet diesen Fehler nicht zu wiederholen, sondern, unter englischer Vermittelung, definitiv mit Portugal den Frieden abzuschließen. Denn der Friede und die aus demselben erwachsende Allianz sei das einzige Mittel, durch den Verzicht auf das was man nicht mehr besitze, sich das zu erhalten, was man noch habe, nämlich Belgien.

Die Worte Lisolas machten Eindruck. Sie schlugen nicht durch. Weder die Königin, noch Nithard, noch die Mehrheit des spanischen Staatsrathes konnten sich entwinden ihrer Unklarheit und darum ihrer Unentschlossenheit in der Angelegenheit Portugals. In dieser Unklarheit suchten sie sich zu überreden, daß die Gefahr von Frankreich her für Belgien nicht so drohend sei. Sie wußten nicht, daß selbst jene eindringliche Mahnung noch nicht hinanreiche an die Thatsachen, nämlich daß in denselben Tagen, wo im Staatsrathe von Spanien das französische Angebot der Vermittelung mit Portugal das Uebergewicht erhielt über das englische, im Anfange Mai 1666, der König von Frankreich in Portugal das Anerbieten machte einer neuen Offensiv-Allianz gegen Spanien[1]). Ludwig XIV. versprach mit Spanien zu brechen, sobald er Frieden mit England habe, unter der Bedingung, daß bis dahin Portugal sich weder auf Frieden noch auf Stillstand einlasse mit Spanien.

Dieses Spiel lag im April und Mai 1666 den Spaniern nicht vor. Wir werden sehen, daß es weiter getrieben wurde und höher. Dazu trat, um sie zu täuschen, die Persönlichkeit des französischen Gesandten. Er war Erzbischof. Der König Philipp IV. hatte ihm einst anvertraut die kirchliche Fürbitte für sein todkrankes Kind. Es ist nicht zu verwundern, daß auch bei Anderen das kirchliche Gewand dieses Mannes beitrug zu dem Vertrauen auf die Wahrheit seiner unwahren Rede. Wir werden später ersehen, welches Urtheil an dem Tage, wo der Schleier seiner Unehrenhaftigkeit zerriß, er selber sich gesprochen hat.

Sandwich und Lisola überzeugten sich, daß es zur Zeit nicht möglich sei den spanischen Staatsrath zur Erkenntnis zu bringen dessen, was für Spanien bevorstehe. Dagegen führte Lisola den wichtigen

---

[1]) Mignet I, 476.

Auftrag aus, den hauptsächlichen Zweck seiner Sendung: die Einschiffung der kaiserlichen Braut.

Der frühe Tod der jungen Kaiserin ohne Söhne hat für die späteren Zeiten die Wichtigkeit ihrer einstmaligen Existenz verringert und verdunkelt. Aber die geschichtliche Betrachtung hat sich zurück zu versetzen in jene Tage, wo dieser Gang der Dinge noch nicht erschlossen war, wo die Friedenshoffnungen vieler Völker sich banden an dieses blühende junge Leben. Wenn ihre Ehe mit dem Kaiser gesegnet wurde, so war der zweite ihrer Söhne bestimmt zum Erben der spanischen Monarchie. Die fünfzehnjährige Infantin war also damals die gefährlichste Gegnerin der Plane und Wünsche des Königs Ludwig XIV. auf die spanische Monarchie.

Lisola, dem der Kaiser jenen Auftrag gegeben, fürchtete den König. Wir werden die Sorge des Einen, das Verhalten des Anderen zu vernehmen haben mit ihren eigenen Worten.

Der Kaiser hatte die Zusage Philipps IV. Mithin hatte die Königin Maria Anna darin einen festen Boden, und konnte entschiedener auftreten als in vielen anderen Dingen. Die Abneigung der Spanier gegen die Entfernung der Infantin konnte sich nur noch äußern in Verzögerungen. Die Flotte sei nicht bereit, hieß es, keine Mannschaft, kein Geld. Diese Hindernisse wurden überwunden, als Lisola die Königin bat die Sache nur noch geheim zu verhandeln mit sehr wenigen Personen, und zu diesem Zwecke ihr vorschlug notorische Anhänger des Kaisers. Dann handelte es sich um die weitere Frage, nämlich ob die Reise der Infantin sicher sein würde vor dem Könige von Frankreich. Lisola sprach sich aus in folgender Weise [1]).

„Eine wichtige Aufgabe in dieser Sache für uns ist die Täuschung der Franzosen. Sie erwarten die Einschiffung in Barcelona. Eben darum darf sie nicht dort statt finden. Auch würde die Fahrt von Barcelona aus zu nahe an der französischen Küste her geschehen, und demgemäß würde im Falle eines Unwetters die Flotte dort Zuflucht suchen müssen. Deshalb ist es zweckmäßig, die Reise von Madrid nach Barcelona zu fingiren, unterwegs aber abzubiegen nach Denia, und von dort ohne Verzug zuerst nach Majorka zu segeln. Inzwischen

---

1) Bericht vom 26. Februar 1666.

würde die englische Flotte an der französischen Küste kreuzen und den Weg uns sicher erhalten, während wir bei jeder Gefahr, sei es vom Wetter, sei es von den Feinden [1]), die Häfen der königlichen Insel Sardinien aufsuchen würden. Zum Zwecke der völligen Irreführung über die Sache muß das Gerücht ausgebreitet werden, daß die Infantin nicht eher von hier aufbrechen wird, als bis die Flotte völlig bereit ist, und zwar in Barcelona. Auch muß dem Könige von Frankreich Meldung geschehen von der zukünftigen Reise der Kaiserin, und ihm die Bitte ausgesprochen werden des Befehles an die Hafen-Commandanten zur Aufnahme der Kaiserin im Falle eines See-Unglückes. Die Zeit der Abreise ist im höchsten Geheim zu halten, und namentlich nicht dem gesammten Staatsrathe kund zu thun."

Diese Vorschläge wurden angenommen.

Wir haben dagegen zu vernehmen, wie der König Ludwig XIV. sich in dieser Sache vor dem Dauphin ausgesprochen hat. Der Bericht, im Vergleiche mit den Thatsachen des Verhaltens gegen Spanien, ist für die Kenntnis der gewichtigsten Persönlichkeit jener Tage sehr merkwürdig. Er ist der Schluß einer längeren Abhandlung, welche die Ueberschrift führt: Éloge de la bonne foi [2]).

„Europa, sagt der König, war damals vollaus überzeugt von der genauen Gewissenhaftigkeit, mit welcher ich mein gegebenes Wort zu halten pflegte. Die Spanier gaben davon einen starken Beweis, indem sie sich entschlossen, mir etwas anzuvertrauen, was, bei dem damaligen Stande der Dinge, das theuerste auf der Welt sein mußte für sie, und für mich das delicateste, nämlich die Person der Kaiserin. Bei der bevorstehenden Fahrt derselben nach Deutschland ersuchten sie mich, im Falle der Noth, um die Aufnahme in meine Häfen. Ich bewilligte die Bitte mit aller Zuvorkommenheit, und gab Befehl, daß, wo immer die Kaiserin landen möchte, man sie mit denselben Ehren empfangen sollte als wäre es meine eigene Person."

Am 25. April geschah die Trauung durch Procuration. Die junge Kaiserin brach auf von Madrid. Sie schiffte sich in Denia ein. Dennoch zwang ein Unwohlsein sie dann, in den Hafen von Barcelona

---

[1]) Quoties vel **hostium** vel maris necessitas postularet.

[2]) Oeuvres de Louis XIV. t. II, p. 73.

einzulaufen und dort einige Zeit zu verweilen. Erst am 20. August landete sie in Finale.

Der König Ludwig XIV. fügte über diese Fahrt an einer anderen Stelle seiner Denkschriften für den Dauphin die folgenden Worte nach: „Die Kaiserin fand günstiges Wetter für ihre Fahrt nach Finale und hatte deshalb nicht nöthig unsere Küsten anzulaufen, an welchen ich Befehle gegeben für die günstigste Aufnahme. Das Verfahren freilich der Spanier in Flandern war nicht derartig, daß es mich zu dieser Höflichkeit durchaus verpflichtete" [1]).

Wir haben uns zu beschränken auf die Wiedergabe dieser eigenen Worte.

Unterdessen war man in Spanien wieder schwankend geworden, welcher Macht mehr zu trauen sei, ob England, ob Frankreich. Der englische Gesandte blieb noch in Madrid. Er setzte seine Versuche fort für den Frieden mit Portugal. Die Spanier beharrten in derselben Unklarheit, zwar den Frieden zu wünschen, aber ohne Anerkennung Portugals als eines selbständigen Königreiches. Ludwig XIV. that deshalb, zum Zwecke der Erhaltung dieser Unklarheit und Unentschlossenheit, einen weiteren Schritt.

Wir haben gesehen, daß er, um Portugal abzuhalten vom Frieden mit Spanien, ein Offensiv-Bündnis anbot gegen Spanien, im Mai 1666. Die erste Bedingung war, daß Portugal, bevor Ludwig XIV. über Spanien herfalle, nicht Frieden mit Spanien mache. Der Angriff sollte erfolgen nach dem Friedensschlusse von Frankreich mit England.

Um dagegen Spanien abzuhalten vom Frieden mit Portugal, bot Ludwig XIV. nicht mehr eine Vermittelung an, sondern ein Offensiv-Bündnis gegen Portugal [2]).

Es ist von Interesse, die eigenen Worte des Königs über dieses sein Verfahren zu hören.

„In der Besorgnis, sagt er, vor einer Offensiv- und Defensiv-Allianz zwischen Spanien und England, die mir sehr nachtheilig gewesen wäre, entschloß ich mich aufs Gerathewohl ein Mittel anzuwenden, auf dessen Gelingen ich zwar nicht viel bauete, dessen Vorschlag

[1]) A. a. O. p. 215.
[2]) Mignet I, p. 430 sqq.

jedoch mir auch keinen Nachtheil brachte. Ich bot nämlich den Spaniern ein ähnliches Bündnis an wie England gethan, jedoch vortheilhafter für sie, weil ich die Offensive gegen Portugal mit inbegriff" [1]).

„Ich verhehlte mir dabei nicht, daß einsichtige Leute bei der Prüfung meines Erbietens leicht durchschauen würden, daß es nicht ernstlich gemeint sein könne. Denn dasselbe stand allzu sehr im Widerspruche mit meinem offenkundigen Interesse. Aber ich dachte mir, daß diejenigen Mitglieder des spanischen Staatsrathes, denen die erforderliche Einsicht nicht beiwohnte, einige Zeit mit Ueberlegungen hinbringen würden, und daß innerhalb dieser Zeit etwas geschehen könne. Das Mittel gelang in der That über mein Erwarten."

Man kann nicht sagen, daß der spanische Staatsrath dem Könige von Frankreich bei diesem Erbieten viel getraut habe. Man wollte nur schriftlich unterhandeln. Ludwig XIV. verbot seinem Gesandten, etwas Schriftliches von sich zu geben. Embrun zeigte nicht einmal seine Vollmacht, die vom 27. September 1666 datirt war. Er war besorgt, daß etwas davon nach Portugal verlaute. Dann allerdings hätte die ganze Doppelzüngigkeit dieser Politik vor Augen gelegen. Dazu trat für Embrun die Erwägung, daß auch Portugal des Friedens dringend bedurfte, daß es den Krieg nur noch fortführte mit französischem Gelde, daß mithin die Entdeckung des Spieles, welches Ludwig XIV. mit dem Einen trieb wie mit dem Anderen, leicht die Brücke bauen konnte zur gegenseitigen Verständigung unter sich.

Dennoch, obwohl die Spanier mistrauten, hatte Ludwig XIV. Recht zu sagen, daß sein Streich ihm gelang über alles Erwarten. Sein erstes Ziel war das Durchkreuzen aller Verhandlung mit England. Er erreichte es. Sein anderes Ziel war dasjenige der Fortdauer des spanisch-portugiesischen Krieges. Er erreichte auch dies. Sein drittes Ziel war, daß Spanien nichts thue zum Schutze Belgiens, daß es namentlich außer Stande bleibe, dem Kaiser die Subsidien zu schicken, deren er zur Vertheidigung Belgiens bedurft hätte. Er erreichte auch dies. In dem Zweifel darüber, ob Ludwig XIV. jene Erbietungen gegen Portugal ehrlich meine, auch nur ehrlich meinen

[1]) Oeuvres II, 216.

könne, gaben die leitenden Personen in Spanien sich der Hoffnung hin, daß der König von Frankreich, welcher den Tod Philipps IV. nicht zu irgend welcher Feindseligkeit benutzt, welcher nun das Erbieten zum Bündnisse gemacht, doch wenigstens friedlich gesinnt sei. Diese gute Meinung stieg bis dahin, daß der Pater Nithard am 31. Januar 1667 zu dem französischen Botschafter sich äußerte: Spanien wolle lieber gar kein Bündnis, sondern Frieden mit Allen. Die Erfüllung des ersten Wunsches hatte gestanden in der Macht Spaniens: es hatte gewählt, und in Folge dieser Wahl stand die Erfüllung des zweiten Wunsches nicht in seiner Macht.

An der Klippe der spanischen Unentschlossenheit scheiterte nicht bloß die Mission von Sandwich in Madrid, sondern auch diejenige von Carlingford in Wien. Er hatte eindringlicher als Sandwich, ein Offensiv-Bündnis verlangt. Der Kaiser hielt die Gefahren entgegen, die ihm erwuchsen aus der für Frankreich geneigten Haltung des rheinischen Bundes, dann von den immer unzufriedenen Ungarn her, endlich aus der Unentschlossenheit Spaniens. Er lehnte ab. In Madrid hob er auf das nachdrücklichste hervor, daß man nicht sich mit Hoffnungen tragen möge sicher zu sein durch die Fortdauer des Seekrieges, dessen Fortdauer oder Beendigung abhange von dem Willen des Königs von Frankreich. Vielmehr liege es im Interesse des Gesammthauses, diesem Könige zuvorzukommen durch die Vermittelung des Friedens zwischen den beiden Seemächten und der Errichtung einer Allianz auf der Grundlage dieser Vermittelung. Lisola erhielt diesen Auftrag, datirt zu Wien am 6. Juli 1666. Er schied mit Freuden von dem Babel der Verwirrung in Madrid. Bereits im September sah Arlington seiner Ankunft in London hoffend entgegen[1]. Aber der Weg des Gesandten war lang. Um nicht den französischen Boden zu betreten, begab er sich im weiten Bogen über Italien, Deutschland zuerst nach Brüssel, und erreichte London im December des Jahres 1666.

Die Kämpfe dieses Jahres hatten beiden kriegenden Theilen viel Blut und Geld gekostet. Sie hatten nichts entschieden.

Auf der Höhe von Dünkirchen waren am Pfingstfeste des Jahres 1666 die holländische und die englische Flotte auf einander getroffen,

[1]) Arlington: letters 98.

jene geführt von de Ruiter, diese von Monk, aber schwächer als jene um die Abtheilung, welche man unter Prinz Ruprecht, aus Irrthum, entsendet gegen die französische Flotte. Der Kampf begann. Er erstarb am Abend, um wieder zu beginnen am Morgen. So wiederum am dritten Tage. Am Abende desselben kam Ruprecht zurück. Er vermochte am vierten Tage nur noch den Rückzug der Engländer zu decken.

Beide Flotten wurden hergestellt in kurzer Frist. Sie trafen abermals auf einander, am 4. August. Der Sieg verblieb den Engländern.

Zum dritten Male waren sie einander nahe im Canale, im Anfange September. Der Ausbruch eines Sturmes zwang sie, statt zu schlagen, Schutz zu suchen im Hafen.

Derselbe Sturm brachte über London ein Unglück, schwerer als eine verlorene Schlacht. Er fachte eine Feuersbrunst an zu einem Feuermeere, dessen Wogen himmelan stiegen über die ganze City, vom Tower bis zum Temple, und von der Themse bis Smithfield. Als man nach dreitägiger Anstrengung des Feuers Herr ward, lagen über dreizehntausend Häuser in Asche.

Der König Carl II. zeigte eine Energie, deren man ihn nicht für fähig gehalten. Er und York waren zur Stelle, ordnend, strafend, lohnend. Die Hofleute verdarben den Eindruck. Ihnen diente der Schrecken der Menschen zur Uebung des Witzes. Man rächte sich durch bitteren Spott über die Sitten des Hofes. Schwerer wog der reelle Nachtheil. Die Pest hatte die Bäche der Einnahmen [1]) trocken gelegt. Es blieben die Quellen. Das Feuer verdorrte sie. Die Feinde rechneten, und mit Recht, auf größeren Gewinn von dem Brande als im Jahre zuvor von der Pest.

Noch im selben Monate trat das Parlament zusammen. Gemäß dem damaligen Hange der Engländer zur Anklage gegen die Katholiken suchte man, wie schon während des großen Feuers selbst, den Vorwurf der Brandstiftung gegen sie zu erheben. Es fehlte jeglicher Anhalt dazu. Darum aber nicht minder stellte man die Forderung der scharfen Ausführung der Strafgesetze. Vor allen Dingen war dasselbe Parlament, welches zwei Jahre zuvor den König hatte drängen

---

[1]) Clarendon, IV, 195, of the customs and excises.

helfen in den Krieg, nun kriegesmüde. Sie sahen kein Ende desselben ab, noch einen möglichen Vortheil. Sie hatten Summen bewilligt wie nie zuvor; aber was war mit diesen Summen geschehen? Wofür waren sie verausgabt? Der Unmuth des Parlamentes über die Verschleuderung der Gelder machte sich Luft in den heftigsten Reden. „Die großen Summen, die wir Ew. Majestät bewilligt haben, sollten sein gleich dem Blute, welches in seinem Umlaufe durch den Körper zurückkehrt zur Erhaltung aller Glieder. Aber ein sehr großer Theil unseres Geldes wandert hinüber nach Frankreich, und wir erhalten dafür zurück Affen und Pfauen" [1]).

Weder die Republik, noch Carl II. wünschten die Fortsetzung des Krieges. Sie hatten im Laufe des Jahres 1666 Schreiben ausgetauscht, welche die Bereitwilligkeit zum Frieden durchblicken ließen. Schweden hatte im Sommer des Jahres 1666 seine Vermittelung angeboten. Sie war angenommen von beiden Seiten. Aber dann kam man wenig weiter. Der König und die Republik standen einander in ihren Forderungen nicht so fern. Aber die Republik war verbündet mit Frankreich. De Witt mistrauete dem Könige Carl II. Dieses Mistrauen war der wesentliche Grund seiner Abhängigkeit von Frankreich. Er wollte nicht diesen Stützpunct fahren lassen, bevor er nicht des Friedens von England her sicher war. Mithin stand der Friede in der Hand Frankreichs. Der Plan Ludwigs XIV. war, die Dinge so zu leiten, daß er weder von der Republik, noch von England einen Einspruch zu befürchten haben möchte wider seinen lange vorbereiteten Einbruch in Belgien. Er hatte durch Lord Albans, der, wie man glaubte, heimlich verheirathet war mit der Königin Henriette Marie, der Mutter der Brüder Stuart, mit Carl II. Unterhandlungen angeknüpft. Carl II., um zum Frieden zu gelangen, konnte sich denselben nicht entziehen.

Bei dieser Lage der Dinge bot Lisola, im Januar 1667, dem Könige Carl II. die kaiserliche Vermittelung an zum Frieden zwischen England und der Republik.

Der König erging sich, dem kaiserlichen Gesandten gegenüber, mit großer Offenheit über seine Lage [2]). Der innere Zustand seines

---

1) K. K. Archiv. Anglica. Lisolas Bericht vom 10. Januar 1667.

2) Bericht vom 31. Januar 1667.

Reiches, sagte er, lege ihm die Nothwendigkeit des Friedens auf. An jede Bewilligung für den Krieg knüpfe das Parlament die Bedingung des Verzichtes auf ein Stück der königlichen Autorität. Dieser Zustand sei ihm unerträglich. Zugleich sei es sein dringender Wunsch, Frankreich gegenüber zu treten. Er erhob eine lange Reihe von Anklagen gegen Ludwig XIV. „Zuerst, sagte Carl II., hat er mich aufgefordert zum gemeinsamen Kriege gegen die Republik. Wir unterhandelten über ein solches Bündnis. Während dieser Unterhandlung schloß er, im Jahre 1662, das Defensiv-Bündnis mit der Republik. Auf meine Beschwerde darüber erwiederte mir der französische Gesandte: der Vertrag betreffe nur die Fischerei, berühre nicht das englische Interesse. Als dann der Krieg zwischen mir und der Republik ausbrach, sagten mir die Franzosen, daß sie auf Grund dieses Vertrages verpflichtet seien zur Hülfe für die Republik." Dann fuhr der König fort: „Sie sehen, daß ich ganz bereit bin zum Eingehen auf Ihre Vorschläge. Ich will aufrichtige Freundschaft mit der Republik. Ich will Ihnen deshalb alle meine Forderungen darlegen, damit Sie auf Grund derselben heimlich mit de Witt abschließen, und demnach der Friede wesentlich fertig ist vor dem Congresse. Ich habe dazu den Haag als Ort ersehen aus vielen Gründen: zuerst als Vertrauensbeweis für de Witt und die Republik; dann als ungünstig für die Umtriebe Frankreichs im Angesichte der Leiter der Republik; endlich als geeigneten Ort nicht bloß für den schnellen Abschluß des Friedens, sondern auch eines Bündnisses zum Schutze von Belgien." Der König empfahl Lisola das strengste Geheimnis gegen Jeden, damit nicht das Parlament, in der Voraussicht des baldigen Friedens, ihm die geforderten Summen verweigere.

Auf den Wunsch des Königs ließ Lisola sogleich durch den kaiserlichen Residenten im Haag, Friquet, bei dem Rathspensionär anfragen über seine Gesinnung. Die Antwort lautete: de Witt sei voll großer Besorgnis vor dem Einbruche Frankreichs in Belgien. Er wünsche zu dessen Schutze Frieden und Freundschaft mit England. Aber er werde keinen Schritt thun, der den König von Frankreich entfremden könne, bis er nicht der Freundschaft Englands völlig sicher sei. Lisola berichtete dies dem Könige. Er verlangte die Bedingungen desselben zu wissen. Der König gab sie ihm durch Clarendon. Der

König bat Lisola volles Vertrauen in Clarendon zu haben, nicht zu glauben, daß er den Franzosen zugethan, den Spaniern feindlich sei: er habe Beweise des Gegentheils und bürge mit seinem Königsworte für die Ehrlichkeit des Kanzlers [1]). Dieser selbst redete zu Lisola sehr eifrig gegen Frankreich. Er kenne die weit ausgreifenden Plane Ludwigs XIV. Sie seien für Niemanden so gefährlich wie für den König von England. Aber Alle seien betheiligt. Ein Bund aller Mächte sei erforderlich zur Abwehr der gemeinsamen Gefahr, namentlich die Theilnahme des Kaisers. Es sei zu besorgen, daß der König von Frankreich dagegen die Schweden auf den Kaiser hetzen werde. Aber es gebe ein Mittel. Schweden sei der Abhängigkeit von Frankreich satt: es könne nur des französischen Geldes nicht entbehren. Es werde aber lieber dasselbe Geld nehmen vom Kaiser als von Frankreich. Clarendon erbot sich die Sache zu vermitteln.

So redete Clarendon am 7. Februar 1667, gleich als sei er Lisola oder ein anderer kaiserlicher Minister. Wir werden ersehen, wie er und wie sein König handelten.

Die Reden des Kanzlers entsprachen der Stimmung der englischen Nation. Einige Mitglieder des Parlamentes wandten sich an Lisola und den spanischen Gesandten Grafen Molina mit der Frage, ob sie für geeignet hielten, daß das Parlament dem Könige den Wunsch ausspräche eines engen Bündnisses mit dem ganzen Hause Oesterreich. Die Gesandten baten es nicht zu thun, damit nicht der König auf den Verdacht gerathe, als hätten sie sich eingemischt in die inneren Angelegenheiten von England. „Aber die Strömung in den Gemüthern, fährt Lisola fort, ist eine solche, daß, wenn der Kanzler sich abermals mit Frankreich einläßt, das Parlament nichts unterlassen wird zu seinem Sturze". So am 21./31. Januar 1667 [2]).

Das Benehmen des Königs Carl II. von England war derartig, daß er zum Eingehen auf die Vorschläge des Kaisers eines weiteren Antriebes nicht zu bedürfen schien. Er gab dem Gesandten Lisola sein Wort für die Vollmacht der Vermittelung mit de Witt [3]). Der

[1]) Anlage III.

[2]) Lisolas Bericht vom 31. Januar.

[3]) Rex verbum suum mihi oppignoravit pro acceptanda mediatione.

Gesandte verlangte es schriftlich. Er erhielt es durch Arlington. Er hatte nicht mehr nöthig um eine Audienz zu bitten. Er begab sich nach Whitehall, in die Gallerie, durch welche Carl II. zu gehen pflegte. Sobald der König seiner ansichtig wurde, faßte er ihn bei der Hand, zog ihn zu sich allein in sein Cabinet. Carl II. und der Kaiser übermittelten einander reiche Geschenke. Die notorisch französisch Gesinnten am Hofe Carls II. gingen still einher [1]).

Allein auch Ludwig XIV. baute, wie wir gesehen, seine Hoffnung des Nicht-Einspruches von England gegen seine belgischen Plane auf das Friedensbedürfnis Carls II. Während dieser König ganz und gar österreichisch zu werden schien, entsendete er Albans zurück nach Paris. Er versicherte dem Lisola, daß es geschehen sei ohne jegliche Vollmacht. Wir haben dagegen den Bericht von Albans selbst zu vernehmen.

In denselben Tagen des Februar 1667, wo Carl II. dem Lisola sein Wort gab für die Vermittelung desselben mit de Witt, traf der Graf Albans in Paris ein. Er nahm Wohnung bei der Königin Henriette Marie, der Mutter Carls II. Sie war der Mittelpunct dieser Unterhandlung, in welcher ihre Thätigkeit, ohne daß sie selber es durchschaute, gewidmet war weniger dem Wohle und der Ehre des Sohnes als dem Interesse des Königs von Frankreich. Am 16. Februar trat Lionne zu Albans. Die Vollmacht des letzteren war geknüpft an die Bedingung der Herausgabe der Insel St. Christoph in Westindien. Lionne erwiederte, daß die Ehre Ludwigs XIV. diese Herausgabe nicht gestatte. Er fragte, ob ein Abschluß mit Spanien vorläge. Albans verneinte. Von diesem Puncte aus ging Lionne weiter. Er sprach den Wunsch aus der engen Einigung beider Könige, die Bereitwilligkeit dazu von Seiten Frankreichs. Aber das sei ein Werk der Zeit. Fürerst würde genügen als Grundlage des Friedens das Versprechen beider Könige, für ein Jahr lang in keinen Vertrag einzugehen feindlich gegen einander. Dies Versprechen würde abzugeben sein von beiden Seiten her an die Königin Henriette Marie [2]).

Wir sehen den weiten Unterschied in der Stellung der beiden Könige. Ludwig XIV. hat ein festes, bestimmtes Ziel vor Augen:

---

[1]) Bericht vom 16. Februar.

[2]) Bericht des Grafen Albans in Arlington: letters p. 117.

dasjenige der Isolirung Spaniens, oder genauer Belgiens. Carl II. hat nicht ein bestimmtes Ziel. Er wünscht, er hofft.

Mit dem Berichte des Grafen Albans, überbracht von einem Vertrauten desselben, erfolgte zugleich ein Brief der Königin Henriette Marie für Carl II. Die Mutter häufte darin ihre Klagen über die Abneigung ihres Sohnes gegen die Vorschläge von Frankreich. Sie mahnte ihn, sich nicht täuschen zu lassen durch die eitele Hoffnung, als ob irgend eine andere Macht ihm den Frieden verschaffen könne. Sie bürge ihm, nicht bloß für die Freundschaft des Königs von Frankreich, sondern auch für viele Vortheile, die nur von dort her zu erlangen. Wenn dagegen er ihren Mahnungen, die hervorgingen nur aus mütterlicher Liebe zu ihm, nicht Folge leiste, so werde sie niemals wieder den Fuß auf englischen Boden setzen [1]). Auch Clarendon hatte Briefe von Frankreich empfangen, deren Inhalt jedoch nicht verlautete. Die Vermuthung ging auf das Angebot reichlicher Geschenke für ihn.

Wir sehen also drei Plane des Friedens zugleich. Der erste ist der eigentlich officielle, eingeleitet durch die schwedische Vermittelung. Der zweite ist der kaiserliche, begonnen durch das Angebot Lisolas. Der dritte ist der französische, dessen hauptsächliche Förderin war die Königin Henriette Marie. Die erste Vermittelung machte nicht eine bestimmte Allianz zur Consequenz des Friedensschlusses. Die zweite oder dritte, je nachdem die eine Erfolg hatte oder die andere, wies fortan die Politik Carls II. nach außen in eine vorgezeichnete Bahn. Die zweite hatte für sich die Neigung des Volkes, den Wunsch, die Bereitwilligkeit des Parlamentes; die dritte eine zahlreiche Partei des Hofes. Nach der Ankunft des Couriers von Albans hob diese Partei sichtlich das Haupt empor. Zugleich war es in London, nach den Briefen aus Frankreich, in Aller Munde, daß der Angriff für den Frühling auf Belgien völlig vorbereitet sei [2]).

---

1) Nach dem Berichte Lisolas vom 24. Februar 1667. Der Wortlaut des Briefes liegt nicht vor.

2) Aus Lisolas Bericht vom 24. Februar: Ex litteris gallicis quae huc advenerunt, unanimis est omnium vox quod proximo hoc vere Belgium aggrediuntur.

Die Frage der Entscheidung: ob rechts, ob links, nicht bloß für den einen Fall, sondern für das Leben, trat heran an den König Carl II.

Arlington versicherte den beiden Gesandten Lisola und Molina, daß der König festhalten werde. Sie fürchteten dagegen den Einfluß der Mutter und Clarendons. Lisola begab sich zum Könige, am 15./25. Februar. Die Vorbereitungen seien nun so weit getroffen, begann er, daß er ersuche um die formelle Ausfertigung der Vorschläge zur Uebersendung durch Friquet im Haag an de Witt. Dann werde die Angelegenheit in kurzer Frist erledigt sein. Carl II. suchte nicht auszuweichen. Er stimmte sogleich zu. Er forderte dann Lisola auf, sich selber mit den Vorschlägen nach dem Haag zu begeben. Der Kaiser werde das gute Werk nicht misbilligen. Lisola entgegnete: die Reise werde auffallen. De Witt werde Argwohn schöpfen, als ob ihm, Frankreich gegenüber, ein Netz gestellt werden solle. „Versichern Sie ihm, erwiederte der König, daß ich fest beharren werde in derselben Gesinnung. Ich verpfände Ihnen darauf mein Königswort und bitte Sie mein Bürge zu sein bei dem Rathspensionär.“ „Es ist freilich wahr, fuhr dann Carl II. fort, daß Frankreich mir viele Erbietungen macht, und einen großen Eifer zeigt für die Friedensvermittelung; aber ich werde darauf nichts Anderes antworten als die Hinweisung auf den Friedens-Congreß.“ — Lisola ergriff die dargebotene Gelegenheit der Beleuchtung des Verfahrens von Ludwig XIV. „Mit der Betheuerung des Wunsches nach dem Frieden, sagte er, stehen die Thatsachen im Widerspruche. Die Erbietungen des Königs von Frankreich für den Frieden hier sind erst geschehen auf die Kunde des Fortschrittes der Verhandlungen von Lord Sandwich in Madrid. Sie haben nur den Zweck des Durchkreuzens der Einigung von England mit Spanien, dies um so mehr, da er gleichzeitig in Madrid ein Bündnis hat anbieten lassen gegen Portugal und England. Namentlich aber entspricht dem Interesse des Königs von Frankreich nicht der Friedensschluß zwischen England und der Republik, sondern die Fortdauer des Krieges. Alle Nachrichten aus Holland weisen aus, daß Frankreich dringt auf die Ausrüstung und das baldige Auslaufen der Flotte, mit Vorwürfen sogar der Säumigkeit.“ Lisola legte zum Be- ... inige Briefe vor. Der König von England erwiederte: das ... wahr; er kenne die Künste der Franzosen und werde sich

hüten in ihre Stricke zu fallen. So am 15./25. Februar des Jahres 1667 [1]).

Das Parlament hatte am 8./18. Februar die geforderten Summen bewilligt für die Ausrüstung der Kriegesflotte für 1667. Aber der Handel lag darnieder. Es kam wenig Geld von Zöllen ein, und das wenige, welches einkam, fand seinen Weg in andere Beutel als diejenigen des Königs. Die Flotte wurde nicht bemannt. Die Arbeiter entliefen von den Werften. Angestellte derselben stahlen und verkauften die Vorräthe, um selber nicht Hungers zu sterben. Der König hielt Rath und wieder Rath. Das Ergebnis des Rathschlagens war der Beschluß sich zu beschränken auf die Defensive. Dies sei nicht, meinte man, die Kundgebung einer Schwäche, sondern, gemäß den Erfahrungen von zwei Kriegesjahren, in welchen der Erfolg so wenig entsprochen habe dem Aufwande so großer Mittel, die Maßregel der Weisheit [2]). Gegen ein etwaiges Eindringen der Holländer in die Themse ward das Hauptgewicht gelegt auf die Befestigung von Sheerneß. Der König selbst kam wiederholt zur Besichtigung. Wir werden ersehen, wie es einige Monate später mit Sheerneß erging.

Im Februar und März 1667 allerdings mochte es scheinen, daß es auf die Probe nicht mehr ankommen werde. Die Geneigtheit zum Frieden war da, sowohl bei dem Könige von England als den Generalstaaten.

Die letzteren gingen indessen nicht ein auf den Vorschlag des Königs, welcher den Haag bestimmte als Congreß-Ort des öffentlichen Friedens. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß de Witt Besorgnis hegte vor dem Einflusse der oranisch Gesinnten in dieser Stadt auf die Gesandten. Man ließ dem Könige die Wahl zwischen Hertogenbosch, Mastricht und Breda. Die Antwort verdroß Carl II. Er erwiederte den Schweden, daß er nicht darauf eingehen werde. So am 22. Februar/4. März [3]).

Aber von Frankreich aus kam nicht bloß dieselbe Einwendung gegen den Haag, sondern vieles Andere dazu. Es traten Berichte in die Oeffentlichkeit über die Verhandlungen von Albans und Lionne,

---

[1]) Anlage V.

[2]) So Arlington an Southwell, in letters p. 171. — Clarendon IV, 256.

[3]) Arlington: letters p. 130.

am 6./16. Februar. Der Zweck des Königs von England, hieß es, sei die Aussaat von Mistrauen zwischen den Verbündeten, Frankreich, der Republik und Dänemark. Das bezwecke der Vorschlag des Haag als Congreß-Ortes. Auch habe man sichere Nachricht, daß bei den Entschlüssen des Königs von England mitwirke der Rath des kaiserlichen Gesandten Lisola [1]).

Dieser Bericht war für die Oeffentlichkeit bestimmt. Dem Gedankengange desselben entsprechend machten Ludwig XIV. selber und, auf Grund der französischen Mittheilungen, auch der holländische Resident van Beuningen, nach dem Haag die Meldung, daß Albans erschienen sei in Paris mit der Vollmacht zur Unterhandlung des Friedens.

Diese Briefe blieben nicht geheim. Nach wenigen Tagen gelangten Abschriften derselben in die Hände der beiden Gesandten Lisola und Molina in London. Sie erstaunten sehr. Sie eilten zum Könige. Dort fanden sie auch den Herzog von York. Sie legten die Abschriften vor. Der König ward sichtlich betroffen. Er versicherte auf sein Königswort, daß dies falsch sei. Er betheuerte, daß der Graf Albans von ihm keine Vollmacht habe, auch keine haben werde, sondern lediglich den Auftrag, in geschickter Weise zu erforschen, ob Frankreich aufrichtig den Frieden wolle, und in Betreff des Königs von England dies zu versichern. Der Herzog von York bestätigte das, eben so die anwesenden Lords Clarendon und Arlington. Sie legten eine große Entrüstung gegen Frankreich an den Tag [2]).

Albans erhielt den Auftrag, die Sache in Paris zur Sprache zu bringen. Dort entschuldigte man sich. Es sei eine Nachlässigkeit in der Abfassung. Aber der Brief trug die Unterschrift des Königs. Der Irrthum, wenn es ein solcher war, lief parallel mit der Absicht, die aus dem Ganzen hervorleuchtete, die Friedensunterhandlung völlig nach Paris zu ziehen [3]).

Aehnlich wie zu den beiden Gesandten redete der englische Hof zu Anderen. Arlington nennt in seinem Berichte an Sandwich über diese Angelegenheit die Behauptung von einer Vollmacht des Grafen

---

1) A. a. O. p. 137.

2) Lisolas Bericht vom 18. März 1667.

3) Desgleichen.

Albans zur Friedenshandlung in Paris eine notorische Unwahrheit, die französische Entschuldigung dafür armselig. Man dürfte erwarten, daß nun um so mehr Carl II. sich von Frankreich abgewendet. Allein in demselben Schreiben, vom 28. Februar/10. März, hebt Arlington die Hoffnung hervor, den Frieden mit der Republik zu erlangen durch Frankreich, trägt er dem Sandwich auf mit Spanien nur einen Handelsvertrag zu schließen, einen Allianz-Vertrag nur bedingungsweise, so daß dem Könige von England die Annahme frei bleibe [1]).

Mit anderen Worten: in demselben Athem, in welchem dieser englische Staatsmann Klage führt über die Unehrlichkeit Frankreichs, sehen wir ihn, durch die thatsächliche Ausführung der Forderung Lionnes an Albans, vom 16. Februar, sich den Weg vorbereiten nach den Wünschen Ludwigs XIV.

Ich gehe nicht so weit zu behaupten, daß Carl II. nun auch mit klarer Einsicht entschlossen war zum Betreten dieses Weges. Er hatte oder glaubte zu haben an seinem Bogen die beiden Sehnen: er hoffte zum Frieden zu gelangen durch Frankreich; er hoffte zum Frieden zu gelangen auf dem Wege einer geheimen Uebereinkunft zwischen Lisola in seinem Namen und de Witt.

Er befragte Lisola um seine Ansicht, wie dem Könige von Frankreich gegenüber zu verfahren sei. Jener entgegnete: „Frankreich wird jeden Schein sich zu nutze machen, um in der Republik Mistrauen zu erregen gegen England. Deshalb ist zweierlei erforderlich: zuerst das Verbot an Lord Albans, irgendwie weiter sich einzumischen; dann Klarlegung des Sachverhaltes für die schwedischen Vermittler, und durch diese für die Holländer". Der König ging ein auf beide Rathschläge. Dem Berichte Lisolas gemäß sind sie ausgeführt [2]).

Des folgenden Tages, am 7./17. März, spät am Abende, ließ Carl II. durch Arlington den Gesandten zu sich entbieten. Er war sehr unmuthig wider den König von Frankreich. Derselbe handele unaufrichtig und unehrenhaft. Er wolle nicht den Frieden von dorther sich verkaufen lassen. Deshalb sei er fest entschlossen zum Fortführen der geheimen Unterhandlung mit de Witt. Zu diesem Zwecke sei

---

[1]) Arlington: letters p. 141.

[2]) Bericht vom 19. März.

erforderlich die Reise Lisolas. Dieser erwiederte, daß er mit dem Grafen Molina die Sache erwägen werde.

Beide Gesandten wußten, daß, bei der inneren Lage von England, dem Könige und dem Kanzler alles lag an einem schnellen Frieden. Es boten sich dafür nur zwei Wege: entweder den Frieden von Frankreich zu erbetteln, nach dem Willen desselben, mithin zum Nachtheile des Gesammthauses Oesterreich, oder den Frieden zu erlangen durch diese geheime Unterhandlung, welche, nach des Königs ausgesprochener Hoffnung, ihn frei machen würde von Frankreich. Eben dasselbe Verlangen hatten die Generalstaaten, welche, gemäß den Versicherungen de Witts, und nach der Ansicht der beiden Gesandten, französisch waren nur aus Furcht und Mistrauen vor England [1]). De Witt hatte seine Zustimmung zu dem Vorschlage der Reise Lisolas zu ihm, seinen Wunsch derselben kund gethan dem kaiserlichen Residenten Friquet im Haag. Die Gesandten erwogen ferner die Gefahr, die ihnen als unzweifelhaft erschien, daß der König von England, wenn der einzige Weg des Sonderfriedens mit der Republik ihm abgeschnitten werde, sich völlig begebe in die Hände des Königs von Frankreich. Demgemäß fiel der Beschluß aus. Lisola erklärte dem Könige seine Bereitwilligkeit [2]).

Lisola trat zusammen mit dem Kanzler Clarendon und dem Staats-Secretär Arlington. Der Kern des Planes war, in einer geheimen Zusammenkunft zwischen Lisola und de Witt alles so festzustellen, daß auf dem Friedens-Congresse jede Schwierigkeit, die etwa erhoben würde, zurückfiele auf Frankreich. Sowohl der König und Clarendon als de Witt stimmten diesem Plane zu.

In Wahrheit scheint, so viel auf die Aufrichtigkeit Carls II. zu geben ist, im Monate März 1667 dieser Plan der geheimen Einigung mit der Republik bei ihm überwogen zu haben. Er ward in Betreff dieses Planes und noch mehr der Consequenzen desselben, gehoben und getragen durch die Stimmung der englischen Nation. Lisola findet

[1]) Lisola im Berichte vom 31. Januar 1667: Certum est enim quod status Hollandici non aliter pendent a Gallis quam ex metu et diffidentia Anglorum.

[2]) Bericht vom 19. März: Si istam ultimam viam occludamus, indubitatum est quod se totum in manus Gallorum conjiciet.

nicht Worte genug zum Ausdrucke der Geneigtheit derselben für ein Bündnis mit beiden Stämmen des Hauses Habsburg, einerseits wegen des Handels, andererseits wegen des steigenden Hasses gegen Frankreich[1]). Der König behandelte Lisola, welcher nicht den Rang eines Botschafters hatte, mit ungewöhnlichen Ehren. Er und der Herzog von York erschienen bei einem Gastmahle, welches Arlington demselben gab. Dem Beispiele gemäß wetteiferten die Anderen. Lisola erkannte an, von Clarendon mit gleichem Vertrauen behandelt worden zu sein, als wäre er ein Engländer, im Dienste der Krone von England.

Für die Neigung des Königs Carl II., im Monate März, zu dem Abkommen mit der Republik spricht ferner das Schüren des Mistrauens in der Republik von Seiten Frankreichs. Am 15./25. März reichte d'Estrades dort eine Denkschrift ein, in welcher er hervorhob, daß das Festhalten des Königs von England am Haag als dem Orte des zu haltenden Congresses, ungeachtet daß die Republik ihm drei andere ihrer Städte, der König von Frankreich ihm die eigene Stadt Dover vorgeschlagen, Zeugnis ablege für eine andere Gesinnung des Königs von England als diejenige des Friedens. Deshalb verlangt der König von Frankreich von seinen Bundesgenossen, daß sie mit allem Nachdrucke arbeiten für die Rüstung ihrer Kriegesflotte[2]).

In denselben Tagen, wo Carl II. durch seine lange Weigerung in Betreff des Congreß-Ortes dem Könige von Frankreich diese Gelegenheit geboten des Aufreizens der Holländer gegen ihn, gegen Ende März, gab er in dieser Sache nach. Er entschied sich für die von der Republik aus vorgeschlagene Stadt Breda.

Zugleich drängte er auf die Abreise Lisolas[3]). Eben so Molina. Dieser hob nachdrücklich hervor, daß diese Reise den Frieden verschaffen werde und die Sicherheit Belgiens.

Bevor Lisola aufbrach, trat noch einmal der Kanzler Clarendon zu ihm und sagte: „Ich bitte Sie, daß, was auch immer Sie von ferneren Verhandlungen unsererseits mit Frankreich hören sollten, Sie daraus nicht ein ungünstiges Urtheil schöpfen wollen gegen uns".

---

[1]) Anlage VII.

[2]) Arlington: letters p. 149 sq.

[3]) Bericht vom 25. März: Rex urget discessum meum. Legatus Hispaniae instat acerrime.

Lisola brachte bei sich diese Worte in Verbindung mit einer Aeußerung, die der König Carl II. gelegentlich zu ihm hatte fallen lassen über Ludwig XIV. „Er hat mich so oft betrogen, daß ich keinen Anstand nehmen würde ihn auch einmal anzuführen“ [1]). Die Absicht mochte immerhin da sein: es fragte sich, ob von Seiten Carls II. und seiner Berather dieselbe durchzuführen sei gegenüber Ludwig XIV. und Lionne.

Daß fernere Verhandlungen mit Frankreich stattfinden würden, hatte also Clarendon dem scheidenden Lisola angedeutet. Der letztere traf am 25. März/4. April in Brüssel ein, um von dort aus sich mit de Witt in Verbindung zu setzen. Wir haben zu sehen, von welcher Art die Unterhandlungen waren, welche inzwischen Carl II. und Clarendon betrieben mit Ludwig XIV.

Kehren wir zurück zu der Sendung des Grafen Albans im Februar 1667. Derselbe hatte allerdings nicht, wie Ludwig XIV. an die Generalstaaten geschrieben, eine ausreichende Vollmacht zur Unterhandlung mitgebracht, aber doch eine bedingte Vollmacht. Die Bedingung war die Rückgabe der westindischen Inseln, welche Frankreich den Engländern genommen, namentlich St. Christoph. Wir haben die Antwort Lionnes gehört, daß diese Rückgabe zuwider laufe der Ehre des Königs von Frankreich. Damit war diese Sache einstweilen beseitigt. Aber es war dadurch doch von englischer Seite ein Vorschlag gethan, auf den zurückgegriffen werden konnte.

Ludwig XIV. machte dann den Generalstaaten Mittheilung von dieser Sendung des Grafen Albans. Er entsprach dadurch seinem Worte, welches er wiederholt, noch zuletzt am 24. Dezember 1666, durch d'Estrades der Republik verpfändet, daß sie nicht zu fürchten habe eine besondere Unterhandlung zwischen ihm und dem Könige von England [2]). Er hatte dieser seiner Zusage eine lange Ausführung hinzugefügt zur Bekräftigung derselben. Allein, indem er der Republik jene Mittheilung über Albans machte, verschwieg er, daß er, um die besondere Unterhandlung mit dem Könige von England im Gange zu erhalten, diesen hingewiesen hatte auf den Weg derselben durch die Königin Henriette Marie.

---

[1]) Per modum discursus mihi insinuavit, se toties a Gallis deceptum, non haesitaturum eos aliquando decipere. — Man vgl. unten Anlage X.

[2]) Oeuvres tom. V, p. 399 et suiv.

Die Haltung des Königs von England im März des Jahres 1667, die Kunde der Unterhandlungen Lisolas legte dem Könige von Frankreich dar, daß er, um seinen Zweck der Isolirung Belgiens gegen seinen Angriff zu erreichen, einen Schritt weiter entgegen kommen müsse. Wir haben seine eigenen Erwägungen zu vernehmen.

„Das Hindernis, sagt er, eines Uebereinkommens mit England war die Forderung der ihnen genommenen Inseln in Westindien. Außer dem allgemeinen Interesse von Frankreich, war ich besonders dabei betheiligt, weil ich für die Ausnutzung dieser Inseln eine neue Handels-Compagnie gegründet."

„Andererseits erwog ich die günstige Lage, in der ich mich befand. Die spanischen Niederlande waren ohne Truppen und ohne Geld. Spanien ward regiert von einer fremden Fürstin. Der Kaiser war ein unentschlossener Herr. Das Haus Oesterreich bestand aus ihm und dem siechen Königskinde von Spanien. Die Macht dieses Reiches war erschöpft durch verschiedene Kriege. Seine Anhänger waren lau. Meine Unterthanen waren voll Eifers für mich. Eine so günstige Gelegenheit zur Ausführung meiner Plane glaubte ich nicht versäumen zu dürfen. Der Besitz dieser entfernten Inseln in Westindien war nicht in Vergleich zu bringen mit der Eroberung Belgiens. Daher faßte ich den Entschluß der Bewilligung der Forderung des Königs von England. Jedoch stellte ich die Gegenforderung des Enthaltens von aller Feindseligkeit gegen mich für ein Jahr lang" [1]).

Man sieht, der König führt hier vor dem Dauphin die offene Rede des Starken, der die List verbindet mit der Macht, über sein Verhältnis zu dem Schwächeren, der sich sicher wähnt in dem Vertrauen auf sein Recht. Die Rede ist nicht versetzt und durchmischt mit der Verdrehung des Rechtes, der Umkehrung der Wahrheit oder gar dem Misbrauche des Namens der Religion, überhaupt dem ganzen Apparate der Lüge, welcher, den Eroberern aller Zeiten und Länder in den Grundzügen gemeinsam, angewendet zu werden pflegt je nach Zeit, Ort und Umständen, und jedesmal neu die Kraft bewährt und bewähren wird zur Bethörung der Menschen, wenn er auftritt verbündet mit der Macht und begleitet vom Erfolge.

---

[1]) Oeuvres II, p. 285 et suiv.

Die Tragweite dieser Erwägungen Ludwigs XIV. reicht hinaus über das Object, welches er zunächst ins Auge faßte. Man darf sie betrachten als das einleitende Wort zu den Kriegen eines halben Jahrhunderts, vor allen Dingen zu dem Verhängnisse des Hauses Stuart. Indem Carl II. einwilligte in die Erneuerung des Vorschlages, welcher zuerst von ihm ausgegangen, dann von Ludwig XIV. verworfen war, that er den entscheidenden Schritt auf den Weg der französischen Dienstbarkeit, welcher er später, ungeachtet verschiedener Versuche, sich nicht wieder zu entwinden wußte bis an sein Ende. Jacob II. trat nicht ein in dieselbe Dienstbarkeit. Aber er faßte auch nicht den Entschluß des Gegentheils. So geschah es, daß, mit französischer Nachhülfe, der Anschein dieser Dienstbarkeit wieder emporwuchs, und wesentlich beitrug zur Erfüllung seines Geschickes.

Ludwig XIV. stellte dem König von England noch die Nebenbedingung des Aufgebens der ostindischen Insel Poleron, welche Carl II. und die Republik, jeder mit gleicher Hartnäckigkeit für sich forderten. Carl II. gab nach.

Nachdem so die Bahn geebnet, schrieb Carl II. an seine Mutter Henriette Marie einen Brief, entsprechend der Forderung Ludwigs XIV. vom 16. Februar. Der König von England, welcher ein Jahr zuvor den Lord Sandwich nach Madrid entsendet zum Zwecke eines Schutz- und Trutzbündnisses mit Spanien, meldete nun, daß der Vertrag, den Sandwich zeichnen werde, lediglich ein Handelsvertrag sei, ohne allen Nachtheil für Frankreich. Carl II. erklärt ferner auf Königswort, daß er binnen einem Jahre nicht eintreten werde in irgend eine Verbindung feindselig gegen Frankreich, daß er dagegen während dieser Zeit bereit sei zum Abschlusse eines Vertrages mit Frankreich, zum Vortheile beider Reiche [1]).

Albans las diesen Brief dem Lionne wiederholt vor, so daß derselbe ihn aus dem Gedächtnisse für Ludwig XIV. wörtlich niederschrieb. Lionne legte das Hauptgewicht darauf, daß durch das Versprechen Carls II., für ein Jahr lang nicht feindlich gegen Frankreich zu handeln, der Plan Lisolas auf die Einigung der beiden Seemächte zum Schutze von Belgien durchbrochen werde. Ludwig XIV. stimmte

---

1) Anlage VIII.

dieser Ansicht zu. Er schrieb an seine Tante, die Königin Henriette Marie, einen Brief enthaltend die entsprechende Zusage, so wie die Abtretung der Insel St. Christoph. Die Königin verbürgte sich dem Neffen für den Sohn, und dem Sohne für den Neffen. Mithin sind diese beiden Briefe der eigentliche Friedensschluß der Könige Ludwig XIV. und Carl II. Derjenige des letzteren trägt kein Datum, derjenige des ersteren das des 8./18. April 1667. Demnach dürfte der Brief Carls II. um wenige Tage früher anzusetzen sein [1]).

Es ist nicht unwichtig, dies letztere Datum hervorzuheben. Bis dahin war der Plan Ludwigs XIV. zum Angriffe auf Belgien noch nicht gediehen zur Reife des Entschlusses. Er selber berichtet dem Dauphin, daß er nach dieser Abmachung begonnen habe, sich offen vorzubereiten für den belgischen Krieg [2]). Eben dasselbe erfahren wir von Lisola. Er war in Brüssel eingetroffen am 4. April, hatte dorthin sofort Berichte seiner Correspondenten aus Frankreich erhalten. Sie meldeten, daß im Rathe des Königs ein definitiver Beschluß des Krieges nicht gefaßt sei bis zum 28. März [3]). Dagegen habe der König in einem kleinen Kreise bei der Madame la Valliere seinen Entschluß nachdrücklich ausgesprochen, und im voraus die zu vollbringenden Thaten gepriesen [4]).

Es liegt vor Augen, daß der Entschluß des Königs Carl II. von England zu jenem Briefe im Anfange April 1667 die Thür eröffnete zu dem Kriege von 1667 mit allen Folgen desselben. Es erwächst die Frage, was dazu ihn bewogen haben könne.

Ich hebe zunächst hervor, daß er seine Vollmacht, seine Instructionen für Lisola nicht widerrief, dagegen ihn auch nicht in Kenntnis setzte der neuen Abmachung, so daß der kaiserliche Gesandte, bis daß er auf anderem Wege von derselben eine Kunde erhielt, für lange Zeit fortfuhr zu handeln im guten Glauben an den ehrlichen Willen Carls II. und seiner Räthe.

---

[1]) Die Briefe bei Mignet II, 48.

[2]) Oeuvres II, 289.

[3]) Lisolas Bericht vom 8. April: Certo et intimo ex loco habemus quod haec quaestio invadendi Belgium serio agitata fuerit in conclavi regio, nihil tamen adhuc certi stabilitum fuerit, dum hae litterae scriptae fuerunt 28. Martii.

[4]) Quasi jam victoria potitus multa fastuose jactavit.

Wir haben dagegen gesehen, daß Ludwig XIV. und Lionne unterrichtet waren über die Plane Lisolas, daß diese Kunde ein Motiv für sie war zum Eingehen auf die Abmachung mit Carl II. Es ist die Frage, woher ihnen diese Kunde gekommen sei.

Der Kanzler Clarendon und der Staats-Secretär Arlington erheben die Anklage dieses Verrathes gegen den Rathspensionär de Witt. Clarendon sagt in der Biographie, die er zu seiner Selbstvertheidigung geschrieben: „De Witt, welcher die Politik der Republik völlig beherrschte, ließ sich nicht bewegen einzuwilligen in eine Trennung von Frankreich, weder vor dem Friedens-Vertrage, noch in demselben, sondern gab an Frankreich Kunde von allen Vorschlägen, welche Lisola oder die Spanier ihm machen mochten, um dadurch die Pünctlichkeit seines Worthaltens darzuthun" [1]). Arlington schreibt sogar an Sandwich, am 7. Juni 1667: „Lisola hegt noch die Hoffnung eines guten Friedens für uns, wenn wir Vertrauen haben zu de Witt. Aber wie stimmt das zu der Anklage Lisolas gegen de Witt, daß dieser alles, was zwischen ihnen verhandelt sei, an den französischen Botschafter gebracht habe?" [2]).

Ich habe diese zweite Anklage, obwohl sie zwei Monate später ausgesprochen wurde, hier mit heraufgenommen, weil sie in gleicher Weise widerlegt wird wie diejenige Clarendons, nämlich durch die Thatsachen selbst. Diese Thatsachen sind die Vollmachten und Instructionen des Königs Carl II. und seiner Räthe an Lisola zur Unterhandlung mit de Witt, ausgefertigt sowohl im März 1667, als auch noch nach dem 7. Juni, dem Tage der Abfassung jenes Briefes von Arlington. Der Fortgang der Dinge wird die Einzelnheiten uns darlegen, wird namentlich auch darthun, daß die Aeußerung Arlingtons: Lisola habe den Rathspensionär des Vertrauensbruches beschuldigt, mit der Wahrheit nicht besteht.

Indem wir den Beweis im einzelnen versparen auf den Fortgang der Thatsachen, ist es doch erforderlich, die Haltbarkeit einer solchen Anklage zu prüfen auch an der Persönlichkeit und der Stellung de Witts.

Daß de Witt persönlich dem französischen Golde unzugänglich war, ist dargethan von den Franzosen selbst.

---

1) Clarendon IV, 274.

2) Arlington: letters p. 169.

Er war ferner das Haupt der oligarchischen Partei. Als solches hatte er auf der Hut zu sein gegen jegliche Forderung von Seiten Carls II. zu Gunsten des Prinzen von Oranien, dagegen willig einzugehen auf die Vorschläge, welche desselben nicht gedachten. Die Vorschläge, welche Lisola überbrachte, erwähnten nicht des Prinzen von Oranien. Die Annahme derselben lag mithin im Interesse der oligarchischen Partei. Ein Kundgeben derselben an Frankreich wäre gewesen wider dies Interesse.

De Witt war endlich der leitende Staatsmann der Republik. Als solcher hatte er das Interesse, durch einen Bund mit England im voraus einen Damm zu errichten gegen einen Angriff Frankreichs auf Belgien, diesen Angriff, wo möglich, ganz zu verhindern. Die Vorschläge Lisolas bezweckten diesen Bund. Durch eine Mittheilung derselben an Frankreich hätte de Witt den Bund vereitelt. So kann ein verständiger Mann nicht handeln.

Mithin sprechen von vorn herein, auch bevor die Thatsachen uns das Gegentheil darthun, die wesentlichen Motive des Handelns von de Witt, wider die Anklage von Clarendon und Arlington.

Eine falsch erhobene Anklage aber fällt gar oft zurück auf den Ankläger, weniger vielleicht auf Arlington, der, bei aller Abneigung gegen Clarendon, doch als an Urtheilskraft der Schwächere, unter dem Einflusse desselben steht, als auf Clarendon. Denn die Thatsache, daß die Franzosen Kunde hatten sogar von dem Plane einer heimlichen Zusammenkunft von Lisola und de Witt, wird bald uns entgegen treten. Woher diese Kunde? Lisola bezeichnet später ausdrücklich den Kanzler Clarendon als denjenigen, welcher den König Carl II. wieder verstrickt habe in das französische Netz [1]). Noch bestimmter wissen wir von Ludwig XIV. selbst, daß seine gesammte Correspondenz dieser Zeit mit Carl II. ging durch die Hände Clarendons [2]). Die nächsten Monate werden uns zeigen, welches Vertrauen man in Frankreich setzte auf den Kanzler.

Und dies führt uns zurück zu der Hauptfrage, nämlich wie Carl II. bewogen werden konnte, nachdem er so eben dem kaiserlichen

---

[1]) Bericht vom 12. September 1667: Cancellarius regem Gallicis commerciis denuo implicuit.

[2]) Die Instruction für Ruvigny bei Mignet II, 506.

Gesandten sein Königswort verpfändet für die geheime Unterhandlung mit de Witt, dann dem Könige von Frankreich den unheilvollen Brief zu schreiben, welcher mit jenem Auftrage unvereinbar war.

Carl II. hatte in diesem Falle nicht die Absicht des Verrathes. Aber er hatte das dringende Bedürfnis, den sehnlichen Wunsch des Friedens. Um desto sicherer denselben zu erlangen, ließ er sich bewegen, zwei Wege zugleich einzuschlagen, oder richtiger beide bereits eingeschlagene Wege fortzusetzen. Denn die gleichzeitige Abfassung jenes Briefes an seine Mutter Henriette Marie mit der Sendung Lisolas war nur eine Steigerung seines Verhaltens vom Januar 1667, zugleich der günstigen Aufnahme Lisolas mit der Sendung von Lord Albans nach Frankreich. Ob aus dieser Duplicität ihm Heil erwachsen konnte, war eine Frage der Zukunft.

Den ungeheuren nächsten Vortheil hatte der König von Frankreich. Wir haben seinen eigenen Ueberblick vernommen bei dem Eintreffen jenes Briefes von Carl II. Er benutzte, wie er dort sagt, die günstige Gelegenheit. Aber er hatte diese zum großen Theile selbst geschaffen. Und hier erwächst uns die Aufgabe, jene Rundschau des Königs noch bestimmter zu präcisiren.

Ludwig XIV. hatte verhindert, daß Spanien und Portugal, beide gleich friedensbedürftig, zum Frieden mit einander gelangten. Für Spanien hatte er gebaut auf den Mangel an Einsicht, die Unentschlossenheit, die Parteiungen des Staatsrathes, die Unwahrhaftigkeit seiner Vorspiegelungen. Es war ihm gelungen. Spanien hatte nicht den Frieden mit Portugal, hatte nicht Vorsorge getroffen für den Schutz von Belgien. Für Portugal hatte Ludwig XIV. wesentlich vertraut auf sein Geld. Dennoch war das Kriegführen dort schwer. Der französische Gesandte Romain vertröstete auf den baldigen Bruch Frankreichs mit Spanien. Am 6. März 1667 gab er das Versprechen, daß der König, sobald der Friede zwischen England und Holland geschlossen sei, in Flandern einbrechen würde mit 50,000 Mann. Am 31. März ward der Offensiv-Vertrag mit Portugal gegen Spanien geschlossen auf zehn Jahre. Auf so lange mithin war damals der Krieg berechnet.

Im Anfange März 1667 erhob der Gouverneur Castel Rodrigo von Brüssel aus einen Nothschrei an die Königin Maria Anna. „Der

Krieg ist beschlossen, sagte er. Das Manifest ist bereits gedruckt" [1]). Er bittet und fleht, daß man sich mit England einigen möge. Aehnlich berichtete Monroy, der Gouverneur der Freigrafschaft. Anders jedoch Fuentes aus Paris. In der letzten Audienz vom 5. April habe der König ihn versichert seiner freundschaftlichen Gesinnung für Spanien. Aehnliche Betheuerungen machte Embrun in Madrid. Castel Rodrigo, sagte er, sehe Phantome. Zur Bestätigung legte er ein Schreiben des Königs vor, datirt vom 1. Mai. Der Inhalt desselben erregte den Zorn eines der Mitglieder des Staatsrathes, des Herzogs Alba, nicht jedoch gegen den König von Frankreich, sondern über die Forderungen Castel Rodrigos zur Abwehr des bevorstehenden Angriffes. Was ganz Europa mit Sicherheit vorher sah, die Patres conscripti, wie Lionne höhnend den spanischen Staatsrath bezeichnet, sie, die es zunächst anging, sahen es nicht.

Einige Tage nach jenem Schreiben vom 1. Mai erhielt Embrun von seinem Könige ein anderes, datirt vom 8. Mai. Es war gerichtet an die Königin Maria Anna. Die verlangte Audienz zur Ueberreichung ward gewährt. Ludwig XIV. kündigte in dem Schreiben seinen Einmarsch in die spanischen Niederlande an, mit Berufung auf Ehre und Gerechtigkeit. Im Uebrigen solle damit der Friede nicht gebrochen sein.

Hören wir das Urtheil des französischen Gesandten, Erzbischofs von Embrun, über sich selbst. Er berichtet, daß, auf diese Kunde des Einbruches von Ludwig XIV. in Belgien, der Pater Nithard ihm zwei- bis dreimal mit scharfer Betonung gesagt: „Sie haben Ihrem Könige sehr wohl gedient". Embrun that als verstehe er nicht, was jener damit meine. Er fährt fort in seinem Berichte an Lionne: „Es ist ein gutes Mittel in der Politik, den eigenen Gesandten zu täuschen und ich beklage mich nicht in diesem Falle zu sein". Aber dann vergleicht er wieder die beiden Briefe vom 1. und vom 8. Mai. „Ich habe, sagt er, bei dem Präsidenten von Castilien und dem Pater Nithard allen Credit verloren. Denn sie hätten geschworen auf mein Wort, daß der Friede dauerhaft sein würde, welches ich bekräftigte durch viele schöne Gründe."

Es ist das eigene Urtheil des Erzbischofs von Embrun über sich. Es ist genügend. Der Mann blieb als Gesandter in Madrid.

---

[1]) Mignet II, 62 sqq.

Ludwig XIV. zeichnete die Proclamation der Besitzergreifung der Niederlande im Namen der Königin kraft des Devolutionsrechtes. Es war dasjenige Recht, dessen Anwendbarkeit in diesem Falle de Witt verneint hatte. Er wolle keine Eroberung, sagte der König. Er wolle nur die Gerechtigkeit, sagte er; denn sie sei die Königin der Könige. In diesem Gedanken, würdig des ältesten Sohnes der Kirche, habe er, bevor er durch die That sein Recht geltend gemacht, eingeholt die Gutachten aller berühmten Universitäten von Europa. Sie seien einstimmig. Er stieg darin hinauf bis zu Papinian [1]). — Wir werden nachher ersehen, wie sehr innerlich schadhaft diese Rechts-Deduction war. Ehrlicher, wenn auch brutaler, sagte damals Vauban: „Es gibt keinen geraderen Richter als die Kanonen: sie gehen direct aufs Ziel und sind nicht bestechlich" [2]).

Am 16. Mai verließ der König St. Germain. Am 21. stand er vor Amiens. Eine erhebliche Gegenwehr war dort so wenig möglich wie in den anderen Städten. Sie waren fast unbewehrt und fielen rasch.

Am 5. Mai hatte Castel Rodrigo von Brüssel aus den römischen Kaiser um Hülfe angefleht. Der Kaiser gab die Antwort, welche in Fällen ähnlicher Art mehr als einmal von der Hofburg in Wien aus erklungen ist: er könne das Unerhörte nicht glauben. Erst am Tage des Auszuges aus St. Germain zeichnete der König das Schreiben, durch welches er dem Kaiser Mittheilung machte von seiner Absicht. Der Gesandte Gremonville überreichte es am 25. Mai. Er meldet, daß der Kaiser sehr blaß geworden sei. Leopold erwiederte: gegen seine Erwartung vernehme er diese Nachricht. Gremonville selbst und Andere hätten durch ihre Reden ganz Anderes ihn erwarten lassen. Die Sache sei von höchster Wichtigkeit, sei ernstlich zu erwägen. Er wolle hoffen, daß der allerchristlichste König die Angelegenheit wohl überlegen und seine Entschlüsse so fassen werde, daß nicht von dieser Sache aus die ganze Christenheit verwickelt werde in einen allgemeinen Kriegesbrand [3]). — Gremonville entgegnete: es stehe bei dem Kaiser dies zu

---

[1]) Mignet II, 61 et suiv.

[2]) Rousset: Louvois t. I, p. 159. Genau genommen bezieht sich die Aeußerung von Vauban auf den Plan, später, nach dem Abschlusse des Friedens, noch die Stadt Conde wegzunehmen.

[3]) Anlage IX.

verhindern dadurch, daß er neutral bleibe und seine Intervention anbiete zur gütlichen Vermittelung.

In der Umgebung des Kaisers waren viele Stimmen geneigt für Krieg. Das Interesse sowohl wie die Ehre des Kaisers fordere das Einschreiten für Spanien. Den Gremonville kümmerte das zu Anfang nicht viel. „Ich habe schon vor Monaten geschrieben, meldet er dem Könige, daß, wenn man die Leute hier überrascht, sie ein Jahr der Ueberlegung bedürfen, um zu einem Entschlusse zu gelangen." Wichtiger jedoch noch als diese herkömmliche Unentschlossenheit war die Wahlbedingung des Kaisers, das von den deutschen Kurfürsten ihm abgedrungene Versprechen der Nicht-Hülfe für Spanien in den Niederlanden, und die bewaffnete Garantie dieses Versprechens für Frankreich durch die Fürsten des rheinischen Bundes, so wie die lange Reihe der besonderen Verträge, durch welche viele rheinische Fürsten für französisches Gold dem Könige versprochen, etwaigen Truppen des Kaisers den Uebergang über den Rhein zu wehren. Ob dies Verhältnis dauernd bestehen könne, kam beim Beginne des Kriegeszuges von 1667 noch nicht in Frage.

Mit diesen Schutzwehren in Deutschland gegen eine Hülfeleistung des Kaisers für Belgien begnügte Ludwig XIV. sich nicht. Er gab dem Gremonville, zugleich mit der Nachricht vom 13. Mai, die folgende Instruction: „Wenn der Kaiser den Entschluß faßt der Entsendung seiner Truppen nach den Niederlanden, so ist die Zeit gekommen und der Fall eingetreten, in welchem die Ungarn, wie sie oft gewünscht haben, mit Nutzen anfangen können sich zu regen, ihre Interessen geltend zu machen in herausfordernder Weise und mit den Waffen in der Hand. In diesem Falle wird der König sie unterstützen, so viel es in seiner Macht steht" [1]).

Die Instruction selbst deutet auf Vorbereitungen von langer Hand. Der König nennt an einer anderen Stelle [2]) den Grafen Zriny als denjenigen, den er bereit hielt für den gegebenen Fall. Indessen banden weder der König noch Gremonville sich an jene Bedingung der Sendung von Truppen nach Belgien. Gremonville vertheilte auch

---

[1]) Mignet II, 147.
[2]) Oeuvres II, 35.

so das Gold des Königs, welches befruchtend wirkte für die Plane Zrinys und seiner Gefährten, Nádasdi, Frangepani und Tattenbach, zum Verderben für sie selber, zum Unsegen ihrer Nation, zum Schaden des Kaisers und seiner treuen Völker, mit demjenigen Danke dagegen des Königs von Frankreich, für den sie gearbeitet, wie er üblich ist in solchen Fällen des Sich-Gebrauchenlassens für fremde Zwecke und für fremdes Gold. Wir werden später diesen Dank kennen zu lernen haben.

Ueber die wichtige Frage, ob der Kaiser dem bedrohten Belgien Hülfe bringen solle oder nicht, schwankte er längere Zeit. Er konnte, gegenüber allen jenen Hindernissen von Seiten der Fürsten des Reiches, einen Entschluß so schnell nicht fassen.

Wir haben daher zurückzukehren zu der wichtigen Angelegenheit des Friedens zwischen England und der Republik, und insbesondere zu ersehen, welchen Einfluß auf den Gang der Dinge übte der Einbruch der französischen Waffen in Belgien [1]).

Der französische Gesandte d'Estrades im Haag gab dem Rathspensionär zu erkennen: er wisse, daß Lisola kommen werde mit der Vollmacht des Königs von England zur Verhandlung und zum Abschlusse des Friedens [2]).

Das Geheimnis der Sache war mithin an Frankreich kund gethan. Es ist hervorzuheben, daß, wie der Fortgang zeigt, Lisola keinen Verdacht hegte gegen de Witt.

De Witt bat gemäß jener Eröffnung Lisola um die höchste Vorsicht. Sie trafen einander in einem Landhause vor den Thoren vom Haag, am 21. April/1. Mai 1667. Es geschah vor der Kunde des erfolgten Einbruches von Frankreich in Belgien. De Witt zeigte große Bereitwilligkeit zum Frieden mit England. „Denn ich sehe voraus, sagte er, daß unsere Freundschaft mit Frankreich unhaltbar ist. Wir werden an einander gerathen entweder in Handelssachen, oder, was noch wahrscheinlicher, wegen der Absichten Frankreichs auf Belgien. Denn wir können nicht zugeben, daß dieses französisch wird. Darum müssen wir Frieden haben mit England, und das Bündnis muß dem

---

1) Die Berichte Lisolas im k. k. Archive. Anglica. Mai 1667.

2) Lisolas Bericht vom 3. Mai: Legatus Galliae in Haga Comitis Pensionarium adiit, et ei notum fecit, me cum plenipotentia regis Angliae Hagam C. perrecturum ad pacem tractandam et concludendam.

Frieden folgen." Nur die englische Forderung der ostindischen Insel Poleron für denselben gestand er nicht zu. Im Uebrigen erklärte de Witt, daß er gehe bis an die Grenze. „Weder am Congreß-Orte, sagte er, noch auf irgend einem anderen Wege wird man mehr von uns erlangen. Ja sogar besorge ich, daß die Generalstaaten die Bedingungen schärfer fassen. Denn sie sind für dieses Jahr bereits völlig gerüstet; in jedem Falle ist unsere Flotte der englischen überlegen." — „Aber, fragte Lisola, ich hoffe, daß Sie bei diesen Bedingungen beharren, und nicht, im Falle eines Erfolges, noch neue aufstellen?" — „Ich verspreche Ihnen dieses, entgegnete de Witt, auf Handschlag, daß wir auch im Falle günstiger Ereignisse für uns über diese Bedingungen nicht hinausgehen werden, als mit Ihrer Mitwirkung" [1]).

Der Abschluß lag in der Hand Carls II. Er hatte nur zuzugreifen.

Unterdessen versammelten sich die öffentlichen Bevollmächtigten des Friedens in Breda, und begannen dort mit den üblichen Förmlichkeiten.

Die ersten Berichte Lisolas wurden in Whitehall günstig aufgenommen. Die Resolution blieb aus. Statt derselben ließ der König ihn durch Arlington ersuchen, sich zum Congresse in Breda zu begeben und dort für ihn zu wirken. Er hoffe, ließ der König ihm sagen, daß auf dem Congresse die Holländer willfähriger sich erklären würden [2]).

Die wichtigste Verschiedenheit zwischen Carl II. und der Republik war diejenige der beiderseitigen Forderung der Insel Poleron. Aber nach der Behauptung Ludwigs XIV. hatte Carl II. ihm schon nachgegeben, nicht darauf bestehen zu wollen.

Andererseits dürfte man nicht sagen, daß Carl II. und seine Rathgeber diese Forderung haben benutzen wollen, um sich loszumachen von der Vermittelung Lisolas. Denn Arlington fügt die Bitte hinzu, daß, wenn ein Hindernis gegen die Reise Lisolas nach Breda obwalte, er

1) Lisolas Bericht vom 3. Mai.

2) Arlington an Lisola den 2./12. Mai: Sperans quod in ipso congressu Hollandi uberius se declarabunt.

unverzüglich nach England zurückkehre, damit man mit ihm fassen könne die nothwendigen Beschlüsse für die gemeine Sache [1]).

Die Antwort Lisolas zeichnet die Zerfahrenheit, die sich kund gibt in diesen einander widersprechenden Schritten Carls II. und seiner Berather.

„Ich will wünschen, meldet Lisola an Arlington, daß in Breda mehr erreicht werde; aber ich glaube das Aeußerste erlangt zu haben. Die Lage der Dinge gestattet nicht, die Zeit zu verbringen mit subtilen Fragen. Entschluß thut Noth. Denn inzwischen schaut ein Dritter schadenfroh darein.“

„Was meine Rückkehr dahin betrifft, so folge ich gerne dem Wunsche eines so großen Königs. Aber ich sehe nicht ab, was ich für die gemeinsame Sache dort noch zu thun vermag, wenn es wahr ist, was man mir von Paris aus schreibt, daß nämlich der König von England sich dem Könige von Frankreich verpflichtet hat, für ein Jahr lang uns nicht zu helfen. Das Heilmittel würde dann anlangen nach dem Tode. Jetzt oder nie mehr ist die Zeit gekommen der gemeinsamen Vertheidigung, wenn Ihr anders uns retten, Euch sichern wollt. Es will mir jedoch nicht in den Sinn, daß der Rath des Königs zugestimmt haben sollte einem Versprechen, unvereinbar mit den wahren Grundsätzen seiner Politik. Der Wunsch des Königs nach meiner Rückkehr scheint meinen Zweifel zu bestätigen. Dennoch ist jenes Gerücht da. Es erhält sich. Es findet Glauben auch bei Einsichtigen. Deshalb bitte ich um Auskunft. Ich werde jedenfalls dem Wunsche des Königs Folge leisten; allein, wenn es wahr sein sollte, daß das Gemeinwohl Europas jenen Schaden erlitten hat, so komme ich ganz allein.“

Der Beginn enthielt noch einmal die Mahnung an den König Carl II. zum Abschlusse mit Holland. Er überhörte sie. Seine Gesandten in Breda verhandelten über das was Lisola subtile Fragen nannte. Inzwischen erfolgte der Einmarsch der Franzosen in Belgien. Ludwig XIV. ließ den Generalstaaten die Mittheilung machen. Die Kunde ward von der Versammlung aufgenommen mit beredtem

[1]) Si tamen id fieri nequeat, instanter desiderat (sc. rex), quatenus D. V. huc sine mora revertatur, ut in praesenti rerum agitatione necessaria in rem communem capi possint consilia. — So Arlington 2./12. Mai.

Schweigen. Es lag in der Natur der Sache, daß sie bereit sein mußten zum Frieden mit England. Von Seiten desselben erfolgte kein entgegen kommender Schritt. Das Parlament war nicht versammelt. Dennoch gab die Stimmung der englischen Nation über jenen Einmarsch sich kund in unzweifelhafter Weise. Der spanische Gesandte in England, Graf Molina, warb für den spanischen Dienst. „Es ist nicht zu glauben, meldet Arlington an Temple, am 24. Mai, mit welchem Eifer die Menschen aller Lebensstände hier sich drängen in den spanischen Dienst, und eben dadurch protestiren gegen Frankreich" [1]).

Carl II. war immerhin sicher, daß er von Frankreich nichts mehr zu befürchten hatte. Aber Ludwig XIV. hatte dafür die Holländer angefeuert zur Ausrüstung ihrer Flotte gegen England, hatte versprochen vierzig Schiffe zu derselben stoßen zu lassen. Er täuschte darin zugleich den König Carl II. von England und die Republik. Diese wußte nicht, daß der König von Frankreich für sich und ohne sie mit dem Könige von England abgeschlossen, daß er also das Versprechen der Unterstützung mit vierzig Schiffen gegen England nicht halten werde. Ludwig XIV. selber ist der Ansicht, daß Carl II. seine Flotte nicht habe auslaufen lassen aus Besorgnis, daß dann doch die französische Flotte sich vereinigen werde mit der holländischen [2]). Demnach muß er gegen Carl II. eine Drohung dieser Art angedeutet haben. Jedenfalls sah Carl II., ungeachtet der Warnung, die mehr als einmal Lisola ihm ausgesprochen, nicht voraus, daß zur selben Zeit, wo der König von Frankreich ihm gute Worte [3]) machte für einen günstigen Abschluß zu Breda auch mit der Republik, eben dieser König hoffte, durch die Waffen der Republik einen schweren Streich auf ihn zu führen. Diese gegenseitige Unkenntnis dauerte bis gegen die Mitte Juni 1667.

Erst dann, um die Mitte Juni 1667, wurde es dem Könige Carl II. und der Republik beiderseitig klar, in welcher Lage sie sich befanden. Es ward den Holländern kund, daß der König von Frank-

---

1) Arlington: letters p. 165.

2) Oeuvres t. II, p. 315.

3) Arlington an Lisola, 18./28. Mai: Ex parte Gallorum dant nobis verba et spem, sed effectibus tantum credemus.

reich ihnen sein oft gegebenes, und namentlich noch im December 1666 wiederholtes Wort gebrochen, daß er abgeschlossen mit England, ohne sie. Sie waren sehr unmuthig. De Witt trat zu dem kaiserlichen Residenten Friquet, und sagte: „Die Gelegenheit für den König von England, schnell und allein mit uns abzuschließen, ohne Frankreichs Zuthun, ist so günstig wie möglich. Ich hoffe, der König von England wird sie sich nicht entgehen lassen“ [1]).

In denselben Tagen, vielleicht gar in derselben Stunde, ließ der König Carl II. den spanischen Gesandten Molina zu sich kommen. Er und der Kanzler Clarendon zeigten große Entrüstung gegen den König von Frankreich. Dieser hatte wider sein Versprechen die englische Küste im Canale blokirt. Sie hätten ferner, sagten sie, gewisse Nachricht, daß das Streben der Franzosen gerichtet sei auf die Verlängerung des Krieges zwischen England und der Republik. Darum sei der König entschlossen, ohne Vorwissen Frankreichs, so schnell wie möglich mit der Republik abzuschließen. Dies könne nicht geschehen in Breda. Das geeignete Mittel sei, daß de Witt sofort eine Persönlichkeit mit Vollmacht nach London entsende. Der König versprach, daß binnen vierundzwanzig Stunden alles erledigt sein werde.

Die Berichte von beiden Seiten wurden an Lisola in Brüssel gerichtet. Sie trafen am selben Tage dort ein, dem 11./21. Juni. Lisola jauchzte auf. Es ist Gottes Fügung, meinte er. Sofort eilte er nach beiden Seiten die günstige Disposition des Einen dem Anderen kund zu thun. In wenigen Stunden waren seine Couriere auf dem Wege nach dem Haag und nach London.

Es war am 11./21. Juni 1667. Am selben Tage donnerten auf der Medway bei Chatham die holländischen Kanonen.

Einen Monat hindurch hatte es bei Carl II. von England gestanden den Schritt zu thun, zu welchem er um die Mitte Juni sich entschloß. Es war nicht geschehen. Die Flotte der Republik war seefertig, die seinige nicht. Am 27. Mai/6. Juni lief de Ruiter aus mit 60 Schiffen. Von den 40 französischen Schiffen, die Ludwig XIV. den Holländern in Aussicht gestellt, war keins zu erblicken. Aber auch keine englische Flagge tauchte auf. Wehrlos lag die Küste da.

---

[1]) Anlage X.

Auch von dieser Küste aus gewahrte man die holländische Flotte. In Whitehall ward erwogen, in welcher Lage man sich befinde. Wir vernehmen diese Erwägungen aus den Worten des Staats-Secretärs Arlington, am 5./15. Juni: „Das Volk sieht freilich den Mangel einer Gegenwehr an als einen Beweis unserer Schwäche. Aber der Beschluß der Nicht-Rüstung ist ja doch, auf Grund der reifsten Erwägung der Erfahrungen dieses Krieges, gefaßt als die unter diesen Umständen weiseste Maßregel. Diese zwei Jahre hindurch haben sich die Ausgaben für das Hinausbringen einer königlichen Flotte erwiesen als eine schwere Bürde, der Nutzen dagegen gering. Unser Handel stand still; denn ihm mangelten die Seeleute. Darum hat der König in diesem Frühling andere Entschlüsse gefaßt als die Jahre zuvor. Er hat so viele Kauffahrer ausgehen lassen als da immer wollten. Es ist gewis, daß England niemals zuvor eine so zahlreiche Handelsflotte hat auslaufen sehen. Wenn ihnen das gute Glück der sicheren Heimkehr beschieden ist: so haben wir keinen Grund der Reue über jenen Beschluß, welchen Erfolg auch immer die holländische Flotte davon tragen mag" [1]).

So Arlington, bevor von der holländischen Flotte aus etwas geschehen war. Ungeachtet dieses Versuches, der Schwäche den Stempel der Weisheit aufzudrücken, liegt es in der Natur der menschlichen Dinge, daß die holländischen Breitseiten in Sicht der englischen Küste beigetragen haben zu dem Entschlusse Carls II, dessen Meldung am 11./21. Juni in Brüssel eintraf.

Der Bevollmächtigte der Generalstaaten, Cornelius de Witt, und der Admiral de Ruiter beschlossen den Angriff auf die Werfte von Chatham. Am 9./19. Juni 1667 segelte de Ruiter ein in die Themse. In wenigen Stunden zertrümmerten seine Kanonen das neue Bollwerk von Sheerneß. Er fuhr hinauf in die Medway bis zu den Werften von Chatham. Er legte Feuer an die wehrlos und müssig im Strome und auf den Werften liegenden Kriegsschiffe. Die Flammen derselben leuchteten hinüber nach London. Zum ersten Male vernahm man auf der London-Brücke den Donner nicht-englischer Kanonen. Der Uebermuth, den man in dieser Stadt, in der Erinnerung

[1]) Arlington: letters p. 171.

Cromwell'scher Siege über die Republik oft genug zur Schau getragen, wich einer eben so wenig begründeten Verzagtheit. Es ward ernstlich die Frage erwogen, ob der Tower haltbar sei.

Weder de Witt, noch de Ruiter trugen sich mit solchen Planen. Der Zweck war die Erzwingung des Friedens. Er war erreicht. Erst uns liegt offen vor, was damals sehr Wenige wußten, daß es dieses letzten Streiches auf England nicht mehr bedurft hätte. Um so dringender war es für de Witt geboten, den Sieg nicht weiter auszubeuten, nicht sich zum Werkzeuge zu machen des französischen Planes der Verhetzung der beiden Nationen. De Witt handelte als wahrhafter Staatsmann. Er blieb seinem Worte getreu. Seine Forderungen wuchsen nicht hinaus über das zwischen ihm und Lisola vereinbarte Maß. Carl II. ließ seine anderen Forderungen und Wünsche fallen.

Insofern standen die Dinge für ihn nicht anders als wenn er gleich damals, im Beginne des Monates Mai, das Dargebotene angenommen hätte. Aber moralisch hatten sie sich verändert. Das Ehrgefühl der Nation war tief gekränkt. Die Niederlage von Chatham warf ihren Schatten zunächst auf den eigenen König, mehr jedoch noch auf den fremden. Ludwig XIV. hatte in dieser Beziehung seinen Plan verfehlt. Er hatte, wie Carl II. hervorhob, auf seine Weise gesucht den Krieg zwischen England und der Republik zu verbittern und zu verlängern. Es gelang ihm nicht. Der Rückschlag dagegen war die Erbitterung der Engländer nicht gegen die Republik, welche direct ihnen die Niederlage zugefügt, sondern gegen den fremden König, welcher indirect dafür gearbeitet. Er selbst sah das voraus. Er selbst erkennt an: es seien Anzeichen vorhanden, daß die Engländer unwillig bleiben werden gegen ihn [1]). Eine legale Kundgebung dieses Unwillens stand mit Sicherheit zu erwarten. Denn zwar war Carl II. nach wie vor dem Unglücke von Chatham bereit zum Frieden; aber der Friede war noch nicht da. Für den Fall des Scheiterns desselben konnte der König nicht anders: er mußte das Parlament, welches bis auf October vertagt war, trotz der Einwendungen Clarendons, einberufen für den 4. August. Wir werden die Stimmung desselben kennen zu lernen haben. Wenden wir uns zuvor zu der anderen

---

[1]) Oeuvres II, 315.

europäischen Angelegenheit, dem Siegeszuge des Königs Ludwig XIV. durch die spanischen Niederlande.

Der König selber hat dem Dauphin diesen seinen Siegeszug beschrieben, und zwar so, daß er als der leitende Führer erscheint. In ähnlicher Weise hatte er früher bei der Untersuchung der Frage, ob es vortheilhafter für ihn sei den Krieg zu erklären an Spanien oder an England, als Motiv gegen den letzteren Krieg geltend gemacht, daß das Staatswohl ihm nicht verstatte, seine Person den Wechselfällen des Meeres anzuvertrauen, und daß er genöthigt sein würde, ohne jemals in Person handeln zu können, alles seinen Befehlshabern zu überlassen[1]). In Betreff des Feldzuges zu Lande hatte er nicht dies Bedenken. Er zog selber hinaus in den Krieg. Er commandirte, wie er es beschreibt, in Person.

Es trat daher bei diesem ersten Kriege die Frage heran, wessen die Welt sich zu versehen habe von der eigenen Befähigung dieses jungen Königs für den Krieg.

In den Laufgräben vor Lille wagte der König sich so weit vor, daß er feindlichen Kugeln erreichbar war. Einige Hofleute um ihn drängten zur Umkehr. Die Haltung des Königs zeigte Schwanken. Der alte Herzog von Charot gewahrte es, trat heran und flüsterte ihm ins Ohr: „Der Wein ist abgezogen, Sire: er muß getrunken werden". — Der König hielt Stand[2]).

Seine eigenen späteren Erörterungen in seinen Denkschriften für den Dauphin über diesen Vorfall, so wie über den Abzug kurz zuvor von Dendermonde, zeigen, welche Unruhe er empfand in Betreff der Urtheile über ihn[3]). Stärker noch war diese Unruhe unmittelbar nachher. Gehen wir, zur Charakteristik der Sache, mit einigen kurzen Zügen darauf ein.

Zwei Tage nach jenem Vorfalle vor Lille fühlte der König sich bewogen, sich mit einigen Personen seiner Umgebung einzulassen in eine Discussion über seine Eigenschaften. Die Unterredung oder vielmehr die Rede des Königs, wie sie damals niedergeschrieben und so

---

1) A. a. O. p. 7.
2) A. a. O. p. 418 et suiv.
3) A. a. O. p. 308.

der Nachwelt überliefert ist, zeigt Verwandtschaft mit jenen der Helden des römischen Tragikers Seneca, bei welchem der Kothurn sich wandelt in den Stelzen. Diese Richtung fand, wie bekannt, bei den französischen Dichtern in der Zeit des Königs lebhafte Anerkennung und vielfache Nachahmung. Dieser Richtung entsprechend, erscheinen die Thatsachen in der Rede des Königs in dem Lichte, in welchem der Spiegel seines Ich sie reflectirt. Dennoch lassen sie davon sich lösen.

Nachdem der König seine Meinung von seinem Ruhme entwickelt, wandte er sich an seine beiden Begleiter mit der Frage, ob ihm, zur Begründung seiner Reputation, noch etwas zu thun übrig bliebe. Er verlangte die Antwort ohne Schmeichelei, auf die ihm schuldige Treue. Sie beide erwiederten, daß niemals ein Fürst eine besser gesicherte besessen habe. Demgemäß erfreute sich Ludwig XIV. der Beruhigung, daß sein persönlicher Muth nicht in Zweifel gezogen werde. Er machte dann sich selber Vorwürfe, nicht sich begnügt zu haben mit dem Antheile, den ein König, welcher als wahrhafter General-Capitän auftritt, hat an allen Kriegesthaten, die in seiner Gegenwart vorgehen, sondern dazu auch noch, durch die Aussetzung seiner Person, Anspruch gemacht zu haben auf die Ehre der Gefahr, deren jeder Soldat sich erfreut. Er nannte das eine menschliche Schwäche, würdig eher eines gewöhnlichen Edelmannes als eines großen Königs.

Alsdann erörtert er seine Feldherrn-Thätigkeit in diesem Kriege.

„Bei den anderen Actionen dieses Feldzuges, sagt er, bin ich eben so viel dem Rathe Turennes gefolgt wie meiner eigenen Ansicht. Denn ich glaubte, daß die Befähigung Turennes, unterstützt durch meine Gegenwart, ausreichen würde für den Erfolg. Darum habe ich mehr mich bemüht, unter Turenne das Kriegshandwerk zu erlernen, und Beweise meines Muthes zu geben, als meine besonderen Ansichten auszuführen."

„Anders jedoch steht es mit dieser Belagerung von Lille. Die Stadt hat eine Besatzung von 5000 Soldaten, hat 50,000 waffenfähige Bewohner, ist versehen mit siebzehn Bastionen und eben so vielen vortrefflichen Contrescarpen, mit allen Mitteln der Vertheidigung. Der N[illegible] diese Stadt ist eine Unternehmung, die nur ein [illegible] Auge fassen und ruhmvoll ausführen konnte. Die

Ehre einer so schönen Eroberung leuchtete mir entgegen, ließ mehr Hoffnung in der Sache erblicken als Schwierigkeit. Ich kann daher sagen, daß ich in dieser Angelegenheit den Marschall Turenne bewogen habe mir zu folgen, und nichts dabei zu fürchten für meinen Ruhm. Demgemäß bin ich geradezu auf Lille marschirt, mit dem richtigen Tacte, der mich noch nie verlassen hat."

Die Bedeutung dieser Rede des Königs Ludwig XIV. haftet nicht an dem einem vorliegenden Falle, der Belagerung von Lille. Sie erstreckt sich auf sein ganzes Leben, auf die Bedeutung desselben für sein Reich und für die gesammte Mitwelt. Denn, entkleiden wir die Rede alles ihres subjectiven Ornamentes: so bleibt als letzter Kern derselben übrig die eigene Erkenntnis des Königs, daß der Nutzen, der erwachse aus seiner Anwesenheit beim Heere, eben nur sei die Anwesenheit, daß er dagegen die erforderlichen Qualitäten des Feldherrn nicht besitze.

Das Ergebnis dieser Erkenntnis, welche anderen Kundigen, aller Wahrscheinlichkeit nach, noch viel eher aufging als dem Könige selbst, war gewichtig. Ludwig XIV. erschien an der Spitze seiner Armee im Felde. Er kannte den militärischen Dienst im einzelnen ganz genau. Er machte eine Reihe von Belagerungen mit, damals und später, oder, wie er selber sich ausdrückt: er leitete sie. Und dennoch lag in dem Verlaufe dieses ersten Feldzuges eine wichtige Thatsache offen vor Augen: ein Gustav Adolf, ein Cromwell steckte nicht in Ludwig XIV. Er mochte ihnen gleich kommen an Befähigung der politischen Combination, eben so rücksichtslos sein wie sie in der Wahl der Mittel: er war nicht wie sie zugleich auch der Feldherr. Ein eigentliches Treffen hat Ludwig XIV. nie geleitet, weder damals noch später, auch dann nicht als lange Jahre nachher Wilhelm von Oranien ihm die, wie es schien, günstige Gelegenheit darbot. Der König berief seine Generale zum Kriegsrathe. Der Beschluß desselben lautete dahin, daß das königliche Leben allzu kostbar sei, als daß es gewagt werden dürfe. Ludwig XIV. fügte sich dem Beschlusse.

Der Mangel dieser Befähigung in dem Könige Ludwig XIV. war eine Wohlthat für Europa. Bei den Mitteln, die ihm verfügbar waren, bei der Schwäche, dem Mangel an Entschlusse der Anderen, die ihm gegenüber standen, würde die ganze Persönlichkeit eines Gustav

Adolf an der Stelle derjenigen Ludwigs XIV. den Jammer und das Elend, welche dieser König über die Völker brachte, noch unendlich gesteigert haben.

Die Fortschritte der Franzosen in den Niederlanden waren rasch. Sie waren dennoch, bei der geringen Gegenwehr, welche der ungenügend vorbereitete Gouverneur Castel Rodrigo entgegen stellen konnte, nicht so rasch, wie man zu Anfang fürchten mußte. Tournai, Douai, Oudenarde, Lille wurden genommen; aber der Abzug von Dendermonde, im August 1667, brachte den französischen Waffen keinen Ruhm. Wenige Wochen später war der König wieder in St. Germain.

Dagegen wurden er und seine Rechtsgelehrten geschlagen auf einem anderen Gebiete, demjenigen der Rechtswissenschaft. Castel Rodrigo forderte Lisola auf zur Beantwortung der französischen Theorie des Devolutionsrechtes. Es geschah zu Ende Mai. Im Anfange Juli lag die Arbeit, abgefaßt von dem Standpuncte aus eines Unterthans der Krone Spanien, in französischer Sprache geschrieben, fertig vor, unter dem Titel: Schild des Staates und der Gerechtigkeit gegen den französischen Plan der Universal-Monarchie. Wenige politische Schriften älterer oder neuerer Zeit haben eine ähnliche Wirkung gehabt wie dieses kleine Buch. Wir haben deshalb dasselbe mit einigen Strichen zu zeichnen.[1])

Der Grund, um dessen willen der König Philipp IV. von Spanien den Verzicht seiner älteren Tochter Marie Therese und ihres Gemahles Ludwig XIV. auf das spanische Erbe gefordert, um Spaniens und nicht zuerst um der Dynastie willen, tritt genau und bestimmt hervor in dieser Schrift. Sie sagt: „Der wesentliche und einzige Grund des Verzichtes ist der Zweck, dem Könige von Frankreich hinweg zu nehmen jeden Anspruch auf die Annexion der Länder der spanischen Monarchie an die Krone Frankreich und der Unterwerfung derselben unter die französischen Gesetze“. Es handelte sich dann um den speciellen Anspruch, den der König Ludwig XIV. kraft des Devolutionsrechtes, welches den Kindern erster Ehe den Vorzug gibt vor denen einer zweiten Ehe, für seine Gemahlin erhob auf die spanischen Niederlande. Die Schrift zeigt, daß dieses Gewohnheitsrecht, wo es gelte, beginne mit den Worten: „Wenn

---

[1]) Anlage XI.

ein Mann oder eine Frau Kinder haben u. s. w." Sie stellt diesem Gewohnheitsrechte in Privatsachen gegenüber das Staatsrecht der spanischen Niederlande. Sie producirt eine pragmatische Sanction vom Kaiser Carl V., als Erbfürsten dieser Länder, erlassen im Jahre 1549, mit Zustimmung der sämmtlichen Stände der Niederlande. Dieselbe sagt: „Wir wollen durch diese pragmatische Sanction bestimmen über das gesammte Successionsrecht aller dieser Provinzen von Nieder-Deutschland, die nach Patrimonial- und Erbrechte uns gehören. Wir setzen fest, daß, zur Bewahrung des Friedens und der Ruhe dieser Länder, sie fortan zu einer Masse untheilbar geeinigt und besessen werden sollen von einem einzigen Prinzen unseres Hauses nach dem Erbrechte".

Dieses eine wichtige Statut schlug, dem Rechte nach, alle Deductionen der französischen Gelehrten. Die holländischen Staatsmänner eigneten sich sofort diese Ansicht an. Lionne meldete es dem Könige. Er sagte, daß nach der Ansicht der Holländer aller rechtliche Anspruch entfalle. Der König fügte der Depesche die Worte bei: „Man darf mit Grund hoffen, daß die Ansicht der Holländer über dies Buch keine Folgen haben wird" [1]).

Es stand in der Macht des Königs festzuhalten, was er bereits in Händen hatte. Jenes Buch dagegen hatte noch eine andere Seite. Es zeichnete in schneidig scharfen Zügen die Politik, welche Ludwig XIV. von Richelieu und Mazarin überkommen, welche er fortbildete. Es drängt diese Politik zusammen in die Worte, welche der Franzose Rohan selbst dafür angewendet: „Die Könige gebieten den Völkern, und das Interesse gebietet den Königen". „Gegen dieses Interesse — so fährt das Buch fort — gegen dies Prinzip des Staatswohles besteht kein Damm. Es bricht durch die Verträge. Es beugt unter sich die Religion und die Kirche. Es achtet nicht der Bande des Blutes. Die Vorfahren des jetzigen Königs haben dies Prinzip nicht durchführen können, weil von außen ihnen entgegen stand die Macht Spaniens, von innen die Rechte der Körperschaften, welche nicht sich willenlos beugten unter die souveräne Gesetzgebung des Königs. Nun aber, wo alle Franzosen sich unter dieselbe fügen, wo sie nach außen alle anderen Mächte unter

---

[1]) **Bayle: dictionnaire h. et p., sub voce Lisola.**

einander entzweit haben, kommt es ihnen darauf an, auch das andere Hindernis zu besiegen, nämlich das Werk der Zertrümmerung der spanischen Monarchie zu vollenden, um von den Ruinen derselben aus weiter zu schreiten zur Eroberung aller anderen Staaten. Darum haben sie gesucht, uns, die Unterthanen der spanischen Krone, einzuschläfern durch die Versicherungen friedlicher Gesinnung, durch das Erbieten von Liguen, darum inzwischen gegen uns, wider Ehre und Wort, den portugiesischen Krieg genährt, um langsam diese Monarchie zu verzehren, und zur selben Zeit Portugal in Abhängigkeit zu erhalten durch die Nothwendigkeit ihrer Hülfe. Sie haben den Krieg zwischen England und Holland, wenn nicht erregt, so doch genährt, um freie Hand zu haben zum Einmarsche in die Niederlande, während jene beiden Mächte gegenseitig sich aufrieben. Sie haben im römisch-deutschen Reiche den Zwiespalt gesäet durch besondere Bündnisse, die unter dem Scheine des Friedens nur den Zweck hatten der Erleichterung ihrer Invasion in Belgien. Sie haben eine mächtige Faction in Polen erregt, um die Mächte des Nordens im Schach zu erhalten, und die Streitkräfte des Kaisers dort an seinen östlichen Grenzen. Um sich gleichgültig gegen die Religion zu zeigen, haben sie bald den Kurfürsten von Mainz unterstützt gegen Erfurt, und bald den Pfalzgrafen gegen Mainz, und überall ihren Vortheil gezogen aus fremden Unruhen. Sie haben das Wort des Apostels: Omnibus omnia factus sum, sich angeeignet, nicht um wie er den Frieden zu bringen, sondern die Zwietracht, und um alle dienstbar zu machen ihren Interessen, hier die Türken, dort die Katholiken, dort die Protestanten, hier die Republikaner, dort die Monarchisten, je nachdem diese oder jene zu ihren Zwecken des Unfriedens im fremden Hause sich brauchbar oder willig erfunden haben."

So und weiter dieses Buch in derselben Weise der scharfen Gegnerschaft. Es fand eine merkwürdige Unterstützung. In derselben Zeit ging aus, mit dem Privileg des Königs von Frankreich, eine Schrift Auberys: „Das Recht des Königs von Frankreich auf das römische Reich". Sie erschien Vielen als ein Beweis der Behauptungen Lisolas. Der Unmuth gegen Auberys Schrift ward laut. Viele deutsche Fürsten erhoben Beschwerde bei dem Könige. Er gab dem Drängen nach und setzte Aubery für einige Zeit in die Bastille. Die Schrift

Lisolas dagegen ging aus durch Europa. Sie fand Eingang aller Orten. Die Diplomaten Ludwigs XIV. trafen sie an allen Höfen. Ueber den Ursprung war keiner zweifelhaft. Sie suchten sie zu verspotten. Castel Rodrigo, sagte Gremonville zum Kaiser, vertheidige sich wie ein Weib mit verleumderischen Büchern [1]). Andere sagten, die Anklage des Strebens nach einer Universal-Monarchie sei eine schlechte Copie der einst gerechten Anklagen gegen Philipp II. von Spanien [2]). Aber die Thatsache war da und blieb, daß Frankreich der Schrift nichts entgegen zu stellen hatte. Lange Jahre später, als einmal der Graf Mannsfeld und der Staatssecretär Croissy in Paris heftig an einander geriethen, warf jener diesem die Frage hin, ob jemand den hohen Preis an Ehren und Geld gelöst, den der König Ludwig XIV. gesetzt auf die Widerlegung der Schrift von Lisola. Croissy entgegnete aufgebracht: „Wir kämpfen mit Waffen, nicht mit Büchern". — „Diese Antwort, versetzte Mannsfeld, genügt mir" [3]).

Das Buch ging aus wie eine Aussaat für die nächsten Jahrzehnte gegen Ludwig XIV. Einstweilen reiften die Früchte derselben noch nicht.

Wir haben gesehen, daß das Streben dieses Königs Jahre lang bezweckt hatte zugleich Spanien zu isoliren und das Object seiner nächsten Wünsche wehrlos zu machen. Er hatte für diesen Zweck gearbeitet mit staunenswerther Geschicklichkeit. Es fragte sich, ob diese Geschicklichkeit ferner bestehen würde vor der Realität der Dinge, vor dem Gemeingefühl der Völker Europas, vor dem eigenen Interesse derselben, nicht den Schwächeren geopfert zu sehen der Hinterlist und Uebermacht des Stärkeren.

Den lebhaftesten Ausdruck gewann die Hoffnung auf dies Gemeingefühl in Spanien selbst. „Sie erwarten, sagt Embrun, daß alle Souveräne Europas im eigenen Interesse sich verbinden werden gegen die Uebermacht des Königs von Frankreich" [4]). In diesem Sinne klopfte man an aller Orten, vor allen Dingen bei dem römischen Kaiser Leopold.

---

[1]) Mignet II, 219.

[2]) A. a. O. 189.

[3]) K. K. Archiv. Gallica. Bericht Mannsfelds vom März 1683.

[4]) Mignet II, 195.

Wir haben gesehen, wie er die Ankündigung Gremonvilles aufgenommen hatte. Es ist die Zeit, in der noch nicht dem Kaiser die volle klare Erkenntnis aufgegangen ist, die er später, von 1673 an, vertrat, daß er der Pol sei des europäischen Widerstandes gegen die Uebergewalt Ludwigs XIV. Diesen Gedanken, den später Leopold sich zu eigen machte, vertrat im Jahre 1667 und ferner nur erst sein Diener Lisola.

„Ich maße mir nicht an, sagt [1]) Lisola von Brüssel aus am 18. Mai 1667, zu urtheilen über die Frage, ob es dem Gesammt-Interesse Ewr. K. Majestät entspricht, miteinzutreten in den Krieg. Ich kann nur die Frage aufwerfen, ob Ew. Majestät, unbeschadet Ihrer Ehre und Würde, einen minderjährigen König, Ihren Neffen und Schwager, der ungerechtesten Unterdrückung preisgeben dürfen. Die Folge würde sein, daß das Band der Freundschaft, welches bisher die beiden Linien des Gesammthauses geeinigt, und welches bisher den Vorfahren beiderseits als der Eckstein des gemeinsamen Heiles gegolten hat, unwiderbringlich sich lösen würde. Die Folge wäre ferner, daß die Hoffnung einer solchen Succession, welche unmittelbar Ew. Majestät angeht, für immer entfiele. Es erwächst endlich die Frage, ob, wenn Belgien an Frankreich annectirt wird, und Spanien zu Boden liegt, Ew. Majestät gegen jenen unersättlichen Ehrgeiz sicher sein werden im Besitze der Kaiserwürde, ja, ich gehe weiter, im Besitze Ihrer Erblande. Ich hebe dies um so mehr hervor, da die Ansicht besteht, daß der König von Frankreich gerade gegen die Person Ewr. Majestät eine besondere Eifersucht zeige, und in seiner Seele trachte nach der römischen Kaiserkrone.“

„Ich vermag nicht die Mittel Ewr. Majestät richtig zu schätzen, kann nicht beurtheilen, ob die Ruhe in Ungarn gewahrt bleiben würde, ob ein Einbruch der Schweden zu fürchten wäre, ob die Fürsten des Reiches dem Entschlusse Ewr. Majestät zutreten, oder ob sie sich in den Weg stellen würden.“

„Aber eines wage ich in aller Unterthänigkeit auszusprechen: das Heil des Hauses Oesterreich liegt einzig und allein im muthigen und thatkräftigen Entschlusse. Der Einmarsch der Franzosen in Belgien ist für alle

---

[1]) K. K. Archiv. Anglica. Bericht vom 18. Mai 1667.

diejenigen, welche mit vorausschauendem Blicke auch die Consequenzen der Dinge prüfen, nicht anders anzusehen als der Beginn des Marsches des Feindes vor die Thore von Wien. Daher sind dieselben Heilmittel aufzubieten, wie bei der unmittelbaren eigenen äußersten Gefahr. Andererseits weiß ich ganz gewis, daß die französische Nation in sich selber mit dem jetzigen Dominate so unzufrieden ist, daß man mit Grund sich der Hoffnung hingeben darf, ein schneller und kräftiger Entschluß von unserer Seite werde dieses Reich binnen kurzem stürzen in große Verwirrung. Auch kann ich nicht glauben, daß die Fürsten des Reiches so thörichter Weise mit gleichgültigem Auge zuschauen werden, daß der ganze burgundische Kreis dem Reiche genommen wird und unter fremde Botmäßigkeit geräth. Ich weiß endlich mit Gewisheit, daß England und die Republik geneigt sind zum Bunde mit uns."

„Und noch auf ein Mittel glaube ich aufmerksam machen zu dürfen. Der König von Frankreich hat, ungeachtet des Hasses der Aristokratie dort gegen seine Gewalt, es verstanden, den Adel sich dienstbar zu machen für die Zwecke seines Ehrgeizes, namentlich im Militärwesen. Die Erblande Ew. Majestät sind reich an einem Adel, der mit Treue und Verehrung hangt an seinem Kaiserhause. Vermag nicht er aus dieser Gesinnung, namentlich wenn Ew. Majestät dazu ihm Ehren und Würden als Lohn der Dankbarkeit in Aussicht stellen, bei dieser Gefahr für das Vaterland und sogar auch für die eigene Freiheit, dasselbe zu leisten, was der französische Adel gezwungen thut zum Zwecke seiner eigenen Knechtung? — Es ist Mancher daheim im Stande aus eigenen Mitteln ein Regiment zu errichten. Es kommt nur darauf an, daß Einer den Anfang mache, und daß Ew. Majestät dem Einen Ihr Wohlgefallen aussprechen, so wird der Wetteifer entbrennen."

Wir haben bei dieser letzten Aufforderung Lisolas uns zu vergegenwärtigen, daß drei Jahre zuvor, zu einer Zeit, wo das stehende Heer des Königs Ludwig XIV. im Frieden geschätzt wurde auf 120,000 Mann, von Anderen auf 150,000 Mann, der Kaiser Leopold auf den Vorschlag Montecuculis ein stehendes Heer von 40,000 Mann zu halten, deshalb nicht eingegangen war, weil der Druck desselben seinen Völkern zu schwer sein würde. Im Fortgange seiner Regierung sehen wir jenen Vorschlag Lisolas sich verwirklichen, wenn auch in anderer Weise.

Cromwell'scher Siege über die Republik oft genug zur Schau getragen, wich einer eben so wenig begründeten Verzagtheit. Es ward ernstlich die Frage erwogen, ob der Tower haltbar sei.

Weder de Witt, noch de Ruiter trugen sich mit solchen Planen. Der Zweck war die Erzwingung des Friedens. Er war erreicht. Erst uns liegt offen vor, was damals sehr Wenige wußten, daß es dieses letzten Streiches auf England nicht mehr bedurft hätte. Um so dringender war es für de Witt geboten, den Sieg nicht weiter auszubeuten, nicht sich zum Werkzeuge zu machen des französischen Planes der Verhetzung der beiden Nationen. De Witt handelte als wahrhafter Staatsmann. Er blieb seinem Worte getreu. Seine Forderungen wuchsen nicht hinaus über das zwischen ihm und Lisola vereinbarte Maß. Carl II. ließ seine anderen Forderungen und Wünsche fallen.

Insofern standen die Dinge für ihn nicht anders als wenn er gleich damals, im Beginne des Monates Mai, das Dargebotene angenommen hätte. Aber moralisch hatten sie sich verändert. Das Ehrgefühl der Nation war tief gekränkt. Die Niederlage von Chatham warf ihren Schatten zunächst auf den eigenen König, mehr jedoch noch auf den fremden. Ludwig XIV. hatte in dieser Beziehung seinen Plan verfehlt. Er hatte, wie Carl II. hervorhob, auf seine Weise gesucht den Krieg zwischen England und der Republik zu verbittern und zu verlängern. Es gelang ihm nicht. Der Rückschlag dagegen war die Erbitterung der Engländer nicht gegen die Republik, welche direct ihnen die Niederlage zugefügt, sondern gegen den fremden König, welcher indirect dafür gearbeitet. Er selbst sah das voraus. Er selbst erkennt an: es seien Anzeichen vorhanden, daß die Engländer unwillig bleiben werden gegen ihn [1]). Eine legale Kundgebung dieses Unwillens stand mit Sicherheit zu erwarten. Denn zwar war Carl II. nach wie vor dem Unglücke von Chatham bereit zum Frieden; aber der Friede war noch nicht da. Für den Fall des Scheiterns desselben konnte der König nicht anders: er mußte das Parlament, welches bis auf October vertagt war, trotz der Einwendungen Clarendons, einberufen für den 4. August. Wir werden die Stimmung desselben kennen zu lernen haben. Wenden wir uns zuvor zu der anderen

---

[1]) Oeuvres II, 315.

europäischen Angelegenheit, dem Siegeszuge des Königs Ludwig XIV. durch die spanischen Niederlande.

Der König selber hat dem Dauphin diesen seinen Siegeszug beschrieben, und zwar so, daß er als der leitende Führer erscheint. In ähnlicher Weise hatte er früher bei der Untersuchung der Frage, ob es vortheilhafter für ihn sei den Krieg zu erklären an Spanien oder an England, als Motiv gegen den letzteren Krieg geltend gemacht, daß das Staatswohl ihm nicht verstatte, seine Person den Wechselfällen des Meeres anzuvertrauen, und daß er genöthigt sein würde, ohne jemals in Person handeln zu können, alles seinen Befehlshabern zu überlassen [1]). In Betreff des Feldzuges zu Lande hatte er nicht dies Bedenken. Er zog selber hinaus in den Krieg. Er commandirte, wie er es beschreibt, in Person.

Es trat daher bei diesem ersten Kriege die Frage heran, wessen die Welt sich zu versehen habe von der eigenen Befähigung dieses jungen Königs für den Krieg.

In den Laufgräben vor Lille wagte der König sich so weit vor, daß er feindlichen Kugeln erreichbar war. Einige Hofleute um ihn drängten zur Umkehr. Die Haltung des Königs zeigte Schwanken. Der alte Herzog von Charot gewahrte es, trat heran und flüsterte ihm ins Ohr: „Der Wein ist abgezogen, Sire: er muß getrunken werden". — Der König hielt Stand [2]).

Seine eigenen späteren Erörterungen in seinen Denkschriften für den Dauphin über diesen Vorfall, so wie über den Abzug kurz zuvor von Dendermonde, zeigen, welche Unruhe er empfand in Betreff der Urtheile über ihn [3]). Stärker noch war diese Unruhe unmittelbar nachher. Gehen wir, zur Charakteristik der Sache, mit einigen kurzen Zügen darauf ein.

Zwei Tage nach jenem Vorfalle vor Lille fühlte der König sich bewogen, sich mit einigen Personen seiner Umgebung einzulassen in eine Discussion über seine Eigenschaften. Die Unterredung oder vielmehr die Rede des Königs, wie sie damals niedergeschrieben und so

---

1) A. a. O. p. 7.
2) A. a. O. p. 418 et suiv.
3) A. a. O. p. 308.

unsere Mühen vereiteln. Das ist die Kunst der Bezauberung, die er auf die deutschen Fürsten übt, daß sie meinen, er halte etwas auf ihre Reden, sei geneigt einzugehen auf ihre Vermittelung. Sie schlagen ins Wasser. Das einzige Mittel der Herstellung des Friedens für die Fürsten ist, im Vereine mit Ew. Majestät sich zu waffnen, dann fest und bestimmt zu erklären, daß sie eine Vergewaltigung des Königs von Spanien nicht dulden, und daß, wenn die Königin von Frankreich einen Anspruch zu haben glaube auf den burgundischen Kreis als ein Lehen des Reiches, nicht der Weg der Gewalt zu beschreiten sei, sondern derjenige der richterlichen Entscheidung vor dem Reichskammer-Gerichte in Speier."

„Vor allen Dingen aber besorge ich, fährt[1]) Lisola fort, daß die Spanier, wenn alle Hülfe ihnen versagt wird, wenn Ew. Majestät in keiner Weise sie aufrichten, den verzweifelten Entschluß fassen nicht bloß Belgien aufzugeben, sondern auch den Verzicht der Königin Marie Therese zu annulliren und dem Könige von Frankreich die Succession zuzusprechen. Ich habe aus eigenem Wissen meine Gründe für diese Besorgnis."

In jedem einzelnen dieser Berichte im Juni und Juli 1667 erörtert Lisola den erhaltenen Befehl seiner Rückkehr nach England. Wie der König Carl II. ihm diesen Wunsch hatte melden lassen, so erhielt er eine große Anzahl von Briefen desselben Inhalts. Sie fügen jedoch sämmtlich eine Bitte, ja fast eine Bedingung hinzu, nämlich nicht anders zu kommen als mit der Vollmacht zum Abschlusse eines Bündnisses gegen Frankreich. Er sendete diese Briefe von Arlington, von Carlingford ein nach Wien. Er fügte hinzu die Berichte des Spaniers Molina über die Gährung der englischen Nation gegen Frankreich, welchem allein sie beimesse den in ihrer Geschichte unerhörten Schimpf von Chatham[2]). Die Erregung sei eine solche, daß der Kanzler Clarendon nicht vermögen werde ihr sich zu widersetzen, daß es, wenn er es versuche, um ihn geschehen sei. In der That erkannte Clarendon diese Erregung sehr wohl. Er sagt[3]): „Es lag

---

[1]) Diese Stelle des Berichtes ist vom Kaiser Leopold roth unterstrichen.

[2]) Anlage XII.

[3]) Clarendon V, 17.

klar zu Tage, daß die Nation sich für die Erhaltung Belgiens willig gestürzt haben würde in den Krieg mit Frankreich". Er selber ging so weit mit, daß auch er an Lisola die Bitte schrieb nicht zu kommen ohne die Vollmacht und Instruction zum Bündnisse gegen Frankreich.

Um so nachdrücklicher konnte Lisola in Wien dies Verlangen stellen. „Die erste Frage, sagt er, die man in London an mich richten wird, ist diejenige, ob ich Vollmacht und Instruction habe zum Abschlusse eines Bündnisses. Die Verneinung meinerseits würde nicht bloß ein Mangel sein, sondern ein positiver Nachtheil. Denn es würde sich gegen mich der Verdacht erheben, daß der Zweck meines Kommens sei das Aneinanderhetzen von England und Frankreich in unserem Interesse, und ohne unsere Mitwirkung. Dies aber wäre nicht einmal möglich. Niemals wird der König von England, ohne uns, die Last eines Krieges mit Frankreich nehmen auf seine Schultern allein." Er hebt hervor, daß von spanischer Seite Castel Rodrigo in Brüssel bereits eine Vollmacht habe.

Noch einmal drängt dann Lisola seine Ansichten über die Lage der Dinge kurz zusammen in die folgenden Sätze: „Es ist kein Friede mit Frankreich zu hoffen, als entweder durch die Abtretung Belgiens oder durch den Hinweis auf unsere gerüstete Macht. Es ist von allen anderen Mächten, und namentlich auch von England und der Republik, nichts zu hoffen, wenn nicht der Kaiser vorangeht und das Beispiel gibt. Sobald dagegen wir mit genügender Macht die Grenzen Frankreichs berühren, so ist mit Sicherheit zu erwarten, daß ein großer Theil der Franzosen sich gegen den König erhebt" [1]).

Die Probe der Gedanken des letzten Satzes ist nicht eingetreten. Mithin liegt die Frage, ob dieselben sich bewährt haben würden, hinaus über die Grenzen der Geschichte.

Nach langen Erwägungen kam der Staatsrath des Kaisers zu dem Beschlusse der Vollmacht für Lisola, am 24. Juli 1667 [2]). Doch ward sie erst ausgefertigt am 3. August. Sie lautete auf ein Bündnis mit England, Holland, Schweden. Es war ein starker Schritt vorwärts. Aber man fügte eine Fessel hinzu. Lisola solle in der Angelegenheit

---

[1]) Bericht vom 2. Juli 1667.

[2]) Protocollum Conferentiae secretum, 24. Julii 1667.

nichts schriftlich von sich geben, als bis er des Königs von England sicher sei. Er dürfe nicht die Vollmacht vorzeigen und nicht unterhandeln, bis nicht der spanische Gesandte Molina eine ähnliche besitze, mit der ausdrücklichen Zusage, daß niemals anders als gemeinsam mit dem Feinde zu unterhandeln oder zu schließen sei.

Die erste Bedingung zeigt das Mistrauen gegen die Persönlichkeit Carls II. von England. Ob dasselbe gerechtfertigt war, wird aus den Thatsachen sich ergeben. Die zweite Bedingung prägt aus das gegenseitige Mistrauen zwischen Wien und Madrid. Ludwig XIV. kannte dasselbe. Er wußte es zu schüren. Auf seinen Befehl führte damals Gremonville in Wien die Rede, daß der spanische Staatsrath lediglich dahin trachte den Kaiser in den Krieg zu verwickeln, um dann Vergeltung zu üben für 1648 und sich selber auf Kosten des Kaisers herauszuziehen [1]).

Andererseits darf man, im Hinblick auf die ganze Zeit Leopolds, nicht sagen, daß im allgemeinen diese in Wien erhobene Bedingung unbegründet war. Sehen wir ab von dem Projecte von 1667, welches nicht zu Stande kam, und blicken wir auf die späteren drei großen Coalitionen gegen Ludwig XIV. In allen drei Fällen, 1678, 1697, 1713, haben die hauptsächlichen Verbündeten des Kaisers für sich besondere Friedensverträge geschlossen und ihn allein gelassen.

Schweden hatte von Anfang der Verwickelung an in vielfacher Weise kund gethan, in Wien, im Haag, in London, daß es Bedenken trage vor den Fortschritten von Frankreich, und daß man in Stockholm lieber spanisches Gold nehmen werde als französisches. „Wir sind keine Tartaren, die nach Empfang des Geldes sogleich aufsitzen, sagte der Kanzler Güldenstern; aber wir bedürfen eines Trostes für den Unterhalt unseres Heeres. Der Franzose Pomponne kargt nicht mit seinen Erbietungen. Aber Spanien würde, wenn es uns den Sold zahlt für 20,000 Mann, anstatt eines eigenen Heeres, sogar erheblich ersparen" [2]). Es kam mithin bei Schweden an auf das Meistgebot.

---

[1]) Mignet II, p. 239.

[2]) K. K. Archiv. Anglica. Bericht Basserodes aus Stockholm an Lisola, 7. September 1667.

Zeichnen wir mit kurzen Strichen auch die Stellung der anderen Mächte im August 1667, wo Lisola mit der Vollmacht zum Abschlusse eines großen Bündnisses zurückkehrte nach England.

Der Kaiser hatte die Vollmacht zum Bündnisse gegeben; aber er blieb dennoch schwankend. Der spanische Staatsrath wünschte ein allgemeines Bündnis; aber er that dafür nichts Entscheidendes. Die deutschen Fürsten suchten ihre Abneigung gegen das Auftreten wider Frankreich zu verbergen hinter ihre gütliche Vermittelung [1]). Dennoch gab sich ein besonderes Zeichen kund des Beginnes einer anderen Strömung. Am 15. August 1667 lief der rheinische Bund ab. Es gelang Gravel nicht ihn zu erneuern. Das Zeichen war indessen nur erst negativ. Brandenburg schien eine Zeitlang gegen Frankreich abgeneigt. Aber einige rechtzeitig gespendete Summen an die Minister des Kurfürsten, Schwerin, Meinders, Jena führten ihn auf den Weg zurück. Nur das Haus Braunschweig-Lüneburg und Württemberg waren kaiserlich gesinnt. Die Minister des Kaisers, Thun und Weißenwolf, sagten in Regensburg geradezu, daß die Fürsten des Reiches mehr auf den König von Frankreich sähen als auf ihren Kaiser.

Es blieben Holland und England. Sie hatten den Frieden von Breda geschlossen, am 31. Juli 1667. Der Friede that des Prinzen von Oranien keine Erwähnung und befestigte mithin die Herrschaft der oligarchischen Partei. Der Führer derselben wünschte der französischen Eroberung ein Ziel zu setzen, aber nur gemeinsam mit England. Das gegenseitige Mistrauen zwischen dem Könige Carl II. und de Witt war durch den Frieden nicht hinweggenommen Heftiger dagegen noch als in der Republik gohr in dem Volke von England der Unmuth gegen Ludwig XIV., und der Wunsch des Schutzes von Belgien gegen ihn.

Der Haß des Königs Ludwig XIV. gegen die Person Lisolas war notorisch. Deshalb gab Castel Rodrigo ihm für die Ueberfahrt nach England eine Bedeckung von vier Fregatten mit. Er traf im Anfange August in London ein, vor dem Zusammentritte des Parlamentes. Viele Mitglieder desselben erschienen bei ihm und bei Molina. Es ward verabredet, daß in der zweiten Sitzung eine Adresse vor-

---

[1]) Mignet II, 260 et suiv.

geschlagen werden solle an den König, enthaltend die Bitte um ein Bündnis mit dem Kaiser und mit Spanien, und das Anerbieten bedeutender Bewilligungen für diesen Zweck [1]). Eine Adresse dieser Art damals hätte dem Könige Carl II. keine Wahl gelassen, wäre mithin entscheidend gewesen auch für die anderen Mächte. Aber gleich in der ersten Sitzung des Parlamentes durchbrach der patriotische Unmuth die Schranken der Besonnenheit. Die ganze letzte Bewilligung des Parlamentes für 1667 war verausgabt. Wofür, das wußte Niemand [2]). Die Juni-Tage von Chatham dagegen brannten Allen auf der Seele. Man vernahm heftige, bittere Reden. Sie gaben dem Kanzler Clarendon den gewünschten Anlaß zur Wirkung auf den König. Dieser hatte, ungeachtet des Abrathens von Clarendon, die Berufung ergehen lassen im Juni, nach dem Unglücke von Chatham, als er des Friedens mit Holland nicht sicher war. Aber nun war dieser Friede zu Breda geschlossen. Wozu also noch zur Zeit das Parlament? — Der König wich der Vorstellung Clarendons. Er kam einer zweiten Sitzung zuvor, indem er, mit dem Hinweise auf die frühere Vertagung, das Parlament entließ bis zum October.

Der Rath Clarendons war ein wichtiger Dienst, weniger für den König von England als für denjenigen von Frankreich. Der Kanzler leistete diesen Dienst auf eigene Kosten. Denn das, was er zu vermeiden gesucht, die Bethätigung der Misstimmung gegen ihn selbst, rief er dadurch erst recht hervor. Die Mitglieder des Parlamentes trennten sich in der heftigsten Erbitterung gegen den Kanzler und selbst gegen den König. Der Unwille über die Vertagung machte so laut sich geltend, daß Carl II. ernstlich erwog, ob er klug daran gethan. Von diesem Tage an eröffnete sich zwischen ihm und dem Kanzler der Spalt. Wir werden ersehen, wie bald derselbe immer weiter klaffte.

Die Stimmung des englischen Parlamentes für ein allgemeines Bündnis gegen den König von Frankreich entsprach, im August 1667,

---

1) Anlage XIII.

2) Octodecim millionibus quos recens accepit (rex), prorsus nescitur quo dissipatis. — Aus dem Bericht vom 13. August.

allen Wünschen Molinas und Lisolas [1]). Es handelte sich um die Gesinnung Carls II.

Wir haben gesehen, welche Verpflichtung der König, Frankreich gegenüber, auf sich genommen durch den Brief an seine Mutter Henriette Marie, im Anfange April 1667. Die Thatsache dieses Briefes war bekannt geworden, nicht der ganze Inhalt, nämlich nicht derjenige Theil, welcher den Wunsch aussprach einer engen Allianz mit Frankreich für die Zukunft. Auch schon jene Zusage der Nicht-Hinderung Frankreichs für ein Jahr lang hatte schwere Bedenken hervorgerufen. Lisola und demgemäß auch der Staatsrath des Kaisers überwanden dieselben zu einem bedeutenden Theile durch die Ansicht, welche Carl II. und Clarendon in ihm wach gerufen und genährt, daß ihre Absicht sei die Täuschung des Königs von Frankreich [2]). Der von Carl II. selbst, von Clarendon, von Arlington vielfach kundgegebene Wunsch der Rückkehr Lisolas nach England nährte diese Ansicht.

Die beiden Gesandten suchten, sogleich nach der Ankunft Lisolas, eine Probe der wahren Gesinnung Carls II. und seiner Räthe zu erlangen. Sie stellten die Forderung der Uebersendung von 5000 Engländern nach Belgien. Der Act hätte im Widerspruche gestanden mit jener Zusage Carls II. an Ludwig XIV., im April. Arlington suchte dem Ansinnen auszuweichen durch den Hinweis auf die Unzuverlässigkeit der Republik, welche diesen Anlaß benutzen würde zu einem neuen Bündnisse mit Frankreich gegen England [3]). So unberechtigt auch uns Späteren diese Besorgnis erscheint, so darf doch nicht außer Acht gelassen werden, daß damals, im Jahre 1667, der Gedanke einer feindseligen Stellung der Republik gegen Frankreich noch völlig neu war, im Widerspruche stand mit der politischen Tradition vieler Jahrzehnte.

Es kam darauf an, zu erforschen, wie der König Carl II. persönlich gesinnt sei. Lisola trat vor ihn. Der König erwies sich ihm geneigt wie je zuvor. Wir haben den Bericht Lisolas zu vernehmen

---

[1]) Bericht vom 20. August 1667: Parlamentum totum stat pro partibus nostris, et summe indignatur, quod Aula A. defensionem Belgii negligat, contra proprias Regni rationes.

[2]) Vgl. Anlage X.

[3]) Arlington: letters p. 179.

als ein unmittelbares Zeugnis des Eindruckes, welchen der König machte oder, zum Theile, zu machen beabsichtigte. In wie weit dies Urtheil Lisolas der Wahrheit entsprach, werden die Thatsachen ergeben [1]).

„Der König, sagt der Gesandte, ist von Herzen dem Hause Oesterreich zugethan, und gegen Frankreich. Er sieht mit Unwillen jeden Fortschritt desselben in den Niederlanden, und gibt, so oft den Franzosen etwas fehlschlägt, offen seine Freude kund. Aber der gute Herr kümmert sich um die Geschäfte möglichst wenig, lebt nur seinem Vergnügen. Wann er will, so will er nicht mit Nachdruck, und läßt Andere handeln, deren Wille dem seinigen nicht entspricht." Lisola stellte dem Könige die Bedrängnis Belgiens dar, die Nothwendigkeit der Hülfe, die Geneigtheit der Republik. Es bedürfe nur noch der Vereinigung der Willigen. Der König betheuerte, es sei das auch sein sehnlicher Wunsch; aber die innere Uneinigkeit, die Verschuldung seines Schatzes mache ihm reife Erwägung zur Pflicht. Dann nach rasch hingeworfener Frage, was Lisola von den Holländern denke, entwickelte er eine Reihe von Gründen des Verdachtes gegen de Witt. Derselbe sei ganz französisch. Man müsse erst von daher Sicherheit haben. Lisola dagegen hob die Willfährigkeit des Parlamentes hervor. Für den Schutz von Belgien werde es reiche Bewilligungen gewähren. „Auch Ew. Majestät, fuhr er zu dem Könige fort, muß daran gelegen sein, zu verfügen über eine bewaffnete Macht. Dieselbe ist auf keine andere Weise zu erlangen als gegen Frankreich." — „Immerhin es sei, entgegnete der König; aber ich komme zurück auf die Holländer. Wenn ich mich ohne sie einlasse gegen Frankreich, so besorge ich, daß sie mit Frankreich gehen. Schlage ich ihnen dagegen ein Bündnis wider Frankreich vor, so wird de Witt mich sogleich an Frankreich verrathen." — „Um diesen Zweifel zu benehmen, sagte Lisola, könnte der Vorschlag durch dritte Personen gemacht werden, durch die spanischen und kaiserlichen Gesandten." — „Der Vorschlag läßt sich hören, sagte der König; aber ich verlange, bevor ich mein Wort verpfände, zweierlei, nämlich ein authentisches Document über die Absichten der Republik, und von Ihnen schriftliche Vorschläge." — Lisola sprach die Hoffnung aus,

---

[1]) Bericht vom 20. August 1667.

jenes vom Haag zu erlangen. In Betreff der zweiten Forderung lag auf ihm die Fessel seiner Instruction. Er gedachte sie zu erfüllen durch den Spanier Molina, der nicht gehemmt war.

Der schwere Nachtheil, den die gemeinsame Sache durch die Vertagung des Parlamentes auf den Monat October erfahren, ward unterdessen täglich fühlbarer. Mochte der König Carl II. im August und September 1667 noch so sehr geneigt sein zum Miteintreten für den Schutz Belgiens: er hatte nicht den sicheren Boden eines Beschlusses des Parlamentes. Er hatte mithin nicht die Gewähr der Mittel für die Ausführung. Er konnte daher nichts versprechen, die anderen Mächte auf nichts sich verlassen. Die ganze Angelegenheit der Allianz stand still. Inzwischen schritten die Franzosen in Belgien fort. Es war ferner mit Gewisheit vorauszusehen, daß inzwischen Ludwig XIV. alles aufbieten würde, um die Mission Lisolas zu durchkreuzen. Er kannte sie ganz genau. „Die Vollmacht Lisolas, schrieb er am 22. September 1667 an Gremonville, lautet auf die Unterhandlung einer Allianz mit England, Schweden und der Republik zur Vertheidigung von Belgien. Er verhandelt darüber mit Mitgliedern des Parlamentes zum Nachtheile der Autorität des Königs" [1]). Die letzten Worte sind nicht unwichtig zur Charakteristik des Kampfes, welchen Ludwig XIV. gegen Lisola führte. Die Absicht liegt nahe. Gremonville sollte in Wien in dieser Art verkünden, daß der Gesandte in London handele nicht entsprechend dem Grundsatze der Politik des Kaisers. Wir werden ersehen, daß die Anklage nicht ganz ohne Wirkung blieb.

In England selbst entbrannte ein ganz besonderer Kampf [2]). Bei der Stimmung der englischen Nation sahen der Kanzler Clarendon und seine Freunde klar voraus, daß das Parlament im October ihn noch heftiger angreifen werde als es im August geschehen war. Sie suchten zuvor zu kommen. Eins der Mittel war das zu jener Zeit in England alte und immer neue: sie suchten die Aufmerksamkeit des Volkes abzulenken durch einen neuen Sturm auf die Katholiken. Für die Misgriffe der Regierung des Königs fanden sie ein anderes ver-

[1]) Mignet II, 239.

[2]) Das Folgende nach einem sehr ausführlichen Berichte Lisolas vom 12. September 1667.

wandtes Object, den Staats-Secretär Arlington, der, wie man muthmaßte, heimlich katholisch war. Die auswärtigen Angelegenheiten, sagte Clarendon, seien nicht der Kreis seiner Geschäfte, sondern derjenige Arlingtons. Was immer geschehen sei, die Verantwortlichkeit trage Arlington. Dieser und seine Freunde erkannten die Gefahr. Sie stellten dem Könige vor, daß eine längere Vertagung des Parlamentes unheilvoll sei für ihn selber und für das Reich. Vorher jedoch sei es, um die Gemüther des Volkes sich günstig zu stimmen, nothwendig die Wurzel aller Klagen desselben hinwegzunehmen. Diese Wurzel sei der Kanzler Clarendon. So lange der König diesen Mann erhalte und schütze, würden alle Klagen des Volkes zurückfallen auf ihn selber. Lasse aber der König die Sache kommen zu einer Verhandlung im Parlamente, so trete an ihn die Alternative heran: entweder gezwungen zu werden zur Preisgebung des Kanzlers, oder den Schutz desselben zu übernehmen, mithin die Sache des Kanzlers zur eigenen zu machen. Dagegen gebe es nur Ein Mittel: der König möge den Kanzler bewegen gutwillig dem Sturme zu weichen und die Siegel abzuliefern. Dadurch werde der König sich selber wohl berathen und zugleich den Kanzler der Rache seiner Feinde entziehen.

Der König ging ein auf diesen Vorschlag. Er besprach die Sache mit seinem Bruder von York. Er fand denselben geneigt zur Uebernahme der Vermittelung. Die Antwort Clarendons indessen war nicht willfährig. Er behauptete: das seien die Kunstgriffe seiner Feinde, die dem Könige einen unbegründeten Schrecken einzujagen suchten. Er fürchte nicht die Anklage des Parlamentes, sei auch nicht verlassen von Freunden. Die Siegel könnten ihm, nach den Gesetzen des Reiches genommen werden nur dann, wenn er eines Verbrechens überführt sei. — Die Festigkeit und Autorität des Schwiegervaters, die Klagen der Herzogin brachten York zur Umkehr. Er trat vor seinem Bruder auf als Vertheidiger Clarendons. Dazu gesellten sich einige Bischöfe der Hochkirche. Auch Monk ward von ihnen herangezogen. Dazu schrieb die Mutter Henriette Marie von Paris aus zu Gunsten Clarendons heftige Briefe an den Sohn [1]). Es gelang ihnen Allen nicht den König anders zu stimmen.

---

[1]) Lisolas Bericht vom 19. September 1667.

Clarendon benennt als eine hauptsächliche Feindin auch die Gräfin Castlemaine[1]). Aber es scheint, daß es der Mitwirkung dieser Persönlichkeit nicht bedurft hätte. Der Sturm des Unwillens der Nation forderte ein Opfer. Carl I. hatte gezwungen ein solches gebracht mit Strafford. Carl II. hielt es seinem Interesse entsprechend, freiwillig es zu bringen — mit Clarendon.

Die vereinten Bitten der Partei Clarendons erreichten für ihn die Gewährung einer Audienz bei dem Könige, im Beisein Yorks. Sie dauerte zwei Stunden. Der König sagte: er kenne die Absicht des Parlamentes. Er wisse, daß es entschlossen sei, sie durchzusetzen, ob mit Recht, ob mit Unrecht. Er sei nicht in der Lage den Kampf aufzunehmen. — Clarendon hielt ihm entgegen die Geschichte Richards II., dessen Unheil seinen Ursprung gehabt in der Nachgiebigkeit gegen das Parlament. In seiner Erregung machte er einige Anspielungen auf die Lady, d. i. die Gräfin Castlemaine. Er selber war später der Ansicht, daß dies nicht tactvoll gewesen sei. Der König erhob sich, und entließ ihn ohne Resolution.

Für einige Tage schien es, als werde ferner nichts geschehen. Die Anhänger Clarendons gingen umher, das Gerücht zu verbreiten, daß der Plan seiner Entlassung das Werk der Katholiken sei, welche, nach der Entfernung dieser Säule der Hochkirche, um so leichter den Papismus einführen könnten. Es handelte sich demnach für die Partei Arlingtons, der selber nicht in den Vordergrund trat, um die Frage der eigenen Sicherheit. Sie drängte den König. Am 30. August/9. September 1667 schickte Carl II. dem Kanzler einen Secretär mit dem bestimmten Befehle der Ablieferung der Siegel. Clarendon gehorchte. Das englische Volk jubelte[2]).

In dem Kanzler Clarendon fiel diejenige Persönlichkeit, welche, theils aus Kurzsichtigkeit und Unkenntnis des europäischen Völkerlebens, theils aus besonderem Interesse des Eigennutzes, bis 1667 angesehen werden durfte als der durch Talent und Stellung wichtigste Vertreter des französischen Interesses in England. Seine Gegner selbst bezeichneten ihn als einen Koloß.

---

[1]) Clarendon V, 48. Lisola thut der G. C. keine Erwähnung.

[2]) Populo plaudente et vix non ignes triumphales excitante, sagt Lisola.

So vortheilhaft der Sturz des Kanzlers Clarendon für Spanien und für den Kaiser damals erscheinen mußte: so ward doch Leopold unangenehm berührt durch die Behauptung der Franzosen, daß sein Gesandter dazu beigetragen, mithin sich in die inneren Angelegenheiten Englands eingemischt habe. Er zeichnete ihm die Grundsätze des Verhaltens vor, welche, innerhalb seiner Befugnisse, ihm eine conciliatorische Wirksamkeit zur Pflicht machten [1]). Der Gesandte verneinte darüber hinaus gegangen zu sein. Er habe sich, ungeachtet seines Mistrauens, erst dann von dem Kanzler zurückgezogen, als die Ungnade des Königs gegen denselben offenkundig geworden, und selbst auch dann sich gehütet, irgend ein Zeichen der Freude darüber kund zu geben [2]).

Der besondere Vorfall führt uns auf den Unterschied in dem Verhalten überhaupt des Kaisers von demjenigen des Königs von Frankreich in den Beziehungen zu England. Wir haben die Grundzüge der Politik, welche Lisola, im Sinne des römischen Kaisers Leopold, in England verfolgte, mit seinen Worten zu vernehmen, und ihr gegenüber zu stellen diejenige, welche, im Auftrage Ludwigs XIV., der französische Gesandte Ruvigny dort betrieb.

„Der König und Arlington, sagt Lisola, gehen, nach gesundem Plane, nun ganz darauf aus die Saat der Beschwerden und des Hasses auszutilgen und sich mit dem Parlamente völlig zu versöhnen. Der spanische Gesandte und ich arbeiten dafür nach Möglichkeit unserer Kraft. Wir wissen, daß dies einerseits dem Könige sehr lieb, andererseits für unsere eigenen Angelegenheiten durchaus nothwendig ist. Denn so lange zwischen dem Könige und dem Parlamente das gegenseitige Mistrauen herrscht, ist nie zu hoffen, daß England sich mit Ernst und Nachdruck betheiligt an den auswärtigen Angelegenheiten. So lange nicht König und Parlament fest und dauerhaft geeinigt sind, wird weder der König wagen, sich in einen auswärtigen Krieg einzulassen, noch wird das Parlament dazu ihm die Mittel gewähren" [3]).

Im Vertrauen darauf, daß die Willensrichtung, welche der König Carl II. gegenüber den beiden Gesandten kund gab, eine constante

---

[1]) Anlage XIV.

[2]) Bericht vom 26. September 1667: Quin et post lapsum Cancellarii ita me continui, ut nec ullum laetitiae signum ederem.

[3]) Lisolas Bericht vom 12. September 1667.

sein werde, suchten sie zu seinen Gunsten einzuwirken auf die Mitglieder des Parlamentes. Die schwerste Klage desselben war gewesen diejenige über die Verwaltung der Geldmittel. Von dem Tage des Sturzes von Clarendon an trat eine schärfere Strenge ein. Die Gesandten berichteten heim: „Wenn der König beharrt wie er angefangen hat, so darf man Vertrauen hegen, daß die erwünschte Einigung gelingen werde. Sie ist die Hauptsache und die Basis unserer Hoffnung".

Sehr verschieden von dieser Ansicht war diejenige des Königs von Frankreich.

Im Lager vor Lille, am 11. August 1667, erhielt Ludwig XIV. die Kunde, daß Lisola, eingeladen von englischen Ministern, wieder hinüber gegangen sei nach England [1]). Der König hatte von England her keine weitere Bürgschaft der Nicht-Einmischung in den Krieg, als das Versprechen Carls II. vom April an die Mutter Henriette Marie daß er ein Jahr lang den Feinden Frankreichs keine Hülfe gewähren wolle. Das Versprechen erschien, gegenüber der zu erwartenden Thätigkeit Lisolas, nicht mehr ausreichend. Ludwig XIV. entsendete sofort von Lille aus nach London eine, wie er wußte, bei Carl II., dessen Bruder und dem Canzler Clarendon gern gesehene Persönlichkeit, den Marquis Ruvigny. Die Instructionen desselben liegen vor. Sie prägen im Keime aus das ganze Verhalten Ludwigs XIV. gegen das Haus Stuart, damals und später. Drängen wir den Kern derselben zusammen. In wie weit sie vereinbar sind mit den Gesinnungen der Aufrichtigkeit und der Wahrheit, wird der Leser selbst entscheiden.

„Der König von Frankreich freut sich über die Herstellung des Friedens. Er hofft, daß auf dieselbe bald folgen werde eine enge Freundschaft der beiden Könige. Diesem herzlichen Wunsche des Königs von Frankreich hat seine Haltung während des Krieges entsprochen; denn sie ist, in Bezug auf den König von England, immer verbindlich, voll Freundschaft und Zuneigung gewesen. Ruvigny selber ist dessen der beste Zeuge. Er kann zum Beweise dessen sich beziehen auf die Klagen der Holländer, auf die Worte van Beuningens, daß der König von Frankreich die Verpflichtungen seines Vertrages mit der Republik in keiner Weise erfüllt, daß die Kriegserklärung, die er um acht Monate

---

[1]) Mignet II, 505 et suiv.

hinaus gezögert, ein Stück Pergament geblieben, daß seine Flotte ausgefahren sei wie zur Hochzeit, daß er seinen Scheinkrieg habe völlig aufhören lassen um zehn Monate vor dem Frieden. Mehr Beweise der Freundschaft von Seiten des Königs von Frankreich als die angegebenen haben der König von England und seine Minister sich nicht wünschen können."

„Der König von Frankreich hätte ferner mit geringen Geldmitteln dem Könige von England innere Unruhen erwecken können. Er hat dies nicht gewollt."

„Gleich in der ersten Audienz hat Ruvigny von Seiten des Königs von Frankreich dem Könige von England die Bitte auszusprechen, sich nicht von den Kunstgriffen Lisolas fangen zu lassen. Er hat die Versicherung zu geben, daß, wenn der König sich vertrauensvoll eröffnen wird über die Dinge, welche Lisola vorbringen möchte gegen die Krone Frankreich, dieser König dafür alle befriedigende Aufklärung verspricht."

„Es handelt sich vor allen Dingen um das enge Bündnis der beiden Könige, um die Modalitäten desselben [1]). Ruvigny soll hinweisen auf den schon früher gemachten Vorschlag der gegenseitigen Unterstützung mit einem Truppen-Corps gegen rebellische Unterthanen. Er soll herauszulocken suchen, was ferner der König von England wünscht. Es liegt in der Hand des Königs von Frankreich, mit Vortheil den jetzigen Krieg zu beenden. Er kann es entweder direct mit Spanien oder durch die Vermittelung der Republik. Aber für den Fall der Fortsetzung könnte ein solcher Vertrag der beiden Könige vielem Unglücke zuvorkommen, welches sonst der unruhige Geist der Engländer heraufbeschwören würde. Der König von England würde sie dadurch im Zaume halten, während des Krieges Zuschauer sein, höchstens Vermittler, und doch dabei die Vortheile des Königs von Frankreich mit genießen."

„Ein zweites Erbieten wäre dasjenige von Schiffen und Geld zur Eroberung des spanischen Westindien für England."

---

[1]) Ich ziehe von hier an die nachträglichen Instructionen vom 8. October 1667 (Mignet II, 518) gleich mit herzu, weil, wie die gleich folgende Kritik Lisolas ergibt, diese ferneren Instructionen bereits im August 1667 fest standen.

„Da ferner die Holländer behaupten, ein so großes Interesse daran zu haben, daß Belgien nicht französisch wird: so kann dem Könige von England angedeutet werden, daß hier die Erfüllung seines Wunsches nahe liegt, des Wunsches nämlich, daß das Band des Vertrages von 1662 zwischen Frankreich und der Republik gelöst werde. Dies würde eine günstige Gelegenheit für den König von England sein zur Rache für die letzte Unternehmung der Holländer vom Juni, während man schon in Breda den Frieden berieth, um so günstiger, wenn bereits die Republik im Kriege mit Frankreich sein würde."

„Das erste Anerbieten von Truppen zur Niederhaltung rebellischer Unterthanen betrifft das persönliche Interesse und das Königthum. Es würde dem Parlamente wenig gefallen. Demnach dürfen auch diejenigen Minister, die nicht für das enge Bündnis der beiden Könige sind, davon keine Kunde haben. Es eignet sich nur dazu, dem Könige von England ins Ohr gesagt zu werden."

Diese Gedanken des Königs von Frankreich zusammen gedrängt auf den einen Kern, aus dem sich alle entwickeln, sind: Trennung des Interesses des Königs von England von demjenigen seiner Nation, um entweder die Kraft Englands zu verwerthen und auszubeuten für das Interesse des Königs von Frankreich, oder, im minder günstigen Falle, England in sich selber lahm zu legen durch innere Zwietracht.

Diese beiden Gedanken des Königs von Frankreich sind das Fundament seines Antheiles an dem Verhängnisse des Hauses Stuart.

Ruvigny erhielt, in Betracht der Anwesenheit Lisolas in London, den dringenden Befehl der Beschleunigung seiner Reise. Er ward gehindert. Er langte an erst nach dem Falle des Kanzlers Clarendon.

Voraus jedoch ging ihm die Kunde seiner Instructionen, und zwar an den einen Mann, für welchen sie am wenigsten bestimmt waren, an Lisola. Aus aufgefangenen Briefen, die Castel Rodrigo ihm eingesendet, aus anderen Nachrichten von Paris, stellte Lisola bereits am 20. August eine Uebersicht dieser Instructionen zusammen, sogar derjenigen mit, welche Ludwig XIV. erst am 8. October unterzeichnete, mit dem Befehle, sie dem Könige von England ins Ohr zu sagen. Ja die Kunde Lisolas reicht sogar noch darüber hinaus. Er kennt bereits die Geldangebote und andere Einzelheiten, die in den

geschlagen werden solle an den König, enthaltend die Bitte um ein Bündnis mit dem Kaiser und mit Spanien, und das Anerbieten bedeutender Bewilligungen für diesen Zweck[1]). Eine Adresse dieser Art damals hätte dem Könige Carl II. keine Wahl gelassen, wäre mithin entscheidend gewesen auch für die anderen Mächte. Aber gleich in der ersten Sitzung des Parlamentes durchbrach der patriotische Unmuth die Schranken der Besonnenheit. Die ganze letzte Bewilligung des Parlamentes für 1667 war verausgabt. Wofür, das wußte Niemand[2]). Die Juni-Tage von Chatham dagegen brannten Allen auf der Seele. Man vernahm heftige, bittere Reden. Sie gaben dem Kanzler Clarendon den gewünschten Anlaß zur Wirkung auf den König. Dieser hatte, ungeachtet des Abrathens von Clarendon, die Berufung ergehen lassen im Juni, nach dem Unglücke von Chatham, als er des Friedens mit Holland nicht sicher war. Aber nun war dieser Friede zu Breda geschlossen. Wozu also noch zur Zeit das Parlament? — Der König wich der Vorstellung Clarendons. Er kam einer zweiten Sitzung zuvor, indem er, mit dem Hinweise auf die frühere Vertagung, das Parlament entließ bis zum October.

Der Rath Clarendons war ein wichtiger Dienst, weniger für den König von England als für denjenigen von Frankreich. Der Kanzler leistete diesen Dienst auf eigene Kosten. Denn das, was er zu vermeiden gesucht, die Bethätigung der Misstimmung gegen ihn selbst, rief er dadurch erst recht hervor. Die Mitglieder des Parlamentes trennten sich in der heftigsten Erbitterung gegen den Kanzler und selbst gegen den König. Der Unwille über die Vertagung machte so laut sich geltend, daß Carl II. ernstlich erwog, ob er klug daran gethan. Von diesem Tage an eröffnete sich zwischen ihm und dem Kanzler der Spalt. Wir werden ersehen, wie bald derselbe immer weiter klaffte.

Die Stimmung des englischen Parlamentes für ein allgemeines Bündnis gegen den König von Frankreich entsprach, im August 1667,

---

[1]) Anlage XIII.

[2]) Octodecim millionibus quos recens accepit (rex), prorsus nescitur quo dissipatis. — Aus dem Bericht vom 13. August.

allen Wünschen Molinas und Lisolas [1]). Es handelte sich um die Gesinnung Carls II.

Wir haben gesehen, welche Verpflichtung der König, Frankreich gegenüber, auf sich genommen durch den Brief an seine Mutter Henriette Marie, im Anfange April 1667. Die Thatsache dieses Briefes war bekannt geworden, nicht der ganze Inhalt, nämlich nicht derjenige Theil, welcher den Wunsch aussprach einer engen Allianz mit Frankreich für die Zukunft. Auch schon jene Zusage der Nicht-Hinderung Frankreichs für ein Jahr lang hatte schwere Bedenken hervorgerufen. Lisola und demgemäß auch der Staatsrath des Kaisers überwanden dieselben zu einem bedeutenden Theile durch die Ansicht, welche Carl II. und Clarendon in ihm wach gerufen und genährt, daß ihre Absicht sei die Täuschung des Königs von Frankreich [2]). Der von Carl II. selbst, von Clarendon, von Arlington vielfach kundgegebene Wunsch der Rückkehr Lisolas nach England nährte diese Ansicht.

Die beiden Gesandten suchten, sogleich nach der Ankunft Lisolas, eine Probe der wahren Gesinnung Carls II. und seiner Räthe zu erlangen. Sie stellten die Forderung der Uebersendung von 5000 Engländern nach Belgien. Der Act hätte im Widerspruche gestanden mit jener Zusage Carls II. an Ludwig XIV., im April. Arlington suchte dem Ansinnen auszuweichen durch den Hinweis auf die Unzuverlässigkeit der Republik, welche diesen Anlaß benutzen würde zu einem neuen Bündnisse mit Frankreich gegen England [3]). So unberechtigt auch uns Späteren diese Besorgnis erscheint, so darf doch nicht außer Acht gelassen werden, daß damals, im Jahre 1667, der Gedanke einer feindseligen Stellung der Republik gegen Frankreich noch völlig neu war, im Widerspruche stand mit der politischen Tradition vieler Jahrzehnte.

Es kam darauf an, zu erforschen, wie der König Carl II. persönlich gesinnt sei. Lisola trat vor ihn. Der König erwies sich ihm geneigt wie je zuvor. Wir haben den Bericht Lisolas zu vernehmen

---

[1]) Bericht vom 20. August 1667: Parlamentum totum stat pro partibus nostris, et summe indignatur, quod Aula A. defensionem Belgii negligat, contra proprias Regni rationes.

[2]) Vgl. Anlage X.

[3]) Arlington: letters p. 179.

Versprechen ab, ihn nicht zu nennen, sondern die Forderungen darzustellen als das Ergebnis der eigenen Wahrnehmung des Gesandten[1]). Die Forderungen waren: zuerst Geld, dessen er sehr benöthigt sei; dann ein Antheil an den Eroberungen des Königs von Frankreich in Belgien, endlich die Gemeinsamkeit der Interessen im Handel. Ruvigny berichtete auch die gute Gesinnung des Herzogs von York. Ludwig XIV. sprach sofort, am 29. October, seine Freude und seinen Dank aus, daß es ihm gelungen sei das Herz des Königs und des Herzogs von York zu gewinnen, und daß alle Ränke, welche Lisola mit den Mitgliedern des Parlamentes anspinne zum Nachtheile der königlichen Autorität, das Band der engen Einigkeit der Könige nicht trennen würden. Er bewilligte im Principe alle drei Forderungen des Königs von England. Die Basis war demnach gegeben. Es kam nur noch auf die näheren Feststellungen an. Und darüber verging allerdings noch lange Zeit.

Die Bahn war eröffnet. Ludwig XIV. schickte der Herzogin von York ein Tafelservice zum Werthe von 15,000 Kronen[2]). Ruvigny verlangte mehr Geld auch für Andere. „Denn der Klang des Goldes, meldet er, redet hier eindringlicher als alle Gründe." Was vermochte dagegen Lisola, der über nichts gebot als Gründe, der von der kaiserlichen Hofkammer in Wien die angewiesenen Mittel für seinen eigenen Unterhalt mühsam und langsam herausdrückte?[3]). — Unter den Ersten, welche Ruvigny käuflich erwarb, war der durch Lisola wieder empor gebrachte Herzog von Buckingham. Er war der Führer derjenigen, welche sich verpflichtet, im Parlamente den Antrag zu stellen auf die Bewilligung im voraus der Mittel zum Schutze von Belgien. In der Nacht vom 23./24. October kam er mit Molina und Lisola[4]) heimlich zusammen. Buckingham versprach den König durch Gründe, Arlington durch Einschüchterung dahin zu bringen, daß ein Vorschlag der Unterstützung Belgiens an das Parlament gebracht würde.

1) Mignet II, 522 et suiv.

2) Lisolas Bericht vom 24. October 1667.

3) Tam comes de Molina quam ego totaliter exhausti sumus eo ipso tempore quo ablegatus Galliae pecuniam late effundit. — Bericht vom 10. October 1667.

4) Bericht vom 24. October 1667.

Buckingham erzählte dabei, daß Ruvigny ihm neulich ein weißes Blatt Papier zugeschoben, damit er darauf eine beliebige Summe schreibe: Ruvigny hafte dafür im Namen des Königs. So Buckingham an Lisola in der Nacht vom 23./24. October. — Einige Stunden vorher, am 23. October, hatte Ruvigny an Ludwig XIV. berichtet: er habe von Buckingham das Versprechen zu hindern, daß im Parlamente der Vorschlag eines Bundes mit Spanien gemacht werde. Er wolle, sagte Buckingham, Gemeinsamkeit der Waffen mit Frankreich, und hoffe auf das Commando der Engländer zu Lande. Er wolle davon, sagte er, Vortheile für die Größe seines geliebten Vaterlandes, und hoffe für seine Dienste den Dank des Königs von Frankreich. — Ludwig XIV. erwiederte, daß das verbindliche Benehmen Buckinghams ihn tief gerührt habe, und daß er nicht eher ruhen werde, bis er ihm seine Dankbarkeit reell bewiesen [1]).

Der König von Frankreich suchte auf dem eröffneten Wege rasch vorwärts zu schreiten. Er zeichnete am 5. November 1667 die Vollmacht für Ruvigny zum Abschlusse eines Bündnisses, zu Schutz und Trutz, mit dem Könige Carl II. Diese Raschheit kam für Carl II. ungelegen. So weit wollte er nicht gehen. Er erwiederte, daß seine Angelegenheiten ihm nicht verstatteten am Kriege Theil zu nehmen. Er wolle lieber neutral bleiben. Er wolle sich, wenn der König von Frankreich den Krieg gegen Spanien fortsetze, auf ein Jahr zur Neutralität verpflichten. Es versteht sich, daß er nicht gesonnen war, dies unentgeltlich zu thun.

Wenn es möglich ist, in dem unwatbaren Sumpfe der Seele Carls II. einen festen Boden zu finden: so scheint er in diesem Falle aufrichtig geredet zu haben. Er war des Kriegführens satt geworden, des Geldes bedürftig geblieben.

Andererseits war dem Könige von Frankreich der Vorschlag ganz nach Wunsch. Eine Theilnahme von England am Kriege konnte die continentale Allianz hervorrufen, die er vermeiden wollte, während die Neutralität Englands die Republik Holland in Schach erhielt. So Ludwig XIV. selbst, entsprechend dem Principe seiner Politik, die eine Seemacht gegen die andere auszuspielen und dadurch sie beide in Bezug

---

1) Mignet II, 525 et suiv.

auf ihn zu neutralisiren. Aber er ließ sich das nicht merken. Er ließ es bei Carl II. beklagen, daß die angenehme Hoffnung der Gemeinsamkeit der Interessen sich nicht erfülle. Für mehrere Wochen ruhte dann diese Unterhandlung, eben so wie diejenige Lisolas.

Das Parlament trat zusammen am 10./20. October. In demselben drängte eine heimische Angelegenheit allen anderen sich vor. Es war diejenige des entlassenen Kanzlers Clarendon. Das Parlament sprach dem Könige Dank aus für die Entlassung. Aber es begnügte sich nicht damit. Es wollte eine härtere Strafe. Indessen auch Clarendon war nicht verlassen. Auf seiner Seite stand sein Schwiegersohn, der Herzog von York. Er war schon damals, wo er kirchlich noch wandelte in den Wegen Clarendons, wenig beliebt. Das Auftreten für den Kanzler verminderte noch die Zahl seiner Freunde. Es verbitterte die Gegner Clarendons. Denn Carl II. war ohne rechtmäßige Descendenz. York stand zunächst dem Throne. Die Möglichkeit der Gefahr einer Rache Clarendons lag also nahe. Seine Widersacher waren daher entschlossen, ihre Anklagen zu treiben auf das äußerste, ihm das Schicksal Straffords zu bereiten, nicht jedoch tumultuarisch, sondern in aller Form, vermöge einer Anklage erhoben vom Unterhause vor dem Oberhause, wenn möglich, auf Hochverrath. Dies war die einzige Anklage, auf Grund deren ein Pair des Reiches gefangen gesetzt werden konnte. Das Unterhaus basirte diese Anklage, am 11./21. November 1667, auf die Correspondenz des Kanzlers mit Frankreich [1]). Der Beschluß ward gefaßt fast mit Einstimmigkeit. Diese Anklage steht mithin als die wesentlichste, im Vordergrunde. Und eben nur sie gibt den Schlüssel zu dem Verhalten des Königs.

Carl II. nämlich mußte um seiner selbst willen eine Verhandlung dieser Art zu vermeiden suchen. Alle seine Geschäfte mit Ludwig XIV. waren gegangen durch die Hand Clarendons. Es war unvermeidlich, daß eine öffentliche Verhandlung sie ganz oder zum Theile ans Licht bringen würde. Ob auch Ruvigny diesen oder jenen Einzelnen sich kaufte: den Strom der Erbitterung des Volkes gegen Frankreich hemmte er dadurch nicht. Lisola sagt, daß es gefährlich

---

[1]) Anlage XV.

war in französischer Kleidung sich öffentlich zu zeigen [1]). Konnte Carl II. die Verhandlung gestatten und jenem Sturme Trotz bieten? Er schlug einen anderen Weg ein. Diejenigen, die ihm nahe standen, wie Monk, traten nicht mehr ein für den Kanzler, riethen auch Anderen ab. Denn der König wünsche das nicht. Einerseits also ließ Carl II. dem Strome freien Lauf. Andererseits gab er dem Kanzler auf verschiedene Weise kund, daß es gut für ihn sei, sich zu entfernen, zu fliehen; denn der König könne ihn nicht schützen. Ruvigny rieth ihm nach Frankreich zu gehen, wo er willkommen sein werde. Clarendon weigerte sich.

Er selbst in dem Buche, das er zu seiner Vertheidigung geschrieben, schiebt die Schuld des Unwillens des Königs auf die Macht der großen Dame, d. i. der Gräfin Castlemaine. Auch der König Jacob II. in seiner letzten Ermahnung an seinen Sohn mißt dem Hasse dieser Persönlichkeit einen Antheil bei [2]). — Clarendon vermuthet noch einen anderen Grund. Nach der Meinung des Königs, hatte er die Hand gehabt in der misfälligen Heirath des Herzogs von Richmond. Es wurde damals der Gedanke einer Scheidung des Königs von Catharina von Braganza erwogen, und derjenige einer anderen Heirath. Es dürfte fraglich sein, ob Carl II. selbst an diesem Plane Theil genommen [3]). Gewis nur ist, daß die dem Kanzler und demnach auch seinem Schützer, dem Herzoge von York, abgeneigte Partei Entwürfe dieser Art erwogen hat. Sie hatte eine Persönlichkeit des höheren Adels von England ins Auge gefaßt. Aber der Kanzler, sagte man, um die fragliche junge Dame dem Könige zu entziehen, die Krone dagegen zunächst dem Herzoge von York, und damit den eigenen Enkelkindern zu erhalten, habe eine schnelle Heirath jener Persönlichkeit mit dem Herzoge von Richmond begünstigt. Es ist möglich, daß alles dies mitgewirkt; aber die Hauptsache für Carl II. war, den Umständen nach, seine eigene Sicherheit. Auch nur dadurch ist es erklärlich, daß der König es vermochte, seinen Bruder von York, bis dahin den eifrigsten

---

[1]) Populus tali in Gallos fertur odio, ut vix securi sint ab ejus furore, qui gallicis vestibus incedunt.

[2]) The life of James II. Vol. II. pag. 628.

[3]) Man vgl. sein Schreiben an die Herzogin von Orleans in Oeuvres de Louis XIV. t. VI. p. 423.

Vertheidiger Clarendons, zu verwenden für den Schritt, der den Kanzler, moralisch wie juristisch, vor der Welt ins Unrecht setzte.

Auf die verschiedenen Anmahnungen zur Flucht erwiederte der Kanzler: nur auf den Befehl des Königs würde er dazu sich entschließen. York war damals krank. Inzwischen kam die Anklage des Unterhauses an das Oberhaus. Dasselbe verhandelte über die Zulassung der Klage, für welche bestimmte Anhaltspuncte nicht vorlagen. Im Falle des Beschlusses der Zulassung mußte Clarendon in den Tower gebracht werden. Sobald York ausgehen konnte, am 29. November/ 9. December erschien er bei seinem Schwiegervater, um im Namen des Königs ihm den Rath zu geben der schleunigen Flucht. In derselben Nacht schiffte Clarendon sich ein.

Nach einer schweren Fahrt von drei Tagen landete er in Calais [1]). Er hoffte dort gastlichen Boden zu finden. Aber der Courier Ruvignys mit der Meldung der Lage der Dinge in England eilte ihm zuvor nach Paris. Ludwig XIV. glaubte, auf die Gemüther in England günstig für sich einwirken zu können durch die Ausweisung des Mannes, der ihm große Dienste erwiesen. Clarendon war matt und krank. Es war Winter. Das änderte nicht den Befehl: er müsse fort. Unmuthig erwiederte Clarendon dem drängenden Offizier: „Bringen Sie erst Befehle vom allmächtigen Gott. Ihr König ist sehr mächtig, aber doch nicht so mächtig, daß er einen sterbenden Mann zum Reisen zwingen kann". An dieser Unmöglichkeit, an dem Widerspruche der Aerzte erlahmte die Ausführung des Befehles, nicht das stäte Drängen auf dieselbe. Erst als im Februar 1668 die Kunde des Abschlusses der Tripel-Allianz dem Könige von Frankreich bewies, daß seine Hoffnung auf die Ausnützung von Carl II. für sich noch verfrüht sei, gestattete er dem flüchtigen, kranken Manne, der um der Dienste willen für ihn ins Unglück gekommen, den Aufenthalt. Das Parlament von England ließ die Schrift, welche der Kanzler zu seiner Vertheidigung eingesendet, von Henkershand verbrennen, und beschloß gegen ihn eine Bill der lebenslänglichen Verbannung. Er wandte die Muße derselben an zur Abfassung seiner Geschichte. In derselben bemerkt er bei der Charakteristik Carls II.: „Güte oder Großmuth ist eine Blume, die niemals

[1]) The life of Clarendon. V. p. 91 sq.

von Natur wuchs in den Herzen weder der einen noch der anderen dieser Familien, der Häuser Stuart und Bourbon[1])."

Während der Zeit der Verhandlungen des Parlamentes über die Anklage gegen Clarendon hatte die Angelegenheit der Allianz gegen Frankreich eine andere Wendung genommen. Wesentlich bestimmend darauf wirkte die Haltung der Republik der Niederlande. Wir haben dieselbe ins Auge zu fassen.

Die Republik hatte um ihrer selbst willen den Angriff Ludwigs XIV. auf Belgien mit großem Misbehagen gesehen. Aber sie war verbündet mit dem Könige, war im Kriege mit England; sie konnte keinen offenen Einspruch wagen. Erst der Abschluß des Friedens von Breda im Juli 1667 gab freieren Raum der Bewegung. De Witt machte sie geltend, sowohl daheim als nach außen.

Der Ausgang des Krieges war glücklich gewesen für die Republik, mithin für die in derselben herrschende Partei der Bürgermeister von Holland. Der König von England hatte beim Frieden nicht ein Wort wagen dürfen zu Gunsten seines Neffen von Oranien. De Witt beutete diesen Sieg weiter aus. Sofort nach dem Frieden von Breda faßten die Stände der Provinz Holland, auf seinen Betrieb, den Beschluß der Trennung der Militärgewalt zu Wasser und zu Lande von der Statthalterschaft. Die anderen Provinzen stimmten nicht zu. Dessen ungeachtet ging Holland weiter. Es schaffte für sich die Statthalterschaft ab. Es setzte zugleich fest, daß der General-Capitän der Streitkräfte ihrer Provinz nicht zugleich sein dürfe der Statthalter einer anderen Provinz. Es war der vollständige Sieg der städtisch oligarchischen Partei über das Haus Oranien. Sie suchte ihn zu befestigen für immer. Die Souveränetät der Gesetzgebung haftete an den Ständen, also an jener Partei als der Mehrheit. Sie beschloß die Eidesleistung aller Angehörigen des Staates auf dieses Gesetz. Sie forderte mithin dieselbe auch von dem siebenzehnjährigen Prinzen Wilhelm Heinrich. Er leistete den Eid. Das Gesetz, der Triumph de Witts, erhielt den stolzen Namen des ewigen Edictes. Die Ewigkeit indessen der Mehrheits-Beschlüsse souveräner Versammlungen ist bekanntlich den Stürmen ausgesetzt von außen und von innen. Es vergehen nicht fünf Jahre

[1]) Clarendon IV. p. 128.

und wir sehen dieselben Männer, kraft derselben Souveränetät der Gesetzgebung, das ewige Edict zerreißen.

Das Gesetz ward verkündet erst im December 1667; aber bereits im August war der erste Beschluß gefaßt, der die Errichtung desselben sicherte, und mithin die Herrschaft der oligarchischen Partei nach innen. Es bedurfte nur noch der Sicherung nach außen. Das Mittel dazu erschien für de Witt nicht die Errichtung einer allgemeinen Allianz gegen den König von Frankreich, welche möglicher Weise den Krieg nach sich ziehen konnte, sondern die Herstellung des Friedens.

De Witt unterhandelte mit Spanien. Er unterhandelte mit Frankreich. Die Geschäftigkeit de Witts gab in England Nahrung für den alten Vorwurf, daß er gänzlich französisch gesinnt sei. Wenn die Seele Carls II. der Kraft eines eigentlichen Hasses fähig war, so war sie es gegen de Witt. Ludwig XIV. verstand es, diese Regungen zu nähren. Wie es sein Interesse war, England und die Republik immer fern von einander, wo möglich feindselig zu erhalten: so war es das Interesse der beiden Stämme des Hauses Habsburg, sie zu versöhnen. Lisola hatte, auf die Aeußerungen Carls II., den Verdacht desselben gegen de Witt zu bekämpfen gesucht. Aber auch in ihm stiegen, im Herbste 1667, Zweifel auf, ob die früheren Versicherungen de Witts, seine Versprechungen der Mithülfe der gemeinsamen Abwehr der Uebergriffe Frankreichs, sich bewähren würden. Das Wesen der Sache war, daß de Witt einen Mittelweg gefunden zu haben glaubte, einen Weg zum Frieden auf Kosten von Spanien, mit einem solchen Vortheile für Frankreich, daß er den König zufrieden stellen werde.

Bereits im Beginne Juli 1667 trat der König Ludwig XIV. in Verhandlung mit de Witt über den Antheil von Belgien, mit welchem er etwa sich begnügen würde [1]). Diese erste Verhandlung blieb ohne Frucht. Nach dem Frieden von Breda trat de Witt zu d'Estrades und entwickelte ihm, daß die Generalstaaten bereit sein würden, in Güte oder mit Gewalt die Königin von Spanien zu bewegen zu einer Abtretung bestimmter Plätze und Länder an den König von Frankreich [2]). Van Beuningen führte in Paris dieselben Reden. Er hob hervor, daß

---

1) Mignet II. p. 486 et suiv.

2) Oeuvres des Louis XIV. t. II. p. 326 et suiv. — 437 et suiv.

die Republik die Eroberung von ganz Belgien nicht gestatten, den König von Frankreich nicht zum Nachbarn haben könne. Er fügte die Alternative hinzu, daß, wenn die Königin von Spanien vorziehe, den König von Frankreich im Besitze des Genommenen zu belassen, der König auch damit sich begnügen möge. Zu diesem Zwecke empfehle sich ein Stillstand der Waffen. Ludwig XIV. befragte Turenne. Dieser erwiederte, am 12. September: er habe immer gewünscht, daß der König Maß beweisen möge in seinen Eroberungen. Er stimme für den Vorschlag, und werde sich freuen, wenn Spanien weigere.

Ludwig XIV. erörtert vor dem Dauphin die Gründe für und wider. Eine Weile, sagt er, habe er geschwankt, sei er mehr für die Waffen gewesen aus Neigung für den Ruhm, der sich ohne Zweifel auf diesem Wege erwerben lasse mit mehr Eclat. Allein er habe auch auf andere Stimmen gehört, besonders auf die Bitte des Papstes um den Frieden. Er habe vorausgesehen, sagt er, daß, bei der Fortdauer des Krieges, der Kaiser dennoch den Spaniern helfen werde, und habe darum getrachtet, ihm anderswo Verlegenheiten zu bereiten. — Der König entwickelt dann die Gründe nicht weiter. Aber der letzte und schlagende schimmert wohl erkennbar hindurch [1]). Indem Ludwig XIV. sich gemäßigt zeigte, oder genauer, den Vorschlag de Witts zu dem seinigen machte, hoffte er das Gewebe der sich bildenden Allianz gegen ihn zu zertrennen. Er that durch d'Estrades im Haag kund, daß er den Vorschlag annehme, der Königin von Spanien die Wahl der Alternative frei stelle und Stillstand der Waffen gewähre bis zum Ende des Jahres 1667.

Bis so weit schien de Witt im Interesse der Eroberung Ludwigs XIV. gearbeitet zu haben: von dem Puncte an dieses Zugeständnisses wandte er sich gegen dasselbe. Auch er wollte eine Allianz, nicht mehr freilich diejenige, welche Molina und Lisola betrieben, sondern eine solche mit England. Mit einem anderen Ausdrucke: er wollte Frankreich sich nicht verfeindet haben, England zum Freunde machen. Wenn ihm das gelang, hoffte er zugleich sicher zu sein des Friedens nach außen und darum auch, weil daheim alles wohl geordnet,

---

1) A. a. O. p. 349.

der Herrschaft nach innen. Der Plan war mit Geschicklichkeit entworfen: es fragte sich, ob die Prämissen probehaltig sein würden.

De Witt hatte versprochen, seine Gesandten nach London zu schicken. Die Ankunft des zweiten derselben verzögerte sich bis in den November. Vor derselben zeichnet Lisola die Lage der Dinge mit folgenden Worten[1]): „Die Ankunft der Holländer wird Klarheit bringen. Von ihnen hangt alles ab. Ohne sie, ist weder von hier noch von den Schweden etwas zu hoffen. Denn gewis werden die Engländer, ohne die Republik, sich niemals einlassen in einen Krieg mit Frankreich. Einestheils sind sie demselben nicht gewachsen; andererseits befürchten sie, daß, sobald sie mit Frankreich verwickelt sind, Holland mit Frankreich über sie herfällt. Den Schweden ist es zu thun um Geld von Spanien, nicht bloß baar, sondern auch um die Sicherheit der Zahlung für die Zukunft. Weder das Eine, noch das Andere kann ihnen geleistet werden ohne Holland, das Vorschuß geben und Bürgschaft übernehmen würde. Darum steht bei Holland die Entscheidung. Das Parlament im übrigen ist mehr als je aufgebracht gegen Frankreich: es will Bündnis mit uns und mit Holland, und wird dem Könige nichts bewilligen ohne diese Bedingung. Inzwischen hat es viele Anschläge gegen Frankreich, und bereitet schon den Bruch vor durch hohe und ungewöhnliche Zölle auf die französischen Waaren".

Nach der Ankunft des zweiten holländischen Gesandten, eröffneten beide, Meermann und Boreel, den Commissarien des Königs, daß ihr Auftrag nicht laute auf ein Bündnis mit dem Kaiser und mit Spanien, sondern lediglich mit dem Könige von England zum Zwecke der Herstellung des Friedens. Es sei daher ein gemeinsamer Vorschlag zu machen und beiden kriegenden Theilen vorzulegen, mit dem Bedeuten, daß Holland und England demjenigen Theile zutreten werden, welcher bereit sei zur Annahme dieses Vorschlages. — Die englischen Commissarien theilten jenen beiden Gesandten die Reden der Holländer mit. Lisola und Molina verlangten eine Zusammenkunft Aller. Sie ward bewilligt. Jene beiden hielten den Holländern die Ungerechtigkeit vor, welche darin liege, daß der Angegriffene dem Angreifer Satisfaction gewähren solle. Lisola warnte vor der Möglichkeit, daß Spanien

1) Bericht vom 25. November 1667.

die Niederlande ganz aufgebe, sie austausche gegen eine andere Provinz. Warum solle Spanien auf seine Kosten der Hüter fremder Grenzen sein, und dafür von den Freunden selbst bedroht werden mit Unrecht und Gewalt? — Sicherheit gegen Frankreichs Uebergriffe, Gerechtigkeit im Völkerleben sei zu hoffen und zu erwarten nur von dem allgemeinen Bunde gegen die eine Macht, welche Alle bedrohe. Die Holländer dagegen fragten, was auf Spanien zu bauen sei. Dort sei kein Geld, kein Heer, kein Entschluß, selbst nicht einmal der feste Wille eines Friedens mit Portugal. Der Kaiser wolle ein Bündnis. Aber er bleibe stehen bei dem allgemeinen Antrage, und es fehle jede bestimmte Erklärung, was er dafür leisten wolle. Die Engländer bestätigten das. Ein schriftlicher Vorschlag von kaiserlicher Seite sei niemals gemacht. Die Holländer gestanden zu, daß das Verfahren gegen Spanien hart sein würde. „Aber, sagten sie, unsere Aufgabe im Interesse unseres Vaterlandes ist der Friede, ja der Friede um jeden Preis. Er fordert ein Opfer Spaniens an Frankreich. Das Einzige, was wir erstreben und erreichen können, ist die Beschränkung dieses Opfers auf ein möglichst geringes Maß" [1]).

In denselben Tagen, als schon die Holländer in dieser Weise in London auftraten, richtete Lionne am 18. November 1667 an d'Estrades ein für de Witt drohendes Schreiben. „Der König, sagt er, kennt die Plane der Liguen gegen ihn. Es scheint, daß man im Haag die Fortschritte seiner Waffen misgünstiger ansieht als in Madrid. Der Friede kann sogleich hergestellt werden, wenn nur die Republik von Spanien fordert die Annahme der Alternative, und im Falle der Verweigerung ihre Waffen mit denjenigen Frankreichs vereint zur Erzwingung der Annahme. Dies Mittel ist das allein sichere. Nicht jedoch die hinterlistige Unterhandlungen von Allianzen."

Das Schreiben hatte auf de Witt die Wirkung des um so nachdrücklicheren Betreibens der Allianz mit England.

Bevor wir den Erfolg desselben ins Auge fassen, haben wir unsere Aufmerksamkeit zu wenden auf eine andere gleizeitige Unterhandlung.

---

[1]) Lisolas Bericht vom 16. Dezember 1667.

Während de Witt in dieser bestimmten, klar ausgeprägten Weise in London sein Friedensziel verfolgte, gelang es zur selben Zeit dem Könige Ludwig XIV. bei dem römischen Kaiser Leopold einen Meisterzug seiner Politik auszuführen, nämlich diesen Fürsten zu bewegen zum Abschlusse eines eventuellen Theilungs-Vertrages über das Erbe der spanischen Monarchie. Wir haben das Werden und den Abschluß dieses Vertrages in kurzen Zügen zu beleuchten.

Das Fundament des Anfalls von Ludwig XIV. auf Belgien war gewesen die Isolirung der Krone Spanien. Sie war ihm gelungen. Aber es fragte sich, ob sie dauernd sein werde. Das Schreckbild einer allgemeinen Allianz gegen ihn tauchte im Sommer 1667 empor. Es haftete für ihn namentlich an der Persönlichkeit Lisolas. Deshalb schickte er, bei der offenkundigen Stimmung der Engländer, den Ruvigny ihm nach, um durch die Speculation auf die Neigungen und Leidenschaften des Königs das persönliche Interesse desselben zu trennen von demjenigen seiner Nation und seines Reiches. Ludwig XIV. durfte damals, gegen das Ende des Jahres 1667, die Hoffnung hegen, daß der Grund dieser Trennung gelegt sei.

Wichtiger indessen noch als Carl II. von England war dem Könige von Frankreich der Kaiser Leopold, welcher den Lisola ausgesendet. Ludwig XIV. suchte ihm Ungelegenheiten zu bereiten aller Orten, im Reiche, in Ungarn, in Polen. Die Aussaat des französischen Goldes fiel auf üppigen Boden: die Verschwörungen ungarischer Edelleute wuchsen empor. Dennoch schwoll im Sommer und Herbste 1667 in der Umgebung des Kaisers die Stimmung an, welche eine That verlangte zu Gunsten Spaniens in den Niederlanden. Man begann zu rüsten. Der französische Gesandte Gremonville drohete. Er erhielt dafür das Lob seines Königs durch Lionne in charakteristischer Weise. „Der König, sagt Lionne, hat Sie bezeichnet als den frechsten aller Minister der Erde — und dies ist in diesem Falle das größte Lob — weil Sie sich in den Kopf gesetzt haben, durch Ihre Reden und Drohungen zu bewirken, daß der Nachfolger der römischen Kaiser es nicht wagt zu rüsten“ [1]).

---

[1]) Mignet II. 248. Le roi vous trouve le ministre de toute la terre le plus effronté.

Bei alledem erkannte Ludwig XIV. sehr wohl, daß auf die Dauer es ihm nicht gelingen werde, den Kaiser vom Kriege für Spanien abzuhalten. Er suchte nach einer Fessel für den Kaiser. Er konnte bei Leopold nicht wie bei Carl II. speculiren auf unedle und gemeine Leidenschaften. Er wußte, wie hoch der Kaiser an Ehrenhaftigkeit des persönlichen Charakters überlegen war ihm selber und allen anderen Fürsten jener Zeit. Nicht auf das Laster baute Ludwig XIV. seinen Plan für den Kaiser, sondern auf diejenige Tugend, welche, wenn sie gepaart ist mit der Kraft, die edelste Zier ist eines Fürsten, auf die Friedensliebe.

Zwischen Leopold und Ludwig lag als künftiger Zankapfel namentlich und vor allen Dingen der Anspruch der beiderseitigen Frauen und ihrer Descendenz auf das Erbe der spanischen Monarchie im Falle des Todes des siebenjährigen Königs von Spanien. Ludwig XIV. hatte einen Dauphin seit 1661; im October 1667 wurde auch dem Kaiser von der Spanierin Margaretha der erste Sohn geboren. Das Ereignis ward für den König Ludwig XIV. der Anlaß des neuen Planes. Jede Aussicht der Aufhebung des Verzichtes auf das spanische Erbe von Spanien selbst her hatte sich als vergeblich erwiesen. Aber der zunächst Betheiligte war, beim Erlöschen des Hauses in Spanien, der Kaiser als Vertreter seiner Gemahlin oder ihrer Kinder. Was Spanien nicht gewährt, was auch der Kaiser selbst bereits einmal zurückgewiesen, hoffte der König bei diesem neuen Anlaß dennoch zu erreichen von dem letzteren.

Er schlug vor, einen Vertrag zu errichten der Theilung des spanischen Erbes zwischen ihnen beiden [1]). Die Thatsache der Existenz eines solchen Vertrages schloß für ihn in sich den Vortheil der Aufhebung des Verzichtes wenigstens durch den Kaiser. Der Angelpunct des Planes von Ludwig XIV. war die Friedensliebe des Kaisers. Der König stellte in Aussicht nicht bloß die Beilegung des dermaligen Krieges, sondern zugleich die Ausrottung der Wurzel der Kriege beider Häuser für die Zukunft.

Wir haben diese doppelte Aussicht für den Kaiser zu erwägen.

1) Mignet II, 325 et suiv.

Die Berichte Lisolas haben uns gezeigt, daß die im Sommer 1667 so lebhaften Hoffnungen auf eine allgemeine Allianz gegen die Uebermacht Ludwig XIV. im Herbste nicht stiegen, sondern sanken. An diesem Sinken hatte das immerhin begründete Mistrauen des Kaisers in die Ehrlichkeit Carls II. von England, und demgemäß die geringe Freiheit der Bewegung für Lisola, gewis einen Antheil. Noch mehr sanken die Hoffnungen durch das Verhalten de Witts. Dieser selbst redete zu dem kaiserlichen Residenten im Haag, Kramprich, schärfer als die holländischen Gesandten in London. Auf den Vorhalt Kramprichs, daß der Zwang gegen Spanien zur vorgeblichen Satisfaction an Frankreich, zur Abtretung eines Theiles von Belgien eine Ungerechtigkeit sei, daß Spanien dagegen sich wehren müsse, fiel ihm de Witt in die Rede mit den Worten: „Wir wollen die Spanier erwarten mit den Waffen in der Hand. Frankreich hat uns schon einmal, 1635, Belgien zur Theilung angeboten. Spanien hat aber noch mehr zu verlieren. Westindien liegt uns offen. Auch die Erbländer des Kaisers werden einem Bunde zwischen Frankreich und uns nicht widerstehen"[1]).

In einer Zeit, wo die Erinnerungen an die feindselige Haltung der Republik während des dreißigjährigen Krieges noch nicht vergessen waren, mußten diese Drohungen de Witts auf den Kaiser Leopold tiefen Eindruck machen. Es scheint, daß sie von Seiten de Witts entweder unüberlegt oder allzu spitz überlegt waren. Zugleich wurden dem Kaiser die anderen Ungelegenheiten, die Ludwig XIV. in Polen und Ungarn ihm zu bereiten suchte, tief fühlbar. Es gelangten Warnungen an ihn vor dem Heere, welches Ludwig XIV. dem Prinzen Condé übergeben zu eigenem Commando. Der Kaiser konnte kein Vertrauen hegen zu den deutschen Fürsten. Sie hielten, wie wir von seinen Gesandten in Regensburg vernommen, mehr auf den König von Frankreich, als auf ihren Kaiser. Ludwig XIV. fällt damals über sie im allgemeinen das Urtheil, daß sie sich sehr rechtschaffen gegen ihn benahmen[2]). Er durfte denen, die ihm versprochen dem Kaiser den Rheinübergang zu

[1]) K. k. Archiv. Hispanica. Kaiserl. Rescript an den Grafen Pötting in Madrid, vom 29. Januar 1668.

[2]) Oeuvres II. 328. A parler généralement, tous me traitaient à ce sujet (de la continuation de la guerre) avec la plus grande honnêteté du monde.

wehren, damals zumuthen, ihre Truppen mit denjenigen Condés zu vereinigen.

So war die Lage der Dinge im November 1667, als der König Ludwig den Vorschlag machte zu dem Plane einer eventuellen Theilung des spanischen Erbes.

Die Instruction für Gremonville betonte auf das nachdrücklichste die Gewähr des allgemeinen Friedens, welche hervorgehen würde aus der Einigkeit der beiden Vettern und Schwäger. Ludwig XIV. protestirte, nicht die Absicht zu haben der Einlullung des Kaisers, noch der Entzweiung desselben mit Spanien. Er warnte auf das dringendste gegen Lisola, der den Spaniern verspreche, den Kaiser zum Bruche zu bewegen, und eine große Allianz desselben mit England, Holland und Schweden zu Stande zu bringen.

Wenn Ludwig XIV. die Wahrheit redete, so stieg vor dem Kaiser empor die Erfüllung des sehnlichen Wunsches seiner selbst und seiner Vorfahren. Nichts anderes, wie wir gesehen (S. 77), hatte Carl V. ersehnt, als im Frieden und, wenn möglich, in Freundschaft mit Frankreich der Vorkämpfer der Christenheit zu sein gegen die Osmanen. Die rastlose Aggressive des Hauses Valois hatte es ihm nicht verstattet. Der Wunsch war erblich geblieben im Hause Habsburg. Es war das Lieblingswort des Kaisers Rudolf II. gewesen, daß der Friede von Habsburg und Bourbon, wenn er erreichbar wäre, den Frieden der Christenheit verbürge. War es denn unmöglich, daß endlich ein Bourbon es ernstlich meine mit dem Frieden?

Nicht ein Mann wie Lisola, vor dessen Scharfblicke alle Falten der Worte Ludwigs XIV. offen lagen, stand in Wien dem Kaiser als erster Berather zur Seite, sondern die Fürsten Auersperg und Lobkowitz. Sie redeten beim Kaiser für den Vorschlag Gremonvilles. Es fällt nicht auf sie der Makel der Annahme französischen Goldes. Bei Lobkowitz hat Gremonville, so weit seine Berichte reichen, ein Angebot nicht vorzubringen gewagt: bei Auersperg begegnete er später einer entrüsteten Ablehnung. Aber die Venetianer schildern diesen als hochfahrend, leichtgläubig, eitel [1]). Von dieser Seite faßte ihn Gremonville.

---

[1]) Fontes rerum Austr. Bd. XXVII. Nani, Sagredo, Molin. S. 11, 33, 60, 117.

Auersperg ersehnte für sich den Cardinals-Hut. Gremonville hatte Kunde davon. Er versprach ihm für diesen Wunsch die Verwendung des Königs von Frankreich. Lobkowitz war befähigt, gewandt, rechthaberisch, in hohem Grade abgeneigt gegen Spanien, stand damals obenan im Vertrauen des Kaisers. Er hatte, nach dem Zeugnisse von Gremonville, keinen anderen Beweggrund als den Eifer für eine enge Verbindung des Kaisers mit dem Könige, nicht bloß in Freundschaft, sondern auch im Interesse. Denn auch Lobkowitz hoffte, dadurch die Grundlage des dauernden Friedens zu legen. Aber beide, Auersperg und Lobkowitz, waren sich bewußt und gaben in ihren Unterredungen mit Gremonville es zu erkennen, daß ihr Verhalten in dieser Sache gegen den Kaiser weder ehrlich war noch treu.

Vor den Reden dieser Minister, unter dem Drucke des Wunsches, seine Lieblingshoffnung erfüllt zu sehen, erstarb das Mistrauen des Kaisers. Er betrachtete die Sache wesentlich vom religiösen Standpuncte aus. Damals erkrankte der französische Staatssecretär Lionne. Die Nachricht seiner Genesung nahm der Kaiser entgegen mit der Antwort: „Das ist ein großes Glück für die Christenheit." Er gab dem Fürsten Auersperg die Vollmacht der Unterhandlung. Er persönlich verlangte und erhielt von Gremonville das Versprechen der Unterhandlung nur mit Auersperg. Der Kaiser ahnte nicht, daß Gremonville dies Versprechen brach, dennoch mit Lobkowitz verhandelte, und daß dieser letztere, den der Kaiser ansah als unbetheiligten Dritten, seinen Rath als Diener des Kaisers vorher vereinbarte mit Gremonville.

In den Verhandlungen wich der Kaiser schrittweise. Seine Neigung war gerichtet auf die italienischen Länder. Er wünschte darum, die Option zu haben zwischen den zwei großen Ländermassen, welche von französischer Seite vorgeschlagen wurden. Es ist merkwürdig zu sagen, daß diese Option, wenn sie eingetreten wäre, ein Ergebnis gehabt haben würde, nahe kommend dem, welches, in Betreff der Länder, endlich durch den Utrechter Frieden von 1713 eingetreten ist. Nicht freilich in Betreff der Dynastien. Denn der Theilungsvertrag von 1668 enthielt keine Bestimmung darüber, daß die Dynastie von Frankreich verschieden bleiben müsse von derjenigen Dynastie, welche herrsche über die Länder der einstigen spanischen Monarchie. Nach dem Theilungsvertrage von 1668 wären diese zu erwerbenden Länder gekommen an

die Krone Frankreich. Es war der König Ludwig XIV., der jene Option nach dem Wunsche des Kaisers nicht zugestand. Ob er im Jahre 1710 dieser Weigerung von 1668 sich erinnert hat? — Der Kaiser fügte sich. Er gab dann, ungeachtet seiner Vorliebe für Italien, den Forderungen Gremonvilles auch noch Neapel nach.

Am 19. Januar 1668 ward zu Wien zwischen dem kaiserlichen und dem französischen Minister der eventuelle Theilungsvertrag über das spanische Erbe geschlossen: für den Kaiser: Spanien, Westindien, Mailand; für den König von Frankreich: die Niederlande, Neapel, Sicilien.

Der Vertrag ward geschlossen in feierlichster Form, im Namen der heil. Dreieinigkeit.

Der Kaiser und der König schließen den Vertrag, um jede Wurzel und jeden Samen der Zwietracht hinweg zu nehmen. Sie schließen ihn, ausgehend von der Ueberzeugung, daß es ihnen eher als jedem anderen Potentaten zukomme, ihre Sorge und ihren Fleiß dahin zu richten, daß der Christenheit der Segen des Friedens erhalten bleibe. Sie schließen ihn, weil sie selber durch die Bande des Blutes enge verwandt, und in gleicher Weise dem Könige Carl II. von Spanien nahe stehen. Es soll ewiger Friede, Freundschaft und Bündnis sein zwischen dem Kaiser und dem Könige, ihren Erben und Nachkommen für jetzt und immer.

Der Vertrag soll bestehen selbst wenn der Friede mit Spanien, um den der Kaiser, auf Grund der Vorschläge der Republik der Niederlande, sich bemühen wird, nicht zu Stande käme. Jede Einrede gegen den Vertrag ist ungültig. Keiner der beiden Contrahenten hat das Recht, unter irgend welchem Vorwande mit irgend einem Könige oder einer Macht einen Vertrag zu schließen, welcher direct oder indirect in irgend einer Weise zuwider laufe diesem Theilungsvertrage. Geschieht es dennoch, so soll der neue Vertrag nichtig sein.

Am folgenden Tage, dem 20. Januar 1668, trat Gremonville vor den Kaiser. Leopold war gebeugt durch den Tod des Sohnes, dessen Geburt, im October 1667, mittelbar den Anlaß gegeben hatte zu diesem Vertrage. Der Kaiser lobte, nach dem Berichte des Gremonville, das ehrenhafte, freie, rasche Handeln des Königs. Gremonville sagte: um völlig den Janus-Tempel zu schließen, bedürfe es nur noch

dessen, daß der Kaiser seine Schwester, die Königin von Spanien, zur Nachgiebigkeit bewege. Der Kaiser war bereit zur sofortigen Absendung eines Vertrauten. Er ließ dagegen den König eindringlich bitten, zu gedenken an die Jugend des Königs-Kindes, das ihnen beiden so nahe verwandt sei durch Blut und Schwagerschaft.

Der Kaiser sah den Vertrag an als das Fundament des künftigen europäischen Friedens, als die Pforte einer neuen Zeit. Nur dadurch motivirt sich sein Eifer, seine Freude. Denn die Opfer für den Vertrag waren nur von seiner Seite gebracht. Die Basis des Rechtes seiner Gemahlin und ihrer Descendenz war der Verzicht der älteren Schwester, der Königin Marie Therese von Frankreich, und dann das Testament des Königs Philipp IV., welches auf Grund dieses Verzichtes, im Falle des Todes von Carl II., die Kaiserin Margaretha und ihre Descendenz einsetzte zu Erben der spanischen Monarchie. Der Theilungsvertrag ging über diese Basis hinweg, ohne ihrer auch nur zu erwähnen. Der Kaiser gab also ein existirendes Recht schweigend hin für einen neuen Vertrag. Er erkannte durch denselben den König von Frankreich an als mitberechtigten Erben. Aber weder der Kaiser war, wenn das Recht seiner Gemahlin Margaretha galt, der Erbe von dieser Seite, noch der König Ludwig XIV., wenn das Recht seiner Gemahlin Marie Therese galt, von jener. Eine der beiden Fürstinnen und ihre Descendenz waren berechtigt, nicht der Kaiser, nicht der König. Wenn der Verzicht der Königin Marie Therese nichtig war, so trat sie ein in ihr volles Recht, für sich und ihre Descendenz, mit Ausschluß der jüngeren Schwester, der Kaiserin Margaretha. Die Frage, ob alle die Länder, welche mit dem eigentlich spanischen Königreiche geeinigt waren nur durch das Band der Personal-Union, dasselbe Erbrecht hatten oder ein verschiedenes, die Frage also, welche 32 Jahre später praktisch das Fundament bot zum Proteste des Kaisers gegen das Testament Carls II. und mithin der Ausgangspunct wurde des ungeheueren Krieges von 1701 an — diese Frage war in dem Theilungsvertrage von 1668 nicht berührt.

Wie immer demnach man auch die Sache wendet: der Vertrag vom 19. Januar 1668 ruhte nicht auf der Basis des Rechtes, sondern der Zweckmäßigkeit.

Der Kaiser Leopold hatte nicht bloß diese seine Basis des Rechtes verlassen, sondern zugleich die in seinem Auftrage, zuletzt noch vom 25. October [1]), von Lisola verfolgte Bahn, in dem Abschlusse von Allianzen einen Damm zu errichten gegen die Uebermacht Ludwigs XIV. Am 19. Januar ward zu Wien der Theilungsvertrag geschlossen, am 23. Januar im Haag die Tripel-Allianz von England, Holland, Schweden. Wir werden dieselben nachher zu beleuchten haben.

Die Opfer des Kaisers für den Vertrag waren die Vortheile des Königs von Frankreich. Auch er war froh über den Vertrag, jedoch in einer andern Art als der Kaiser.

Der Courier Gremonvilles eilte in zehn Tagen nach St. Germain, in eben so vielen zurück nach Wien. Zwei Tage nur hatte dazwischen der König bedurft zur Prüfung und Genehmigung des Vertrages, auf welchem, nach Leopolds Hoffnung, der Völkerfriede Europas sich erbauen sollte. Die Ratification, von dem Könige eigenhändig geschrieben, wiederholte mit den stärksten Betheuerungen auf Treue und Königswort die Versicherung, den Vertrag unverletzlich zu erhalten. Eben so der Kaiser. Eben so die Minister Auersperg und Lobkowitz. Seit einem halben Jahrtausend, meinten sie, sei nicht ein so wichtiger Vertrag geschlossen worden.

Der Kaiser hatte zur Bedingung gemacht, daß die Original-Urkunden dem Großherzoge von Toscana zur Verwahrung gegeben würden. Der Zweck ist ersichtlich. Es sollte die Möglichkeit benommen werden einer Mittheilung an Spanien, deren Wirkung dort unzweifelhaft dem Kaiser nachtheilig sein mußte. Der König verlangte die Auslieferung an ihn selbst. Auch noch in diesem wichtigen Puncte, dem wichtigsten im Sinne des Königs, gab der Kaiser nach.

Der König schickte zur Abholung der Urkunden einen Offizier und sieben Mann. Sie reisten einzeln hin. Der König selbst schrieb ihnen die Wege, die Stationen vor. Sie kamen in Wien an, nahmen von Gremonville eine eiserne Büchse in Empfang, und kehrten um am selben Tage. Der Befehl an sie lautete, die Büchse zu hüten als wäre es die Person des Königs. Sie überlieferten sie in seine Hände.

---

[1]) K. k. Archiv. Anglica. K. Rescript an Lisola vom 25. October 1667.

„Die Hauptsache ist gethan, schrieb der König an Gremonville. Ich habe in meiner Gewalt, was ich zu wünschen ein so großes Interesse hatte.“ Etwas klarer spricht sich Lionne aus in seinem Glückwunsche an Gremonville, vom 5. Februar 1668. „Es wird Ihnen eine kleine Kränkung sein, daß das Verdienst, welches Sie sich erworben haben, für lange und vielleicht für immer den Augen der ganzen Welt verborgen bleiben muß.“ Am klarsten redet Gremonville selbst. Bei dem ersten Vorschlage eines solchen Vertrages hatte er im Namen des Königs vor dem Kaiser protestirt, daß es nicht die Absicht desselben sei, Zwietracht zu erregen zwischen dem Kaiser und Spanien. Nun, nach der Auslieferung des Vertrages, meldete [1]) Gremonville dem Könige: „Der große Plan, den ich mir vorgesetzt, als Ew. Majestät mich hierher sandten, ist gelungen: der Plan der Trennung des Kaiserhauses von Spanien.“

Aus solchen Worten über den Vertrag leuchtet eine Freude anderer Art hervor als diejenige, welche der Kaiser Leopold kund gab. War es überhaupt der Wille des Königs Ludwig XIV., diesen Vertrag zu halten? — Hatte er darum ihn geschlossen? — Die Thatsachen werden diese Frage beantworten.

In denselben Tagen, wo es dem Könige Ludwig XIV. gelang, von dem Kaiser einen Vertrag zu erlangen, ganz nach seinem Wunsche, ward im Haag ein anderer Vertrag geschlossen, seinen Hoffnungen und Wünschen entgegen. Es war derjenige der Tripel-Allianz.

Wir haben gesehen, mit welchen Aufträgen die holländischen Gesandten Meermann und Boreel in London erschienen. Es fanden wiederholte Beredungen statt zwischen ihnen, den englischen Commissarien, Molina und Lisola. Die Engländer forderten von Molina namentlich Geld für die Ausrüstung einer Flotte. Molina hatte dazu keine Vollmacht. „Sie bieten uns nichts,“ meldet Arlington an Sir William Temple, den englischen Residenten in Brüssel [2].)

Von der anderen Seite drängte eben Temple, daß zur Sicherung Belgiens etwas geschehen möge. Castel Rodrigo hatte ihm versichert, daß die Krone Spanien lieber Belgien ganz aufgeben werde, als

[1]) Mignet II, 474. Vgl. 363.

[2]) Arlington: letters p. 189. Vom 11./21. November 1667.

sich einlassen auf irgend welche Abtretungen. Die Ansichten Temples selbst standen denen de Witts sehr nahe. Dieser hatte ihm gesagt: er wünsche auf ehrenhafte Weise aus dieser Sache zu kommen. Die unehrenhafte sei diejenige der Theilung von Belgien zwischen Frankreich und der Republik. Die Entscheidung hange ab von dem Entschlusse des Königs von England. Temple drängt seine Erwägungen zusammen in die Worte: „Wenn der König und die Republik von heute an, dem 22. November 1667, bis zu Ende Januars sich einigen können zu der Erklärung, daß sie durchaus das Ende des Krieges wollen, und derjenigen Krone, welche ihre Vorschläge annimmt, ihren Beistand bieten: so machen sie entweder einen leichten Frieden oder einen rühmlichen Krieg gegen Frankreich".

Die eigene Neigung zog den König Carl II. zu den Erbietungen Frankreichs. Er verhandelte, wie sich nachher ergeben wird, fortdauernd mit Ruvigny. Aber die Strömung der Gemüther in England war so mächtig, daß er, nachdem er einmal die holländischen Gesandten zur Audienz empfangen und ihre Anträge vernommen, nicht mehr ausweichen konnte [1]). Am 25. November/5. Dezember 1667 zeichnete er die Vollmacht für Temple [2]). Dieser soll sich zu de Witt begeben und fragen, ob es die ernstliche Absicht ist mit England in ein Bündnis zu treten für den Schutz von Belgien, und zwar, im Falle der Noth, auch gegen Frankreich selbst. Die Instruction ließ die Drohung durchschimmern, daß England sich auch mit Frankreich verbinden könne gegen die Republik. Temple eilte von Brüssel nach dem Haag. Ein Trutzbündnis lehnte de Witt ab. Nur um Schutz könne es sich handeln. De Witt und Temple legten zu Grunde die von Ludwig XIV. selbst gestellte Alternative, daß Spanien abtreten sollte entweder eine Reihe von fünf Städten, oder das was Frankreich im letzten Feldzuge genommen. Temple eilte nach London, erstattete Bericht am 1./11. Januar, und kehrte sofort zurück mit Vollmacht zum Abschlusse eines

---

[1]) Nonnulli ministrorum in Galliam inclinantes omni studio declinare satagunt, ne Hollandico legato ansa praebeatur proponendi foederis, probe callentes, quod si populo innotesceret, foedus ab ipso fuisse propositum et ab aula rejectum, id totam Angliam indigne laturam. Bericht vom 8./18. November 1667.

[2]) Courtenay: Memoirs of Sir W. T. II. 382.

Vertrages zur gemeinsamen Vermittelung, zur Ausübung eines Druckes auf Frankreich sowohl wie auf Spanien, und einer Defensiv-Allianz zwischen England und der Republik.

Die Vorschläge mußten, den Umständen nach, den Wünschen de Witts völlig entsprechen. Dennoch machte er einige Einwendungen. Frankreich, sagte er, sei ein alter Freund, England ein neuer, dessen Beständigkeit erst zu erproben sei. „Seit den Tagen der Königin Elisabeth, fuhr de Witt fort, ist das politische Verhalten von England nach außen ein unablässiges Schwanken. Man kann nicht darauf rechnen für zwei Jahre.“ Er sagte dies, so berichtet Temple, mit einem traurigen Tone, in einer Weise, als sei er unentschlossen. „Die Unbeständigkeit unseres Verhaltens, erwiederte Temple, will ich lieber beklagen als vertheidigen. Aber ich für mich würde diese Reise nicht unternommen haben, wenn ich nicht das Vertrauen hätte, daß das jetzt vorbei, daß wir nun, hinaus über Wechsel und Veränderung, festen Boden haben. Ich kann nicht einblicken in fremde Gesinnungen; aber in dieser Beziehung vertraue ich auf den König, auf den Groß-Siegelbewahrer Bridgeman und Lord Arlington eben so fest wie auf mich selbst.“ — Temple redete weiter in diesem Sinne. Er sei, sagte er, der Ansicht, daß nicht bloß das eigene Interesse, sondern auch die Erinnerungen an das was vorgegangen, den König und seine Minister zu diesem Entschlusse bewogen. „Jedenfalls, fügte er hinzu, bürge ich Ihnen, daß, wenn der Entschluß gebrochen werden sollte, es nicht geschehen wird durch meine Hand, und ich möchte dieselbe Bürgschaft übernehmen für den Lord Arlington [1]).

Temple redete unzweifelhaft als ehrlicher, nicht jedoch in gleicher Weise als kundiger Mann. De Witt sagte ihm Dank für das Vertrauen. Immerhin entsprach die Rede seinen Wünschen: ob sie seine Zweifel niederkämpfte, war eine andere Frage. Die beiden Männer erkannten einander gegenseitig an als ehrlich und aufrichtig.

Dies gegenseitige Vertrauen, die rasche Entschiedenheit Temples ebnete die Schwierigkeiten der Verhandlung mit den Vertretern der sieben in sich souveränen Provinzen. In fünf Tagen war das Werk vollbracht: „Als wir gesiegelt hatten, sagt Temple, umarmten wir uns.

---

[1]) Courtenay: Memoirs of Sir W. T. Vol. I 160 sqq.

und mit Beifall nahm man mein Wort entgegen: Freunde zu Breda, Brüder hier". Es war am 23. Januar 1668. Am nächsten Tage trat im Namen von Schweden der Graf Dhona zu. Der Vertrag erhielt den Namen der Tripel-Allianz.

Der Zweck derselben war die Friedensstiftung zwischen den beiden Kronen von Frankreich und Spanien. Man wollte Spanien bewegen zur Einwilligung in die Abtretung dessen, was Frankreich bereits gewonnen, oder eines Aequivalentes. Man wollte Frankreich bewegen nicht mehr zu fordern. Die öffentlichen Artikel redeten von beiden Kronen in gleicher Weise. Unter den geheimen Artikeln jedoch enthielt der dritte die gegenseitige Verpflichtung, im Falle der Weigerung des Königs von Frankreich, ihn mit vereinter Kraft zu zwingen zur Herstellung der Dinge auf den Fuß des pyrenäischen Friedens.

Jene Worte Temples zeichnen die Stimmung, welche sowohl in England wie in der Republik dem Abschlusse der Tripel-Allianz entgegen kam. Die Meinung des Volkes, namentlich in England, beschränkte vom Anfang an moralisch die Tripel-Allianz nicht auf die unterzeichneten Mächte. Personen aller Lebensstände drängten sich zur Beglückwünschung bei dem kaiserlichen, bei dem spanischen Gesandten [1]). Man hoffte, man erwartete den Zutritt des Kaisers. So auch der Gesandte. In seinen Berichten entwickelte er, daß die Früchte des Vertrages reifen müßten für den Kaiser.

In Wien verklangen seine Worte. Seine Berichte wurden kaum noch gelesen. Eine große Anzahl derselben liegt bis heute unentziffert dort im Archive. Andere wurden dem Kaiser auszugsweise dargeboten. Auersperg, Lobkowitz, Gremonville hatten den Kaiser hinein überredet in das Vertrauen auf den König von Frankreich. Nachdem der Kaiser einmal die Zusage dieses Vertrauens sich hatte entreißen lassen, bedurfte es der herben Enttäuschungen, der Provocationen von vier langen Jahren zur Zerbröckelung desselben, bis es endlich völlig zusammenbrach für das ganze Leben, und dann erst Leopold sich erhob als der römische Kaiser.

---

[1]) Lisolas Bericht vom 4. Februar: Quanta hic tam plebis quam nobilitatis laetitia, quantus tam ad oratorem Hispanicum quam ad me gratulantium concursus, haud facile exprimere possum.

In Madrid und Brüssel wurde die Tripel-Allianz nicht so freudig aufgenommen, wie man in England hoffte. Eine Palast-Revolution in Lissabon, welche im November 1667 an die Stelle des unfähigen Alfons den Bruder Pedro erhob, hatte die günstige Gelegenheit geboten, mit Hülfe englischer Vermittlung, den Dorn des langen Krieges mit Portugal los zu werden. Spanien athmete freier. Es konnte eine Truppenmacht nach den Niederlanden senden. Der Staatsrath in Madrid wie Castel Rodrigo in Brüssel hofften die Hülfe der Allianz gegen Frankreich. Allein der Zweck de Witts blieb die Herstellung des Friedens. Spanien gab nach. Es schickte seine Gesandten zum Friedens-Congresse in Aachen.

Es kam an auf die Entscheidung des Königs von Frankreich.

Es ist nicht richtig zu sagen, daß Ludwig XIV. auf die Kunde der Tripel-Allianz geantwortet habe mit der Eroberung der Freigrafschaft. Seine Ankündigung an die Republik, daß er sich, nach Ablauf des Stillstandes am 1. Februar, auf diese unbeschützte, wehrlose Provinz des Königs von Spanien werfen werde, ist datirt zu St. Germain am 27. Januar 1668, also zwar nach dem Abschlusse der Tripel-Allianz vom 23., aber, wie der Inhalt des Schreibens an d'Estrades ausweist, ohne Kunde derselben [1]). Der König drückt sich bestimmt darüber aus zu dem Dauphin. Er sagt, daß er, aus Besorgnis, daß die feindlich Gesinnten einen Vortheil zögen aus seiner Unternehmung gegen die Freigrafschaft, um Andere hinüber zu locken zu ihren Absichten gegen ihn, vorher die Erklärung gegeben: der Erfolg dieser Unternehmung werde nichts ändern an seinem gegebenen Worte [2]). Dem entspricht der Fortgang jenes Briefes vom 27. Januar. Ludwig XIV., der damals wegen der Stürme seit drei Wochen ohne Nachricht von England war, gibt in diesem Schreiben die Hoffnung kund, daß der Beitritt Carls II. zu den Gesinnungen der Staatsmänner der Republik den Frieden herbeiführen werde schnell und unfehlbar. Diese Gesinnungen bezeichnet der König als diejenigen des Zwanges gegen Spanien zur Annahme der einen oder der anderen Seite der von ihm gestellten Alternative.

Demgemäß ward der Haager Vertrag in den ersten Tagen in Frankreich nicht ungünstig aufgenommen. Lionne meldete sogar zuerst an

1) Oeuvres V, 419.
2) A. a. O. II 349.

d'Estrades im Haag, daß er den Inhalt gut und vortheilhaft finde[1]). Erst in dem Maße wie Ludwig XIV. und Lionne zur Kunde des ganzen Vertrages und der geheimen Artikel kamen, wandelte sich das Urtheil. Sie erkannten, daß da wo von einem Zwange die Rede sei, diese Absicht gehe nicht bloß auf Spanien — wie Ludwig XIV. gemäß den bis dahin geführten Reden der Holländer gemeint, und wie er diese Meinung ausgesprochen noch in seinem vorhin angeführten Briefe vom 27. Januar — sondern auch auf ihn, oder richtiger, hauptsächlich auf ihn. „Ich begriff, sagt er selbst, daß dieser Vertrag, obwohl er zu reden schien von beiden Kronen in gleicher Weise, dennoch seine Spitze kehrte gegen mich allein; denn in Wirklichkeit hing der Friede ab nur von mir." Demgemäß nannte er die Tripel-Allianz ein Complot[2]).

Andererseits hat man damals und später oft gesagt, daß der König vor dieser Allianz zurück gewichen sei. Auch dies erscheint nicht richtig, wenigstens nicht im Sinne Ludwigs XIV. selbst. Die Tripel-Allianz forderte für den Frieden von ihm nicht mehr, als was er selber zuerst vorgeschlagen, was er durch jene Erklärung vor dem Einbruche in die Freigrafschaft bekräftigt, wofür er endlich in dem Theilungsvertrage auch die Einwirkung des Kaisers auf Spanien verlangt hatte.

Eher könnte man sagen, daß er durch die Ankündigung der Tripel-Allianz wieder schwankend geworden sei. Die Staatsmänner sowohl der Republik wie die Minister Carls II. waren darüber nicht ohne Sorge. Sie gaben sich große Mühe, dem gefürchteten Könige die Allianz in milden Formen darzustellen. Welchen Erfolg sie von diesen Mühen erwarten durften, wäre überflüssig zu erörtern. Dem Könige selbst erschien, nach seinen Worten, die Tripel-Allianz nicht als sehr furchtbar. „Die Holländer, sagt er, hatten mehr bösen Willen als Macht. Die Engländer, wenn sie mit ihnen sich vereinigten, hatten weder Truppen bereit noch Geldmittel. Die Schweden schwankten noch. Sie, als alte Verbündete von Frankreich, waren durch Geld wieder zu gewinnen." Demgemäß erschien in seinen Augen, im Falle der Fortsetzung des Krieges, seine Lage nicht ungünstig[3]).

---

[1]) D'Estrades VI, p. 263.

[2]) Oeuvres II, 361.

[3]) Oeuvres II, 369 et suiv.

Während der ersten Monate des Jahres 1668, wo weder Spanien sich zum Nachgeben entschlossen, noch auch Ludwig XIV. definitiv sich entschieden, schienen die Dinge sich anzulassen zum Kriege. In Paris war diese Richtung sogar vorherrschend. „Es ist eine Todsünde, meldet von dort am 12. März der englische Gesandte Trevor, hier vom Frieden zu reden. Der König hat zu seiner Mutter gesagt, daß er am 15. April ins Feld rücken werde“ [1]).

Allein Ludwig XIV. machte auch andere Erwägungen.

„Ich strebte, sagte er, vor den minder Mächtigen nach dem Rufe der Mäßigung. Diese Mäßigung konnte nicht glänzender erscheinen, als wenn ich, mit den Waffen in der Hand, ihrer Bitte nachgab und mich mit Geringerem begnügte. Dies Geringere war nicht unbedeutend: es bahnte mir den Weg zu mehr, wenn ich, auch ohne daß ein neues Ereignis eintrat, es nach meinem Willen für gelegen halten würde, wieder mit Spanien zu brechen. Indem ferner dies Geringere mir zugestanden wurde durch einen Vertrag, verließ man von spanischer Seite in gewisser Weise den Standpunct des Verzichtes der Königin — nämlich Marie Therese von Frankreich. Diese Vortheile waren bedeutend. Inzwischen gewann ich, durch den Frieden und während desselben, Zeit und Mittel, um den Alliirten etwas zu schaffen zu machen, und sie zu hindern, sich in meine Angelegenheiten zu mischen. — Hätte ich dagegen beharren wollen, so würde ich die Ligue gegen mich befestigt, würde selber beigetragen haben, in ihr ein Bollwerk zu errichten gegen meine Ansprüche. Indem ich nachgab, zersetzte ich sie von ihrem Entstehen an.“

Auch in Betreff seines Ruhmes war der König mit dem Ergebnisse dieses Krieges einstweilen zufrieden. „Derselbe, sagt er, hatte mir die Pforten des Ruhmes eröffnet, und mir Gelegenheit gegeben, aller Welt zu zeigen, daß es noch einen König gab auf dieser Erde.“

Der Friedensschluß von Aachen erfolgte am 2. Mai 1668. Spanien wählte den Vorschlag der Alternative, nach welchem der König von Frankreich in Besitz dessen bleiben sollte, was er gewonnen, und zwar dies deshalb, weil einige der gewonnenen Plätze weit vor-

[1]) Arlington: letters 248.

geschoben lagen zu den Grenzen der Republik, mithin eine Drohung enthielten gegen dieselbe. Die Freigrafschaft gab der König zurück.

Nicht also vor den Waffen der Tripel-Allianz war der König zurückgewichen. Und dennoch war er so gewichen, wie er selber es ausdrückt: „Indem ich nachgab, zersetzte ich sie von ihrem Entstehen an". Er war gewichen vor der Idee. Diese Idee stand in geradem Gegensatze zu seinem Thun. Dasselbe war, gegenüber Spanien, darauf berechnet gewesen, den Gegner zu isoliren, ihn in Sicherheit zu wiegen, dann mit Uebermacht sich auf den Vereinzelten zu werfen, und rasch ihn zu erdrücken. Der König war an Macht jedem einzelnen Fürsten, jeder Republik weitaus überlegen. Nur die Vereinigung Vieler oder gar Aller konnte ihm Stand halten. Darum durfte die Tripel-Allianz nicht der Kern werden, um den auch Andere sich anlegten. Darum suchte er sie zu zersetzen, zuerst dadurch, daß er ihr nicht den Anlaß gewährte, sich thatkräftig zu beweisen, dann dadurch, daß er jede einzelne Macht von derselben zu lösen trachtete. Endlich strebte er die Wiederholung dessen, was er ein Complot nannte, unmöglich zu machen durch die Rache an den Urhebern desselben. Er hatte, wie er selber sagt, diesen Gedanken der Rache sofort gefaßt bei der Kunde des Abschlusses der Tripel-Allianz [1]). Genauer würde es heißen müssen: bei der Kunde, daß die Holländer durch ihre Reden vor dem Abschlusse der Tripel-Allianz ihn getäuscht, daß sie, während sie ihm redeten von ihrer Absicht des Zwanges gegen Spanien, in Wirklichkeit im Auge hatten noch mehr den Zwang gegen ihn selbst. Aber die Klugheit, sagte er, habe bei ihm überwogen, habe ihn vermocht, zuerst Frieden zu schließen und die Strafe für die Perfidie zu verschieben auf gelegene Zeit. Dieser Perfidie, nach der Ansicht des Königs Ludwig XIV., war schuldig die Republik der vereinigten Provinzen der Niederlande.

Wir sehen hier, wie durchweg, die Persönlichkeit Ludwigs XIV. in den Vordergrund treten seiner Politik. Aber er geht noch weiter. Es ist sein Wunsch, daß auch die Nachwelt ihn so erblicke und diese seine Ansichten zur Basis ihres Urtheiles mache. Folgen wir ihm daher, wenn auch nicht in dem von ihm gewünschten Sinne, auf diesem seinem Wege.

---

1) Mémoire de L. XIV bei Rousset: Louvois I p. 517 et suiv.

Er überblickte den Ursprung, das Wachsthum, die Befestigung dieser Republik. Sie hatte, sagte er, von ihm selber, von seinen Vorgängern nur Wohlthaten empfangen. Sie verdanke ihre Existenz nur seinen Vorfahren, welche achtzig Jahre lang gegen beide Stämme des Hauses Oesterreich die schützende Hand über sie gebreitet. Eben noch habe er selber sie gerettet vor den Griffen des Fürstbischofs von Münster. Dank für alles dies habe Frankreich von dort nie empfangen. Vielmehr habe nun, wo er sein Recht gesucht an Spanien, wo, wie der König sagt, Gott der Beschützer des Rechtes, seine Waffen gesegnet, wo das römische Reich und England, ungeachtet ihres Interesses gegen seine Erfolge, nicht ihm sich entgegen gestellt, er auf diesem seinen Wege wider ihn Niemand gefunden als die getreuen alten Freunde, die Holländer. Diese, anstatt Theil zu nehmen an seinem Glücke, als an der Grundlage ihres Wohlergehens, maßten sich an, ihm Gesetze auferlegen, den Frieden von ihm erzwingen, ja sogar ihm drohen zu wollen. Die Quelle des Krieges, den er dafür über sie bringen wolle, behauptet der König, entspringe aus der Undankbarkeit, der Verkennung, der unerträglichen Eitelkeit der Holländer.

So der König Ludwig XIV.

Schwerer als diese Einkleidung seiner Gedanken wog die Thatsache, daß die Republik der Kern und das Bindeglied der Tripel-Allianz war, welche sie zum Zwecke ihrer Selbsterhaltung geschlossen. Wie sie thatsächlich das erste Beispiel der Coalition gegeben, so war mit Sicherheit vorauszusehen, daß sie im gegebenen zweiten Falle handeln würde, wie sie im ersten gethan, daß sie, auch wenn die erste Coalition zerbrach, gegen einen erneuten Angriff des Königs auf die spanischen Niederlande, gegen eine Besitzergreifung derselben hervorrufen würde eine neue Coalition. Der Weg zu dem vollen Besitz der spanischen Niederlande führte für Ludwig XIV. über die Trümmer der Republik. Statt jenes Bombastes des Königs faßt daher sein Minister Louvois den Zweck des Krieges, den er mit dem Könige seit 1668 plante, zusammen in die kürzeren Worte: erst die Republik vernichten, dann Belgien nehmen.

Bei diesem Plane jedoch brachte Ludwig XIV. nicht in Anschlag das eine wichtige Verhältnis innerhalb der Republik, die Stellung der dortigen Parteien. Die Seele des Defensiv-Bündnisses der Tripel-

Allianz, welche sich dem weiteren Fortschritte des Königs in den Weg gestellt, war Johann de Witt, der Führer der Bürgermeister-Partei von Holland. Diese Partei wünschte zur weiteren Befestigung ihrer Herrschaft, welche durch das ewige Edict zum Gesetze gemacht war, die Erhaltung des Friedens, und zu diesem Zwecke die Freundschaft mit England, ohne darum in Feindschaft zu gerathen mit Frankreich. De Witt galt geradezu als französisch. Die Partei des Hauses Oranien dagegen war spanisch gesinnt. Die Erfahrung bewies, daß jede Bedrohung der Republik von außen der oranischen Partei neue Kraft gab. So hatte es kürzlich der englisch-holländische Seekrieg dargethan. Die calvinische Geistlichkeit, die Bürger der Städte, das Volk, die Seeleute, sämmtlich ohne Vertretung unterthan der Herrschaft der Oligarchie, waren oranisch gesinnt. Bei jedem Unglücksfalle, der die Republik betroffen, vernahm man um so lauter den Ruf: „Oranien oben!“ [1]) Nach dem ersten unglücklichen Seetreffen, im Juni 1665, hatten die Seeleute unter Tromp sich geweigert den Anker anders aufzuwinden als im Namen des Prinzen. Und doch hatte der Prinz Wilhelm Heinrich, oder mit dem Namen Wilhelm allein der dritte desselben, geboren 1650, damals die Mitte seines zweiten Jahrzehents kaum überschritten. Er war dem Volke ein Name, noch nicht eine Persönlichkeit. Inzwischen reifte er heran, äußerlich kalt, wortkarg, schwach an Leibe. Aber unter die unscheinbare Hülle des Körpers barg sich der Scharfblick eines klaren Verstandes, die sichere Ruhe der Beobachtung, ein glühender Patriotismus, und, vor allem, ein energischer Wille. D'Estrades erkannte ihn. Als Louvois einmal versuchte, vor dem Kriege von 1672, sich über den Prinzen lustig zu machen, erwiederte d'Estrades: „Sie kennen ihn nicht. Ich versichere Ihnen: in dem jungen Prinzen stecken alle seine Vorfahren zusammen“. Mehr als einmal hielten die Gesandten de Witts den Franzosen vor, daß eine Feindseligkeit von ihrer Seite gegen die Republik wirken würde zum Nachtheile derjenigen Partei, welche die Freundschaft Frankreichs suche, zum Vortheile derjenigen, welche sich Spanien zuneige. In die Berechnungen Ludwigs XIV. von 1668—1672 scheint dieser Gedanke kaum mit eingetreten zu sein, jedenfalls nicht gewürdigt.

[1]) Das holländische: Oranje boven! — Das deutsche Hoch ist in diesem Falle minder expressiv.

Es sind merkwürdige Rechnungsfehler von beiden Seiten. De Witt, um der allgemeinen Allianz auszuweichen, dem allgemeinen Kriege, welcher die Consequenz derselben sein würde, schuf die Tripel-Allianz. Sie erschien als ein glänzendes Werk, bewundert von Jedermann. Und doch war dabei die Persönlichkeit Ludwigs XIV. sehr wenig mit in Anschlag gebracht. Es war nicht genügend erwogen, ob dieser mächtige König, nach seinem hochfahrenden Charakter, diese Allianz ansehen könne als eine Provocation gegen ihn. De Witt hatte durch die Tripel-Allianz, welche nach seiner Ansicht den allgemeinen Frieden bewahren werde, sich und seine Partei daheim zu sichern gesucht. Er bereitete durch dieselbe oder vielmehr durch den Rückschlag derselben vor den Sturz seiner Partei und sein eigenes Verderben. Ludwig XIV. wollte sich rächen für die vermeintlich ihm angethane Beleidigung. Indem er über die Mahnungen und Warnungen de Witts hochmüthig hinweg sah, traf er zwar diesen zu Tode, aber so, daß er mittelbar einen stärkeren Gegner empor hob, und zugleich die große Coalition, wenn auch freilich ohne England, hervorrief, welche im Jahre 1667 de Witt nicht gewollt hatte.

Die vorbereitende Thätigkeit für den Krieg gegen Holland, den der König Ludwig XIV., nach seinen Worten, sofort auf die Kunde von der Tripel-Allianz beschlossen, war im Principe dieselbe wie diejenige vor 1667 gegen Spanien, nämlich zunächst die Republik zu vereinzeln. Zugleich jedoch gedachte er sich Bundesgenossen zu sichern, um den Schlag, den er zu führen gedachte, auf einmal vernichtend zu machen.

Und hier erst ist der Ort, wo wir zurückzukehren haben zu dem Könige Carl II. von England, und zu den Unterhandlungen, welche zwischen ihm und Ludwig XIV. bereits im Jahre 1667 sich angesponnen hatten.

Drittes Buch.

Von der Unterhandlung des Dover-Vertrages bis zum Ausbruche des Krieges von 1672.

1668—1672.

In denselben Tagen, gegen Ende Decembers 1667, als Temple zum ersten Male im Haag mit de Witt die Grundlagen einer Allianz verhandelte zum Schutze der spanischen Niederlande, fanden in London ganz andere Verhandlungen statt. Ruvigny, dessen Instructionen wir kennen gelernt haben, trat zusammen mit Arlington und Buckingham zur Beredung eines Schutz- und Trutzbündnisses der beiden Könige gegen die Republik. Um dieser günstigen Aussicht willen ließ damals Ludwig XIV. den flüchtigen Kanzler Clarendon so behandeln, wie wir gesehen haben. Es wurden Vorschläge gemacht hin und wieder. Die französischen misfielen, und zwar, wie es scheint, hauptsächlich durch Betrieb des Staatssecretärs Arlington. Er war damals noch nicht französisch gesinnt, neigte vielmehr sich zu den Anschauungen des kaiserlichen und des spanischen Gesandten. Die Schnelligkeit Temples, der am 1. Januar 1668 ankam und abreiste innerhalb weniger Stunden, war nur möglich durch die Mitwirkung Arlingtons. Die Tripel-Allianz sollte dastehen als vollendete Thatsache, bevor die Franzosen davon Kunde hatten. So geschah es. D'Estrades im Haag, Ruvigny in London wurden in gleichem Maße davon überrascht, und vermochten nicht über sich ihren Verdruß zu verbergen [1]).

Der König Carl II. selber indessen trug Sorge, sich die Thür geöffnet zu erhalten. Am Tage des Abschlusses der Tripel-Allianz, dem

[1]) Lisolas Bericht vom 4. Februar 1668: R. per quatriduum vix sui compos exstitit.

23. Januar 1668, schrieb er an seine Schwester, die Herzogin Henriette von Orleans, daß er bei seinem Eingehen auf diesen Vertrag nicht die Absicht habe, dem Könige von Frankreich zu schaden, bemerkte jedoch zugleich, daß seine Vorschläge in Frankreich kühl aufgenommen seien[1]). Er hielt später einmal dem Franzosen Barillon vor, daß es, vor der Tripel-Allianz, nur an dem Könige von Frankreich gelegen, mit ihm zum Abschlusse zu kommen.

Die Correspondenz dieser Art zwischen Carl II. und seiner Schwester von Orleans dauerte fort. Die Herzogin unterhielt ihrerseits zugleich einen Briefwechsel mit Buckingham, zu dem Zwecke der Anbahnung eines engen Bundes der beiden Könige. Ludwig XIV. kam damals nicht entgegen. Im April 1668 begann Carl II. direct zu Ruvigny von seiner Geneigtheit zu reden. Er forderte Ruvigny auf, ihm Vorschläge zu machen. Dieser blieb kühl. Er erwiederte einmal, daß die früher von ihm gemachten Vorschläge in einer Druckschrift Lisolas öffentlich zu lesen seien. Dieser Vorwurf gegen Carl II. war nicht berechtigt; denn wir haben gesehen, daß die Kunde Lisolas von den Instructionen Ruvignys der Ankunft desselben in England vorherging, mithin aus Frankreich stammte. Im Mai erneuerten Carl II. und sein Bruder von York ihre Winke. Der König sagte: er wolle mit seinem Bruder von Frankreich stehen wie ein Gentleman mit dem anderen, und ziehe das Wort des Königs allen Pergamenten vor. Die Geneigtheit war beiderseitig da. Die Differenz war, daß Ludwig XIV. die Forderung hören wollte, Carl II. das Angebot. Die gegenseitigen Artigkeiten überbrückten nicht diese Kluft. Nicht ohne Einfluß dabei mochte sein, daß Arlington, berathen durch Lisola, dem Könige häufig vorhielt: es handele sich, wenn er zuerst sich näher einlasse, um seine Ehre. Freilich fügt Ruvigny in demselben Berichte hinzu, daß der König Carl II. sich lustig mache über diesen Ehrenpunct, und behaupte: er werde es sehr übel nehmen, wenn man ihn einer so großen Schwäche fähig halte. Sein Wunsch der engen Verbindung mit dem Könige von Frankreich bleibe immer derselbe[2]).

---

[1]) Dalrymple II 5. — Oeuvres de Louis XIV. t. II p. 422.

[2]) Ruvignys Bericht vom 8. Juli 1668, bei Mignet III 14 et suiv. — Dalrymple II 13 et suiv.

Im Sommer 1668 rief Ludwig XIV. den Ruvigny zurück und schickte Colbert de Croissy. Dieser hob bei Carl II. hervor, daß für England der holländische Handel ein Gegenstand des Neides sei. Carl II. erwiederte, daß die Engländer mit größerer Besorgnis sähen auf das Anwachsen der französischen Kriegesflotte, daß überall in Europa die Eifersucht auf die anschwellende Macht des Königs von Frankreich im Steigen sei. „Ich bin, sagte er, in meinem Königreiche fast der Einzige, der Neigung hat für Frankreich." Um so theuerer mithin mußte er seinem Bruder von Frankreich sein.

Das Jahr 1668 verging mit dem Anknüpfen und Lösen verschiedener Fäden. Sie brachten kein Gewebe zu Stande. Im December 1668 waren die Aussichten Ludwigs XIV. tief herabgestimmt. Er dachte kaum noch an eine active Verwerthung der Macht Englands für seine Plane. Sein Wunsch war nur noch dahin gerichtet, daß die Engländer sich begnügen möchten, die ersten Kaufleute von Europa zu sein, ihm dagegen für seinen Antheil überließen, was er, wie er es nennt, durch einen gerechten Krieg erobern könnte. Die Hoffnung freilich gab er nicht auf. „England, meint er, ist von einem Tage zum anderen so veränderlich, daß es nicht zu verwundern sein würde, wenn man mir das was ich mit so vielen Artigkeiten vergeblich gesucht, einen Monat später freiwillig entgegentrüge" [1]). Die Worte wurden gesprochen im December 1668: wir werden sehen, was im Januar 1669 in England geschah.

In der Ungewißheit über die Verwendbarkeit Englands wandte damals Ludwigs XIV. für einige Monate ein freundliches Auge auf die Republik.

Die Freude, welche im Beginne des Jahres 1668 de Witt und Temple über ihr Werk der Tripel-Allianz einander ausgesprochen, schien besiegelt zu werden im Mai durch den Aachener Frieden. De Witt hoffte nun wieder mit Frankreich auf völlig guten Fuß zu kommen. Er wäre bereit gewesen, bei dem, wie es schien, nahen Todesfalle des Königskindes von Spanien die ganze Monarchie desselben an Frankreich zu überlassen, wenn nur zuvor die spanischen Niederlande, constituirt als Republik, die Scheidewand bildeten zwischen

---

1) A. a. O. p. 63, von 18. Dezember 1668.

Frankreich und seinem Staate. Erst die Meldungen van Beuningens nach seiner Rückkehr aus Paris, im Sommer 1668, ergossen ein anderes Licht über die Sachlage. Der Ehrgeiz und die Rachsucht von Ludwig XIV., meldete Beuningen, seien bedrohlicher für die Republik als es jemals zuvor der Zorn des Hauses Oesterreich gewesen. Man möge, rieth er, sich umsehen um Schutz [1]).

Es war die Zeit, wo Ludwig XIV. hoffte, mit Carl II. von England rasch zum Abschlusse zu gelangen. Als die Erfüllung dieser Hoffnung sich verzog, erkannte Ludwig XIV., daß er allzu früh die Holländer geschreckt. Er suchte zu begütigen. Im Februar 1669 schickte er Pomponne. Die Instructionen desselben lauten sehr versöhnlich. Er soll der Republik die Fortdauer der Achtung und der Zuneigung des allerchristlichsten Königs versichern, ferner seine Absicht den Aachener Frieden unverletzt zu erhalten. Er soll, vor allen Dingen, zu zerstören suchen den nachtheiligen Eindruck, welchen die Berichte van Beuningens über die Stimmung des Königs gemacht haben können. Er soll dann die Aufmerksamkeit de Witts lenken auf den baldigen Successionsfall von Spanien, soll andeuten, daß der König sein Recht nicht aufgeben werde, soll de Witt Vorschläge entlocken.

Eben derselbe Pomponne brachte ein Handschreiben des Königs mit für den Prinzen von Oranien. Der König ließ dabei mündlich ihm sagen, daß er für ihn dieselbe Zuneigung haben werde, wie die früheren Könige für die Vorfahren des Prinzen. Der König habe dieselben Wünsche für alle Interessen des Prinzen. Mit anderen Worten: indem der König bemüht war die Republik einzulullen über seinen Racheplan gegen sie, suchte er zugleich in derselben innere Zwietracht zu erregen.

Er erreichte weder die eine Absicht, noch die andere. Er selber hielt die Besorgnis der Republik rege durch die Forderungen der Dependenzen, nämlich derjenigen Gebietstheile von Belgien, welche, nach seiner Behauptung, gehörten zu den abgetretenen Städten. Pomponne zeigte dem Rathspensionär einen Brief, in welchem der König dem Papste Clemens IX. sein Ehrenwort gab, im Jahre 1669 keine Thätlichkeiten zu begehen. De Witt ließ sich nicht blenden. Die Interessen

[1]) Mignet III, 561 et suiv.

standen zu scharf einander entgegen. Diejenigen des Handelsstandes wurden täglich feindlich betroffen von den französischen Verordnungen. Vor allem fühlte und erkannte de Witt, daß das Auge des Königs mit unabläſſiger Gier gerichtet sei auf Belgien, das am wenigsten er in der Hand desselben sehen wollte. „Ich fürchte, sagte er zu Pomponne, für die Republik nur Frankreich, und wünsche von demselben getrennt zu bleiben. Die Erhaltung von Belgien ist gesichert durch den Frieden, und der Friede durch die Tripel-Allianz. Spanien darf in dieselbe nicht aufgenommen werden, eben so wenig wie Frankreich, weil der Friede erhalten werden soll zwischen den beiden Mächten. Die Aufnahme Spaniens würde den Vertrag verwandeln in das was sie nicht ist, nämlich eine Ligue gegen Frankreich."

Es ist schwer zu sagen, ob de Witt selber glauben mochte, mit solchen Worten die Franzosen zu täuschen. Die Haltung Ludwigs XIV. hatte ihm die Besorgnis nahe gelegt, daß die Tripel-Allianz als solche nicht den ausreichenden Schutz, die Garantie des Friedens darbieten werde. Er suchte andere Mächte zum Beitritte zu bewegen. „Ich sehe hier, meldet Pomponne aus dem Haag, am 14. März 1669, nur die fordauernden Bemühungen, eine solche Vereinigung in Europa zu Stande zu bringen, welche als Schranke dienen würde jedes Mal, wo E. M. etwas gegen Belgien unternehmen werden." Anstatt nun jedoch in diesem Bestreben die Consequenz der Pflicht der Selbsterhaltung zu erblicken, die nicht erwächst aus der Persönlichkeit des einzelnen Staatsmannes, sondern aus dem Gemeinwesen selbst, welchem der Staatsmann dient, erhitzten sich die Franzosen, nach dem Beispiele des Königs, gegenseitig in Reden über den Undank und die Tücke dieser Republikaner. Denn in den Augen der Gewaltigen der Erde ist zu allen Zeiten auch der Versuch des Schwächeren zum Schutze seines Rechtes gleich geachtet einem Verbrechen gegen den Starken.

De Witt freilich in seinen Mühen um die Erhaltung des Friedens, um den Schutz des Rechtes war nur der Holländer, bereit überall anderswo die Dinge zu ordnen nach der Zweckmäßigkeit, wenn nur die Republik sicher blieb. Er schlug dem Pomponne vor, am 11. April, daß wegen der spanischen Monarchie ein Theilungsvertrag gemacht werde. Lionne erwiederte höhnend dem Pomponne: „In einem Falle, der in einem Augenblicke die Oberfläche der Welt verwandeln

wird, gebührt es nicht Kaufleuten, die selber Usurpatoren sind, entscheiden zu wollen über die Interessen der ersten Monarchen der Christenheit".

Zurückgewiesen mit diesem Vorschlage, brachte de Witt, am 2. Mai 1669, seinen ursprünglichen Gedanken wieder vor: denjenigen der Errichtung Belgiens als Republik, unter dem Schutze des Königs und der Garantie von Holland, mit Abtretungen jedoch für den König. Ludwig XIV. lehnte ab. „Die Welt würde glauben, sagte Lionne, daß die Ursache eines solchen Schrittes wäre die Furcht des Königs vor der Tripel-Allianz."

Lionne fuhr hoch daher. Er gab dem Pomponne, am 19. April, den Auftrag, den Besorgnissen de Witts nur mit allgemeinen Versicherungen zu antworten. Er freute sich über die Schritte der Holländer für ihre Sicherheit. „Je mehr sie deren machen, sagte er, desto mehr werden sie beitragen zum Ruhme des Königs. Da wir sie auf den guten Weg doch nicht mehr zurückbringen können, so ist es erwünscht, daß sie ihre Fehler häufen. Denn um so mehr wird der König dann vor der Welt gerechtfertigt sein, wenn die Hand seines Zornes schwer auf sie niederfällt. Sie haben von Sr. Majestät nur Wohlthaten empfangen, und zum Danke dafür bauen sie das lächerliche Project auf der Erregung der ganzen Christenheit gegen den König. Der Himmel ist zu gerecht, um zu dulden, daß eine solche Undankbarkeit gute Folgen haben kann für die, welche damit sich beschmutzen."

Wir sehen, daß in wenigen Monaten, vom Januar bis April 1669, die Rede der gewinnenden Freundlichkeit sich gewendet hat in den Hohn des Starken über den Schwachen. Denn inzwischen hatten die Umstände sich verändert. Damals, im Januar 1669, erschien es noch sehr zweifelhaft, ob die Macht des Königs von England mit verwendbar sein würde zu einem schweren Streiche auf die Republik: im April lag der Weg zu diesem Ziele der Politik von St. Germain eröffnet vor.

Die Wendung in Whitehall war erfolgt, im Januar 1669, durch das Hinzutreten des kirchlich-politischen Elementes für die Brüder Stuart in England selbst. Zeichnen wir zuvor in kurzen Zügen den Gang der Dinge im Jahre 1668.

Nach dem Sturze des Kanzlers Clarendon, im Herbste 1667, war für einige Zeit der Herzog von Buckingham der erste Rath des Königs Carl II. Nicht die Geschäftskunde, die Thätigkeit empfahl diesen Mann, sondern seine glänzende Außenseite, seine Leichtigkeit und Glätte der Umgangsformen, sein Witz, sein Talent des Nachahmens und Carrikirens, durch welches er dem lachlustigen Könige manchen heiteren Augenblick bereitete. Der Einfluß Buckinghams im Parlamente war weniger positiver als negativer Art, weil er als der Vorkämpfer aufgetreten war gegen Clarendon. Dagegen waren die Hochkirchlichen in beiden Häusern ihm abgeneigt wegen seiner Verbindungen mit den Presbyterianern. Dazu trat der Ruf seines wilden, wüsten Lebens. In den Tagen selbst, wo er stand auf der Höhe seines Ansehens, im Januar 1668, hatte er ein Duell mit dem Grafen Shrewsbury, in welchem der letztere tödtlich verwundet wurde. Man sagte, daß die Gräfin Shrewsbury, als Page verkleidet, das Pferd Buckinghams gehalten. Gewis war, daß sie fortan bei ihm lebte, daß vor ihr die Gattin Buckinghams aus dem eigenen Hause weichen mußte.

Eine solche Persönlichkeit war wenig geeignet zur Vertretung der Wünsche des Königs vor dem Parlamente. Carl II. wünschte namentlich zweierlei: die endliche Erfüllung seiner Verheißungen der religiösen Toleranz von Breda, wenn auch mit der Einschränkung, daß die Katholiken nicht namentlich genannt würden, daß die Freiheit des öffentlichen Cultus sich erstrecke nur auf die protestantischen Dissenters von der Hochkirche. Dann wünschte er Geld, wie es hieß, für die Erhaltung der Flotte. An Geld erhielt Buckingham für den König die Hälfte dessen was er begehrt: die Comprehensions-Bill zu Gunsten der Dissenter wurde mit großer Mehrheit abgelehnt, im April 1668.

Der König hatte eben damals zwei Damen dem Theater entzogen, um sie in seiner Nähe zu haben, die Tänzerin Moll Davies und die Schauspielerin Eleonore Gwynn, deren Witz und Lustigkeit die Besucher des Theaters fortan sehr vermißten. Die Gräfin Castlemaine war nicht eine Louise de la Valliere: sie blieb, mit allen Ansprüchen ihres Aufwandes. Es wurden Entwürfe gemacht zum Ausgleiche der Ausgaben des Königs mit den Einnahmen. Wir haben gesehen, daß zu Anfang das Parlament dem Könige jährlich 1.300,000 £. für sein Leben lang bewilligt hatte. Die wirkliche Einnahme blieb

hinter dieser bewilligten Summe jährlich um etwa ein Viertel einer Million zurück. Carl II. wünschte mehr Geld. Der Wunsch war eins der Motive zum Ausschauen nach dem Könige von Frankreich.

Dem Herzog von Buckingham zunächst stand im Vertrauen des Königs der Staatssecretär Arlington. Die zwei Männer waren einander sehr abgeneigt. Aber sie hatten ein besonderes Interesse gemein, dasjenige der Besorgnis vor der Rückkehr und der Herstellung Clarendons. Viele der höheren Staatsämter waren besetzt mit Anhängern Clarendons. Sie wurden entfernt. Die fähigste Persönlichkeit unter denen, die neu emporgehoben wurden, war ein Freund Arlingtons, Namens Clifford, bald ein Rival seines Gönners. Die hauptsächlichste Gefahr beruhte in dem Schwiegersohne Clarendons, dem Herzoge von York. Die Ehe Carls II. mit Catharina von Braganza blieb kinderlos. York war daher der präsumtive Thronerbe. Um sich zu sichern gegen eine solche Wendung, gegen die dann unvermeidliche Rückkehr Clarendons, wurde der Gedanke der Scheidung des Königs von Catharina und einer neuen Heirath lebhaft erwogen. Man warf bereits die Augen auf eine Prinzessin von Parma. Das Interesse, welches Carl II. nahm an der Angelegenheit der Scheidung des Lords Rosse schien hinzudeuten auf eine Geneigtheit für diesen Plan. Dennoch ist es zweifelhaft, ob Carl II. jemals ernstlich denselben ins Auge gefaßt hat.

Das Verhältnis der Brüder Stuart zu einander jedoch wurde sichtlich kühler. Eine Wendung desselben trat erst wieder ein, als die Eitelkeit Buckinghams dieselbe Waffe, welche er gegen Andere so oft mit Erfolg angewandt, seinen Gegnern freiwillig darbot. Nach einem mislungenen Versuche der Ausgleichung mit York sah man den Herzog von Buckingham, so oft er die Stadt verließ, mit Feuerwaffen in seinem Wagen, umgeben von bewaffneten Reitern. Er behauptete, das geschehe zur Sicherung seiner Person gegen die Nachstellungen des Herzogs von York. Das Gerücht davon kam an den König. Carl II. lachte. Buckingham blieb im Rathe des Königs; aber der Höhepunct seiner Macht und seines Glanzes war vorüber.

Eine besondere Gemeinschaft dagegen zog die Brüder Stuart positiv wieder zusammen. Es war diejenige der Hinneigung zu der römisch-katholischen Kirche. Dieselbe ward getheilt von Arlington und

Clifford. Es kommt geschichtlich namentlich an auf die Frage, wie diese Neigung sich entwickelt hatte bei dem Herzoge von York.

Der Herzog war früher eifriger Anhänger der Hochkirche von England, so sehr, daß er während des Exiles sich bemühte um die Trennung seines jüngeren Bruders Glocester von der Mutter Henriette Marie, aus Furcht vor dem Einflusse derselben zu Gunsten der katholischen Religion. Sein Zweifel begann aus dem Lesen einer Controvers-Schrift eines anglicanischen Bischofs für die Hochkirche. Nach der Rückkehr las er Heylins Geschichte der Reformation, und andere Schriften dieser Art. Er bildete sich daraus das Urtheil, daß die Lossagung der Vorfahren von der römisch-katholischen Kirche unberechtigt gewesen sei. Er selbst wandte innerlich sich ihr zu. Er zog den Pater Simons von der Gesellschaft Jesu zu Rathe. Auf seine Fragen erwiederte der Pater, daß die Aufnahme in die römisch-katholische Kirche nicht möglich sei ohne die Lossagung von der anglicanischen. Der Herzog machte geltend die Besonderheit seines Falles, den Vortheil für die katholische Kirche, wenn er etwa eine Dispensation erhielte. Jener erwiederte: eine Dispensation sei nicht möglich, auch nicht dem Papste. Denn es sei der unwandelbare Grundsatz der Kirche, nicht etwas Böses zu thun, damit Gutes davon komme. — Die Antwort des Paters Simons wurde nachher dem Herzoge von York bestätigt durch ein Schreiben des Papstes [1]).

Der Uebertritt des Herzogs erfolgte nicht damals gleich, sondern, und zwar auch dann im tiefen Geheim, unmittelbar vor dem Seezuge von 1672. Aber er eröffnete diese seine persönliche Lage dem Könige Die Gesinnungen Carls II. entsprachen, nach dem Berichte des Herzogs, den seinigen. In Wirklichkeit lag die Sache so, daß York durch diese seine Eröffnung mit eintrat in die Plane, die der König schon früher beschlossen. Denn so meldet es Carl II. an seine Schwester von Orleans [2]). Er berief die Lords Arlington, Clifford, Arundel zu einer Berathung mit ihm und York. Es geschah am 25. Januar 1669. Der König redete zu ihnen in einer der Gesinnung seines Bruders entsprechenden Weise. Er könne, sagte er, nicht länger leben unter dem

[1]) The life of James II. Vol. I p. 440, 629. Nur die eigenen Worte Yorks fallen ins Gewicht.

[2]) Mignet III, 84, 622, mars 1669.

Drucke dieser Beschränkung, nicht die Religion bekennen zu dürfen, welche er für die wahre halte. Er habe sie berufen zur Berathung über die geeigneten Mittel und Wege zur Begründung der katholischen Kirche in seinen Königreichen, so wie über die passende Zeit der Erklärung. Es sei, sagte der König, keine Zeit zu verlieren. Er sei gefaßt auf manche Schwierigkeit, und wolle das große Werk lieber jetzt unternehmen, wo er und sein Bruder in voller Lebenskraft, als es verschieben auf spätere Tage, wo vielleicht dieselbe nicht mehr ausreichen würde. Er sprach sehr ernsthaft, sogar mit Thränen in den Augen, und hob hervor, daß es ihre Aufgabe sei zu handeln wie es die Pflicht erfordere von weisen Männern und guten Katholiken.

Die Berathung dauerte lang. Das Ergebnis derselben war: es gebe keinen besseren Weg der Vollbringung dieses großen Werkes als in Verbindung und mit der Hülfe des Königs von Frankreich.

Wie unendlich verschieden ist das Ergebnis dieser wichtigen Berathung von den Entschlüssen der Herrscher aus dem Hause Tudor! Sie alle vier hatten es vermocht, für ihre staatskirchlichen Umwälzungen die große Mehrheit der Nation mit fortzureißen. Es war keinem von ihnen in Güte gelungen: sie alle vier hatten, je nach Bedarf ihrer Plane, ihre Zuflucht genommen zu Feuer und Schwert. Aber sie hatten so gehandelt mit der Zustimmung ihrer Parlamente. Mag man diese Umwälzungen unter den Tudors loben oder tadeln: sie waren auf englischem Boden vollbracht durch englische Kräfte. Carl II. dagegen und sein Bruder brachten für ihren Entschluß, ihre Absicht vom Beginn an ein fremdartiges Element mit ein: die Rechnung auf die Mitwirkung einer auswärtigen Macht.

Und damit verband sich dann sofort ein anderer Gedanke.

Die Engländer jener Zeit stellten durchweg Papstthum und willkürliche Gewalt zusammen als correlate Begriffe. So widersprechend im allgemeinen diese Zusammenstellung in sich selber ist, da ja die wahre sittliche Freiheit des Individuums erst möglich geworden ist durch die christliche Kirche, deren Leitung und Führung der göttliche Stifter dem Apostel Petrus übertragen: so hatte sie doch damals im Munde der Engländer eine gewisse subjective Berechtigung. Der großen Mehrheit derselben war der eigentliche Katholizismus in Lehre, Cultus und Verfassung völlig fremd geworden. Sie sahen denselben in der

trüben Beleuchtung, welche über ihn ausgebreitet ward von den Theologen der Hochkirche oder den Führern der mannigfaltigen Secten, welche die eine Autorität verneinten wie die andere, bis auf die eigene. Die Engländer damaliger Zeit hatten vergessen, daß nicht Elisabeth oder gar Heinrich VIII. die Grundlagen ihrer bürgerlichen Freiheit geschaffen, etwa gar die Magna Charta gegeben, sondern daß die Wurzeln derselben zurückliefen in jene Zeiten, wo sie gleich allen anderen Nationen des Abendlandes in dem Papste verehrten das Haupt und den Vater der Christenheit.

Auch die Regierungsformen von Ländern mit katholischer Bevölkerung waren den Engländern des siebenzehnten Jahrhunderts wenig bekannt. Die Republik Venedig lag ihnen fern. Sie wußten von der Schwäche der Monarchie Spaniens ihrer Zeit nach außen: die Milde dieser Herrscher, welche jedem einzelnen Lande die Rechte der Vorfahren ungekränkt beließ, mochte ihnen unbekannt sein. Und doch war die spanische Herrschaft damals eine der mildesten in Europa. Die Bewohner der Länder, welche damals unter der Krone Spanien vereinigt waren, haben später die Trennung von derselben tief beklagt, so sehr, daß Voltaire erstaunt und ergriffen war, in der Freigrafschaft noch in seiner Zeit ein so warmes Gefühl der Treue und Anhänglichkeit für Spanien zu finden. „Die Liebe der Bewohner der Freigrafschaft, sagt er, zu dem Hause Oesterreich hat sich zwei Menschenalter hindurch erhalten. Diese Liebe war im Grunde diejenige ihrer Freiheit. Denn niemals lebte ein Volk unter einer milderen Regierung, und mit wärmerer Anhänglichkeit an seine Fürsten.“ [1])

Die nächstliegende Kunde der Engländer zur Zeit Carls II. von fremden Ländern war diejenige von Frankreich. Das was sie für katholisch, für papistisch hielten, trat dort ihnen entgegen in der Person des französischen Königs, der mit unumschränkter Allgewalt über sein Volk gebot. Es konnte daher bei den Engländern die Meinung erwachsen, daß der Katholizismus, das Papstthum das Mittel sei zur Knechtung der Völker.

Gewichtiger noch war für die Engländer das ihrer Insel ganz eigenthümliche Verhältnis daheim. Weil das Parlament die politisch-

---

[1]) **Siècle de Louis XIV. Ch. IX.**

kirchlichen Sprünge des Hauses Tudor mitgemacht, und namentlich den letzten und entscheidenden derselben unter Elisabeth: so erschien dadurch die bürgerliche Freiheit eng verwoben mit der Erhaltung dieses kirchlichen Zustandes. Die Nicht-Duldung des Katholizismus war festgestellt durch die staatlich kirchlichen Gesetze, welche das Parlament beschlossen, welche die Krone sanctionirt hatte. Mithin konnte auch nur das Zusammenwirken der drei Factoren der Gesetzgebung dies Verhältnis in legaler Weise ändern. Der Wille des Parlamentes nicht zu ändern, stand außer Zweifel. Eine Aenderung war mithin nur denkbar durch den Willen der Krone, und zwar so, daß in diesem Falle die Krone die gesetzgebende Gewalt für sich allein nicht bloß beanspruchte, sondern auch durchsetzte, oder mit anderen Worten, den Absolutismus einführte. Insofern war die Verbindung der Begriffe: Papstthum und willkürliche Gewalt bei den Engländern damaliger Zeit in Bezug auf ihr eigenes Land nicht unberechtigt.

Nicht anders verstanden es selbst auch Carl II. und sein Bruder von York. Carl II. entwickelte dem französischen Gesandten Colbert, daß die Befriedigung seiner Gewissenspflicht gleichbedeutend sei mit der Herstellung seiner Autorität, welche bei dem kirchlichen Zustande seiner Reiche von Tag zu Tag sich verringere[1]). Das einzige Mittel der Herstellung des Königthumes sei die Zurückführung der Engländer zur katholischen Kirche. Wie die Engländer geneigt waren zur Verbindung der Begriffe: Papstthum und willkürliche Gewalt: so fassen die Brüder Stuart dieselben Gedanken von ihrem Standpuncte aus in die Verbindung der Begriffe: Religion und Königthum.

Es bedarf nicht der Erörterung, daß die Brüder Stuart dabei nicht dachten an die katholische Religion, wie der römische Kaiser Leopold I. sie ausübte, welcher in den Geboten der Religion mehr noch als in geschriebenen Gesetzen die Schranken erkannte für das Recht des Herrschers wie der Unterthanen, sondern daß die Brüder Stuart dachten an die katholische Religion des Königs von Frankreich, welcher eben in derselben erblickte die Sanction des unumschränkten Rechtes des Herrschers zum Gebieten, der unumschränkten Pflicht der Unterthanen zum Gehorchen.

---

[1]) Mignet III, 102.

Das sehr merkwürdige Verhältnis nun aber ist, daß die Brüder Stuart sich mit solchen Entwürfen an den König Ludwig XIV. wenden wollen in dem Vertrauen, er werde ihnen zur Ausführung derselben behülflich sein.

Die Aufrichtigkeit des Herzogs von York von seinem Standpuncte aus, erscheint dabei, nach seinem ganzen Verhalten, unzweifelhaft. Bei dem König Carl II. darf wenigstens eine Wallung der Aufrichtigkeit als glaubhaft angenommen werden.

Die Brüder Stuart mit den Räthen, welche sie für ihre Entschlüsse zugezogen, stellen demnach den König Ludwig XIV. sich vor als den Repräsentanten des Principes absoluter Herrschaft überhaupt, nicht bloß für ihn selber, sondern auch für andere Fürsten. So viel ersichtlich, ist die wesentliche Vorfrage, ob dieses Fundament ihrer Entschlüsse auf festem Grunde beruhe, nicht einmal zur Erörterung gekommen. Die Bejahung ward angenommen wie ein Axiom. Wir sehen den König Carl II. dem französischen Gesandten Colbert diese seine Wünsche darlegen in einer Weise, die bei ihm nicht den Zweifel gestattet, daß die Einführung einer unumschränkten Herrschaft in England entsprechen werde den Wünschen des Königs von Frankreich.

Ludwig XIV. hatte allerdings Gedanken dieser Art in Carl II. genährt. Die ersten Kundgebungen derselben hatte dieser bereits gemacht im Jahre 1664. Wir haben gesehen, daß unter den Instructionen Ruvignys im Herbste 1667 sich namentlich auch befand das Angebot der Unterstützung gegen rebellische Unterthanen. Immerhin sollte Ruvigny dem Könige Carl II. dies Angebot nur ins Ohr flüstern; aber die Erörterungen dieses Angebotes durch Lisola haben gezeigt, daß das Geheimnis desselben nicht bewahrt war am Hofe Ludwigs XIV.

Die wesentliche Frage nun ist, ob das Vertrauen der Brüder Stuart in dieses Anerbieten des Königs von Frankreichs begründet war, oder in anderer Form, ob der Staats-Idee des Königs von Frankreich entsprach die Begründung einer absoluten Herrschaft des Hauses Stuart in England. Die Frage ist von großer Tragweite für das Haus Stuart selbst, für England, für das damalige Europa, und insbesondere für die Entwickelung der Angelegenheit, die uns hier beschäftigt, diejenige des Wechsels der Succession in England. Sie

kann ihre zuverlässige Lösung finden nur an den Thatsachen selbst. Eben darum aber ist hervorzuheben, was bis zum Jahre 1669, bis zur Zeit jenes Entschlusses, thatsächlich schon vorlag, so wie zuvor Bezug zu nehmen auf die persönlichen Anschauungen des Königs Ludwig XIV.

Der König hat in seinen Denkschriften für den Dauphin die Lage eines Königs von England, der dem Willen eines Parlamentes sich fügen müsse, dargestellt als eine beklagenswerthe. Er nennt sie die äußerste Calamität, in die ein König gerathen könne, und welcher man, bei sorgfältiger Abwägung des Für und Wider, die Stellung eines Privatmannes vielleicht vorziehen würde [1]).

Ludwig XIV. scheint andererseits, in seinen Lehren einer unumschränkten Herrschaft für den Dauphin, häufig von den Königen im allgemeinen zu reden. „Nicht in dem Scepter, welches die Könige tragen, sagt er, besteht ihre Größe und ihre Majestät, sondern in der Art und Weise es zu tragen." Allein die Vergleichung lehrt, daß Ludwig XIV. auch da, wo er von einer Pluralität der Könige redet, immer nur denkt an den einen, den König von Frankreich. Vor allen Dingen ist diesen schriftstellerischen Ergüssen seines jugendlichen Mannesalters ein besonderer Gedanke fremd, den Ludwig XIV. später in öffentlichen Kundgebungen geltend gemacht hat, nach der Flucht Jacobs II. aus seinen Reichen, nämlich derjenige der Solidarität des Königthumes. Vielmehr war der Kern und das Wesen der Politik Ludwigs XIV. nach innen und nach außen seine Lehre vom Staatswohl, dessen Erkenntnis wohne nur bei ihm allein. Dieses Staatswohl, wie Ludwig XIV. es sich dachte, war der Endzweck: in Bezug auf dasselbe bestand alles andere zwischen Himmel und Erde aus Factoren, verwendbaren oder nicht verwendbaren.

Die Entwickelung dieser Gedanken von der Hand Ludwigs XIV. lag, im Jahre 1669, den Brüdern Stuart nicht vor. Allein wesentlich eben dasselbe hatte damals Lisola, von seinem Standpuncte aus, über Frankreich vor der Welt verkündet. Er hatte nachzuweisen gesucht, daß die französische Politik der Idee ihres Staates alles zum Opfer bringe, die Treue der Verträge, die Pflichten der Religion, die Bande

---

1) Oeuvres II, 26.

der Freundschaft und des Blutes. Wenn diese Schrift Lisolas, die damals Europa erfüllte, den Brüdern Stuart unbekannt geblieben war — was bei den wiederholten Warnungen des Königs Ludwig XIV. und seiner Minister gegen den Diplomaten selbst wie gegen seine Schrift, kaum anzunehmen ist — oder wenn dieselbe von ihnen als eine Parteischrift der Beachtung nicht gewürdigt wurde: so kannten die Brüder Stuart diesen Diplomaten persönlich. Er weilte bei ihnen in England. Carl II. hatte Gefallen am Verkehre mit ihm. Er pflog mit ihm oft lange Unterredungen. Das Gepräge dieser Unterredungen von Seiten Lisolas ist dasselbe wie dasjenige seiner Schrift. Wir haben gesehen, daß er, aus der Kunde der Instructionen Ruvignys, für das Haus Stuart, wenn es auf diese Erbietungen Frankreichs eingehe, das Verderben voraussagt. Bei dem Freimuthe dieses Mannes ist nicht anzunehmen, daß er aus dieser Ueberzeugung ein Hehl gemacht, weder vor Carl II. selbst, noch vor den Räthen desselben. Die Berichte Ruvignys selbst haben uns ersehen lassen, daß Lisola den Arlington zurückhielt am Puncte der Ehre.

Es wäre denkbar, daß der König Carl II. die Unterredungen solcher Art nur betrachtet hätte als eine Unterhaltung. Allein die Thatsachen, deren Lisola gedachte, lagen vor in der eigenen Erfahrung der Brüder Stuart. Nicht ihr Vater Carl I., als der Vertreter des monarchischen Principes in England, hatte in dem Bürgerkriege gegen die emporwachsende Republik sich der Unterstützung Mazarins zu erfreuen gehabt, sondern Cromwell. Denn so hatte es dem Staatsinteresse von Frankreich zu entsprechen geschienen. Man sagte, daß Carl II. die Republik Holland haßte, weil sie ihm, auf Cromwells Drohen, das Asyl gekündigt. Aber nicht bloß die Republik hatte dies gethan, aus dem eher entschuldbaren Grunde der Besorgnis für sich selber, sondern auch der Cardinal Mazarin, aus dem weniger entschuldbaren Grunde der Hoffnung des Gewinnes, nämlich um die Hülfe des Protectors zu erlangen gegen Spanien.

Es ist merkwürdig, daß die Brüder das Verhalten jener Mächte in beiden Fällen so verschieden beurtheilten. Der Herzog von York ging sogar über die Nicht-Beschwerde gegen das Verhalten Frankreichs noch einen bedeutenden Schritt hinaus. Er erörterte daheim für sich in seinen Aufzeichnungen, daß der Cardinal Mazarin sich um den

jungen König schlecht verdient gemacht haben würde, wenn er bei der Lage der Dinge, wie sie damals war, nicht mit Cromwell abgeschlossen hätte [1]). — Vom Standpuncte der französischen Politik von damals mochte dies Urtheil Yorks richtig sein. Aber er dürfte kaum erwogen haben, welche Consequenzen dies Urtheil über 1658 für ihn selber später in sich schloß.

Aber freilich, die Brüder Stuart brachten in die Berathung vom 25. Januar 1669 ein völlig neues Moment mit herein, und zwar, wie es nach dem Berichte des späteren Königs Jacob II. erscheint, als das entscheidende: nämlich dasjenige der Religion. Sie hoffen demnach, daß der König Ludwig XIV., im Eifer für die katholische Religion, zur Herstellung derselben in England willig seine Unterstützung leihen werde.

Allein auch bei diesem Momente unterblieb, wie es scheint, jegliche Erwägung der Frage, was eintreten würde, im Falle die Herstellung der katholischen Religion in England in Conflict geriethe mit dem Staatsinteresse des Königs von Frankreich.

Und doch lagen für die Entscheidung dieser Frage die Präcedenzfälle vor von mehr als einem Jahrhunderte.

Im sechszehnten Jahrhunderte war, gegenüber der Offensiv-Stellung des Osmanenthumes, in der gesammten Christenheit des Abendlandes noch lebendig das Gefühl der Gemeinsamkeit des Interesses gegen den Erbfeind des christlichen Namens. So war damals die allgemeine Bezeichnung. In England hatte der Kanzler Baco von Verulam in seinen letzten Lebensjahren seine Gedanken darüber nieder gelegt in einer Schrift: Unterredung vom heiligen Kriege [2]). Die Tendenz derselben ist dahin gerichtet, daß der Vereinigungspunct aller christlichen Parteien liege in dem Kriege gegen die Türken.

Die französische Politik dagegen hatte unter Franz I. unabläßig sich verbündet mit den Türken gegen den Kaiser Carl V., der seinen kaiserlichen Beruf erfaßte wesentlich in dem Schutze der gesammten Christenheit gegen die Offensive der Türken.

---

1) The life of James II. V. I, p. 205.
2) Dialogus de bello sacro.

So in Betreff des allgemeinen Interesses der Christenheit.

In Betreff der Kirchenspaltung des sechszehnten Jahrhunderts und ihrer Folgen hatte die französische Politik, namentlich in Deutschland, sich eingemischt zu Gunsten der Spaltung. Nachdem der Kaiser Carl V. die Fürsten des schmalkaldischen Bundes bezwungen, ihnen das Versprechen der Beschickung des Conciles von Trient abgenommen, gewährte die Politik Heinrichs II. von Frankreich dem Kurfürsten Moritz von Sachsen die Mittel zur Errichtung des Heeres, mit welchem er, 1552, das Concil zersprengte und den Vertrag von Passau erzwang. Dieser Vertrag gab dem Protestantismus in der Form des Landeskirchenthumes rechtlichen Bestand. Es war zu einem bedeutenden Theile das Werk der französischen Politik, zum Zwecke der inneren Spaltung des Reiches.

Als zur selben Zeit die Königin Mary Tudor in England die katholische Kirche herstellte, verhieß der französische Gesandte Noailles den Gegnern der Königin die Unterstützung seines Königs Heinrich II. Es hat englische Historiker gegeben, welche ihr Urtheil dahin gefällt, daß England dem Noailles Dank schuldig sei für die Abwehrung des spanischen Joches [1]). Der Dank dürfte überflüssig sein. Die Politik Heinrichs II. von Frankreich war bemüht, der Herstellung des Katholizismus in England, der Regierung der Königin Mary Tudor Hindernisse in den Weg zu legen, nicht im Interesse Englands, sondern im eigenen.

Die sieben Provinzen der Niederlande sagten sich los von dem Könige Philipp II. Sie proclamirten ihren Krieg als einen Religionskrieg. Sie fanden dauernde Unterstützung bei Frankreich, im Interesse der Politik dieser Macht.

Es brach der dreißigjährige Krieg aus. Die Aggressiv-Partei proclamirte den Religionskrieg. Sie fand die Unterstützung des Cardinals Richelieu im Interesse der französischen Politik. Immerhin bedang dieser im Vertrage von Bärwalde bei dem Schwedenkönige Gustav Adolf den Bestand der katholischen Kirche aus wie sie sei; aber daß, ungeachtet dieses Vertrages, der Schwede den Religionskrieg predigte und demgemäß handelte, war in Europa eben so offenkundig,

[1]) Hallam's constitutional history. Ch. 1.

wie die Fortzahlung der französischen Subsidien an ihn für diesen seinen Krieg.

Von England aus übte die Anklage der Puritaner gegen Carl II., daß er die Herstellung des Papstthumes beabsichtige, auf den Cardinal Mazarin nicht eine Wirkung zu Gunsten jenes Königs. Der Politik des Cardinals in Bezug auf England entsprach die Gunst für das Puritanerthum.

Wir sehen, daß in allen diesen Fällen die französische Politik nach außen niemals bestimmt wird durch das Interesse der katholischen Religion, sondern durch dasjenige des vermeintlichen eigenen Vortheiles In gleicher Weise verfuhr der Schüler Mazarins, der König Ludwig XIV. Er suchte in Deutschland die protestantischen Fürsten an sich zu locken, als ihre Stütze gegen den Kaiser. Er suchte die katholischen Kirchenfürsten an sich zu binden, durch das Versprechen des Schutzes gegen die Begehrlichkeit der protestantischen Fürsten. Wir haben gesehen, daß er, um mit den Türken auf demselben guten Fuße zu stehen wie einst sein Vorfahr Franz I., die brutale Mishandlung seines Gesandten zu vergessen bereit war für leicht wiegende Worte. Wir erinnern uns an das Wort Lisolas, daß die französische Politik den Spruch des Apostels Paulus: um des Evangeliums willen Allen Alles zu werden, in anderer Weise sich zu eigen gemacht, nicht um des Evangeliums willen.

In denselben Tagen, wo die Brüder Stuart jenen Entschluß beriethen, um der Herstellung willen der katholischen Religion in England ein enges Bündnis einzugehen mit dem Könige von Frankreich, erhoben ungarische Edelleute die Waffen gegen ihren König Leopold. Sie suchten die Rebellion zu schmücken mit der Fahne der Religion. Das Geld hatten sie empfangen von dem Könige von Frankreich.

Es ist immerhin möglich, daß diese Thatsachen den Brüdern Stuart und ihren Räthen im Januar 1669 unbekannt oder doch nicht gegenwärtig waren. Aber auch abgesehen davon durften sie, wenigstens der König selbst, nur die eigene Erfahrung befragen. Denn es ist ein Unterschied zwischen den Brüdern. York hatte sich bewiesen als fähiger Offizier im Landkriege. Er war ein eifriger, tüchtiger Seemann. Er war als solcher heimgekehrt als Sieger aus der großen Seeschlacht vom 3. Juni 1665. Er bestand später, 1672, mit Ehren den Angriff des

Admirals de Ruiter. In der Politik dagegen sehen wir York als Prinz und als König nicht die Realität der Dinge zur Basis machen seiner Wünsche und seines Strebens, sondern von seinen Wünschen aus die Dinge sich construiren wie sie nicht waren, und namentlich und immer wieder aufs neue ein großes, ein fast unbegrenztes, und eben so unmotivirtes Vertrauen setzen in den König von Frankreich. — Anders der König Carl II. Wir haben bereits im Januar 1667 von ihm das Wort vernommen, daß der König von Frankreich ihn so oft betrogen, daß er selber geneigt sei zur Wiedervergeltung. Welches Recht hatte denn, von dieser Erfahrung aus, der König Carl II. zur Bejahung der Cardinalfragen, nämlich ob der König von Frankreich es als einen Vortheil für sich ansehen werde, wenn in England ein König herrsche mit verhältnismäßig gleicher Machtfülle, mit gleicher Freiheit in der Wahl der Entschlüsse wie er selber daheim? — Oder ferner, daß der König von England herrsche über katholische, statt über protestantische Unterthanen? — Wie war es ferner möglich sich zu denken, daß zu diesem Zwecke der König von Frankreich bereit sein werde Opfer zu bringen aus dem seinigen, solche Opfer, die er nicht mit Wucher in anderer Weise in Anrechnung stellen werde?

Es ist möglich, daß Carl II. Nebengedanken hatte, wie diejenigen, von denen er zwei Jahre zuvor zu Lisola geredet. Sie liegen wenigstens nicht zu Tage.

Im Ganzen erscheint der Beschluß der Brüder Stuart mit ihren Räthen, vom 25. Januar 1669, eher wie der Ausdruck einer unklaren Gefühlserregung, verbunden mit der bei Carl II. immer unvermeidlichen Geldgier, als wie das Ergebnis einer reifen Erwägung. Dieser Modus des Entstehens indessen nahm dem Acte nichts von seiner Wichtigkeit. Für die römisch-katholische Kirche konnte, vermöge des Zusammenwirkens der Factoren, aus welchen er erwachsen war, ein Heil daraus nicht erblühen. Für die Brüder Stuart dagegen war es der definitive Schritt auf der Bahn der Dahingabe des eigenen Willens für fremde Zwecke, oder kürzer, auf der Bahn zum Abgrunde.

Der Staats-Secretär Lord Arlington hatte Theil genommen an der Berathung vom 25. Januar 1669. Dennoch war er darum noch nicht völlig entschieden. Lady Castlemaine nahm wahr, daß Carl II.

Schwierigkeiten fand bei Arlington. Sie eilte aus diesem Widerstande Nutzen zu ziehen für sich, indem sie ihre Mitwirkung anbot [1]). Es erfolgten sofort die in solchen Fällen von Seiten des Königs Ludwig XIV. üblichen Geschenke. Es wird gemeldet, daß Carl II. denselben seine Bewunderung zollte. „Diese Dame, meldet Colbert am 23. Mai 1669, wird ihr Mögliches thun, um bald eine gute Einigung des Königs mit Ewr. Majestät herbeizuführen, weil sie dieselbe sehr nützlich hält für den König und daher für sich."

Ludwig XIV. kannte die Schwierigkeiten bei Arlington [2]). Er wußte, daß er im Verkehre stand mit Lisola, daß er Regungen hatte von Ehrgefühl, daß er Neigungen hatte für Holland und für Spanien, keine für die französische Politik. Deshalb setzte er die Angebote für Arlington so hoch an, daß der Glanz derselben blendend genug erschien zum Erdrücken aller jener Gefühle. Colbert durfte gehen bis zu 100,000 französischen Thalern auf einmal und 10,000 jährlich. Das Gewicht dieser Gründe überzeugte den Lord Arlington.

Dennoch näherte man sich so langsam, daß Colbert in seiner Ungeduld vorschlug, im October 1669, lieber dem Könige von England innere Unruhen zu erwecken, um ihn dadurch zu scheuchen in die Arme des Königs von Frankreich [3]). Der Gedanke entstammte folgerecht der Politik dieses Königs. Er pflegte später ihn anzuwenden, wenn der Weg der Güte bei Carl II. mislang. Damals, im Jahre 1669, hoffte er auf den gütlichen Weg, nicht bloß um England neutral zu erhalten, sondern auch es zu verwenden für sich.

Den Brüdern Stuart mochte es nicht so erscheinen, daß sie verwendet werden sollten im Interesse Ludwigs XIV. Es lagen zwei Objecte des zu schließenden Bündnisses vor: die Conversion von England und der Vernichtungskrieg gegen die Republik. Die eine wie der andere war der Wunsch Carls II. und Yorks: jene ihnen lieber als dieser. Sie stellten darum jene voran: erst die Conversion von England, dann den Krieg mit Holland. Mehrfache Aeußerungen der Brüder Stuart thun dar, daß sie damals, im Jahre 1669, das Werk der Conversion von England nicht als sehr schwer angesehen haben. York sagt,

---

1) Mignet III, 85.
2) A. a. O. p. 34.
3) A. a. O. p. 99.

daß im allgemeinen damals die englische Hochkirche der römisch-katholischen nicht sehr abgeneigt gewesen sei [1]). Viele, fügt sein Biograph hinzu, die jenen Namen trugen, hatten ihre Religion noch zu wählen, und gingen zur Kirche der Gesellschaft wegen.

Die Brüder waren der Ansicht, daß die Truppen, die Commandanten der Plätze zuverlässig seien, die Offiziere überhaupt bereit zum Dienste für die Krone ohne viel zu fragen. Carl II. war der Ansicht, daß bei den Presbyterianern und allen anderen Secten die Hochkirche von England verhaßter sei als die römisch-katholische Kirche; daß alle diese Secten nur die Gewissensfreiheit anstrebten, und daß, wenn er diese ihnen bewillige, wie es seine Absicht sei, sie ihrerseits nicht einen Einspruch erheben würden gegen seine Religionsveränderung [2]). Die Frage des Besitzes der ehemaligen Klostergüter schien Schwierigkeiten erregen zu müssen. Der König war nicht dieser Ansicht. Er versichert seiner Schwester, der Herzogin von Orleans, daß man Mittel und Wege finden werde, die derzeitigen Besitzer außer aller Besorgnis zu stellen, mithin ihren Widerspruch zu beschwichtigen [3]). — Nicht bloß indessen wegen der inneren Verhältnisse, sagte Carl II., müsse das Werk der Conversion dem Kriege vorangehen, sondern auch wegen der Beziehungen nach außen. Er stehe zur Zeit gut mit Spanien, mit Schweden, mit der Republik der Niederlande, könne also ungehindert von dorther das Werk durchführen.

Ludwig XIV. ließ durch Colbert diese Ansichten bekämpfen. Das Werk der Conversion, sagte er, sei groß und löblich. Aber der König von England werde neun Zehntel seiner Unterthanen gegen sich haben. Wenn der Haß der Non-Conformisten gegen die Hochkirche zur Zeit heftiger sei als derjenige gegen die römisch-katholische: so habe dies seinen Grund darin, daß die letztere in England eher des Mitleidens würdig erscheine, als des Neides. Die Erklärung des Königs für dieselbe aber

---

[1]) The life of James II. V. I. p. 443. Die Worte sind dort nicht bezeichnet als die eigenen des Königs; aber sie finden sich auch in den Auszügen bei Macpherson I, 50. Wo die Compilation der Biographie und die Auszüge Macphersons übereinstimmen, scheinen sie mir einander zu beglaubigen. — Im Uebrigen ist durchweg Gewicht zu legen nur auf die eigenen Worte Jacobs II.

[2]) Mignet III, 100 et suiv. — Dalrymple II, 37 et suiv.

[3]) Mignet III, 87, 117.

werde sofort einen Umschlag hervorbringen. Die alten Soldaten Cromwells, von denen mehr als 20,000 in London und der Umgegend lebten, würden sofort zu den Waffen greifen, und die getreue Mannschaft des Königs erdrücken, bevor Frankreich Hülfe bringen könne. Von außen dagegen habe der König von England nicht zu hoffen, daß die Holländer, welche mit Grund die Folgen seiner Erklärung auch für sie zu besorgen hätten, sich ruhig verhalten würden. Vielmehr würden sie ihre Schätze, alle ihre Mittel aufbieten, um diesem für sie verderblichen Plane entgegen zu treten. Deshalb liege in der vorzeitigen Erklärung des Königs von England eine große Gefahr für ihn und seine Krone. Der Vorschlag dagegen des Königs von Frankreich, zu beginnen mit dem vernichtenden Schlage auf die Republik, verspreche einen sicheren Erfolg, wenn nur die Republik isolirt bleibe. Die Erklärung der Katholizität des Königs von England vorher werde ihr Bundesgenossen zuziehen, den Krieg zum Religionskriege stempeln. Geschehe dies nicht, so werde die isolirte Republik der Macht der beiden Könige und des Fürstbischofs von Münster erliegen in einem einzigen Feldzuge. Und dann sei die Zeit gekommen, wo der König von England, erstarkt durch die errungenen Vortheile, daheim bei sich herzustellen vermöge die Religion und das Königthum.

Man verhandelte darüber hin und her. Dennoch ging dann der König Ludwig XIV. ein auf die vorgeschlagene Basis. Er willigte in die Präcedenz der Conversion des Königs von England vor dem Kriege gegen Holland. Es war ihm demnach darum zu thun, zunächst nur überhaupt zu einer Einigung, zu einem Vertrage zu gelangen. Wenn erst diese Einigung erfolgt, so hoffte er sie so gestalten zu können, wie es seinem Interesse, seinem Zwecke entsprach.

Denn die Superiorität in aller Beziehung stand bei ihm. Carl II. ward hin und her bewegt von unklaren Velleitäten: Ludwig XIV. hatte einen festen Plan. Dieser Plan war zunächst derjenige des Vernichtungskrieges gegen die Republik, in welcher die Gedanken der Coalition gegen ihn feste Wurzeln gefaßt, und in der Tripel-Allianz die erste Blüthe getrieben hatten. Mehr noch war Ludwig XIV. seinem Vetter von England überlegen durch die Mittel. Er kaufte für sein Geld die Mitwirkung des Königs von England. Demgemäß war Ludwig XIV. der eigentliche Unternehmer und Chef. Carl II. stellte als

die Bedingung seiner Mitwirkung zum Kriege gegen die Republik die Mithülfe zu seiner Conversion, und zwar auch diese Mithülfe in der Form einer Geldforderung. In den Augen des Königs von Frankreich mochte daher vom Anfang an die Forderung der Katholisirung von England vor dem Kriege gegen die Republik erscheinen als eine Basis der Steigerung des zu zahlenden Preises.

Aber der König von Frankreich wollte nicht sich begnügen mit der englischen Mitwirkung zum Niederschlagen der Republik. Dies war ein wichtiges Object, dennoch nur untergeordnet einem größeren Zwecke, nämlich demjenigen der Erlangung der spanischen Monarchie.

Wir haben gesehen, daß der König von Frankreich, im Januar 1668, mit dem römischen Kaiser Leopold einen Vertrag abgeschlossen über die Theilung der Monarchie für den Fall des Todes des Königskindes Carl II. von Spanien. Wir kennen die Form dieses Vertrages, die feierlichen Gelöbnisse Ludwigs XIV. wie des Kaisers. Wir sehen nun, im Jahre 1669, den König Ludwig XIV. an den König von England die Forderung stellen der Hülfe zur Erlangung des spanischen Erbes, und als Lohn dafür auswerfen einige Stücke, welche, gemäß jenem Vertrage von 1668, dem Kaiser gehören würden.

Jener Theilungsvertrag war dem Könige Carl II. unbekannt. Mithin kann, in so weit, ihn nicht der Vorwurf treffen, daß er eine Sache annahm, über welche der König Ludwig XIV., von seinem Standpuncte aus, verfügte nur durch einen Vertragsbruch. Aber welches Recht der Verfügung über die Länder der spanischen Krone besaß überhaupt, in den Augen des Königs von England, derjenige von Frankreich? — Wie war eine solche Verfügung vereinbar mit dem allen Mächten Europas officiell bekannten Verzichte der Königin Marie Therese von Frankreich vor ihrer Heirath, mit dem Eide des Königs Ludwig XIV. auf diesen Verzicht, überhaupt mit dem pyrenäischen Frieden?

Es waltete bei Carl II. und seinen Räthen in dieser Beziehung eine eigenthümliche Rechtsanschauung ob. Der Friede von Aachen von 1668 enthielt nicht die ausdrückliche Bestätigung des Verzichtes der Königin Marie Therese. Spanien und eben so die Republik hatten eine solche Bestätigung nicht gewollt, um auch nicht einen Zweifel aufkommen zu lassen, als ob die Rechtsbeständigkeit des Verzichtes

einer Bestätigung bedürfe. Ludwig XIV. dagegen hatte die Bestätigung nicht gewollt, um diesen Zweifel aufkommen zu lassen. Denn, nach seiner Behauptung, verließ Spanien in der Abtretung eines Theiles von Belgien durch einen Vertrag, thatsächlich in gewisser Weise den Standpunct des Verzichtes der Königin [1]).

Diese Behauptung des Königs Ludwig XIV. machten sich Carl II. von England und seine Räthe zu eigen. Nicht jedoch mit einer Einschränkung wie er, sondern zum Vollen. Arlington gibt an Temple die bestimmte Instruction, daß der Aachener Friede von 1668, indem er den Verzicht der Königin Marie Therese nicht bestätigt, die Nichtigkeit desselben voraussetzt. Arlington fügt dann die Weisung hinzu, diese seine Auslegung des Aachener Friedens nicht auszusprechen vor de Witt, welcher festhalte an der Rechtsbeständigkeit des Verzichtes [2]).

Es scheint, daß das Hinzufügen dieser Weisung bei Arlington selbst erkennen läßt das Bewußtsein der Unehrlichkeit seiner Auslegung des Aachener Friedens.

Die Thatsache dagegen, die sich in dieser Instruction Arlingtons uns enthüllt, ist von weittragender Consequenz. Sie enthält in sich die moralische Lossagung Englands von der Tripel-Allianz. Denn wozu noch festhalten an einer Allianz, deren Zweck war die Vertheidigung von Belgien gegen die französische Herrschaft, wenn über Nacht der Fall eintreten konnte, der damals vielfach erwartet wurde, nämlich der Todesfall des Königskindes von Spanien, also dasjenige Ereignis, welches, wenn jene Rechtsansicht gültig war, wenn der Verzicht der Königin Marie Therese von Frankreich erloschen war durch den Aachener Frieden, in Kraft treten ließ das hergestellte Erbrecht dieser Königin auf alle Länder der spanischen Monarchie, mithin auch auf Belgien? — Von dem Momente an, wo diese Rechtsanschauung bei Carl II. und seinen Räthen durchdrang, war die Tripel-Allianz von ihrer Seite nur noch ein Blendwerk für England selbst, für die Republik, und überhaupt für Europa. Von dieser Rechtsanschauung aus, wenn anders der Name dafür gestattet ist, konnte Carl II. sich für seine guten Dienste einen Theil dieser Monarchie ausbedingen

---

[1]) Oeuvres II, 370.

[2]) Arlington: letters 364, vom 3. November 1668.

von Ludwig XIV. als dem Vertreter der Rechte der Königin Marie Therese.

Die Unterhandlungen wurden zuerst in Frankreich geführt durch die Lords Arundel und St. Albans mit der Herzogin von Orleans. Es konnte dabei nicht ausbleiben, daß die Reisen solcher Personen hin und her, zufällige Aeußerungen, die man mit dem hochfahrenden Benehmen Frankreichs gegen die Republik combinirte, sowohl in England wie in Holland düstere Besorgnisse wach riefen. Carl II. jedoch hielt den Schein aufrecht. Temple weilte fortdauernd im Haag, und besprach mit de Witt die Festigung des beiderseitigen Werkes der Tripel-Allianz [1]). War Temple sich klar darüber, daß die Fäden der wirklichen Plane gesponnen wurden weit hinweg über ihn? — Man hat dem Wollen und Wirken dieses Staatsmannes eine große Beachtung und eingehende Forschung zugewandt. Er verdient sie um seiner selbst willen, weniger wegen der Bedeutung seiner Thätigkeit für den wirklichen Gang der Dinge.

Fast das ganze Jahr 1669 verging, ohne daß man zu bestimmten Feststellungen gelangte. Der König Carl II. wartete zuvor ab, ob das Parlament, im October 1669, seine Wünsche einer Geldbewilligung erfüllen werde. Statt dessen geriethen beide Häuser an einander über die Ausdehnung ihrer Competenz. Der Streit wurde so heftig, daß der König das Parlament auf Februar 1670 vertagte. Inzwischen gingen die Unterhandlungen fort. Im December 1669 wurde der englische Entwurf eines Vertrages vorgelegt. Der erste Punct betraf die Befriedigung des Gewissens des Königs Carl II. in Betreff der Religion, und die vollständige Herstellung der königlichen Autorität in England.

Zugleich jedoch stellte Carl II. seine Forderungen. Und damit begann der eigentliche Handel.

Ludwig XIV. war auf eine hohe Forderung gefaßt gewesen: diejenige, die Carl II. wirklich stellte, ging über seine Erwartungen weit hinaus. „Niemals, erwiederte er, hat mich etwas in solchem Maße befremdet. Als Frankreich 100,000 Schweden in Deutschland agiren ließ, zahlte es nicht den sechsten, kaum den siebenten Theil dieser Summe. Ich soll für einen gemeinsamen Krieg alle Kosten tragen, der König von England nichts, und will vielleicht dabei noch gewinnen?"

---

[1]) Courtenay I, 213.

Er behauptet, daß die Herzogin von Orleans sich über die Forderung ihres Bruders in derselben Stimmung befinde wie er. Er schließt mit der Betrachtung, daß seine Angelegenheiten sich in einem solchen Zustande befinden, in welchem er sich der Ruhe getrösten könne, um alle Gefühle des Ruhmes und des gerechten Ehrgeizes zu verschieben auf günstige Zeiten [1]).

Man sieht, wie der König, gereizt durch die Maßlosigkeit der Forderungen Carls II., hier sich selber zu erkennen gibt. Andererseits beweist der König Carl II. durch seine übertriebene Forderung das Bewußtsein, daß der Krieg gegen die Republik nicht seinem Interesse entsprach, nicht demjenigen von England, sondern demjenigen des Königs von Frankreich.

Inzwischen traten zwei Umstände ein, günstig für den ersteren, der eine von innen, der andere von außen.

Das Parlament versammelte sich wieder im Februar 1670. Carl II. bewog die beiden Häuser zum Frieden untereinander, dem Anscheine nach gleich für beide, der Wirklichkeit nach so, daß das Oberhaus seine Ansprüche aufgab. Der König stellte in Aussicht seine Zustimmung zu der Conventikel-Acte, welche, zu Gunsten der gesetzlich festgestellten Kirche, neue Verfolgungen häufte über die Non-Conformisten. Die Klagen, die Mahnungen derselben an die Versprechungen von Breda waren vergeblich. Das Unterhaus, in welchem die hochkirchliche Partei die Oberhand hatte, war erkenntlich mit einer neuen Steuer auf Wein. Man hielt dieselbe für so ergiebig, daß die Hälfte des Ertrages ausreichen würde zur Deckung aller Schulden des Königs.

Für diese Bewilligung des Unterhauses wirkte mit die Hoffnung, jedem Wunsche des Königs nach einem Bündnisse mit Frankreich ein Ende zu machen [2]). Die Hoffnung ward nicht erfüllt. Der König Carl II. sah in dieser Bewilligung allerdings eine Befestigung seiner Position gegenüber Frankreich, aber zu Gunsten seiner Forderung an Ludwig XIV.

Der andere Vortheil, der im Beginne des Jahres 1670 dem Könige Carl II. von außen her erwuchs, war die kund gegebene

[1]) Mignet III, 136. 4. Januar 1670.
[2]) Mignet III, 153.

Neigung des Kaisers Leopold zum Eintritte in die Tripel-Allianz. Wir haben unsere Blicke zurückzulenken auf die Zeit vom Januar 1668 an.

Wir haben gesehen, daß der Kaiser, gleichzeitig mit dem Abschlusse der Tripel-Allianz im Haag, sich hatte bewegen lassen einzugehen auf einen eventuellen Vertrag der Theilung der spanischen Monarchie mit Ludwig XIV. Dieser Vertrag cedirte im voraus Belgien an Frankreich. Der Zweck der Tripel-Allianz war die Sicherung Belgiens gegen fernere Uebergriffe des Königs von Frankreich.

Wir haben gesehen, welche Freude die Gesandten Molina und Lisola in England empfanden über den Abschluß der Tripel-Allianz. Die Früchte derselben reiften, nach ihrer Ansicht, wesentlich für beide Stämme des Hauses Habsburg. In Spanien, nachdem der erste Verdruß über die Unbilligkeit dieser Allianz überwunden war, ließ man sich die Vortheile derselben gern gefallen. Obwohl die Krone Spanien selber formell nicht beitreten durfte, lag es in der Natur der Dinge, daß im gegebenen Falle eine Kraftentwickelung der Tripel-Allianz rechnen durfte auf die Mithülfe Spaniens. Die Festigung dieser Allianz lag daher im Interesse Spaniens. Demnach wünschte es den Beitritt des Kaisers. Der spanische Staatsrath hatte damals keine Kenntnis des geheimen Vertrages, durch welchen der Kaiser die Freiheit seiner Entschlüsse sich hatte lähmen lassen. Er arbeitete unablässig, drängend, mahnend, den Kaiser zum Beitritte zu der Tripel-Allianz zu bewegen.

Die Aufgabe des Königs Ludwig XIV. dagegen war, zunächst den Beitritt des Kaisers zur Tripel-Allianz zu verhindern. Denn dieser Beitritt würde nicht bloß Belgien decken, sondern auch der Isolirung Hollands einen schweren Riegel vorschieben. So morsch innerlich diese Allianz von Anfang an dem kundigen Auge des Königs Ludwigs XIV. erschien; so fest er vertrauete, daß in London und Stockholm sein Gold ähnlich wie Scheidewasser sie in sich zersetzen würde: so strahlte sie doch nach außen in dem glänzenden Scheine der Macht. Dieser Schein konnte auch in den Augen Ludwigs XIV. zur Wirklichkeit werden durch den Beitritt des Kaisers, welchem wahrscheinlich andere deutsche Fürsten folgen würden. Daß die Republik Holland nicht sofort im Jahre 1668 alles daran setzte, diesen

Beitritt zu erreichen, ist nur erklärlich daraus, daß dem Auge de Witts noch lange Zeit hindurch es verschlossen blieb, daß nicht Belgien das nächste Ziel Ludwigs XIV. sei, sondern die Republik selbst. Wenn dagegen der Beitritt des Kaisers zur Tripel-Allianz erfolgt, mithin die Republik im Jahre 1672 nicht völlig vereinzelt gewesen wäre, so ist es sehr zweifelhaft, ob Ludwig XIV. angegriffen hätte. Denn in keinem der vier Kriege, welche die Eroberungslust des Königs Ludwigs XIV. über seine Mitwelt heraufbeschwor, hat er begonnen gegen eine Allianz, oder gegen eine Macht, die mit einer anderen in Allianz sich befand. Er hat vielmehr jedes Mal alle List und alles Geschick daran gesetzt, mit überlegener Macht und Schnelligkeit sich zu stürzen über den Einzelnen, und hat dann eben durch dieses sein Verfahren, welches die moralischen Factoren im Völkerleben nicht genügend würdigte, jedes Mal hervorgerufen die Coalition.

Die damalige Mitwelt konnte sich die unentschiedene Haltung des Kaisers nicht erklären. Sie dachte sich ihn als völlig beherrscht von dem Einflusse von Auersperg und Lobkowitz, hinter denen Gremonville stehe. Lobkowitz selber schildert diesem Gesandten die Lage in folgender Weise: „Der unentschlossene junge Herr wird sehr in die Enge getrieben durch die Vorwürfe, daß er allein unthätig bleibe in einer Zeit, wo alle Fürsten auf Mittel sinnen, die Macht des Königs in Schranken zu halten, und wo selbst diejenigen, die mit dem Könige befreundet sind, hierher melden, daß er nur trachte nach einer alles umfassenden Monarchie, und deshalb den Kaiser bitten um einen kräftigen Entschluß. Die Spanier drängen, daß der Kaiser, der während des Krieges nichts zu ihrem Schutze gethan, jetzt, um sie vor einem neuen Sturme zu bewahren, der Tripel-Allianz beitreten möge, zumal da dieser Schritt ja gar nichts koste". — „Man klagt uns beide an, fügt Lobkowitz hinzu, daß wir eher Minister des Königs von Frankreich als des Kaisers seien"[1]).

Den tieferen Grund, den eigentlichen Schlüssel zu dem Verhalten des Kaisers Leopold in den vier Jahren von 1668 bis 1672, die Existenz des Theilungsvertrages von 1668, kannte seine Mitwelt nicht. Innerhalb dieses Rahmens bewegte sich der Kaiser gegenüber

---

[1]) Mignet III, 4 11. Februar 1669.

dem Könige von Frankreich. Innerhalb desselben sann der Kaiser auf neue Entwürfe zur Sicherung des Friedens. Er ließ dem Könige ein Defensiv-Bündnis vorschlagen mit gegenseitiger Garantie des Besitzes zwischen dem Kaiser und den beiden Königen von Frankreich und Spanien. Ludwig XIV. durchschaute die Absicht. „Der Zweck, sagte er, ist mir die Hände zu binden, ohne Vortheil für mich, den Spaniern dagegen den größten Vortheil zu geben, den sie wünschen können, nämlich Frieden zu behalten bis ihr König herangewachsen ist zur Selbständigkeit. Der Kaiser hat mir durch den geheimen Vertrag die Niederlande cedirt. Er muß wünschen, von dorther unbehelligt zu sein, da er ja doch den wahren Grund, weshalb er den Bitten der Spanier nicht nachgibt, nicht sagen darf" [1]).

Wir sehen den Unterschied der Anschauung. Der Kaiser betrachtet den Theilungsvertrag vom Januar 1668 nach wie vor als die Basis des Friedens; Ludwig XIV. als den Freibrief seiner Wünsche der Eroberung auf Kosten Spaniens.

Auf die Weigerung des Königs Ludwig XIV. gegen jenen Vorschlag des Kaisers, erneuerte der Spanier Malagon die Forderung des Beitrittes zur Tripel-Allianz. Nicht minder jedoch als diesen Spanier fürchtete Ludwig XIV. die eindringlichen Mahnungen Lisolas, der im Januar 1669 sich von London nach dem Haag begeben. Fast in allen Depeschen an Gremonville wird der rastlosen Thätigkeit des Gesandten gedacht. Ob dagegen Auersperg und Lobkowitz in dieser Zeit von 1668 an bis tief in das Jahr 1671 alle Berichte Lisolas an den Kaiser haben gelangen lassen, muß ich, wie bereits erwähnt, nach dem Zustande derselben im kaiserlichen Archive in Zweifel ziehen [2]). Sie fürchteten diesen Mann. Lobkowitz nannte ihn das Quecksilber, und Ludwig XIV. adoptirte diese Bezeichnung [3]). Lisolas Streben war der Beitritt des Kaisers zur Tripel-Allianz. Um so eifriger trieb Ludwig XIV. den Gremonville an, gegen diesen Beitritt in Wien zu warnen, namentlich hervorzuheben, daß dieselbe gebildet werde von drei protestantischen Mächten. Allein ein wirksameres Mittel war erforderlich. Es war

---

1) A. a. O. 402 et suiv.
2) Anlage I.
3) Mignet III, 415.

damals, im Beginne 1669, die Zeit, wo Ludwig XIV. noch geringe Aussicht hatte mit Carl II. von England zum Abschlusse zu gelangen. Wie er damals, für kurze Zeit, durch Pomponne im Haag freundlich reden ließ, so verfaßte er jenen Brief, in welchem er dem Papste versprach, im Laufe desselben Jahres keine Thätlichkeiten wider Spanien zu beginnen. Es gelang. Einstweilen ruhte die Frage des Beitrittes des Kaisers zur Tripel-Allianz.

Inzwischen schienen in Spanien wichtige Dinge bevorzustehen. Der neunjährige König erkrankte schwer. Sein Halbbruder Don Juan benützte diese Lage der Dinge. Er näherte sich mit 300 Reitern der Stadt Madrid. Er forderte die Entlassung des Groß-Inquisitors, des Paters Nithard. Erschreckt bewilligte die Königin. Sie fürchtete mehr. Allein dann hielt Don Juan inne. Er hatte nicht den Entschluß des Verbrechens. Die Dinge wendeten sich. Die Räthe der Krone schaarten sich um die Königin. Die Autorität derselben ward nicht erschüttert, sondern gekräftigt.

Der König Ludwig XIV. benutzte dagegen diese Lage der Dinge, um den Kaiser zu bewegen zum Vorgehen entsprechend dem Vertrage der Theilung. Der Tod des Königskindes sei wahrscheinlich. Dann werde Don Juan seine Hand ausstrecken nach der Krone. Man müsse bereit sein für alle Fälle, die Gesandten ausstatten mit Vollmachten. Der Kaiser weigerte jeden Schritt. „Um Gottes willen, sagte er dem Gremonville mehrmals, halten wir den Vertrag geheim. Die Spanier würden gerechten Anstoß nehmen an der Verfügung über sie bei Lebzeiten ihres Königs.“ Der Kaiser beharrte bei dieser Weigerung.

Dagegen stieg im Laufe des Jahres 1669 die Geneigtheit zum Beitritte zu der Tripel-Allianz. Der spanische Gesandte sagte: er begreife nicht, was den Kaiser hindere einen Entschluß zu fassen, welcher das einzige Mittel darbiete zur festen Begründung der Ruhe von Europa. Brandenburg und Mainz baten den Kaiser, das Beispiel zu geben: sie würden folgen. Auersperg wurde kalt gegen Frankreich. Er hatte nicht den Cardinalshut erhalten. Ludwig XIV. ließ ihm statt dessen durch Gremonville 200,000 fr. Livres bieten. So vorsichtig Gremonville das Erbieten einkleidete, Auersperg schnellte bei den Worten zornentbrannt empor. „Wenn der König nicht die Absicht hätte, sagte

er, den Krieg zu erneuern: so würde die Tripel-Allianz ihm keine Sorge machen."

Im December 1669 erfolgte der Sturz des Fürsten Auersperg. „Man wird mir die Ursache seines Sturzes beimessen," sagte Gremonville. Er selbst dagegen war der Ansicht, daß Lobkowitz diesem Rivalen ein Bein gestellt, ihn bei Spanien angeklagt, daß Auersperg allein die Schuld trage an der unentschiedenen Haltung des Kaisers. Auch dies war nicht richtig. Der Kaiser hatte von Rom her Kunde bekommen, daß sein erster Diener sich zur Erlangung des Cardinalates an den König von Frankreich gewendet. Dies war entscheidend [1]).

Lobkowitz trat an seine Stelle als erster geheimer Rath. Das Verhalten dieses Mannes gegenüber Gremonville ist wechselvoll, bald drohend, bald schmeichelnd, und, wenn den Berichten des letzteren voller Glaube beizumessen, der Würde seiner Stellung oft wenig entsprechend. Gremonvilles diplomatische Gewandtheit dagegen ist oft gepriesen worden. Er war rastlos thätig. Er sah und wurde nicht gesehen. Er ging aus und ein bei der Kaiserin Eleonore, einer geborenen Prinzessin von Gonzaga, deren Wort viel galt bei ihrem Stiefsohne, dem Kaiser. Wenn die Berichte Gremonvilles vollen Glauben verdienen, so ist der Einfluß der Kaiserin den französischen Wünschen oft förderlich gewesen [2]). Zu einem vollgültigen Urtheil indessen über die Thätigkeit Gremonvilles gehört nicht bloß der Anfang und die Mitte derselben, sondern auch das Ende.

Weder der Spanier Malagon noch der Franzose Gremonville hatten volles Vertrauen zu Lobkowitz. Im Beginne des Jahres 1670 war jedoch dieser eher spanisch als französisch. Ludwig XIV. erkannte es. Er war damals auf dem Wege zum Abschlusse mit Carl II. von England. In ähnlichem Verhältnisse wie, im Angesichte dieses Zieles, seine Sprache gegen die Republik herrischer wird, so wird sie drohend gegen den Kaiserhof. „Die Tripel-Allianz, sagte er, ist nicht so fest begründet, daß ich nicht leicht sie auflösen könnte, wenn ich nur Geld genug danach auswerfen will" [3]). Zugleich trat er mit anderen merk-

---

[1]) Mignet III, 453 et suiv. — Archiv für die Kunde österr. Geschichtsquellen XX, 331 u. f.

[2]) Mignet III, 456 et suiv.

[3]) A. a. O. 460. 28. Januar 1670.

würdigen Drohungen hervor. „Wenn der Kaiser mir sein gegebenes Wort hält, so werde ich nicht der erste sein zu fehlen gegen das Versprechen der Geheimhaltung unseres Vertrages, sondern wenn man mir eine gerechte Ursache dazu gibt. Möge Lobkowitz erwägen, ob er bei Spanien besser daran ist als Auersperg, wenn man mich nöthigen würde, alle Ihre Depeschen drucken zu lassen."

Die Drohung in dieser Form ist berechnet für Lobkowitz persönlich. Die Furcht vor der Bloßlegung seiner eigenen Unwahrhaftigkeit gegen den Kaiser sollte ihn zurückzwingen in das französische Joch. Aber sie ist zugleich berechnet auf den Kaiser, der durch seine Nichteinwilligung in die Consequenzen des Vertrages, wie Ludwig XIV. sie forderte, indirect eine Reue über den Vertrag kund gab. Ludwig XIV. hob hervor, wie erwünscht dem Don Juan die Kunde des Vertrages sein würde, wenn, beim Todesfalle des Königskindes von Spanien, Ludwig XIV. dieselben Bedingungen, wie dort dem Kaiser, ihm anböte.

Wir erinnern uns bei solchen Reden des Königs von Frankreich an seine Betheuerungen in Anlaß des Theilungs-Vertrages vom Januar 1668.

Der König begnügte sich nicht mit diesen Drohungen für den Kaiser. Er wies hin auf die Schwierigkeiten, welche er ihm bereiten könnte in Ungarn und in Polen.

Bei Lobkowitz hatte jene Drohung des Königs gegen ihn persönlich den gewünschten Erfolg. Er suchte mit Gremonville sich wieder gut zu stellen. Er versicherte, daß Lisola nur eine Spielpuppe sei, die man den Spaniern belassen müsse zur Beschwichtigung.

Dies war nicht richtig. Lisola hatte damals, im Anfange des Jahres 1670, die Vollmacht in Händen zur Unterzeichnung des Beitrittes des Kaisers zur Tripel-Allianz. Der Beitritt scheiterte nicht an den Fesseln, welche Lobkowitz der Vollmacht angehängt hatte, auch nicht an den Drohungen Frankreichs, sondern an der Unehrlichkeit des Königs Carl II. von England.

Und dies führt uns zurück auf den Stand der Verhandlung zwischen den Königen von England und Frankreich, im Beginne des Jahres 1670.

Als der Vertrag derselben, der später im Mai und Juni zu Dover seinen Abschluß erhielt, bereits in den Grundzügen vorlag, trat, im Januar 1670, Lisola zu Temple und legte ihm die Vollmacht vor zum Beitritte des Kaisers zur Tripel-Allianz. Beide waren hocherfreut. Sie hatten, nach ihrer Ansicht, das Ziel erreicht, nach welchem sie so lange gestrebt. Temple, der keine Kunde hatte von den Unterhandlungen des Dover-Vertrages, lebte des festen Glaubens, daß der Vorschlag in Whitehall willkommen sein werde [1]).

Um so mehr ward er überrascht durch die ausweichende Antwort Arlingtons, durch die Winkelzüge, mit welchem derselbe zu entkommen suchte, gemischt mit persönlichen Ausfällen auf die Befähigung Lisolas. Es scheint, daß den Arlington gedrückt habe weniger das Bewußtsein der geistigen Ueberlegenheit Lisolas, als der moralischen. Erstaunt erwiederte Temple: „Ich habe bisher auch nicht ein einziges Wort von Ihnen vernommen, welches mich hätte vermuthen lassen, daß der Antrag dort unwillkommen sein würde". Er fühlte durch, daß in Whitehall eine andere Richtung maßgebend war als welche er vertrat. „Die Schwingen meines Geistes, klagt er, sind mir gestutzt: der Freimuth meiner Seele, welcher entstammte aus meiner Ueberzeugung, daß man daheim gesinnt sei wie ich, ist tief gelähmt."

Aber der Antrag war da. Annehmen oder Ablehnen war gleich verfänglich, je nach der einen oder der anderen Seite. Carl II. und Arlington waren in Verlegenheit [2]). Vor ihnen stand, bei dem Bewußtsein ihrer Plane gegen die Republik, die Möglichkeit, daß der Kaiser das Defensiv-Bündnis auch auf diese ausdehnen wolle. Sie thaten einen Schritt, der dem Könige von Frankreich jeden Zweifel darüber benahm, daß sie völlig in seinen Händen waren. Sie fragten ihn um Rath wegen der Antwort an Lisola. Er schrieb ihnen eine solche vor. Sie war so beschaffen, daß sie nicht wagten dieselbe sich zu eigen zu machen. Sie zogen die Sache hin, wichen aus. Diese nicht willfährige Haltung des Königs von England erleichterte die Arbeit des Fürsten Lobkowitz, welcher, furchterfüllt vor jenen Drohungen Ludwigs XIV., bemüht war, die Thätigkeit Lisolas zu lähmen. Der

---

[1]) Courtenay: Memoirs of Sir W. T. I, 331.

[2]) Mignet III, 155 et suiv.

Beitritt des Kaisers zur Tripel-Allianz ward nicht ausdrücklich aufgegeben. Aber er verzog sich.

Es ist merkwürdig zu sehen, daß de Witt sich gegen diesen Plan nur lau verhielt. Und doch war seit der Sendung Pomponnes im Jahre 1669 die feindselige Stimmung des Königs von Frankreich gegen die Republik immer schärfer hervorgetreten, das Benehmen immer hochfahrender geworden. Uns Späteren liegt das Verhältnis offen vor. Die feindselige Gesinnung des Königs von Frankreich steigerte sich in demselben Maße wie das Gewebe seines Vertrages mit Carl II. sich enger zog, mit dem Unterschiede jedoch, daß der König von Frankreich diese Gesinnung offen zur Schau trug, derjenige von England sie verhehlte, so lange es ihm möglich war. Die Franzosen sprachen sogar bereits im Beginne 1670 offen von einem demnächstigen Kriege gegen die Republik. Gerade diese Offenheit erschien verdächtig. De Witt wies damals noch jede Besorgnis eines Krieges mit Frankreich von sich. Lisola im Haag war derselben Ansicht. Das sei ein Vorgeben, meinten sie, zur Einlullung Spaniens [1]). Erst die auffallende Zusammenkunft von Dover im Mai und Juni 1670 rief ernstliche Besorgnisse wach. Sie fordert unsere Aufmerksamkeit.

Wir haben gesehen, wie fern im Herbste 1669 die beiden Könige von Frankreich und England, Käufer und Verkäufer, in Betreff des Preises einander standen. Die Differenz indessen betraf eben nur den Preis. Der gegenseitige gute Wille des Sich-Findens war da, und darum fand man sich, nach längerem Handel, für etwa ein Drittel der ursprünglichen Forderung Carls II. Sie betraf den holländischen Krieg. Daneben stand die Forderung für die Katholisirung Englands. Auch diese Forderung ward so ermäßigt, daß eine Einigung erfolgen konnte. Die eine große Frage jedoch blieb. Carl II. beharrte bei seiner Absicht, zuerst das Werk der Katholisirung Englands vorzunehmen; Ludwig XIV. bei dem Verlangen, zuvor Holland mit vereinten Kräften zu erdrücken.

---

[1]) Bericht vom 3. Februar 1670: Galli summopere affectant toti orbi persuadere ac maxime Hispanis, se non ipsis sed Hollandis bellum illaturos, quod merum esse commentum ad Hispanos seducendos etc. ex multis indiciis clare agnoscimus.

Ludwig XIV. wandte, um den König von England umzustimmen, ein besonderes Mittel an. Carl II. hatte lange gewünscht, seine Schwester Henriette von Orleans in England bei sich zu sehen. Ihre Ehe mit dem Herzoge war nicht eine glückliche. Er verweigerte die Bitte. Der König Ludwig XIV. griff mit ein. Er erwartete von der Herzogin, daß sie, in seinem Interesse, die Bedenken ihres Bruders niederkämpfen werde. Wir haben wiederholt gesehen, daß die Herzogin darin wandelte in den Wegen ihrer Mutter, der Königin Henriette Marie. Wie diese gethan, so bot auch sie alle Kraft auf zur Herbeiführung eines engen Verhältnisses zwischen den beiden Königen. Sie machte, wie die Mutter, unter dem Einflusse der Autorität Ludwigs XIV. über sie, aus der politischen Angelegenheit eine persönliche. Es dürfte schwer sein zu entscheiden, ob dabei ihr Eifer für die Conversion ihres Bruders mitwirkte, und ob die Thatsache der Begleitung durch die Demoiselle Kerouel berechtigt zu der Annahme einer Absicht.

Im Mai 1670 trafen die Geschwister sich in Dover. Der Herzog von York war der eigentliche Träger und Verfechter des Planes der Katholisirung Englands vor einem Kriege nach außen. Die unvermeidlichen Ausgaben eines solchen Krieges, sagte er, würden den König in Schulden stürzen, würden ihn zwingen seine Zuflucht zu dem Parlamente zu nehmen und abhängig zu sein von der Willfährigkeit desselben [1]). Eben dadurch werde der Plan der Katholisirung vereitelt. So die Ansicht des Herzogs von York. Er blieb, auf den Befehl des Königs, der seiner in London zu bedürfen glaubte, für die ersten Tage des Besuches der Schwester in der Hauptstadt zurück. Dennoch ist es ein Irrthum seiner Biographie, zu sagen, daß darum der König Carl II. den Bitten der Schwester im französischen Interesse nachgegeben. Die Fassung des Vertrages welche die Katholizität voranstellte, blieb dieselbe wie im Entwurfe, und somit stand Ludwig XIV. noch für einige Zeit in der Besorgnis, daß die Anschauung des Herzogs von York über die Nothwendigkeit des Vorhergehens der Conversion vor dem Kriege die Oberhand behalten könne.

---

[1]) The life of James II. V. I, p. 449 sq.

Am 22. Mai/1. Juni 1670 ward der Vertrag von Dover gezeichnet von vier Räthen des Königs von England, die offen oder geheim sich zur katholischen Religion bekannten, und von Colbert de Croissy von französischer Seite.

Der Inhalt der wesentlichen Artikel dieses Vertrages ist wie folgt [1]).

Der König von England, überzeugt von der Wahrheit der katholischen Religion, ist entschlossen dies öffentlich zu erklären, sobald die Angelegenheiten seines Königreiches es ihm verstatten. Er hat allen Grund zu hoffen und von der Liebe und Anhänglichkeit seiner Unterthanen sich zu versprechen, daß auch diejenigen, welche dem erhabenen Beispiele der Bekehrung nicht folgen, dennoch es nicht fehlen lassen werden an dem unverbrüchlichen Gehorsame, den die Völker ihren Fürsten schuldig sind. Dennoch hat er geglaubt zur völligen Sicherung des ungestörten inneren Friedens die Hülfe des Königs von Frankreich beanspruchen zu müssen. Der König von Frankreich, um in aufrichtiger Freundschaft beizutragen zu dem Erfolge eines so glorreichen Werkes, verspricht nach der Unterzeichnung des Vertrages in verschiedenen Raten zwei Millionen französischer Livres zu zahlen, ferner Unterstützung an Truppen bis zu 6000 Mann, für den Fall, daß der König von England derselben bedürfen würde für die Ausführung seines Planes.

Der König von England verpflichtet sich, mit allen Kräften zu Wasser und zu Lande dem Könige von Frankreich beizustehen für den Fall, daß demselben neue Ansprüche und Rechte auf die spanische Monarchie zuwachsen. Beide Könige versprechen einander mit keiner Macht über diese Angelegenheit anders einen Vertrag einzugehen als gemeinsam.

Beide Könige haben beschlossen den Stolz der Generalstaaten zu beugen, und die Macht einer Nation niederzuschlagen, die sich so oft gegen die Gründer und Urheber dieser Republik des schwärzesten Undankes schuldig gemacht, und sich zur Schiedsrichterin der Könige zu erheben wagt. Deshalb wollen sie gemeinschaftlich, mit allen Kräften zu Wasser und zu Lande, die Republik bekriegen. Der König von

[1]) Mignet III, 187.

Frankreich will zu diesem Zwecke dem Könige von England jährlich drei Millionen Livres bezahlen. Bei der Theilung des eroberten Landes wird England sich begnügen mit Walchern und anderen Stücken. Für die Rechte und das Interesse des Prinzen von Oranien, des Neffen des Königs von England, soll so gesorgt werden, daß er seinen Vortheil findet bei der Fortführung und dem Ende des Krieges. —

Der Vertrag beschränkte den Plan des Angriffes gegen die Republik nicht auf die beiden Könige von Frankreich und England. Er setzte fest, daß sie vereint, oder einzeln für sich, trachten wollten, Schweden und Dänemark, oder doch eines von beiden, zur Theilnahme am Kriege zu bewegen, wenigstens zur Neutralität. Eben so wollte man suchen mitzubetheiligen die Kurfürsten von Köln und Brandenburg, das Haus Braunschweig, den Herzog von Neuburg und den Fürstbischof von Münster.

„Die beiden Könige, sagt ferner der Vertrag, werden auch alles aufbieten, um selbst den Kaiser und die Krone Spanien zu bewegen, der Eroberung der Republik sich nicht zu widersetzen" [1]).

Es scheint in diesen Worten eine merkwürdige Anerkennung der Principien des römischen Kaisers Leopold zu liegen. Für die Krone Spanien stand die Sache etwas anders; denn eben so wie Ludwig XIV. von der Ansicht ausging, daß der Weg für ihn zur Aneignung der spanischen Niederlande über Holland führe: so konnte Spanien sich nicht verhehlen, welche Gefahr für seinen Besitz dort erwuchs aus der französischen Herrschaft über Holland. Deshalb und zur Beruhigung des Königs von England, versprach Ludwig XIV. in dem Vertrage ausdrücklich die genaue Beobachtung des Friedens von Aachen von 1668. Somit blieb später für Carl II., wenigstens in Worten, die Möglichkeit der Behauptung vor England, daß sein Krieg gegen die Republik nicht ein Bruch sei der Tripel-Allianz.

Wir bemerken, wie umfassend dieser Vertrag von Dover ist. Er beschränkt sich nicht auf die Absichten der Conversion von England und des Krieges gegen die Republik Holland: er zieht, direct oder indirect, in den Kreis der Berechnung mit ein das gesammte West-

[1]) §. 8 . . . les dits seigneurs rois feront aussi leur possible pour persuader même l'empereur et la couronne d'Espagne etc.

Europa, zunächst und vor allen Dingen das Erbe der spanischen Monarchie. Das Wesen des Verhältnisses namentlich in dieser Beziehung ist: Ludwig XIV. erscheint als der Herr, Carl II. als der Diener, welchem, außer fünf Millionen damaliger Livres baar, hier und da aus der zu erlangenden Beute einige Stücke in Aussicht gestellt werden. Die Frage, ob nicht Carl II. dabei noch einen anderen für ihn vortheilhafteren Hintergedanken gehabt, wird später auftauchen, bei Gelegenheit des Angriffes auf die Republik. Hier zunächst tritt uns entgegen das Abkommen beider Könige über das spanische Erbe.

Der Vergleich mit dem Theilungs-Vertrage von 1668 zwischen dem Kaiser und dem Könige von Frankreich liegt nahe, und aus dem Vergleiche blickt uns entgegen der Widerspruch. In dem Theilungs-Vertrage war gesagt, daß jede andere Uebereinkunft, welche einer der beiden Contrahenten ohne Vorwissen des anderen über das spanische Erbe abschließen würde mit einer dritten Macht, nichtig sein solle. In dem Dover-Vertrage verbanden sich Ludwig XIV. und Carl II. allein, ohne Vorwissen und, vor allen Dingen, sogar ohne Erwähnung des Kaisers, noch eines Rechtes der Kaiserin Margaretha, zu Gunsten der Ansprüche Ludwigs XIV., oder genauer der Königin Marie Therese. Wir haben aus den Worten Arlingtons an Temple ersehen, was dies auf sich hatte, nämlich daß Carl II. und seine Räthe, ausdrücklicher selbst als Ludwig XIV. es wagte, sich aussprachen für die Nichtigkeit des Verzichtes der Königin von Frankreich.

Und daran erst geht uns Späteren die Erkenntnis auf, welche Wohlthat für Europa lag in der Forterhaltung des mühsam flackernden Lebenslichtes des Königs von Spanien bis hinaus über die Zeit der Brüder Stuart in England.

Der Widerspruch beider Verträge, den Ludwig XIV. hier mit Carl II. von England, dort mit dem Kaiser Leopold geschlossen über dasselbe Object, liegt zu Tage. Ludwig XIV. nahm indessen darum nicht zuerst einen offenen Bruch des Vertrages mit dem Kaiser in Aussicht, einen Krieg gegen denselben im gegebenen Falle, mit der Hülfe Carls II. von England. Er suchte eine Brücke zu bauen von dem einen seiner Verträge zu dem anderen. Er nahm den Anlaß von einer neuen Krankheit des Königskindes von Spanien. Der Erbfall, ließ er in Wien sagen, stehe nahe bevor. Er machte den Vorschlag eines dreifachen

Bündnisses, nämlich den König von England mit heranzuziehen durch die Aussicht auf Westindien.

Der Plan erscheint als ausgesonnen mit großem Geschicke. Wenn der Kaiser und die beiden Könige von Frankreich und England sich einigten über die Theilung des spanischen Erbes: so war ein Widerstand gegen diese Einigung aussichtslos, und dennoch durfte dabei dann Ludwig XIV. als der mächtigste sich Hoffnung machen auf den Löwenantheil. Allein er vergaß, daß er bereits selbst ein Hindernis aufgethürmt, welches dem Kaiser jeden weiteren Schritt auf diesem Wege versperrte. Die erste Bedingung Leopolds für den Theilungs-Vertrag vom Januar 1668 war gewesen diejenige des unverbrüchlichen Geheimnisses. Nun hatte aber Ludwig XIV., in der Drohung vom 28. Januar 1670 gegen Lobkowitz, bereits die Möglichkeit durchschimmern lassen, daß er den Theilungs-Vertrag bringen werde zur Kunde der Spanier, also selber den Gedanken ausgesprochen, welchen wir von Gremonville sogleich nach dem Abschlusse des Vertrages als den eigentlich leitenden vernommen haben. Nach der Sachlage kann es nicht anders sein, als daß diese Drohung tiefen Eindruck auf den Kaiser gemacht hat. Demgemäß handelte Leopold. Er lehnte alle neuen Vorschläge ab. Der junge König von Spanien, erwiederte er, erfreue sich einer guten Gesundheit. Er erinnerte an die Unverbrüchlichkeit des Geheimnisses. Die Abweisung demnach war klar und bestimmt [1]).

Ludwig XIV. hatte sich in die Lage versetzt, im gegebenen Falle den einen der beiden Verträge zu brechen. Welchen von beiden er brechen würde, hatte er durch jene Drohung zur Genüge schon angedeutet.

Eben so sehr wie in den einzelnen Feststellungen widersprach der Dover-Vertrag dem Geiste, aus welchem, nach der Auffassung des Kaisers Leopold, so wie, nach den beiderseits gegebenen und in dem Theilungs-Vertrage ausdrücklich und wiederholt ausgesprochenen Versicherungen, dieser Vertrag vom Januar 1668 geboren war. Gemäß diesen Versicherungen war der Zweck der Friede der Christenheit durch die Vereinbarungen der beiden ersten Fürsten derselben über ein Object, welches zum Zankapfel zwischen ihnen werden konnte. Diese Versicherungen

---

[1]) Mignet III, 469 et suiv.

rechtfertigen nicht den Theilungs-Vertrag. Aber sie dienen zur Entschuldigung desjenigen der beiden Fürsten, welcher diese Versicherungen ehrlich meinte. Mit den Gesinnungen, die bei dieser Vereinbarung von 1668 ausgesprochen waren, stand dagegen der Offensiv-Vertrag von Dover in schneidendem Widerspruche.

Als das Fundament des Planes des Eroberungskrieges gegen Holland erscheint in dem Vertrage eine allgemein gehaltene Phrase über die Undankbarkeit der Republik. Wir haben, bei der Differenz der beiden Könige über den zu zahlenden Preis, ihre Gesinnungen von ihnen selber her kennen gelernt.

Der Vertrag von Dover ist das eigenste Werk des Königs Ludwig XIV. und des damaligen Hauses Stuart, nämlich des Königs Carl II. und seiner Geschwister, des Herzogs von York und der Schwester Henriette von Orleans. Denn der Herzog von York, der beim Abschlusse in Dover nicht zugegen gewesen war, sprach am 14. Juni 1670 durch einen eigenen Brief an den König Ludwig XIV. die Ueberzeugung aus, daß für beide Kronen nichts vortheilhafteres habe geschehen können als der Abschluß dieses Vertrages [1]). Er beklagte sich zwölf Jahre später bei dem französischen Gesandten Barillon über seinen Bruder, daß dieser und nicht er selbst abgewichen sei von den Gedanken des Vertrages von Dover [2]). Wir werden diesen seinen eigenen Maßstab zu legen haben an ihn als König Jacob II. im Jahre 1688, damals als die Plane des Vertrages von Dover sich zurückwandten gegen ihn, als die Republik ihm das Unheil wieder brachte, welches er einst, im Jahre 1672, über sie hatte bringen wollen, und, so viel in seinen Kräften stand, wirklich gebracht hat.

Der Vertrag von Dover ist der Ausgangspunct der bleibenden Dienstbarkeit des Hauses Stuart unter Ludwig XIV.

Dieser König hatte für das Zu-Stande-Bringen des Vertrages speculirt auf eine lange Reihe schlechter Leidenschaften: zunächst auf die Habgier der Minister und Maitressen des Königs Carl II., welche von ihm mit Geschenken bedacht wurden nach Maßgabe ihres vermuthlichen Einflusses; dann auf den Eifer des Herzogs von York für

---

1) Mignet III, 202.

2) Les derniers Stuarts, par la Marquise Campana di Cavelli. t. I, p. 332.

die Bekehrung der Engländer zu der Religion der Unterthanen Ludwigs XIV. durch die Gewalt der Waffen; endlich und namentlich aber auf die Geldbedürftigkeit Carls II. selbst. Wir sehen, der König Carl II. verkauft in diesem Vertrage das was sein ist und was nicht sein ist. Er verkauft die günstige Position von England, welche dies Reich befähigte, sein Schwergewicht in die Wage zu legen gegen das Ueberwachsen eines Eroberers auf dem Continente. Er verkauft damit den Frieden Europas. Er verkauft Holland. Er verkauft Spanien. Er verkauft sein eigenes Gewissen. Die zwei Millionen, welche er für die Absicht der Conversion erhielt, tragen in der officiellen Correspondenz die Bezeichnung: die erste und die zweite Million für die Katholizität. — Die Bezeichnung bedarf nur noch des bestimmenden Zusatzes: in dem Sinne, in welchem der eine und der andere König, jeder von seinem Standpuncte aus, die katholische Religion verstanden.

Es traf sich, daß Ludwig XIV. bald noch ein anderes wirksames Mittel fand zur Erhaltung des Königs von England auf dem betretenen Wege.

Die Herzogin von Orleans, welche, nach dem Tode der Mutter Henriette Marie, die Correspondenz der beiden Könige vermittelt hatte, eine Prinzessin, deren Schönheit und geistige Begabung von den Zeitgenossen hoch gepriesen ward, erkrankte plötzlich, kurz nach der Rückkehr von Dover, und starb nach heftigen Leiden. Die Herzogin hatte vor ihrem Tode den englischen Gesandten Ailesbury zu sich bescheiden lassen. Er fragte sie in englischer Sprache, ob sie sich vergiftet glaubte. Der anwesende Beichtvater verstand die Frage. Er mahnte sie nicht eine Anklage zu erheben, sondern ihr Leben Gott zum Opfer darzubringen. Die Herzogin antwortete nicht auf jene Frage. Sie trug dem Gesandten auf, ihrem Bruder dem Könige von England zu sagen, daß sie geredet für den Krieg im Bunde mit Frankreich gegen die Republik Holland, nicht aus eigenem Interesse, sondern im Eifer für die Ehre und den Vortheil ihres Bruders von England, dem sie zugethan sei über alles Andere in der Welt. „Ich habe keinen anderen Schmerz des Scheidens, fügte sie hinzu, als denjenigen des Scheidens von ihm“ [1]).

---

[1]) Arlington: letters p. 444.

Der überraschend schnelle Tod der Herzogin gab auch anderen Personen Anlaß zum Argwohne. Derselbe wendete sich gegen den Gemahl, den Herzog Philipp von Orleans. Die Aerzte bei dem Befunde der Leiche verneinten den Grund eines Verdachtes. Das Verhältnis zwischen Whitehall und St. Germain ward nicht gestört.

Dann trat jenes angedeutete Bindemittel hinzu. Eine der Damen des Gefolges, welches die Herzogin nach Dover begleitete, Louise de Keroual, war dort dem Könige Carl II aufgefallen. Er berief sie, wie es hieß, zur Erinnerung an seine Schwester, in den Hofstaat der Königin von England. Catharina von Braganza erhob keinen Widerspruch mehr. Sie war zufrieden ihre Tage im Stillen zu verleben. Die Keroual ward zur Herzogin von Portsmouth ernannt. In ihrer neuen Stellung, die sie behielt bis zum Tode Carls II., war sie beflissen die Pflicht der Dankbarkeit abzutragen, weniger dem Könige von England als demjenigen von Frankreich. Ludwig XIV. seinerseits erhielt diese Pflicht wach durch die Bethätigung derjenigen Eigenschaft, welche er seine Großmuth zu benennen pflegte. Die Thatsachen werden oft uns zurückführen zu dieser Dame.

Mit dem Abschlusse jedoch des Vertrages von Dover war nur erst der Grund gelegt. Der Vertrag war gezeichnet nur von katholischen Räthen des Königs Carl II. Es handelte sich darum, denselben eine solche Form zu geben, daß auch Anglicaner ihn unterzeichnen konnten. Es handelte sich ferner darum, auch die anderen Fürsten zu gewinnen, welche in dem Vertrage genannt waren, entweder für die Mitwirkung oder doch für die Neutralität, damit in jedem Falle die Republik, völlig isolirt, desto schneller den combinirten Schlägen erliege.

Der eifrige Wunsch des Herzogs von Buckingham nach einem Commando zu Lande ließ ihn erscheinen als das geeignete Werkzeug zur Ausführung des ersten Planes, nämlich eines simulirten Vertrages neben dem ächten. Die Verabredung ward getroffen. Carl II. sendete ihn nach Frankreich. Dort bewog ihn Ludwig XIV., dem König Carl II. den Vorschlag zu machen eines Vertrags zwischen Frankreich und England zur Vernichtung der Republik Holland. Für Buckingham leuchtete dabei jene Hoffnung auf. Er ging auf alles ein, und entwickelte eine so wichtige Geschäftigkeit, daß er dem Könige Carl II.

noch dazu einen willkommenen Stoff zum Lachen bot. Ludwig XIV. jedoch zog, wie immer in solchen Fällen, ein reelles Band vor. Er verlieh jener Freundin des Herzogs, deren wir gedacht haben, der Gräfin Shrewsbury, eine Pension von 10,000 Livres [1]).

Zwischen den beiden Königen galt nur der eigentliche Vertrag vom 21. Mai/1. Juni 1670. Ludwig XIV. hatte, um nur erst zu einem Abschlusse zu gelangen, bei demselben eingewilligt in die Präcedenz der Katholizität Carls II. vor dem Kriege gegen die Republik. Aber dieser Gedanke war störend für seinen eigentlichen Plan. Er ward in dieser Besorgnis bestärkt durch die Antworten, die er aus Deutschland erhielt. Als Fürstenberg in seinem Auftrage in Berlin den Plan gegen Holland entwickelte, erhoben die Räthe Meinders und Schwerin sofort das Bedenken, daß durch die Vernichtung der Republik Holland alle Protestanten der Discretion der katholischen Mächte preis gegeben, und, im Falle einer Vereinigung des Königs von Frankreich mit dem Hause Oesterreich, unwiederbringlich verloren sein würden. Ludwig XIV. machte dies bei Carl II. geltend. Er hob hervor, wie wichtig es sei, den Kurfürsten von Brandenburg sich nicht abwendig zu machen, wie es unvermeidlich die Folge sein würde der Erklärung der Katholizität. Er drang auf die Hinausschiebung derselben. Er wiederholte zugleich, daß der Krieg im Frühling 1671 beginnen müsse. So am 17. September 1670. Demgemäß hätte Carl II. sich beeilen müssen mit seiner Erklärung.

Zugleich suchte Ludwig XIV. die Unterhandlung, welche Carl II. wegen seines Vorhabens zu führen haben würde mit Rom, in seine Hände zu bekommen [2]). Die Gründe oder Vorwände für diesen Vorschlag an Carl II. waren die Sicherheit des Geheimnisses und die Erlangung günstiger Bedingungen. Carl II. wich aus. Er fand bald diesen Vorwand, bald einen anderen. Nachdem er bereits die erste Million für die Katholizität gezogen und die zweite erwartete, hatte er noch keinen Schritt gethan.

Bis dahin hatte Ludwig XIV. gedrängt auf den Beginn des Krieges im Jahre 1671. Nun änderte er seine Ansicht [3]). Am

[1]) Mignet III, 225.
[2]) Mignet III, 230 et suiv.
[3]) A. a. O. p. 234. — Dalrymple II, p. 100.

7. October 1670 kündigte er an, daß er, bei der Langsamkeit der Vorbereitungen der deutschen Fürsten, die mitwirken würden, den Krieg ansetze auf das Jahr 1672.

Erwägen wir das Zusammenfallen dieser Momente. So lange der König Ludwig XIV. unter dem Drucke der Besorgnis steht, daß der König Carl II. mit der Erklärung seiner Katholizität Ernst machen, und dadurch, bei dem inneren Hader, der unvermeidlich die Folge derselben sein mußte, sich unbrauchbar machen würde für den gemeinsamen Krieg gegen die Republik, fordert er den Beginn dieses Krieges für das Jahr 1671. In denselben Tagen, wo ihm die Gewisheit aufgeht, daß der Eifer Carls II. für die Erklärung der Katholizität nachgelassen hat, schiebt er, allerdings mit Berufung auf die bessere Vorbereitung, den Krieg um ein Jahr hinaus.

Die Reden hin und wieder über die Conversion dauerten indessen noch fort bis in das Jahr 1671. Erst im Juni 1671 kam Carl II. zu der Erklärung, die längst vorauszusehen war, daß er seine Conversion verschieben wolle bis nach dem Kriege.

Und damit war dasjenige Moment, welches im Januar 1669 zum Ausgangspunct einer Einigung mit Frankreich hatte dienen müssen, ins Unbestimmte vertagt. Aber Carl II. hatte zu diesem Zwecke der Katholizität von seinem Bruder von Frankreich zwei Millionen erhalten. Rechnete Ludwig XIV. dieselben nicht an? — Wir werden ersehen, in welcher Weise er rechtzeitig darauf Bedacht genommen hatte.

Vorher erfordert ein besonderes Verhältnis unsere Aufmerksamkeit. Wir ersehen die entgegengesetzte Auffassung bei dem, nach Verhältnis ehrlicheren, aber beschränkteren Herzoge von York, und dem unaufrichtigen, aber klar blickenden Könige von Frankreich. Jener wollte zuerst das Werk der Conversion, weil die Vorschiebung des Krieges dasselbe vereiteln würde. Dieser wollte zuerst den Krieg, weil das Vorangehen der Conversion den König von England unfähig machen würde zu einem Kriege nach außen. Nicht so sehr der Erfolg des Königs von Frankreich im Durchsetzen seiner Forderung ist merkwürdig, als vielmehr das Durchsetzen in solcher Art, daß das Vertrauen des Herzogs von York auf ihn nicht bloß nicht erschüttert wurde, sondern festere Wurzeln schlug.

Nicht freilich ließen die Brüder Stuart den Plan der Conversion völlig fallen. Sie gestalteten ihn nur praktischer. Carl II. griff zurück auf den früheren Plan des Dispensationsrechtes der Krone, des Erlasses einer Duldungs-Erklärung, welche die politisch-kirchlichen Strafgesetze durchbrach, und so der königlichen Autorität ein weites Feld eröffnen sollte. Diese Duldung sollte Hand in Hand gehen mit dem Kriege gegen die Republik, sollte beginnen gleichzeitig mit demselben. Diese Duldungs-Erklärung, so hoffte man, würde von allen Non-Conformisten mit Beifall aufgenommen werden. Für den Plan in dieser Fassung ließen sich auch die protestantischen Räthe gewinnen. Dazu kam, daß die Brüder Stuart diese Räthe für einen Krieg mit Holland günstiger gesinnt fanden als sie vorher geglaubt. Man rechnete auf den Handelsneid der Engländer gegen die Republik. Carl II. hätte im Herbste 1670 vorgezogen den Beginn des Krieges im Frühjahre 1671. Ludwig XIV. beharrte bei seinem Beschlusse des Beginnes im Jahre 1672.

Der Vertrag, welcher, neben dem ersten und eigentlichen Vertrage von Dover, auch von den protestantischen Räthen der Krone gezeichnet werden sollte, fand keine erheblichen Schwierigkeiten. Er ward am 31. Dezember 1670 unterschrieben von Clifford, Arlington, Buckingham, Ashley Cooper, Lauderdale, welche fünf man, nach den Anfangsbuchstaben ihrer Namen, als das Cabal-Ministerium zu benennen pflegte. Der Name des Ministeriums darf nicht aufgefaßt werden im Sinne der späteren Zeiten. Die fünf Männer bildeten den Cabinets-Rath des Königs, einen Ausschuß, welchem alle Angelegenheiten zuerst vorlagen, bevor sie an den geheimen Rath gelangten. Es bestand nicht eine Solidarität jener fünf, eine gemeinschaftliche Verantwortlichkeit derselben nach der einen Seite oder der anderen. Dies erhellt schon aus der Thatsache, daß nur zwei von ihnen, Arlington und Clifford, eingeweiht waren in den wahren Vertrag. Dazu waren mehrere unter ihnen persönlich einander feind.

Ehrenhaftigkeit war nicht der Grundzug des Charakters der fünf, weder in ihrer Gesammtheit noch der Einzelnen. Wir kennen bereits Buckingham und Arlington. Beide nahmen, indirect oder direct, Gold an vom Könige von Frankreich. Clifford, emporgehoben von Arlington, zeigte sich bald an Kraft des Willens überlegen seinem furchtsamen,

dem stärkeren Impulse stets weichenden Gönner. Es lag nicht an Cliffords Entschlüssen, daß der ächte Dover-Vertrag nicht zur vollen Ausführung gelangte. Ein anderer Makel haftet nicht an Clifford. — Der Schotte Lauderdale, nicht eine schaffende Kraft, sondern der Mann der Arbeit und des Geschäftes, fand das Ziel seines Strebens in der Bewahrung und Benutzung der Gunst des Königs für sein eigenes Interesse. Er war von Hause aus Republikaner, Anhänger des schottischen Covenantes. Er haßte mithin den Katholizismus. Er ward beschuldigt, Antheil gehabt zu haben an der Auslieferung Carls I. an das englische Parlament. Das alles hinderte ihn nicht ein williges und fähiges Werkzeug zu sein für alle Dienste, welche Carl II. von ihm verlangte. Darum hielt ihn der König ungeachtet des Hasses des Parlamentes, in welchem wider Lauderdale Alle geeinigt standen.

Der befähigtste der fünf Männer des Cabinets war Ashley Cooper, der spätere Lord-Kanzler Graf Shaftesbury. Er verstand es, wie man sagte, das eigene Lebensschiff so zu steuern, daß er stets vor dem Winde segelte. Er hatte dem Protector Cromwell nahe gestanden. Er fand, nach der Restauration, einen Gönner an Monk, einen anderen an dem Groß-Schatzmeister Southampton, dessen Nichte er heirathete. So stieg er empor unter Carl II. Er war der eifrigste Vertreter des Krieges gegen die Republik. Wir werden dann ihn kennen lernen als den heftigsten, bittersten, rastlosen Feind der Brüder Stuart. Daß Shaftesbury für sich selber Geld von Ludwig XIV. genommen habe, liegt nicht vor, weder damals noch später. Es ist dagegen, zur Erklärung des späteren Verhaltens von Shaftesbury, nicht unwichtig hervorzuheben, daß er den simulirten Vertrag mit Frankreich zeichnete, ohne Kunde des ächten Dover-Vertrages zu haben, und daß er dies Belassen in der Unkunde desselben später ansah als eine Täuschung, einen Verrath der Brüder Stuart gegen ihn [1]).

Der wesentliche Unterschied des simulirten Vertrages von dem ächten bestand darin, daß das Geld für die Katholizität des Königs Carl II. vereinigt war mit den Kriegs-Subsidien. Ludwig XIV. forderte von Carl II. die schriftliche Erklärung der Nullität dieses simulirten Vertrages. Carl II. verweigerte sie. Er ließ sich dann widerwillig

[1]) Dalrymple II, 399.

herbei zu der schriftlichen Erklärung, daß, von den fünf Millionen des Vertrages vom 31. Dezember 1670, zwei in Wirklichkeit gezahlt worden seien für sein Versprechen des Katholisch-Werdens [1]).

Die Erklärung entsprach der Wahrheit, und darum hatte Carl II. verzichten müssen auf die Weigerung. Aber warum verlangte Ludwig XIV. ein solches Schriftstück zu einer Zeit, wo ihm von Tag zu Tag mehr es klar werden mußte, daß der König Carl II. geringen Eifer zeigte, seinen Beschluß vom 25. Januar 1669 in der ursprünglichen Form zur That zu machen? — Die Thatsachen werden uns zeigen, ob die Besorgnis, die in dem Widerstreben Carls II. gegen die Forderung seines Bruders von Frankreich sich kund gab, eine begründete war.

Ludwig XIV. hatte in England erreicht, was er gewünscht. Er hatte den König für seine Zwecke gewonnen, und hatte sogar für den möglichen Fall, daß Carl II. sich ihm zu entwinden suchen würde, ein Druckmittel in Händen. Zu gleicher Zeit war er thätig nach allen anderen Seiten, hier um die Mitwirkung von Bundesgenossen zu gewinnen, dort, wo dies nicht zu erreichen stand, um sich wenigstens die Neutralität zu sichern.

Die wichtigste Persönlichkeit in dieser letzteren Beziehung war der römische Kaiser Leopold.

Wir haben gesehen, daß der König, nach dem Abschlusse des Dover-Vertrages, den Versuch machte, den Kaiser zu gewinnen für eine Betheiligung des Königs Carl II. an dem Erbe der spanischen Monarchie. Der Kaiser lehnte ab. Er forderte unverbrüchliches Geheimnis. Er hatte den Theilungsvertrag nun einmal geschlossen. Er wollte ihn halten. Aber darüber hinaus wollte er nicht gehen. Er hatte zu und in dem Theilungsvertrage dem Könige Ludwig XIV. das Vertrauen geschenkt, daß derselbe aufrichtig wie er den Frieden wolle. Langsam zerbröckelte dies Vertrauen. Aber so lange ein Haltpunct für dasselbe da war, klammerte daran der Kaiser sich fest, glaubte er an die Möglichkeit des Friedens.

Die Stimmung jedoch in der Umgebung des Kaisers richtete sich im Laufe des Jahres 1670 mehr und mehr gegen Frankreich.

---

[1]) Mignet III, 265.

Gremonville fühlte es. Auch Lobkowitz, so sehr er stand unter dem Drucke der Furcht, daß im Falle des Bruches Ludwig XIV. Ernst machen werde mit der Drohung der Veröffentlichung der Depeschen Gremonvilles, konnte sich dieser ihn umgebenden Stimmung nicht entziehen.

Die Proben dagegen, denen der König die Friedensliebe des Kaisers aussetzte, wurden stärker nach dem Dover-Vertrage.

Im Sommer 1670 ergriff Ludwig XIV. Besitz von Lothringen. Die einrückenden Regimenter selbst unter Crequi waren die Herolde des Krieges. Mit Mühe rettete sich Carl IV. durch die Flucht aus Nancy. Dann erfolgte die Angabe der Gründe oder Vorwände dieser Occupation. Der Herzog von Lothringen habe der Tripel-Allianz beitreten wollen, sei feindselig gesinnt gegen Frankreich, habe vorgehabt, in Verbindung mit Kur-Mainz und Kur-Trier ein Heer am Rheine aufzustellen, wider die Verträge mit Frankreich.

Vermöge des lothringischen Vertrags von 1542 stand der Herzog unter dem Schutze des Reiches. Mithin wurden in seiner Person alle Fürsten desselben angetastet. Sie murrten über diese Gewalt. Der Reichstag zu Regensburg wandte sich an den Kaiser. Leopold entsendete an den König den Grafen Windischgrätz mit dem Angebote seiner Vermittelung.

Ludwig XIV. zeigte sich aufs lebhafteste gereizt. Er erging sich seinem Gesandten Gremonville gegenüber in scharfen Ausdrücken über den Mangel an Einsicht bei dem Kaiser, welcher ihm zumuthe, sein eigenes politisches Interesse unterzuordnen einem fremden Urtheile[1]. Der König begnügte sich nicht mit diesen Erörterungen gegenüber Gremonville. Er gebot demselben, einen Theil des Schreibens dem Kaiser vorzulesen. Der Theil enthielt die Aufforderung an den Kaiser sich auszusprechen, ob er Freund oder Feind des Königs sein wolle, mit öftererem ausdrücklichem Hinweise auf die guten Truppen und das Geld des Königs. Lieber jedoch werde ihm die Freundschaft sein.

Gremonville berichtet, daß er gefühlt habe, mit welcher Spannung der Kaiser seinen Worten gelauscht. Als er geendet, erwiederte Leopold: „Auch ich werde immer denselben Wunsch der Freundschaft

---

[1]) **Mignet III, 488 et suiv.**

haben, und hoffe, daß kein Zwischenfall darin uns stören wird". Es war im November 1670.

Das Angebot der Vermittelung in der Lothringer Angelegenheit war von Ludwig XIV. zurückgewiesen. Noch einmal erbat sich Graf Windischgrätz eine Audienz. Nicht mehr um Vermittelung handelte es sich. Nur noch eine Fürbitte im Namen des Kaisers hatte er einzulegen. Der König wies sie zurück. Bei Zeit und Gelegenheit, sagte er, werde er derselben gedenken, wenn zuvor beide Lothringer Herzoge zu ihrer Pflicht zurückgekehrt sein würden [1]). Es waren Carl IV. und sein Neffe, der spätere Herzog Carl V.

Die Antwort verletzte den Kaiser persönlich. Seine Haltung that es dem Gremonville kund. Der Hofkanzler Hocher drückte es ihm bestimmter aus, am 19. März 1671. „Alle Welt, sagte er, klagt den Kaiser der zu großen Willfährigkeit gegen den König an, und der Kaiser erhält auf seine Fürbitte eine platte Weigerung. Der ganze Hof ist aufgebracht."

Die Thatsache lag dem Gremonville zur Genüge vor Augen. Er selbst klagt dem Kaiser, daß man ihn meide wie einen Pestkranken.

Es war nicht bloß die Rückwirkung der Lothringer Angelegenheit. Andere merkwürdige Dinge traten dazu. Die große ungarische Verschwörung von Zriny, Frangepani, Nádasdy und Tattenbach war entdeckt. Mit Abscheu vernahm die Mitwelt die Plane, unter denen einer gezielt hatte auf das Leben selbst des Kaisers. Die Untersuchung ergab die Verbindungen, namentlich Zrinys, mit Gremonville und mit dem französischen Residenten in Venedig, die Geldzahlungen von Frankreich her. Gremonville erfuhr, welche Aussagen die ungarischen Rebellen vor dem Gerichte gemacht über ihre Verbindung mit ihm. Auf seine Bitte kam der König ihm zu Hülfe durch ein eigenes Schreiben an den Kaiser, vom 14. Juni 1671 [2]). Der Inhalt ist sehr merkwürdig. Der König beschwert sich, daß das Verhalten der Umgebung des Kaisers gegen Gremonville nicht entspreche dem Völkerrechte. Er sagt, die Ungarn seien mit Recht bestraft für ihre abscheulichen Verbrechen. Sechs Wochen bevor der König diesen Brief abfaßte, nämlich am

[1]) A. a. O. p. 504.
[2]) Oeuvres de Louis XIV. t. V, 479. — Mignet III, 523.

14. April 1671, war das Haupt Zrinys auf dem Blutgerüste gefallen. Es war derselbe Zriny, den der König, während seines Friedens mit dem Kaiser, im Jahre 1667, durch sein Gold zur Rebellion unterstützt zu haben, seinem Sohne, dem Dauphin, mit sichtlichem Wohlgefallen erzählt [1]). Aber der König machte einen Unterschied in der Zeit. Er erbietet sich dem Kaiser, den Gremonville exemplarisch zu bestrafen, wenn der Beweis erbracht würde, daß, nach Abschluß des Vertrages vom Januar 1668, ein Grund vorliege zur Klage über das Verhaltens Gremonvilles gegenüber den Rebellen. „Er würde dies verdienen, fügt der König hinzu, weil er dann meinen Befehlen und Absichten zuwider gehandelt hätte." „Allein da ich gewis weiß, fährt der König fort, daß jedes Mal, wo diese Bösewichter sich an ihn gewandt, er ihnen abgerathen, in irgend etwas der Treue und dem Gehorsame zuwider zu handeln, die sie ihrem rechtmäßigen Herrn schuldig sind, wie auch die Proceß-Acten dies ergeben werden: so bitte ich, daß Ew. Majestät der Welt davon Zeugnis geben."

Es ist schwer, für eine solche Bitte die rechte Bezeichnung zu finden. Konnte der Kaiser vor der Welt verkünden, daß nach dem Abschlusse des Theilungsvertrages, oder auch, nach dem Januar 1668, Gremonville den Rebellen kein Gold mehr gegeben? Er hätte dadurch mittelbar das wichtige Geheimnis jenes Vertrages bloßgestellt. Ein anderer Erfolg dagegen war zweifelhaft. Denn jener Unterschied der Zeit, so groß derselbe sein mochte für die persönliche Anschauung des Königs Ludwig XIV., hatte in den Augen Anderer geringeres Gewicht als die Thatsache an sich der Unterstützung der Verschwörung durch französisches Gold, ob bloß im Jahre 1667 oder auch im Jahre 1668. Es war vielmehr die unvermeidliche Consequenz der Dinge, daß die vermeintliche Feinheit der Politik des Königs ihre Spitze zurückwandte gegen ihn selbst. Er hatte, wie er es beschreibt, im Jahre 1667 dem Kaiser, mit welchem er in Frieden war, für den Fall des Entschlusses zur thätigen Hülfe für Belgien im voraus Verlegenheiten zu bereiten gesucht durch die Anzettelung von Verschwörungen daheim. Indem dieses Trachten von 1667 durch den Prozeß von 1670 und 1671 zur öffentlichen

---

[1]) Oeuvres de L. XIV. t. II. p. 35.

Kunde gelangte, wendete sich die Abneigung der treuen Unterthanen des Kaisers Leopold gegen diesen fremden König.

Gremonville fühlte den Boden unter seinen Füßen schwinden. Der König gebot ihm zu bleiben: seine Ehre hange daran. Gremonville blieb.

Er war unterdessen herangetreten mit neuen Forderungen seines Königs. Die erste und hauptsächlichste war gewesen diejenige des Nicht-Beitrittes zur Tripel-Allianz. Wir haben dieselbe noch kurz hier zu berühren.

Die Berichte von Gremonville über diese Verhandlungen geben ein einseitiges, nicht zuverlässiges Bild. Nicht an dem Widerspruche des Königs von Frankreich scheiterte dieser Beitritt, sondern, wie wir bereits gesehen, an der geringen Willfährigkeit des Königs von England. Lisola hatte die Vollmacht in Händen nicht bloß des Beitrittes zur Tripel-Allianz, sondern auch zu der Garantie-Acte des Aachener Friedens. Der Kaiser erneuerte die Kundgebung seiner Bereitwilligkeit im November 1670 durch ein Handschreiben an Carl II. von England. Die Verlegenheit in Whitehall war abermals groß. Während man dort dem Holländer van Beuningen versicherte, daß der Beitritt des Kaisers willkommen sein werde, entwickelte sich darüber zwischen Arlington und Lisola eine Correspondenz, deren Zweck von englischer Seite das Ausweichen war [1]). Auch in Stockholm herrschte der französische Einfluß so sehr wieder vor, daß der Kaiser seinen Gesandten mittheilen mußte: „Die Krone Schweden hat Bedenken wegen unseres Beitrittes zur Tripel-Allianz. Wir lassen die Sache dahin gestellt" [2]).

So verhält es sich mit der Thatsache des Nicht-Beitrittes zur Tripel-Allianz. Die Forderungen indessen Ludwigs XIV. gingen darüber hinaus. Im April 1671 trat Gremonville hervor mit derjenigen der Verpflichtung zur Nichthülfe für die Republik Holland. Er drängte in den Kaiser um ein solches Versprechen.

Wenn dem Fürsten Lobkowitz zu glauben ist, so erfreute sich die Republik damals in Wien geringerer Sympathien als in Madrid. Er versicherte dem Gremonville, daß man in Wien die Holländer betrachte

[1]) Anlage II.

[2]) Kais. Rescript an Kramprich, 19. Juli 1670.

wie Rebellen gegen das Erzhaus. Der Kaiser habe nicht gern mit ihnen zu thun, werde sie nicht beklagen. So Lobkowitz. Allerdings hatte de Witt, wie wir gesehen, in der Zeit der Unterhandlung der Tripel-Allianz nicht besonders tactvoll durch neue Drohungen die alten Erinnerungen wach gerufen. Aber solche Erinnerungen halten nicht Stand vor den realen politischen Interessen der jeweiligen Gegenwart. In den vielen und langen späteren Verhandlungen und Gutachten über die Frage der Hülfe für die Republik wird jene Erinnerung nur eben gestreift.

Leopold war nicht bereitwillig zu dem von Ludwig XIV. verlangten Versprechen. Es entfielen ihm, bei dem Drängen Gremonvilles, die Worte: man müsse daran denken sich vorzusehen gegen die wachsende Macht des Königs. Es sei nicht seine Absicht, demselben jemals zuerst einen Streich zu versetzen, sondern nur beizutragen, diesen Strom des Glückes zu hemmen. — Gremonville berichtete seinem Könige diese Aeußerung. Er vergaß hinzuzufügen, daß der Fürst, der sie gethan, an aufrichtiger Friedensliebe in allen seinen Ländern vielleicht nicht seines Gleichen hatte. Er erhielt den Auftrag zur Erwiederung ein Schreiben des Königs vom 3. April 1671 vorzuzeigen. In demselben fanden sich die Worte: „Ich habe Ihnen nur zu sagen, daß, wenn der Kaiser Freiheit haben will zu helfen und zu schützen gegen mich nach seinem Belieben, ich mir dieselbe Freiheit vorbehalte und meinen Vortheil wahrnehmen werde, wo ich ihn finde [1]“.

Diese Worte machten tiefen Eindruck. Hocher entgegnete: man wolle sich verpflichten der Republik Holland nicht beizustehen, wenn das Reich und die spanische Monarchie unangetastet blieben.

Auch das erschien dem Gremonville nicht genug. Ludwig XIV. indessen entgegnete, daß er zufrieden sein würde. Er verlangte die schriftliche Erklärung der Nicht-Hülfe für die Republik Holland. Der Kaiser zauderte. Er fragte Lobkowitz. Dieser erwiederte: „Wenn die Uebereinkunft gemacht wird, so bleibt nach allem Anscheine der Friede zwischen dem Hause Oesterreich und Frankreich erhalten. Wenn nicht, so ist der Krieg unvermeidlich“. Der Kaiser gab seine Zustimmung zu der Uebereinkunft. Sie ward am 1. November 1671 gezeichnet.

---

[1]) Mignet III, 545 et suiv.

Der dritte Artikel derselben sagt: „Wenn ein offener Krieg ausbricht außerhalb der Kreise und Lehen des Reiches: so wird in diesem Falle der Kaiser sich in den Krieg nicht mischen".

Lobkowitz wußte dabei, was er als erster Minister des Kaisers gethan. Er sagte dem Gremonville: „Sie haben eine Sache vollendet, die Ihrem Könige die Eroberung aller siebenzehn Provinzen der Niederlande verschaffen wird. Wir wollen aufrichtige Freundschaft und volle Uebereinstimmung der Häuser Habsburg und Bourbon. Denn Spanien muß mit dem Kaiser gehen. Es kann nicht anders: er hält es bei den Ohren".

Die Reden des Fürsten Lobkowitz mochten glatt eingehen bei Gremonville. Er erzählt, nach dem Berichte von Lobkowitz, daß vom Kaiser im Staatsrathe sein Eifer, seine Rechtschaffenheit anerkannt sei. Dann jedoch wandeln ihn andere Gedanken an. „Ich habe, sagt er, sechszehn Jahre zur See gedient. Ich kenne das Meer, die Stille desselben wie die Wogen, die der Sturm erhebt. Dieser Hof gleicht dem Meere. Von Spanien her kommen die Lüfte, welche beschwichtigend, welche erregend wirken. Ich wage nicht zu bürgen."

Die eigenen Berichte Gremonvilles dagegen ergeben, daß er am kaiserlichen Hofe wesentlich nur kannte den Fürsten Lobkowitz, der — ob durch andere Mittel bewogen, dürfte fraglich sein — aus Furcht vor den Drohungen Ludwigs XIV. vom 28. Januar 1670, persönlich wünschen mußte mit Frankreich gut zu stehen. Daß eine andere, eine entgegen gesetzte Strömung am kaiserlichen Hofe immer stärker wurde, fühlte Gremonville. Er kannte sie nicht näher, drang in ihre Kundgebungen nicht ein. Bereits am 19. Juli 1671 hatte der Staatsrath beschlossen, daß Lisola mit den Generalstaaten über die Vertheidigung des rheinischen und westfälischen Kreises verhandeln, jedoch nichts abschließen solle [1]). Es war der Beginn einer Wendung. Namentlich hatte Gremonville nicht in seiner Gewalt den Hof-Kanzler Hocher, einen Tiroler niederer Herkunft, den Mann des Geschäftes und der Arbeit, und zugleich des persönlichen Vertrauens des Kaisers. Es mochte Leopold endlich aufgefallen sein, woher es komme, daß die

---

[1]) Lisolas Bericht vom 30. Juni, und Votum des Staatsrathes darüber vom 19. Juli 1671.

Berichte seines Lisola so spärlich an ihn gelangten. Im November 1671 erhielt Hocher von ihm den Auftrag, sich in Privat-Correspondenz mit Lisola zu setzen [1]). Dieser weilte im Haag. Gremonville ahnte nicht, daß nicht bloß von Spanien, daß auch vom Haag aus die Lüfte sich erheben konnten, welche das Meer bewegten.

Aber die Zusage der Neutralität, vom 1. November 1671, war da. Sie schien dem Könige von Frankreich freie Hand zu lassen gegen die Republik. So faßte er die Sache auf. Er bat den Kaiser, in diesem Sinne auf die Königin von Spanien zu wirken, daß sie sich durch die Holländer nicht zur Theilnahme bewegen lasse. Die Zusage indessen war gekettet an jene Bedingung der Nicht-Verletzung des Reiches. Der Unterschied in der Anschauungsweise war, daß der König wesentlich die Zusage ins Auge faßte, der Kaiser wesentlich die Bedingung. Wir werden ersehen, welche Consequenzen diese Verschiedenheit nach sich zog.

In etwas anderer Weise wie in Wien waren die Gesandten Ludwigs XIV. thätig an den Höfen der Reichsfürsten. Der Zweck war hier nicht zuerst die Zusicherung der Neutralität zu erlangen, sondern diejenige der Mitwirkung. Der Dover-Vertrag benannte eine Reihe deutscher Fürsten, die dazu bewogen werden sollten. Das Mittel sollte sein der Glanz des französischen Goldes, für Brandenburg auch einige Stücke Landes. Der Zweck ward durchweg nicht erreicht. Wir werden sehen, daß der Kurfürst von Brandenburg ganz andere Wege einschlug als Ludwig XIV. von ihm hoffte. Bayern versprach für ein Jahrgeld dem Könige seine Stimme zu geben bei der nächsten Kaiserwahl. Für den Krieg versprach es, wie fast alle Anderen, die Neutralität. Die Fürsten des Reiches hatten keine Zuneigung für die reichen Kaufherren der Republik; aber sie hatten bereits einige Bedenken gegen das Ueberwachsen der französischen Macht, zumal im Hinblicke auf die so sehr geringere des Kaisers. Sie ließen nicht ganz außer Acht, daß im Südosten drohend der Halbmond stand, daß die Nicht-Unterdrückung des kaiserlichen Hauses, weder von Osten her noch von Westen, betrachtet ward wie ein Lebens-Bedürfnis der Erhaltung Aller. Die protestantischen Fürsten erblickten noch besonders

[1]) Anlage III.

in dem beabsichtigten Angriffe des Königs von Frankreich auf die Republik, Gefahren für den Protestantismus.

Es gab sogar unter den deutschen Fürsten einen, an geistiger Begabung nicht den geringsten, welcher die Hoffnung hegte, das in der Nähe drohende Kriegsgewitter noch ablenken zu können auf ein ferneres Ziel. Es war der Kurfürst Johann Philipp von Mainz, aus dem alten Hause der fränkischen Reichsritter von Schönborn. Der Grundzug seines, wie er glaubte, patriotischen Strebens war, ausgleichend und vermittelnd einzutreten bei dem etwaigen Streite der Häuser Habsburg und Bourbon. Ein Jahrzehent hindurch hatte er dadurch den Vorwurf auf sich geladen mehr nach der Seite des letzteren zu neigen als zu dem Kaiser, namentlich in der Förderung des rheinischen Bundes. Aber gerade diesen Bund glaubte Johann Philipp für sich geltend machen zu dürfen; denn vermöge desselben, meinte er, sei der König Ludwig XIV. als Mitglied des Bundes bewogen worden zu der Hülfesendung unter Coligni, die bei der Abtei St. Gotthard am Flusse Raab, am 1. August 1664, so erheblich mit beigetragen zu Montecuculis glänzendem Türkensiege.

Die Thatsache dieser Hülfeleistung ward in dem productiven Kopfe des damals jugendlichen Leibniz der Keim einer reichen Saat von Gedanken. Es handelte sich für ihn nicht bloß mehr um die Vermittelung, um die Erhaltung des Gleichgewichtes zwischen den beiden Häusern und den Nationen, sondern um die dauernde Versöhnung derselben in dem Streben nach einem gemeinsamen Ziele: dem Zurückwerfen der türkischen Macht aus Europa, mit Aegypten als Preis für den König von Frankreich. Der Kurfürst Johann Philipp adoptirte den Plan seines jungen Rathes. Sie beide suchten auf verschiedenen Wegen dem Könige denselben nahe zu bringen. Sie hofften dadurch ihn abzuwenden von dem Kriege gegen Holland.

Weder der Kurfürst noch der Philosoph kannten freilich diesen König. In den ersten Jahren seiner Regierung hatte es geschienen, als stehe auch er noch vollaus auf dem alten Boden der Anschauung von der Solidarität der Christenheit gegen die Türken. Er selbst drückt dies einmal dahin aus, daß er dem Papste einen Kreuzzug angeboten

habe[1]). Allmählich jedoch entwand er sich diesen für ihn veralteten Anschauungen.

Wir haben gesehen (S. 66), zu welcher Unwürdigkeit er seine Zuflucht nahm, um vor dem Divan eine Entschuldigung zu finden für seine dem Kaiser im Jahre 1664 geleistete Hülfe. Sein Ziel im Osten war die Befestigung der Freundschaft mit den Türken, weil sie ihm nützlich war oder nützlich werden konnte für seine Plane im Westen. Aus diesem Grunde ließ er sich, um nur nicht im Osten brechen zu müssen, die wiederholten beleidigenden Behandlungen seiner Gesandten in Constantinopel gefallen[2]). Der Maßstab, welchen Leibniz an die Seele des Königs legte, war zu hoch[3]). Die Plane desselben lagen nur im Westen. Und in diesen Planen erschien ihm derjenige der Vernichtung der Republik Holland — wenn er gelang — als der Brutstätte der ersten Allianz gegen ihn, ein vorläufiges und unentbehrliches Glied.

Mitten hinein in diesen glühenden Kriegeseifer gegen die Republik fiel, im Frühling 1672, der Vorschlag des Kurfürsten von Mainz. Derselbe hatte weder nach der Richtung der Politik Ludwig XIV. im allgemeinen, noch bei diesem besonderen Stande der Dinge, irgendwelche Aussicht des Erfolges. „Sie wissen, schrieb der Minister Pomponne dem Kurfürsten Johann Philipp, daß seit Ludwig dem Heiligen die Kreuzzüge nicht mehr in der Mode sind.“

Wenden wir uns zurück zu der Entwickelung der Stellung der beiden Könige von Frankreich und England gegenüber der Republik.

Wir haben gesehen, daß die Schwankungen in dem Verhalten Ludwigs XIV. gegen die Republik bedingt wurden durch die nähere oder fernere Aussicht auf ein Einverständnis mit Carl II. von England. Als im Beginne des Jahres 1669 diese Aussicht entfernt zu sein schien, wurden die Reden der französischen Gesandten freundlicher. In Folge der damaligen Eröffnungen Carls II. wurden sie wieder

---

1) Oeuvres de Louis XIV. t. I. p. 115.

2) Flassan: hist. de la diplomatie fr. t. III. p. 317 et suiv., 418 et suiv.

3) Man vgl. meine Schrift: Leibnitii de expeditione Aegyptiaca Ludovico XIV. Franciae regi proponenda scripta quae supersunt omnia. Hanoverae 1864.

schärfer und herber. Augenscheinlich suchte dann Ludwig XIV. auf Carl II. einzuwirken durch die Verschiedenheit des Auftretens gegen ihn und gegen die Republik. Im September 1669 begab sich de Witt mit einer Deputation der Generalstaaten zu dem französischen Gesandten Pomponne, um Beschwerde zu führen wegen der Verletzungen des Aachener Friedens durch Frankreich. Pomponne fragte an, was er antworten solle. Ludwig XIV. erwiederte: „Sagen Sie ihm, daß ich gar nichts antworten werde. Aber wenn der Gesandte des Königs von England hier zu mir kommt, so werde ich ihm Rede stehen" [1]).

Aehnliche Aeußerungen wiederholten sich. Im Mai 1669 war von den drei Mächten der Tripel-Allianz die Garantie-Acte des Aachener Friedens beschlossen. Dieselbe wurde an Spanien ausgehändigt. Sie wurde dem Pomponne angeboten. Der König ließ sie zurückweisen, mit den Worten: „Die sicherste Garantie des Friedens besteht immer in dem Wunsche des Königs ihn aufrecht zu halten".

De Witt konnte sich nicht verhehlen, daß die Gesinnungen des Königs immer feindseliger wurden. Und dennoch erschloß sich ihm die Gefahr, die für die Republik herandrohete, erst zur Hälfte. Carl II. und seine Minister verbargen ihre eigentliche Gesinnung mit großem Geschicke. Sie gaben eben damals davon einen besonderen Beweis.

Im November 1670 ließ Carl II. dem Parlamente kund thun, daß der König von Frankreich durch seinen Gesandten habe melden lassen: er werde im künftigen Frühling mit 30 oder 40,000 Mann nach Flandern kommen, und gebe im voraus davon Kunde, damit es keine Besorgnis erwecke. Das Unterhaus trat, mit großer Erbitterung gegen Frankreich, sofort ein in die Berathung der Mittel zur Aufrechthaltung der Tripel-Allianz. Es bewilligte 800,000 £. Van Beuningen gab seine Freude darüber kund. „Der arme Tropf, sagte Lionne, wird anders urtheilen, wenn er erst die Lösung dieser Komödie gewahren wird, in der er selber, bei allem Geschicke, eine so erbärmliche Rolle gespielt hat." Ein Lob eben so gewichtig in seiner Art wie jener Tadel, ertheilt Lionne den englischen Cabal-Ministern. „Sie

---

[1]) Mignet III, 593 et suiv.

verstehen, sagte er, es meisterhaft ihre Leute irre zu führen und Vorwände zu ersinnen" [1]).

Aber wer auch wäre im Stande gewesen, dieses Spiel zu durchschauen? — Carl II. und seine Minister entwichen eben damals dem Angebote des Kaisers zum Eintritte in die Tripel-Allianz. De Witt entwarf mit dem Beirathe Lisolas einen Plan der Umgestaltung der Tripel-Allianz in solcher Weise, daß sie nicht bloß mehr den Schutz Belgiens bezwecke, sondern erwachse zu einer allgemeinen Defensiv-Allianz. Carl II. gab dem Entwurfe nicht seine Zustimmung [2]).

Das alles konnte Mistrauen erwecken, aber berechtigte noch nicht zu dem Schlusse auf die Existenz eines Vertrages, wie desjenigen von Dover.

Diese Gefahren erwuchsen für die Republik von außen. Eine andere dagegen trat von innen auf. Und hier lag es in der Hand de Witts, dem Unheile einer Spaltung zuvorzukommen durch Patriotismus. Diese Spaltung drohte heran durch das Erstarken der oranischen Partei, durch das Auftreten des Königs von England zu Gunsten seines Neffen. Ueberblicken wir die Sache.

Die Vortheile, welche die oligarchische Partei über das Haus Oranien errungen, verdankte sie zu einem großen Theile der Ausnutzung der Jugendzeit des Prinzen Wilhelm Heinrich. Aber nun hatte er das dritte Jahrzehent seines Lebens begonnen. Er hatte eine starke Partei, selbst in Amsterdam. Sie erhob die Forderung des Sitzes und der Stimme für ihn im Staatsrathe. De Witt kam darin entgegen. Er führte ihn ein in den Staatsrath der Republik in denselben Tagen, wo zu Dover der Vertrag vollendet wurde, welcher im voraus auch den etwaigen Ehrgeiz des Prinzen auszubeuten suchte zum Nachtheile für sein Vaterland. Ludwig XIV. schrieb ihm glückwünschend: das sei nur eine Vorstufe zu derselben Autorität, welche die Vorfahren des Prinzen mit Recht und nach Verdienst besessen.

Der Prinz begab sich zum Besuche nach England. Er hatte hohe Forderungen an seinen Oheim; denn die Brüder Stuart hatten im Exile gelebt fast nur von den Vorschüssen des Hauses Oranien. Die

---

[1]) Mignet III, 627.

[2]) Kramprichs Bericht vom 3. Januar 1671.

Summe überstieg drei Millionen Gulden. Das Parlament übernahm ohne Widerspruch die Rückzahlung derselben [1]). Auch sonst war die Zusammenkunft zur beiderseitigen Zufriedenheit. Nach Burnets Behauptung hat der König Carl II. damals seinen Neffen eingeweiht in die delicate Angelegenheit seiner persönlichen Stellung zur katholischen Kirche. Gewis ist, daß der König Carl II. mit dem Gedanken umging, dem Prinzen den gefährlichen Plan des Vertrages von Dover zu entdecken, und ihn dafür zu locken durch die Aussicht auf die Souveränetät von Holland. Er machte dem Könige von Frankreich den Vorschlag, zu diesem Zwecke den Prinzen in England zurückzuhalten. Ludwig XIV. ging nicht ein auf diesen Vorschlag. Inzwischen jedoch hatte auch Carl II. sich selber überzeugt, daß der Versuch vergeblich sein würde. „Ich bin sehr zufrieden, sagte er zu Colbert, mit der geistigen Befähigung des Prinzen. Dagegen ist er ein so eifriger Holländer und Protestant, daß, auch ohne das Abrathen des Königs von Frankreich, diese beiden Qualitäten mich zurückhalten von jeglicher Mittheilung des Geheimnisses“ [2]).

Carl II. stellt hier voran die Qualität des Holländers. Gemäß dem Urtheile dieses Königs liegt auch der geschichtlichen Betrachtung ob, den Patriotismus des Oraniers zu betrachten als den Kernpunct seines Charakters.

Hatte Ludwig XIV. abgemahnt von dem gefährlichen Vorschlage der Einweihung des Prinzen in den Plan gegen sein Vaterland, so geschah es mit seiner Zustimmung, daß Carl II. einen klug berechneten Schachzug machte gegen die herrschende oligarchische Partei der Republik. Er ließ, im Januar 1671, durch den holländischen Gesandten Boreel nach dem Haag den Wunsch kund thun der Herstellung des Prinzen von Oranien in die Würden seiner Väter. War de Witt mehr Patriot oder mehr Parteihaupt? Diese Frage trat hier an ihn heran. Er kannte nicht den Vertrag von Dover. Er wußte nicht, daß beide Könige gleich feindselig gesinnt waren. Er kannte nur erst die

---

[1]) Anlage IV.

[2]) Dalrymple II, 95 sq. — Die starken Aeußerungen von Mackintosh p. 319, über den Vorschlag Carls II. an Ludwig XIV. erscheinen nicht motivirt, weil ersichtlich Carl II. dabei denkt an ein freiwilliges Mitgehen Oraniens.

Gesinnung desjenigen von Frankreich. Er durfte hoffen, denjenigen von England zu gewinnen durch die Erfüllung des geäußerten Wunsches, jedenfalls dadurch eine Feindseligkeit ihm sehr schwer zu machen. Er mußte sich selber sagen, daß die Nicht-Erfüllung den König von England beleidigen, daß sie innerhalb der Republik selbst die oranische Partei erbittern würde.

Die unvermeidliche Consequenz war dann, daß zu einer Zeit, wo die Einigkeit auf das dringendste Noth that, die Republik in sich zwiespältig eintreten würde in einen großen Krieg.

De Witt und seine Partei bestanden nicht diese Probe. Ihre Herrschaft galt ihnen höher als die Sicherheit des Vaterlandes. Sie lehnten ab.

Wir gehen bei diesem Urtheile von dem Standpuncte aus, daß de Witt und seine Partei keine Kunde hatten von dem Dover-Vertrage. Der König von Frankreich rechnete anders [1]). „Nach welcher Seite auch immer de Witt sich entscheidet, sagt er, der Vortheil der Forderung des Königs von England ist mein. Geht er nicht darauf ein: so beleidigt er den König, so erbittert er den Prinzen, und die innere Spaltung ist da. Erfüllt er sie, so kommt der Prinz empor; aber diese erzwungene Nachgiebigkeit ändert nicht den Sinn des Königs von England, welcher gebunden ist an die Beweggründe des Vertrages von Dover." Es ist von Interesse, diese Erwägungen des Königs Ludwig XIV. näher ins Auge zu fassen.

Wir ersehen daraus, daß er in dem möglichen Emporkommen, in der Herstellung des Prinzen von Oranien für sich einen Nachtheil damals nicht erblickt. Er hatte demnach seine Ansicht geändert. Er hatte früher gestrebt, die oligarchische Partei am Ruder zu erhalten. Das Streben war ein starkes Motiv mit gewesen für seine Theilnahme am Kriege in 1666. Aber dann hatte das Haupt der oligarchischen Partei die Tripel-Allianz gemacht. Der König, nach seiner Art die Dinge zu fassen, sah diesen Act nicht an als die Consequenz des Bedürfnisses der Selbsterhaltung des Staates, sondern als eine Feindseligkeit gegen seine Person. Die Tripel-Allianz war der innere Bruch zwischen ihm und der oligarchischen Partei. Er haßte sie. Er

---

1) Mignet III, 630. 27. Februar 1671.

erwartete dagegen mehr von dem Prinzen von Oranien. Er stützte, aller Wahrscheinlichkeit nach, diese Hoffnung auf die Ansicht des früheren Gesandten d'Estrades. Dieser meinte: die Erhaltung des Rathspensionärs de Witt, mithin der oligarchischen Partei, bringe dem Könige keinen Vortheil. Der Prinz dagegen, einmal hergestellt, werde, da sein Interesse gleich demjenigen seiner Vorfahren der Krieg zu Lande sei, die Generalstaaten vermögen zu dem Beschlusse des Bundes mit Frankreich gegen Spanien, werde mithin dem Könige zu Willen sein für dessen Plane [1]).

Nur mit dieser Voraussetzung ist erklärlich das absichtliche planmäßige Hinarbeiten des Königs auf den Sturz der Partei de Witt. Er mochte dabei sich denken, daß er durch den Oheim, den König Carl II., das Mittel besitze zur Lenkung des Prinzen in seine Bahn. Die beiden Könige hatten ja bereits durch den Vertrag von Dover Fürsorge getroffen auch dem Prinzen etwas zuzuwenden.

Es war dabei der Unterschied, daß weder der eine König noch der andere in sich selber einen moralischen Maßstab besaß, der hinanreichte an diesen jungen Prinzen.

Von diesem Trugschlusse aus über die Persönlichkeit des Prinzen von Oranien sehen wir Ludwig XIV. seine weiteren Folgerungen ziehen. Es war ihm wahrscheinlich, daß bei dieser Lage der Dinge die oligarchische Partei bereit sein würde, ihr Geschick und dasjenige der Republik in seine Hand zu legen, nicht bloß Belgien ihm preiszugeben, sondern selber zur Eroberung mitzuhelfen. Welche Anerbietungen auch immer sie machen würde, Pomponne erhielt den Auftrag alles abzuschlagen.

In dieser letzteren Beziehung hatte Ludwig XIV. richtig gerechnet. De Witt machte dem Pomponne Andeutungen in dieser Richtung. Zugleich indessen ließ er durch Boreel die Kunde davon an Carl II. von England bringen. Der Zweck war, auf diesen zu wirken, ihm die Gefahr nahe zu legen, welche für England erwachse aus der engen Vereinigung der Republik mit Frankreich, ihn dadurch zu bewegen zu einem Bündnisse der Vertheidigung mit der Republik. Allein de Witt kannte nicht den Dover-Vertrag, und an dieser seiner

---

1) D'Estrades t. V. p. 380, 381. Vgl. Wagenaar b. LII § 19.

Unkenntnis scheiterte jeder Versuch dieser Art. Ludwig XIV. und Carl II. waren einverstanden. Wie Pomponne im Haag die Andeutungen de Witts in dieser Richtung zurückwies, so Carl II. diejenigen Boreels. Das Ziel der beiden Könige war der Sturz der Republik.

Damals, im Beginne des Jahres 1671, entließ Carl II. das Parlament, welches ihm, zur vermeintlichen Stärkung der Tripel-Allianz, eine so bedeutende Summe bewilligt hatte. Er vertagte es auf den October 1672. Bis dahin, mochte er hoffen, werde alles vollendet sein.

Dem Namen nach bestand noch immer die Tripel-Allianz. Es handelte sich für Ludwig XIV. darum, auch Schweden aus derselben zu lösen. Es stand, bei der Minderjährigkeit des Königs Carl XI., unter einer Regentschaft aus der Aristokratie. Ludwig XIV. machte den ersten Versuch im Jahre 1669. Damals ward ihm, auf die Rede seines Gesandten, daß aus dem engen Verständnis von Frankreich und Schweden stets Glück und Ruhm erblüht, die Antwort, daß die Tripel-Allianz mehr zahle als Frankreich biete [1]).

Im Jahre 1671 gab man von Schweden aus zu verstehen, daß man lenksamer sein würde. Denn Spanien zahlte nicht mehr. Zugleich schien es dem Könige Ludwig XIV. zweckmäßig sich vorzusehen für den Fall, daß dieser oder jener der deutschen Fürsten sich der Republik annehmen würde. Pomponne hatte damals seine Mission in der Republik vollbracht. Er wurde nach Stockholm gesendet mit Geld in der Hand. Es gelang ihm nach vielen Mühen einen Vertrag zu vermitteln, durch welchen Schweden sich verpflichtete, die Waffen zu ergreifen gegen diejenige Macht, welche der Republik beistehen würde. Pomponne brachte, als neu ernannter Staats-Secretär an des gestorbenen Lionne Stelle, den Entwurf dieses Vertrages zurück. Die Besorgnis des Königs vor einem Einspruche von deutscher Seite aus hatte inzwischen sich gelegt. „Ich bedarf des Vertrages nicht, erwiderte er, weil ich mehr als moralische Sicherheit habe, daß weder der Kaiser noch die anderen deutschen Fürsten, die nicht für mich sind, sich an der Vertheidigung der Republik betheiligen werden." Erst dann ergab es sich, daß Frankreich mit Brandenburg sich weder über Mitwirkung

---

[1]) Mignet III, 271 et suiv.

noch Neutralität einigen konnte, daß noch mehr die Haltung des Herzogs von Celle Bedenken erregte. Dagegen boten in Stockholm auch die Holländer. Es begann eine Art Versteigerung. Dem Holländer van Haren ward mitgetheilt, was der Franzose Courtin biete, und umgekehrt. Die Berichte Courtins geißeln scharf die Eitelkeit dieser Gascogner des Nordens, wie er sie nennt, ihre Armseligkeit und ihre Habgier. „Von dem Momente an, sagt er, wo sie die erste Rate eingesackt haben, ist all ihr Denken und Sinnen nur gerichtet auf den Termin der Fälligkeit der zweiten Rate." Des ungeachtet war der Blick des schwedischen Groß-Kanzlers de la Gardie klarer als derjenige Courtins. „Ihr König, sagte jener zu diesem, am 24. Februar 1672, ist der Angreifer; denn er weist jegliches Erbieten der Genugthuung zurück. Indessen die Holländer sind nicht wehrlos, weder zu Wasser noch zu Lande. Sie werden 100 Linienschiffe haben, 100,000 Mann zu Lande. Spanien hat sich schon erklärt für sie. England ist für Frankreich der unsicherste Bundesgenosse; denn die Politik dieser Macht hangt ab von dem Willen der Nation, welche Frankreich mehr haßt als Holland. Alle Maßregeln in Deutschland sind unzulänglich, halten nur für eine Zeit vor. Ich will ein Schelm sein, wenn nicht, ein Jahr nach dem Beginne der Sache, Deutschland mit 60,000 Mann im Felde steht gegen Frankreich [1])."

Courtin nahm solche Reden ungläubig auf, ungläubiger vielleicht noch der König. Als den Zweck derselben stellte sich ihren Augen dar nur die Erhöhung des Preises. Und freilich erwog die Regentschaft in Schweden, daß der König von Frankreich doch immer als sicherer zahlungsfähig erscheine. Endlich ward der Vertrag abgeschlossen, durch welchen Schweden sich verpflichtete, für französisches Gold diejenige Macht anzugreifen, welche der Republik Hülfe bringen würde. Es geschah im April 1672, in denselben Tagen, als schon die Uebermacht Ludwigs XIV. heranfluthete gegen die scheinbar völlig vereinsamte Republik.

Aus jenen Worten des schwedischen Kanzlers de la Gardie vom 24. Februar 1672 ergibt sich, daß er damals eine Kunde hatte von der Gemeinsamkeit der beiden Könige von Frankreich und England

[1]) Mignet III, 353.

gegen die Republik. Diese Kunde indessen war nicht eine allgemeine. Es ist vielmehr von besonderem Interesse hervorzuheben, daß der König Carl II. und seine Minister das ganze Jahr 1671 hindurch und noch bis in 1672 hinein die Absicht ihres Krieges gegen die Republik mit großem Geschicke zu verbergen wußten. Carl II. suchte im Sommer 1671 einen Kriegsvorwand zu schaffen. Er gebot dem Capitän einer königlichen Jacht, welche die Gattin des Ritters Temple nach England zurückbrachte, in provocatorischer Weise die Begrüßung zu verlangen von der holländischen Kriegsflotte. Das Verhalten des Capitäns reichte nicht aus für die Wünsche des Königs. Auch erriethen die Holländer damals nicht sogleich die Absicht. Denn andererseits betheuerte der König seinen Willen des Festhaltens an der Tripel-Allianz. Er sagte dem Grafen Molina in London, daß bei dem geringsten Versuche des Königs von Frankreich gegen Belgien, er sofort seine Waffen gegen Frankreich wenden werde. Er schickte Sunderland mit derselben Erklärung nach Madrid. Nur möge, fügte er hinzu, Spanien nicht sich mischen in die Angelegenheiten der Republik. So den Spaniern gegenüber. Etwas anders der Republik gegenüber. Er ließ, am 19./29. Januar 1672, dem Gesandten Boreel durch Arlington eine schriftliche Erklärung geben, daß er mit aller seiner Macht den Frieden von Aachen zwischen den Kronen von Frankreich und Spanien schützen werde [1]). Er ging in der Verstellung bis an die Grenze der Möglichkeit. In denselben Tagen, im November 1671, wo er von Spanien verlangte, daß es sich in die holländischen Angelegenheiten nicht mischen solle, gab er dem Gesandten Boreel die Erklärung, daß er sich bemühen werde den Zwist der Republik mit Frankreich beizulegen, und daß er, wenn seine Bemühungen fruchtlos blieben, wenn Frankreich die Republik angriffe, derselben Schutz und Hülfe leisten werde gemäß dem Bündnisse mit ihr [2]). Dies war vor der Ankunft Downings, den er und Arlington auch dies Mal ersehen hatten als die geeignete Persönlichkeit zum Kriegschüren.

Es ist wichtig diesen Punct schon hier ins klare zu stellen, nämlich daß die Republik das ganze Jahr 1671 hindurch und bis in

---

[1]) Bericht Kramprichs vom 15. Februar 1672, im k. k. Archive.

[2]) Anlage V.

1672 hinein nicht gefaßt war auf einen Krieg mit England und Frankreich zugleich, sondern lediglich mit der letzteren Macht, und etwa den Verbündeten derselben auf dem Festlande, dem Kurfürsten von Köln und dem Fürstbischof von Münster. Denn diese Bündnisse waren im Winter 1671/72 im Werke.

Des ungeachtet mochte die Republik auch da noch der Hoffnung der Erhaltung des Friedens nicht entsagen. Sie entsendete de Groot an den König Ludwig XIV., im December 1671. Erst am 4. Januar 1672 erhielt er Audienz. Seine Rede war demüthig. Er schloß mit den Worten: „Befehlen Ew. Majestät, daß wir entwaffnen: wir werden sofort gehorchen. Dieser Act des Gehorsams wird den Ruhm Ewr. Majestät heller strahlen lassen als die Zahl Ihrer Armeen". — Der König erwiederte: „Als ich erfahren, daß die Republik versuchte meine Alliirten zu verleiten und die mir verwandten Könige zu Bündnissen gegen mich zu bewegen, habe ich mich in den Stand der Vertheidigung gesetzt und einige Truppen bereit gestellt. Ich werde gegen den Frühling noch mehr bereit haben und sie in derjenigen Weise verwenden, die ich geeignet halte für das Wohl meines Staates und meinen Ruhm". Noch einmal trat de Groot vor den König. Er erhielt eine Antwort desselben Sinnes.

Jegliche Friedenshoffnung war damit abgeschnitten. Die Republik ging dem Kriege entgegen, ohne Freund und ohne Bundesgenossen.

Und dennoch eröffnete sich in denselben Tagen ein, wenn auch noch entfernter, Lichtstrahl einer Hoffnung.

Wir kennen das kurze Wort, in welches Louvois am 1. November 1671 das eigentliche Ziel des Krieges faßte: „Der Weg zur Eroberung von Belgien führt über die Republik". In Madrid damals kannte man nicht diese Aeußerung des Louvois. Aber der Gedanke selbst lag nahe genug. Er ward in Madrid erwogen. Es kam für Ludwig XIV. darauf an, diesem Gedanken keine Nahrung zu geben, Spanien sicher zu machen. Er war bereit, zu diesem Zwecke, den Vorwand aufzugeben, den er sich zu einem neuen Angriffe auf Spanien aufgespart, nämlich den Anspruch auf Dependenzen derjenigen Städte, die im Aachener Frieden ihm abgetreten waren. Dies um so mehr, da

auch Louvois der Ansicht war, daß sich ein anderer geeigneter Vorwand zum Angriffe auf Spanien immer werde finden lassen [1]).

Allein durfte man erwarten, daß nicht auch in Madrid, in Brüssel dieselben Erwägungen gemacht wurden? Die Erinnerung an den Ueberfall von 1667 war dort noch frisch und lebendig. Was damals geschehen war, konnte sich wiederholen. Der Untergang Hollands würde den Verlust der spanischen Niederlande nur zu einer Frage der Zeit machen. Eine Allianz dagegen von Spanien mit Holland würde diejenige des Kaisers und des Reiches nach sich ziehen, würde England von Frankreich losreißen. Am 17. December 1671 erklärte der Spanier Don Francisco de Lira im Namen der Königin im Haag, daß, im Falle des Angriffes von Seiten Frankreichs, Spanien helfen werde.

Es ist eine merkwürdige Verkettung der Dinge. Die Absicht der Vergewaltigung der Republik war bei dem Könige Ludwig XIV. erwachsen aus der Erfahrung von 1667, daß Holland um seiner selbst willen sich widersetzen werde der Beraubung von Spanien. Die Erfahrung dagegen von 1667 nöthigte wieder Spanien, um seiner selbst willen für die Republik einzutreten. Die Consequenz des Unrechtes von 1667 trat im Voraus dem Gelingen des Unrechtes von 1672 in den Weg.

Zu einer eigentlichen Allianz, überhaupt zu einer That von spanischer Seite, kam es zunächst nicht. Dazu war diese große Monarchie zu machtlos. Aber der französische Gesandte in Madrid unterschätzte auch den wirklichen Werth der Schritte Spaniens. Er meldete, am 15. Februar 1672, dem Könige: „Wenn E. M. den Spaniern etwas Stolz zu gute halten wollen: so werden Sie in Ihren Eroberungen dadurch weiter nicht gestört werden". So wenig auch immer Thatsächliches von Spanien geschah, die moralische Wirkung ward sichtbar. Vor allem in Wien. Das Meer, wie Gremonville es genannt, kräuselte sich wie vor dem Sturme. Abermals ward Gremonville gemieden. Abermals erhoben die Spanier dort den Ruf, daß nur ein allgemeines Bündnis Sicherheit schaffe gegen Frankreich. Und lauter noch als von ihnen her erscholl dieser Ruf nach Wien hin von dem

---

[1]) Mignet III, 666.

Gesandten des Kaisers in den Niederlanden, von dem rastlosen Lisola. Eben damals war von ihm eine Schrift [1]) erschienen, welche, ausgestattet mit einer Fülle geschichtlicher Nachweise, die Solidarität der conservativen Interessen Aller verfocht. Er mahnt namentlich England an das Wort der Königin Elisabeth: „Der letzte Tag Frankreichs würde der Vorabend des Unterganges von England sein", und wendet diesen Satz an auf die damalige Lage der Dinge. Von dem Standpuncte aus dieser Solidarität der Interessen tritt er ein für die Republik. „Sie kann nicht untergehen, sagt er, als mit Rückwirkung auf Alle. Wie ihr Untergang ein allgemeiner Schade sein würde, so ist ihre Erhaltung die allgemeine Erhaltung."

Wir kennen bereits die Ermächtigung vom Juli 1671 für Lisola zur Erörterung eines Bündnisses mit der Republik zum Schutze des Rheines und Westfalens. Im December 1671 waren die Deputirten aller Provinzen im Haag ausgerüstet mit Vollmachten zu diesem Zwecke [2]). Sie baten um Abschluß. Der Kaiser berieth mit Hocher. Das Gutachten desselben läßt ersehen, daß die Hoffnung auf die Dauer der einst ersehnten Freundschaft mit dem Könige von Frankreich völlig erloschen war. Auf jede Concession an denselben sei gefolgt eine neue Forderung. Der wichtigste Grund dagegen wider ein Bündnis mit der Republik war die Unzuverlässigkeit derselben. Sie werde sich losmachen, sobald sie dabei ihren Vortheil sehe. Und zur Zeit noch, wo weder Spanien noch England für den Schutz der Republik sich nachdrücklich ausgesprochen, sei ein Bündnis mit ihr bedenklich. So am 30. December 1671. Der Kaiser ließ durch Lisola erwiedern, daß er ihren Antrag gern vernommen, den Entschluß jedoch sich vorbehalte.

Diesen Entschluß zur Reise zu bringen, stellte Lisola sich zur Aufgabe. Die Aufforderung Hochers zur Privat-Correspondenz hatte ihm dem Weg gebahnt. Er wußte, daß seine Berichte nicht mehr sich verloren. Er hatte dazu den Vortheil sich, Hocher gegenüber, freier aussprechen zu dürfen. Er benutzte ihn.

---

[1]) Anlage VI.

[2]) Lisolas Bericht vom 7. December, Hochers Gutachten vom 30. December, und kaiserliches Rescript vom 30. December 1671, im k. k. Archive.

„Es ist nicht mein Wunsch, sagte[1]) er, daß der Kaiser allein, ohne die anderen Fürsten des Reiches und ohne Spanien, sich einmische, sondern vielmehr mit denselben. Aber alle diese Fürsten unterliegen dem Banne der Furcht vor der Uebermacht von Frankreich. Ich rede offen und freimüthig. Die Meinung von unserem Zaudern, von dem Uebergewicht, welches Frankreich bei uns ausübe, hat so sehr die Oberhand, daß nur wenige wagen, uns ihre geheimen Wünsche kund zu thun. Es gibt daher nur Ein Mittel der Herstellung der kaiserlichen Autorität. Dieses Mittel ist das Auftreten des Kaisers mit den Waffen in der Hand. Die Glieder vermögen nichts ohne das Haupt. Aber die Glieder folgen dem Haupte. Der Entschluß des Kaisers mit der That einzutreten für das Gemeinwohl, die Erhaltung des Friedens zu fordern mit dem Nachdrucke der Waffen, wird die Reichsfürsten binden an den Kaiser, wird in ihnen selbst dem Hasse den Sieg verschaffen über die Furcht. Denn sie hassen den König von Frankreich; aber, so lange nicht der Kaiser sie führt, ist ihr Haß gebunden durch die noch größere Furcht."

„Jedoch auch dieser König selbst ist nicht, so wie er glauben machen möchte, der Mann der kühnen That. Er erstrebt die Herrschaft, lieber indessen durch den Ruf seiner Macht als durch die Waffen, lieber durch Zertheilen seiner Gegner als durch Kampf. Er sucht die Schwächeren zu täuschen mit dem Scheine seiner Freundschaft, und dann sie unvorbereitet zu erdrücken, um so nicht auf einmal, sondern allmählich seine Macht weiter vorzuschieben. Auf ihn paßt trefflich das Wort, welches Tacitus von dem großen Haufen sagt: er schreckt, wenn er nicht fürchtet; steigt die Furcht in ihm auf, so wird er unschädlich und verächtlich[2]). — Ja ich getraue mir zu behaupten, daß wenn er uns geeinigt und zum Schlagen vorbereitet erblickt, so wird die große Rüstung, mit deren Schaustellung er jetzt dem ganzen Europa Schrecken einzuflößen sucht, thatlos sich auflösen in Rauch."

---

[1]) Schreiben an Hocher, vom 26. Januar 1672. Dies Schreiben, so wie eine Reihe anderer Berichte Lisolas aus den Jahren 1672 und 1673 sind abgedruckt im Archive für österreichische Geschichte. Bd. LI. Erste Hälfte. S. 123 u. f.

[2]) Ann. I, cp. 29: terrere, ni paveant; ubi pertimuerint, impune contemni.

„Der Kaiser will nicht handeln, ohne die Absichten Spaniens, Brandenburgs und des Hauses Braunschweig-Lüneburg zu kennen. Dies ist der Klugheit gemäß. Aber auch der Brandenburger Kurfürst, so bereit er ist, will nicht handeln ohne den Kaiser und Spanien. Darüber vergeht die Zeit, und es erwächst die Gefahr, daß die Republik, sich verlassen wähnend, nur auf die eigene Rettung bedacht sei durch einen schnellen Frieden. Deshalb möchte ich wünschen, daß der Kaiser durch seinen Gesandten Goes sofort dem Kurfürsten seine Gesinnung kund thue. Bereits unterhandelt der Gesandte Amerongen in Berlin mit Aussicht auf Erfolg. Sobald die Anderen den Kaiser und den Kurfürsten einig sehen, ist die Bahn gebrochen, auf der sie, um des Reiches und um ihrer selbst willen, Alle folgen müssen."

„Denn schon liegt es klar vor Augen, daß es sich handelt nicht mehr bloß um Holland, sondern um das Reich mit. Köln und Münster sind betheiligt. Das Reich hat seinen eigenen Boden zu schützen. Wir hier im Haag werden dann dafür sorgen, daß nicht die Holländer, indem sie an aller Hülfe verzweifeln, sich jählings in einen verderblichen Frieden stürzen."

„Jedoch eine Bedingung thut noth und ist unerläßlich vor allem: der Kaiser muß rüsten. Er muß seinem Worte Nachdruck geben durch ein Heer. Man wird mir den schlechten Stand der Finanzen entgegen halten. Und dennoch bestehe ich darauf, und schlage vor den Weg einer Anleihe bei Holland."

Ob diese Worte Lisolas vom 26. Januar durch Hocher Eingang fanden bei dem Kaiser? Am 10. März meldete Gremonville aus Wien, daß der Kaiser beginne zu rüsten [1]). Er fragte an über den Zweck. Er erhielt die Antwort, daß der Kaiser der übernommenen Verpflichtung vom 1. November 1671 treu bleiben, den Frieden mit dem Könige bewahren wolle.

Die Grenzlinie, welche der König Ludwig XIV. inne zu halten hatte, um nicht dem Kaiser den Grund oder vielmehr die Nothwendigkeit der Einmischung zu geben, war durch jenen Vertrag vom November 1671 vorgezeichnet. Der König durfte das Reich nicht berühren.

---

[1]) Mignet III, 686.

Aber gerade von den Grenzländern desselben aus winkten ihm lockende Vortheile.

Denn in den Tagen ihrer überwiegenden Macht, während des dreißigjährigen Krieges, hatte die Republik ihre Grenzen nicht inne gehalten. Sie hatte fast alle ihre mindermächtigen Nachbaren im Reiche geschädigt durch die Occupation von festen Plätzen. So vom Mittelrheine an bis zur Mündung der Ems. Diese Besatzungen blieben auch nach dem westfälischen Frieden. Auf dem Gebiete des Kurfürsten von Köln behielt die Republik namentlich Rheinbergen. Er forderte es zurück. Die Republik war bereit zur Annahme der angebotenen Vermittelung des Kaisers. Nicht der Kurfürst. Diese seine Forderung spannen die Brüder Fürstenberg aus zu dem Netze, in welches sich der Kurfürst Maximilian Heinrich verfing zu Gunsten des Königs von Frankreich. Im Januar 1672 wurde der Offensiv-Vertrag geschlossen, und zugleich simulirte Verträge, zur Verhüllung der Ueberantwortung von Neuß, einer Stadt des Reiches, als Waffenplatz an Frankreich. Die Besorgnis des Königs und seines Kriegsministers Louvois in der nächsten Zeit war, daß die Republik dort ihnen zuvorkomme, die am Rheine angelegten Magazine zerstöre. So war es der Rath de Witts. Er vermochte in den Generalstaaten nicht durchzudringen. Es war zu ihrem Heile. Denn dann hätte die Republik vor der Welt den Schein der Offensive auf sich gebracht.

Nicht ganz so wie den Kurfürsten von Köln, gewann der König den Fürstbischof von Münster. Christoph Bernhard von Galen war, wenn es der Republik galt, stets bereit. Nur gab er nicht sein Land hin zur Basis der Operationen. Er ließ die Franzosen nicht ein. Er führte den Krieg auf eigene Faust. Indessen auch so konnte von Kur-Köln aus die Republik gefaßt werden von der schwächsten Seite.

Es war dem Könige dagegen nicht gelungen, einen anderen mächtigen an die Republik dort angrenzenden Fürsten zu gewinnen. Es war der Kurfürst von Brandenburg, dem das Herzogthum Kleve gehörte. Auch er hatte in diesem seinem Lande holländische Besatzungen. Wenn die Franzosen, bei ihrem Vorbruche von Kur-Köln aus in die Republik, die klevischen Städte beließen wie sie waren: so hatten sie jene Besatzungen im Rücken. Wenn sie dieselben aufschlugen, so verletzten sie in Kleve das Reichsgebiet, und bauten dem Kurfürsten die

Brücke zum Bunde mit der Republik, gaben ihm das Recht, den Kaiser zu bitten um Schutz.

Je drohender die Gefahr von Frankreich her aufstieg, desto intensiver wurde, nach alter Erfahrung in solchen Fällen, in der Republik die oranische Partei. Im December 1671 ward in den Generalstaaten die Ernennung des Prinzen zum General-Capitän erwogen. Sechs Provinzen waren geneigt: Holland, die reichste, die wichtigste, der eigentliche Kern der oligarchischen Partei, widerstrebte. Dann sandte Carl II. von England, im Januar 1672, den Ritter Downing. Er stellte hochmüthige Forderungen der Satisfaction für die vermeintliche Unbill gegen die königliche Flagge, welche von der holländischen Kriegesflotte nicht begrüßt sei. Die Republik war bereit zur Demüthigung, so sehr, daß Carl II. fürchtete, jeder Kriegsvorwand werde ihm benommen. Auch der französische Gesandte Colbert hegte diese Sorge. Arlington beruhigte ihn. Er werde, sagte er, eine Denkschrift abfassen voll so unsinniger Forderungen, daß es der Republik unmöglich sei ihr zu willfahren [1]).

Der dringende Wunsch, den König von England sich geneigt zu erhalten, überwand jene Bedenken der oligarchischen Partei. Am 25. Februar 1672 empfing der Prinz von Oranien von sechs Provinzen die Bestallung als General-Capitän. Der Jubel des Volkes war groß [2]). Die Provinz Holland verschob die Ernennung, bis der Prinz 22 Jahre vollendet haben würde, also auf den November desselben Jahres. Am Tage dieses Beschlusses, dem 26. Februar, hatte de Witt noch keine sichere Kunde über die Stellung zu England. Erst damals tauchte die Besorgnis auf, daß der König von England sich durch denjenigen von Frankreich zum Kriege verleiten lassen könne. Man zweifelte, man hoffte bis zum Tage der Kriegserklärung selbst [3]).

Der König von England wartete nicht bis dahin. Er hatte von Ludwig XIV. fünf Millionen fr. Livres erhalten. Er hatte vom Parlamente im Jahre zuvor zum Schutze der Tripel-Allianz 800,000 £. erlangt. Das alles reichte nicht. Er bedurfte mehr. Auf den Rath

---

[1]) Mignet III, 697.

[2]) Lisolas Bericht vom 29. Februar: Incredibilis populi erga eum amor.

[3]) Kramprichs Bericht vom 21. März 1672.

seiner Minister, unter denen Clifford und Ashley Cooper vorantraten, deckte er, im Beginne 1672, für zwölf Monate die Hand auf die Vorschüsse, welche nach damals üblicher Weise von Capitalisten der Regierung gemacht waren. Die Summe betrug etwa $1\frac{1}{3}$ Million £. Auch das reichte noch nicht. Die levantische Flotte der Holländer war auf der Heimkehr begriffen. Die Ladung war reich. Am 13./23. März ward diese Flotte im Canale von dem englischen Admiral Holmes angefallen. Aber sie ward, nach der Weise jener Zeit, von Kriegsschiffen geleitet und gedeckt. Holmes erlangte einige Beute: in der Hauptsache schlug der Versuch fehl.

Dies Fehlschlagen erscheint von bedeutenden Tragweite. Dasselbe führt uns zur Erörterung des eigentlichen Zieles, welches dem Könige Carl II. vorschwebte.

Es ist aus der ganzen Sachlage offenbar, daß Ludwig XIV. seinen Bruder von England dienstbar machte für seine Plane. Es ist nicht anzunehmen, daß nicht auch Carl II. selber diese Absicht erkannt, nicht auch bei sich die Gegenrechnung gestellt habe, um seinen Bruder von Frankreich auszunutzen für sich. Carl II. bedurfte des Geldes. Er war darum abhängig nach beiden Seiten: gegenüber dem Könige von Frankreich, gegenüber dem Parlamente. Er erhielt von beiden Seiten etwas: er erhielt von keiner Seite so viel, daß er sich der Abhängigkeit entwinden konnte. Dies jedoch war sein Ziel. Und zwar gedachte er zur Erlangung desselben beide Theile zu benutzen, den König von Frankreich und das Parlament. Was er von beiden zusammen erlangt, gewährte ihm die Mittel zur Rüstung. Diese Rüstung sollte ihm, nach seinem Plane, das Mittel werden zur Erlangung der Unabhängigkeit von beiden Seiten her, nämlich durch die Beute, welche er vermöge dieser Rüstung machte an den Holländern. Der leitende Satz beim Beginne des ersten Seekrieges gegen die Republik war gewesen: der Krieg werde sich selber tragen [1]). Damals war der Satz mislungen. Aber er konnte ein anderes Mal gelingen, wenn die reich beladenen Flotten der Holländer auf der Heimkehr, ungewarnt, überfallen würden. Es waren hauptsächlich zwei: die levantische und die

[1]) Clarendon III, 216. Nothing was more positively spoken than that the war would maintain itself.

ostindische Flotte. Die Erbeutung beider würde dem Könige Carl II. ungleich reichere Mittel zubringen, als der König von Frankreich zahlte oder das Parlament bewilligte. Sie würde den König von England in den Stand setzen sowohl seinen Seekrieg zu bezahlen, als auch eine stehende Armee zu errichten, die, wenn sie einmal da war, sich fort erhalten würde mit oder ohne Parlament. Die Erbeutung der beiden großen Handelsflotten der Republik, der Erlös der vielen Millionen aus dieser Beute würde mithin den König von England unabhängig machen einerseits von dem Könige von Frankreich, andererseits von dem Parlamente, würde dagegen das Fundament sein der Herstellung dessen, was Carl II. verstand unter den Worten Religion und Königthum.

Diese Erwägung war, der Sachlage nach, das eigentliche Fundament des Verhaltens von Carl II. Das Mislingen des Raubanfalles — ein anderer Name würde nicht richtig sein — auf die levantische Flotte machte diese Plane zu einem Theile zu nichte noch vor der Kriegserklärung. Jedoch nur zum geringeren Theile. Die ungleich reichere ostindische Flotte war unterwegs, ohne Ahnung des Krieges in Europa, dessen Absicht Carl II. bis zum letzten Tage verborgen hielt.

Viertes Buch.

Vom Beginne des Krieges im Jahre 1672 bis zum Frieden von Westminster am 9/19. Februar 1674.

Zu Ende März und Anfang April 1672 erschienen die Kriegsmanifeste der beiden Könige, zuerst des englischen. Denn so sehr widersprach dieser Krieg, auch in den Augen der Franzosen, dem wahren Interesse von England, daß der König von Frankreich, um seiner Sache sicher zu sein, die Forderung stellte des englischen Vortrittes. So war es die Meinung der Zeitgenossen [1]). Die französische Erklärung besagte wesentlich, daß der König, seit geraumer Zeit unzufrieden mit den Generalstaaten, ohne Nachtheil seines Ruhmes seine Indignation nicht länger verbergen dürfe. Das Manifest des Königs von England war reicher an Worten, an Gründen gleich armselig.

Noch vor dem Kriegsmanifeste, am 25. März, erschien eine Duldungs-Erklärung Carls II., erlassen kraft der obersten Gewalt, die in Betreff der Kirchensachen dem Könige anhafte und anerkannt sei durch verschiedene Statuten und Acte des Parlamentes. Es sei seine Absicht und sein Entschluß, sagt der König, die Kirche von England zu schützen in allen ihren Rechten, ihrem Besitze, ihrer Lehre, ihrer Verfassung. Da jedoch die Erfahrung von zwölf Jahren beweise, daß in Sachen der Religion alle Zwangsmaßregeln unwirksam bleiben: so verkünde er, kraft jenes Dispensationsrechtes der Krone, seinen

[1]) Pufendorf: rerum Br. lib. XI, § 30.

königlichen Willen, daß alle Strafgesetze fortan aufgehoben seien, den Dissenters der öffentliche Gottesdienst an bestimmten Orten gestattet werde, bis auf die Katholiken, denen nur der Privatgottesdienst erlaubt sein solle.

Auf diese Duldungs-Erklärung war der Beschluß vom 25. Januar 1669 über die Katholizität zusammen geschrumpft für den König Carl II., jedoch mit dem Vortheile, daß an jenem Beschlusse nur die in Betreff der Religion ihm gleichgesinnten Räthe Arlington und Clifford Theil genommen, daß dagegen diese Erklärung die Zustimmung besaß des gesammten Cabinets, der sogenannten Cabale. Dazu schien auch diese Erklärung, ungeachtet der Berufung auf die Präcedenzfälle, das eigentliche Princip zu enthalten, auf welches es ankam, das Princip nämlich des Durchbrechens der Gesetzgebung durch die Autorität der Krone.

Denn dies ist der Grund, von welchem aus die geschichtliche Betrachtung die Declaration ins Auge zu fassen hat. Fühlt man sich geneigt, dem Inhalte der Declaration beizustimmen: so kommt es doch wesentlich an auf die Form, in der sie hervortrat, auf den Boden, aus welchem sie erwuchs. Er war eine Mischung von trüben und besseren Elementen, so jedoch, daß die trüben das Uebergewicht hatten. Derselbe König und dieselben Räthe, welche diese Declaration beschlossen, hatten eben zuvor, im Februar 1672, mit dem französischen Könige die Uebereinkunft erneut, deren Zweck war die Vernichtung der Republik Holland. Von denselben Persönlichkeiten, welche dies Attentat beabsichtigten auf die Freiheit und das Recht fremder Völker, ging die Erklärung der Duldung aus, zum geringeren Theile um der Duldung selber willen, zum größeren, damit sie diene als Mittel zum Zwecke, nämlich der Intention nach, wie sie vorliegt in dem Beschlusse vom 25. Januar 1669, als erster Schritt auf dem Wege zu einem ähnlichen Königthume, wie Ludwig XIV. es in Frankreich aufgerichtet, weder zum Segen des eigenen Volkes, noch demjenigen anderen Völker, noch zum Heile der Kirche, die er dienstbar zu machen suchte für das Götzenbild seines allumfassenden Königthums.

Die Misstimmung in England richtete sich weniger gegen den Krieg. Wir haben dabei das für England eigenthümliche Verhältnis zu beachten, daß, so lange der König auf eigene Kosten den Krieg

führte, den Gesetzen nach auch dem Parlamente nicht das Recht eines Einspruches zustand [1]). Immerhin gab die Gesinnung sich kund. Es fiel sehr schwer, die Flotte zu bemannen, und nur durch die Mittel der Gewalt. Lauter und heftiger jedoch redete man gegen die Duldungs-Erklärung. Die Herzogin von York war im Jahre 1671 gestorben. Es ward allmählich kund, daß sie vorher römisch-katholisch geworden sei. Es liefen Gerüchte um über die Conversion des Herzogs von York.

Dieselbe hatte in der That gerade damals statt gefunden, bevor er zu See ging, nach seiner Ansicht im Geheimen, aber nach dem Berichte des Gesandten Colberts de Croissy so, daß handgreifliche Beweise vorlagen [2]). Man muthmaßte auch die Conversion des Königs. Zahlreiche Flugschriften wuchsen empor und verkündeten die Gefahr, gemäß der den Engländern jener Zeit geläufigen Verbindung der Begriffe: Papstthum und willkürliche Gewalt. Das Parlament indessen war nicht versammelt. Bis es zusammen treten würde, im Herbste 1672, hatten, aller Wahrscheinlichkeit nach, die Waffen bereits entschieden.

Der Herzog von York sollte den Oberbefehl führen der vereinigten königlichen Flotten. Der Widerwille der englischen Seeleute, ihre Flucht vor dem Preßgange verzögerte die Ausrüstung. Der alte de Ruiter erschien eher zur See als York. Er wich den vereinigten Flotten aus. Er warf sich dann rasch auf die englische, in der Bucht von Soulsbay, am 7. Juni 1672. Das Treffen gab keine Entscheidung: der moralische Eindruck derselben war zu Gunsten der Republik [3]). Der König und Ashley Cooper kamen dann zur Flotte hinab und schärften ihrem Admiral ein, daß viel wichtiger als eine Schlacht sei die Abfangung der Ostindienfahrer [4]).

Anders stand die Sache zu Lande.

---

[1]) Pufendorf: rerum Br. lib. XI, § 30: per leges enim regni regi integrum est propriis sumtibus bellum gerere. — Sylvius: historien onses tyds, van 1669—1679. boek III, p. 206: het hof konde den oorlog verklaren zonder het parlament.

[2]) Mignet IV, 42.

[3]) Die Berichte der k. Gesandten im Haag sprechen von dem Treffen als einem Siege der Republik.

[4]) The life of James II. Vol. I. pag. 476.

Mit einer so umfassenden Umsicht, wie im Jahre 1672, war noch vielleicht niemals ein Krieg in Europa unternommen, sowohl diplomatisch wie militärisch. Man hätte, nach dem Anscheine der Dinge, am 28. April 1672, als Ludwig XIV. aus St. Germain aufbrach, sagen dürfen, daß die politische Isolirung der Republik ein diplomatisches Meisterstück war. Ludwig XIV. hielt dem Kaiser und dem Reiche den westfälischen Frieden entgegen, welcher eine Hülfeleistung gegen Frankreich untersage. Er betheuerte in Regensburg, diesen Frieden nicht verletzen zu wollen. Er hielt der Monarchie Spanien den pyrenäischen Frieden entgegen. Er behauptete, der König von England sei der eigentliche Angreifer, er selber nur die Hülfsmacht, und gemäß jenem Frieden sei es gestattet, den Freunden zu helfen. In ähnlicher Weise vortheilhaft für Frankreich stand die Sache in militärischer Beziehung. So umfassend ausgerüstet und wohl versehen mit allem Bedarf für den Feldkrieg wie für Belagerungen war, nach französischer Ansicht, noch niemals in Europa ein Heer erblickt worden.

Ueberwältigend gleich den Meeresfluthen, wenn sie die Deiche durchbrechen, wälzte sich, im Mai und Juni 1672, der Strom der französischen Heere vom Kölner Erzstifte aus über die angrenzenden Provinzen der Republik. Ludwig XIV. selber ritt an der Spitze. Die festen Plätze, auch sogar Rheinbergen und Wesel, leisteten keinen oder geringen Widerstand. Es war darauf gerechnet. In einem einzigen Feldzuge sollte alles beendet sein. Die französischen Gouverneure für alle [1]) festen Plätze der Republik waren schon im voraus daheim ernannt. Zu dem Schrecken der Menschen, dem Mangel an Festigkeit, an Energie des Widerstandes trat noch die Gunst der Natur. Der Sommer war heiß und dürr, die großen Ströme watbar. Was stand Europa bevor, wenn dieser Angriff nicht bloß auf die Republik, sondern zugleich auf den Frieden und die Wohlfahrt aller Völker gelang wie er beabsichtigt war?

Der kaiserliche Gesandte im Haag erneuerte seine Mahnungen nach Wien. „Die Franzosen, sagt er am 27. Mai, überschreiten jetzt die Grenzen der Republik. Bereits sind der Rhein, die Mosel, die

---

[1]) Oeuvres de Louis XIV. t. III, p. 249. Auch für die 19, die nicht genommen wurden.

Lippe, das Erzstift Köln, das Stift Lüttich in ihrer Gewalt. Ihre Schritte bisher zielen mehr auf das Reich, auf Deutschland, als auf die Republik. Ich erinnere an mein altes Wort, daß das Streben Frankreichs gerichtet ist auf die Herrschaft des Rheines, und auf die Wahl zum römischen Könige. Um so dringender erwächst für uns die Forderung, dasjenige was wir thun wollen bald zu thun. Sehe ich dagegen meine Instructionen an, so erblicke ich alles nur erst im Werden. Ich kann nicht handeln, kann nichts abschließen. Seit nun drei Jahren bin ich in dieser Enge, immer gebunden. Ich berichte aufs neue und immer wieder aufs neue; aber die Vollmacht des Handelns kommt entweder zu spät, oder bleibt gar völlig aus. Allein die Dinge sind dahin gekommen, daß man in Wien sich entschließen muß: will man den Krieg erwarten, verlassen und allein, oder will man ihn aufnehmen jetzt im Vereine mit Bundesgenossen? — Ich erinnere abermals an jenes Wort des Tacitus: es trifft zu auf den König von Frankreich. Er und seine Armee sind nicht wie ihr Ruf: sie werden nicht Stand halten vor den kaiserlichen Waffen, so bald diese zusammen mit denen des Kurfürsten von Brandenburg am Rheine erscheinen. Nur ein Entschluß. Ich füge aus sicherer Quelle die Kunde hinzu, daß Gremonville sich dem Könige verbürgt hat für das Stillesitzen des Kaisers. Ich fasse nicht die Verwegenheit dieses Menschen" [1]).

Das Schreiben Lisolas gelangte durch Hocher an den Kaiser. Leopold erwog seit langem die ungeheuere Frage des Bruches. Er erwog sie mit der Gewissenhaftigkeit des wahrhaft frommen Fürsten, welcher zurückschaudert vor der ungeheueren Verantwortlichkeit für alle die Schrecknisse, die sich bergen in das eine kurze Wort des Krieges. Er ließ sich Gutachten geben von dieser Seite, von jener [2]). Dieselben sind überwiegend für den Entschluß, namentlich dasjenige des Markgrafen Hermann von Baden. Es schildert das Streben der Macht Ludwigs XIV. im Sinne Lisolas. Er nennt sie ein verzehrendes Feuer, welches die Menschheit bedrohe mit unaufhörlichem Kriege. „Gleich wie aber, fährt er fort, ein solches Feuer nicht anders und

[1]) Lisola an Hocher, 27. Mai 1672.

[2]) Im k. k. Archive. Hollandica 1672.

nicht sicherer gelöscht werden kann, als wenn alle Nachbaren, mögen sie auch sonst unter sich uneinig sein, zur Dämpfung der gemeinsamen Gefahr von Anfang an zusammen treten: so gebührt dem römischen Kaiser, als dem Haupte der Christenheit, darin der Vortritt. Wie diese höchste Würde der Christenheit nun schon seit so vielen hundert Jahren bei der deutschen Nation und dem Reiche gewesen: so erfordert auch unwidersprechlich das Amt und die Pflicht des Kaisers, nicht auf den Grenzen des Reiches, und noch viel weniger innerhalb desselben ein Unrecht geschehen, ein Uebel sich einwurzeln zu lassen, welches nicht nur Verachtung und Abnahme des Reiches nach sich ziehen würde, sondern das äußerste Verderben. Denn so besagt es der Krönungseid des Kaisers: willst du das von Gott dir anvertraute Reich regieren mit der Gerechtigkeit deiner Vorfahren, und willst du mit Nachdruck es vertheidigen? — Und der Kaiser antwortet: Ich will es, und ich will, im Vertrauen auf den göttlichen Schutz, gestützt auf die Fürbitte aller guten Christen, getreu erfüllen was ich versprochen habe. — Demnach, schließt der Markgraf, ist es die Pflicht des Kaisers allen Reichsgliedern zu helfen gegen Unrecht und Gewalt."

Es scheint, daß, gemäß der späteren Entwickelung der Dinge, dieses Gutachten des Markgrafen von Baden unter allen am meisten entsprochen habe der eigenen Anschauung Leopolds von seiner Kaiserpflicht.

Dazu trat die äußere Anregung. Der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg hatte am 26. April 1672 mit Amerongen einen Vertrag abgeschlossen, nach welchem er holländische Subsidien erhielt für ein Heer von 20,000 Mann, das er in den westfälischen Kreis senden werde. Mit diesem Vertrage schickte der Kurfürst den Fürsten Anhalt nach Wien. Er bat den Kaiser um Schutz für sein Herzogthum Kleve. Er steigerte die Bitte durch eine Drohung. Er ließ durchblicken, daß, wenn der Kaiser sich weigere etwas zu thun, es in der Hand des Kurfürsten liege, sich mit Frankreich abzufinden für einen Antheil sowohl von der Republik als von Belgien [1]).

Auch da noch blieb Lobkowitz, der erste Minister des Kaisers, als sei er französisch. Man begriff nicht das Treiben dieses Mannes. Er hatte keinen Glauben, sagten Einige, weder an eine Nachkommenschaft

---

[1]) Pufendorf: rer. Br. lib. XI, § 51, p. 800[a].

des Kaisers, noch an dessen Leben selbst. Dann zerfiel die thatsächliche Monarchie des Hauses Habsburg. Der Markgraf von Baden sagte: Lobkowitz sei ein Verräther, wenn auch nicht um Gewinnes willen, doch aus schlechten Neigungen. Es scheint, daß nach wie vor das wesentliche Motiv der Handlungen des Fürsten Lobkowitz war das persönliche seiner Furcht vor der Drohung Ludwig XIV. vom 28. Januar 1670. Wir kennen dieselbe. Lobkowitz war in der Hand des Königs.

Gremonville suchte den Kaiser zurückzuhalten durch das Interesse der katholischen Religion. Er fragte [1], ob der Kaiser den Fortschritt derselben hindern wolle um Brandenburgs willen. Es sei eine Gnade Gottes, daß die ketzerischen Völker von England und Holland sich auf einander stürzten zur gegenseitigen Vernichtung. Schon seien die Holländer bereit zur Bewilligung von großen Vortheilen für die katholische Religion: ein Entschluß des Kaisers zur Hülfesendung werde davon sie zurückhalten.

Der Einwurf Gremonvilles stimmt zu der Behauptung, welche Ludwig XIV. in Rom und an den Höfen deutscher Kirchenfürsten geltend machte, daß sein Krieg bezwecke das Wohl der katholischen Religion. D'Avaux forderte den Papst auf, Bittgänge anzustellen für den Sieg der Waffen des allerchristlichsten Königs. Clemens X. ließ eine Weile sich täuschen: bei näherer Kunde sprach er offen seine Misbilligung aus über den ganzen Kriegeszug [2]. Weder der Papst noch der römische Kaiser sahen ein Heil für die katholische Kirche erblühen aus dem Unrechte und der Gewalt.

Die Uebereinkunft des Kaisers mit dem Kurfürsten von Brandenburg, der um Hülfe bat für sein Herzogthum Kleve, ward geschlossen am 13./23. Juni 1672. Sie lautete dahin, daß der Kaiser, am 15. August, Montecuculi mit 12,000 Mann von Eger aus entsenden werde, damit er mit dem Kurfürsten von Brandenburg sich vereinige zum Schutze des westfälischen und des klevischen Friedens, zur Sicherung der Grenzen des Reiches.

---

[1]) A. a. O. §. 50. §. 52.

[2]) Wagner: historia Leopoldi. t. I, p. 277. Vgl. Anlage VI.

Am 9./19. Juni 1672 gab der Kaiser seinen Gesandten im Haag die Kunde seines Entschlusses, zum Zwecke der Wahrung der Grenzen des Reiches eine Heeresmacht aufzustellen und sie zu vereinigen mit den Truppen des Kurfürsten von Brandenburg. Nur jedoch er für sich, nicht im Namen des Reiches. „Denn der König von Frankreich, sagt er, hat im Reiche so viele Förderer und Anhänger, daß von einem Beschlusse des Reichstages für uns und die allgemeine deutsche Freiheit ein Heil nicht zu erwarten ist" [1]). Der Kaiser will nicht die Grenze des Reiches überschreiten. Er will nur das Unrecht abwehren von den getreuen Ständen des Reiches. Er will verhindern, daß nicht der Boden des Reiches von fremder Heeresmacht betreten werde nach eigenem Gefallen, daß nicht die Stände des Reiches den Boden desselben dienstbar machen für die Zwecke fremder Gewalt. Allein obwohl der Kaiser nicht hinausgehen will über die Wahrung der Verträge, über den Schutz des Reiches: so liegt es doch vor Augen, daß diese Wahrung, dieser Schutz zu gute komme der Republik. Daher erwartet der Kaiser von ihr, daß sie ihm, der seine Truppen entsende nicht im directen eigenen Interesse, in ähnlicher Weise Subsidien leiste wie dem Kurfürsten von Brandenburg, der für sich selber Kleve zu schützen habe.

Der französische Gesandte Gremonville in Wien erkannte das Aufsteigen der Gefahr. Auf seine drängenden Berichte entsandte der König am 15./25. Juni, aus dem Lager bei Arnheim ein Schreiben an den Kaiser. Er sagt, daß selbst dann, wenn seine Truppen den deutschen Grenzen näher ständen, ihm nichts mehr am Herzen läge als die Ruhe des Reiches zu wahren [2]). Aber er schwieg über die Thatsache, daß seine Truppen seit dem Monate Januar 1672 standen auf dem Boden des Reiches, daß die kurkölnische Stadt Neuß ihm diente als Waffenplatz, daß mithin der ganze Krieg unternommen war von einer Basis aus, welche die Verträge ihm versagten. Er schwieg über die Thatsache, daß er nicht bloß das Land seines Verbündeten von Köln mit dessen Willen inne hatte, sondern auch die klevischen Städte wider den Willen des Kurfürsten von Brandenburg.

---

[1]) Kais. Rescript vom 19. Juni 1672, an Lisola und Kramprich im Haag.
[2]) Mignet IV, p. 86.

Der König ließ wie in Wien, so auch in Regensburg am Reichstage, in Berlin und aller Orten erklären: er wolle genau den westfälischen Frieden beobachten. Er wolle keine Stadt im Reiche behalten. Allein er fügte die Drohung hinzu: wenn man Truppen ansammele, so werde er dies als einen Friedensbruch ansehen. Daß er selber zuerst durch das Betreten des Reichsbodens, wider den Vertrag vom 1. November 1671 mit dem Kaiser, den Frieden gebrochen, scheint ihm niemals klar geworden zu sein. Diese Thatsache war da. Sie forderte den Kaiser heraus.

Der Vertrag des Kaisers mit dem Kurfürsten von Brandenburg, vom 13./23. Juni, zum Zwecke des Schutzes der Grenzen des Reiches mit 32,000 Mann, hemmte einstweilen nicht den Siegeslauf des Königs Ludwig XIV.

Er fand kein nennenswerthes Hindernis. Noch vor dem Ende des Monates Juni waren drei der sieben Provinzen, Geldern, Utrecht, Overyssel, völlig in den Händen der Franzosen. Sie standen auf dem Saume der Provinz Holland. Auch dort hatten sie bereits drei Städte inne. Die Mehrheit der Stände von Holland beschloß zu unterhandeln. Sie schickten Peter de Groot und einige Andere ins französische Hauptquartier, am 11./21. Juni.

Die Absendung bezeichnet die Tiefebbe der Widerstandskraft der Republik. Von dem Tage selbst an begann die Fluth, zuerst langsam aufwallend hier und da, dann rasch ansteigend, unaufhaltsam, zugleich an allen Orten. Der Volksgeist wuchs empor. In jeder einzelnen Stadt stürmten die Bürger an gegen den Magistrat. Sie seien verrathen, sagten sie, von der herrschenden Partei, von de Witt und seinem Anhange. Nur Einer vermöge das Vaterland zu retten: der Prinz von Oranien. Sie forderten Aufhebung des ewigen Edictes vom December 1667, Einsetzung des Prinzen in die Statthalterschaft. Dann seien sie bereit, alles einzusetzen. Die Magistrate in den Städten fügten sich dem Drucke. Sie versprachen die Forderung im Haag vorzubringen.

De Groot und seine Gefährten reisten unterdessen hin und her zwischen dem französischen Hauptquartier und dem Haag. Es war, wie leicht ersichtlich, der Wille der oligarchischen Partei, ein Abkommen zu treffen auch um sehr schweren Preis. Sie machte Erbietungen, deren

Annahme die Republik völlig von Belgien getrennt, dieses dagegen mit französischem Gebiete umringt haben würde. Allein was immer sie bot, Louvois forderte mehr. Am 21. Juni/1. Juli erstattete de Groot im Haag seinen Bericht. Es fragte sich, wie dieser Bericht von den einzelnen Städten aufgenommen würde, namentlich von der Stadt Amsterdam. Sie vor allen fordert hier unsere Aufmerksamkeit.

Mehr als einmal hat in der ganzen langen Zeit, die wir vor Augen haben, diese mächtige und reiche Stadt das Gewicht ihrer Bedeutung entscheidend in die Wage gelegt nicht bloß des Geschickes der Republik, sondern des Krieges und des Friedens der Nationen. Wir stehen an dem ersten dieser Fälle. Wenn damals in Amsterdam die oligarchische Partei die Oberhand behalten hätte, so war es geschehen um die Republik, und dann waren die Consequenzen, welche die beiden Könige an die Vernichtung der Selbständigkeit derselben knüpften, unvermeidlich. Aber gerade in Amsterdam war der Volksgeist mächtig erregt. Er verlangte den Widerstand, den Kampf. Diese Richtung stark an sich selber, erhielt in den entscheidenden Tagen einen nachdrücklichen Fürsprecher an dem kaiserlichen Gesandten Lisola.

Bis in die zweite Hälfte Juni verweilte er im Haag. Um sich her sah er bei den täglich, stündlich einlaufenden Nachrichten des Unglückes die Betäubung, die Verwirrung, das Verzagen. Er hatte nach Wien gebeten, gemahnt, gedrängt. Er fühlte und wußte, daß die besonderen Mahnungen, die durch Hocher gelangten an den Kaiser persönlich, nicht vergeblich bleiben konnten. Aber noch war er ohne Vollmacht des Handelns, ohne Kenntnis des Bundes-Vertrages mit Brandenburg, vom 23. Juni. Dagegen wuchs an ihn persönlich die Gefahr heran. Man war bereits täglich gefaßt auf den Anmarsch der Franzosen gegen den Haag [1]). Lisola wußte, daß Ludwig XIV. und sein Minister Louvois wenige Menschen so bitter haßten wie ihn. Sein Charakter als Gesandter schützte ihn öffentlich: er sicherte ihn nicht gegen geheime Nachstellung. Daß Lisola die Besorgnisse für sich nicht übertrieb, werden wir später ersehen, im Januar 1674, aus welcher Zeit ein

---

[1]) Schreiben an Hocher, vom 17. Juni 1672. **Hostem in dies exspectamus.**

Mordbefehl von Louvois gegen ihn vorliegt [1]). Deshalb sind auch die wiederholten Warnungen glaubwürdig, die er in jenen Zeiten erhielt von kundigen Franzosen selbst [2]).

Es ist merkwürdig zu sehen, wie diese gerechte Besorgnis, welche in dem Gesandten aufwuchs vermöge seiner Kenntnis des Hasses von Ludwig XIV. und Louvois gegen ihn persönlich, in ihm sich gestaltete zu einem Anlasse des nachdrücklichsten Handelns gegen sie. Zunächst um seiner Selbsterhaltung willen, um nicht nutzlos einer Gefahr sich auszusetzen, begab sich Lisola vom Haag nach Rotterdam. Hier erst reifte in ihm der wichtigere Entschluß. In der Erwägung, daß die Rettung oder der Untergang der Republik abhange von der Haltung der Stadt Amsterdam, daß er, wenn auch noch ohne Vollmacht, es vermöge einzuwirken auf diese Haltung, begab sich Lisola nach Amsterdam. So hatte Ludwig XIV. mittelbar selber beigetragen, den Mann, dessen Feuerseele mit dem Willen des Widerstandes gegen ihn die Kraft verband des Fortreißens Anderer zu gleichem Entschlusse, zusammen zu bringen mit denen, welche aus sich selber diesem Entschlusse sich zuneigten.

Die Anwesenheit des Gesandten in Amsterdam ward nur den Bürgermeistern kund. Sie traten zu ihm. Sein Bericht [3]) gibt uns den Ueberblick der Sachlage in dieser wichtigen Stadt, der Besorgnisse wie der Hoffnungen. Er erörterte mit den Bürgermeistern die letzten, schweren Bedingungen des Louvois. Er wies hin auf die List, daß Frankreich seine Bedingungen allein stelle, um, auch nach der Zusage derselben, immer Raum zu haben für Forderungen zu Gunsten seiner Bundesgenossen. Die Bürgermeister erkannten dies an. „Wir haben nicht mitgestimmt, sagten sie, für die Absendung de Groots. Wir werden beharren bei dieser Gesinnung, wenn wir nur nicht verlassen werden von denen, deren eigenes Interesse unsere Erhaltung fordert. Wir fragen also: was haben wir zu hoffen von dem Kaiser, von dem Kurfürsten von Brandenburg, von den übrigen Fürsten des Reiches?" — Lisola, noch ohne Kunde des Bündnisses vom 23. Juni, erwiederte: „Die Gesinnung des Kaisers wie des Kurfürsten ist günstig. Sie werden

---

1) Rousset: Louvois II, p. 3.

2) Seine Berichte im k. k. Archiv gedenken wiederholt solcher Warnungen.

3) Bericht Lisolas vom 4. Juli.

der gemeinsamen Sache nicht fehlen, wenn sie nur hier Ausdauer und Thatkraft erblicken. Wenn sie jedoch erfahren, daß man von hier aus den Frieden erbettelt, ohne sie auch nur zu fragen, so wird ihr Eifer lau werden. Ich weiß daher nicht, was ich bei dieser Lage der Dinge dem Kaiser berichten oder vorschlagen soll, wenn man nicht von Ihrer Seite mir festen Boden zeigt, auf welchem ich stehen kann. Sagen Sie mir offen, was Sie thun wollen, wenn die Stände im Haag den Frieden beschließen auf diese schimpflichen Bedingungen, wenn der Feind heranrückt zur Belagerung von Amsterdam. Die gemeinsame Sache erfordert gemeinsame Anstrengung: wir haben Soldaten, Sie haben Geld. Mit vereinten Kräften ist uns vieles möglich". — Die Bürgermeister entgegneten: „Wir werden diesen schändlichen Friedensbedingungen niemals zustimmen, hoffentlich auch nicht die anderen Städte, wenn sie hören auf unseren Rath. Unsere Bevölkerung ist willig, alles zu wagen für die Vertheidigung. Der Prinz von Oranien muß Statthalter werden; denn seine Führung ist das Symbol der Einigung der Gemüther. Wir haben keine Furcht vor einer französischen Belagerung. Wir vermögen den Umkreis unserer Stadt unzugänglich zu machen durch die Gewässer. Wir werden den großen Damm durchstechen, den St. Antonius-Deich, dessen Oeffnung das Land bis Utrecht hin unter Wasser setzt. Nahen uns die Franzosen in Fahrzeugen, so vermögen wir die Gewässer ablaufen zu lassen, daß jene im Sumpfe stecken bleiben. Wir haben in der Stadt 136,000 waffenfähige Männer. Wir können die Truppen des Prinzen Moritz heranziehen, und von dem Grafen Monterey in Brüssel andere bekommen. Wir haben Getreide für Jahre lang. Wir haben Vorrath an allem, was zur Vertheidigung dienlich ist. Wir sind bereit dem Kurfürsten von Brandenburg unsere Quote der versprochenen Subsidien zu zahlen. Wir sind bereit in Verhandlung einzutreten mit dem Kaiser".

Lisola hob dann noch einen besonderen Punct hervor. „Der König von Frankreich, sagte er, läßt in Italien, besonders in Rom, dann in Wien, an den Höfen deutscher Kirchenfürsten verkünden, daß sein Krieg gegen die Republik bezwecke das Wohl der katholischen Religion. Es steht bei Ihnen, ihm diesen Vorwand zu nehmen durch

die Gewährung aller billigen Wünsche der katholischen Bevölkerung." Die Bürgermeister sagten zu.

Wir sehen, wie Lisola durch sein Auftreten in Amsterdam seiner Vollmacht voran eilte. In denselben Tagen, wo er die Bürgermeister dort zum Widerstande zu kräftigen suchte durch den Hinweis auf die Hülfe des Kaisers und des Kurfürsten von Brandenburg, zeichnete der Kaiser an seine Gesandten Lisola und Kramprich den Befehl, den Holländern sein Mitgefühl auszusprechen mit ihrer Lage, ihnen seinen Wunsch und seine Hoffnung kund zu thun, daß er, mit Gottes Hülfe, bald Besseres von ihnen vernehmen werde. So am 7. Juli [1]). Einige Tage später traf der Bericht Lisolas vom 4. Juli ein. Der Staatsrath beantragte bei dem Kaiser den wärmsten Dank für die Thätigkeit des Gesandten [2]). Die Formel, deren sich der Kaiser in solchen Fällen bediente, lautet: „Placet wie gerathen". Auch selbst wenn man annimmt, daß die volle Tragweite dieses Beschlusses von Amsterdam noch nicht vorlag, ist es dennoch gerechtfertigt zu sagen, daß der Kaiser jene Formel selten niedergeschrieben haben mag mit größerer Befriedigung.

Unterdessen kamen von allen Städten Hollands im Haag die Berichte ein über die Forderung der Erhebung des Prinzen von Oranien zum Statthalter. Aber noch war ein Riegel da. De Witt hatte den Eid auf das ewige Edict so abgefaßt, daß auch die Anregung der Abschaffung desselben war eine Verletzung des Eides. Man zauderte. Man wagte nur erst Andeutungen. Endlich zersprengte die Noth den künstlichen Riegel. Das ewige Edict ward zerrissen, verbrannt. Es geschah in der Nacht vom 2./3. Juli 1672. Am folgenden Tage, in der Morgenfrühe des 4. Juli, ernannte die Versammlung der Stände von Holland den Prinzen von Oranien zum Statthalter und General-Capitän aller Streitkräfte zu Wasser und zu Lande.

Am selben Tage verhandelten die Stände von Holland über die harten Bedingungen des Königs von Frankreich. Amsterdam redete nachdrücklich gegen dieselben. Die Unterhandlung sei ausgegangen von

---

[1]) Kais. Rescript vom 7. Juli: Dolemus sane non mediocriter Hollandiam tantis affligi calamitatibus etc.

[2]) Votum über des Lisola Schreiben vom 4. Juli. K. k. Archiv. Hollandica 1672.

Holland allein, ohne die Zustimmung der anderen Provinzen, gegen die Ansicht von Amsterdam. Sie sei voreilig. Sie hindere die anderen Mächte Europas, ihre Wünsche für die Erhaltung der Republik zu bethätigen. Weder sei der König so stark, noch die Republik so schwach, wie es scheine. Eher könne man mit England zum Frieden kommen. Amsterdam rathe den Abbruch der Verhandlungen, die Vertheidigung mit aller Kraft.

Das Votum der Stadt Amsterdam schlug durch. Der Prinz von Oranien erklärte die französischen Bedingungen für unannehmbar. Der 4. Juli war der Wendepunct. Es wuchsen Kräfte hervor, welche der König Ludwig XIV. bei seiner Berechnung der Chancen des Erfolges nicht mit in Anschlag gebracht hatte.

Die nächste auf die Erhebung des Prinzen gebauete Hoffnung der Holländer freilich erfüllte sich nicht, nämlich diejenige auf Carl II. von England. Wir haben auf ihn unsere Blicke zu lenken.

Auf die Kriegserklärung des Königs hatte die Republik ihm sofort zwei besondere Gesandte geschickt, in der Hoffnung mit ihm wieder zum Frieden zu gelangen. Der König ließ sie nicht vor. Er wollte nicht verhandeln ohne Frankreich. Aber der Nicht-Erfolg der englischen Flotte, die raschen Fortschritte der Franzosen zu Lande, und vor allen Dingen die besonderen Unterhandlungen zu Utrecht, bei denen des Königs von England keine Erwähnung geschah, riefen Besorgnisse wach. Der König schickte Arlington und Buckingham hinüber. Die Reden derselben klangen zuerst nicht feindselig. Die Großmutter des Prinzen sagte ihnen: sie hoffe in ihnen nicht Franzosen zu sehen, sondern rechte Engländer. Dann jedoch begaben sie sich ins französische Hauptquartier. Dort ward die Verbindung befestigt durch einen neuen Vertrag vom 6./16. Juli. Carl II. verpflichtete sich, nicht ohne Ludwig XIV. Frieden zu schließen [1]. Die beiden Könige stellten gemeinschaftliche Bedingungen. Sie hatten auf eine Annahme derselben keine Aussicht.

Für die Erhebung des Prinzen von Oranien hatte nachdrücklich mitgewirkt die Hoffnung des Volkes, daß der Prinz es vermögen werde, seinen Oheim zu trennen von Ludwig XIV. Diese Hoffnung

[1] Flassan III, 389.

schlug fehl. Eben so aber auch die Hoffnung der beiden Könige, durch besondere Vortheile für den Prinzen ihn zu trennen von dem holländischen Volke. „Sehen Sie denn nicht, rief der Herzog von Buckingham dem Prinzen zu, daß alles verloren ist?" — „Ich würde es nicht sehen, erwiederte der Prinz: ich würde zuvor im letzten Graben sterben."

Alle Verhandlungen scheiterten. Carl II. und sein Bruder der Herzog von York waren, wie man es von französischer Seite nannte, aufrichtig in ihrer Beharrlichkeit für den Bund mit Ludwig XIV. Der Gedanke, daß in Folge dessen einmal die Dinge völlig sich wenden, daß die Rollen zwischen der Republik und dem Hause Stuart völlig ausgetauscht werden könnten, lag diesen Brüdern damals gar zu fern.

Es blieb der Republik nur übrig der Entschluß des Widerstandes unter der Führung des jungen Prinzen. Die Herrschaft der oligarchischen Partei war gebrochen: sie lag völlig danieder. Es war dem Volke nicht genug. Die Vaterlandsliebe loderte empor, in vielen mit der Flamme wilder Leidenschaft. Diese Leidenschaft erreichte ihren Gipfel in dem grausigen Morde der Brüder Johann und Cornelius de Witt. Sie wurden geschlachtet, nach der Meinung vieler Theilnehmer, als vermeintliches Sühnopfer für den Zorn des Königs von England [1]), nicht vom Pöbel, sondern von Bürgern, welche die Obrigkeit nicht zu hindern wagte, welche sie auch nachher straflos ließ, selbst dann, als sie der begangenen That sich rühmten. Diese ist ein dunkler Flecken in der Geschichte der Republik. Auf dem Prinzen von Oranien lastet der Vorwurf, daß er, bei aller Verachtung, die er dem hauptsächlichen Urheber des Mordes bewies, dennoch ihm später ein Jahrgeld gegeben hat [2]).

Vernehmen wir über jene beiden Opfer das Urtheil eines unparteiischen Zeugen, des kaiserlichen Gesandten Lisola.

„So starben jene beiden um ihr Vaterland wohl verdienten Männer. Der eine von ihnen hatte als Bevollmächtigter der Republik Theil genommen an zwei siegreichen Seetreffen mit den Engländern; der andere an einem. Dieser dagegen, Johann de Witt, hatte viele Jahre hindurch die gesammte Last des Staatswesens getragen. Er

---

1) Anlage I.

2) Wagenaar, boek LIV, § 6.

war ein Mann von rascher und gewandter Auffassung, von umfangreichem Wissen, ungebrochenem Muthe, lebendiger Unterhaltung, von großer Erfahrung in den Angelegenheiten Hollands. Er war, auch nach dem Urtheile seiner heftigsten Gegner, unzugänglich jeglicher Bestechung, freundlich gegen Alle, eifrig vielleicht mehr als billig für die öffentliche Freiheit. Er war den Katholiken nicht abgeneigt, und sehr willig für das Zugeständnis an sie des öffentlichen Gottesdienstes. Mit der Ausnahme der heftigen und unzeitigen Leidenschaft in der Bekämpfung der oranischen Partei auf alle Weise, steht er im übrigen untadelhaft da. Er ist getödtet worden, ohne eines Verbrechens überführt oder auch nur angeklagt zu sein. Der Bruder Cornelius, an geistiger Begabung jenem nicht gewachsen, dennoch ein Mann hohen Sinnes, zwar angeklagt, jedoch nicht überwiesen, hat statt des Urtheiles der Richter, welches ihm die Verbannung auferlegte, wie jener, den Tod davon getragen."

Der trüben Seite der Leidenschaft, die sich dem Patriotismus der Republikaner beimischte, steht gegenüber die Lichtseite, Bewunderung erweckend durch die Geduld des Ertragens, den wagenden Muth des Unternehmens. Zur See baute man auf den alten Helden de Ruiter, und baute nicht vergebens. Sein Kampf gegen die königlichen Flotten von England und Frankreich ward in Europa gerechnet wie ein Sieg. Die Flotten kehrten wieder zum Versuche einer Landung. Die Elemente, Wind und Wasser, traten hülfreich ein für die Republik. Eine unerhörte Doppel-Ebbe vereitelte den Versuch, und ein folgender Sturm trieb die feindlichen Flotten aus einander. De Ruiter war gefaßt auf einen abermaligen Angriff, den er weder suchen, noch vermeiden wollte. Die feindlichen Flotten waren an Zahl der Schiffe der seinigen weit überlegen: die bessere Ausrüstung, die Thatkraft des Handelns die Einigkeit und Willigkeit der Untergebenen war auf seiner Seite. Der Angriff erfolgte nicht.

Unterdessen kam die ostindische Flotte heran, das Ziel der Sehnsucht des Königs von England. Sie hatte in den Häfen Spaniens vernommen, was auf dem Wege nach der Heimat ihr bereitet wurde. Sie wußte die Gefahr zu vermeiden, und fand einen sicheren Weg zur Ems. Von dort aus holte de Ruiter sie unversehrt in die heimischen Häfen.

Der Werth der Ladung dieser Flotte ward geschätzt auf vierzehn Millionen holländischer Gulden. De Ruiter rettete den Holländern dieses Eigenthum: für England rettete er eben dadurch noch mehr. Denn, denken wir uns den König Carl II. auf einmal in dem Besitze auch nur der Hälfte dieser Summe: so waren ihm und den entschlossenen seiner Räthe die Mittel in die Hände gegeben zur Errichtung eines stehenden Heeres. Die Consequenzen liegen nahe. Aller Wahrscheinlichkeit nach war der Fang, zuerst der levantischen, dann der ostindischen Flotte das hauptsächliche Ziel des Königs und Ashley Coopers bei dem ganzen Kriege. Es war verfehlt.

Das Meer erwies sich den Holländern günstig. Aber mehr Hülfe noch forderten sie von ihm. Sie riefen dasselbe als Bundesgenossen herein in das eigene Land. Die Oeffnung der Schleußen, welche, wie sie das Binnenwasser des Landes entlassen, so dem Außenwasser, dem Meere, den Zutritt verwehren, genügte hier nicht. Man durchstach die Deiche, das kostbare Bollwerk, welches die alten Rechtsbücher der Friesen bezeichnen als den goldenen Reif, der ihr Land umschlinge, errichtet zur Sicherheit gegen eben diejenige Kraft, die man nun zu Hülfe rief. Das Meer, das Fundament des Reichthumes und der Macht der Republik, ward berufen zur Wahrung der Freiheit derselben. Es ergoß seine Fluthen über das Land, dessen besten Theil, den Rand, es selber geschaffen, und wehrte den Armeen des französischen Königs das weitere Vordringen. Bereits am 7. Juli war Amsterdam bis so lange, daß der Frost dem Feinde eine Brücke bauen würde, außer Gefahr eines Angriffs [1]). Und bis dahin durfte man hoffen auf die Freunde.

Bis Utrecht war der König gekommen. Dort hatte er, berathen von Louvois, die Friedensbitten der oligarchischen Partei zurückgewiesen, und dadurch, mittelbar, beigetragen zu ihrem Sturze. Dieser Sturz war seine Grenze. Er stellte in Utrecht mit Pomp den öffentlichen katholischen Gottesdienst her. Er fand Katholiken, die dadurch sich täuschen ließen, nicht alle [2]). Um den Haag herum waren die katho-

---

[1]) Lisolas Bericht vom 7. Juli: Exercitus gallicus rei in Hollandia et Amstelodami occupandi occasionem amisit numquam redituram.

[2]) Lisolas Bericht vom 1. September. Er führt besondere Klage über den apost. Vicar, der ganz französisch sei.

lischen Bauern vorangetreten mit der Forderung der Erhebung des Prinzen von Oranien[1]). Dieser selbst, seines Glaubens Calvinist, verschmähte das trübe Element der Religionsverfolgung zum Zwecke der Aufstachelung eines politischen Eifers. Er hörte auf den Rath Lisolas, der ihn bat, bei der Aenderung der Magistrate der Städte auch kirchlich die Billigkeit walten zu lassen[2]). Daß es in Rotterdam so geschehen sei, konnte Lisola dem Kaiser bezeugen.

Im Laufe des Monates Juli 1672 mußte dem Könige von Frankreich die Unmöglichkeit des weiteren Vordringens klar werden. Vor ihm war das Land mit Wasser bedeckt. Hinter ihm, im fernen Osten, sammelten sich die Kaiserlichen und die Brandenburger. Er entschloß sich zur Heimkehr. Man hat in Frankreich damals und später Ursache und Wirkung verwechselt. Nicht weil der König das Heer verließ, geschah nichts Erhebliches mehr, sondern der König verließ das Heer, weil nichts Erhebliches mehr geschehen konnte[3]).

Im Beginne des Monates August 1672 befand sich der König wieder in St. Germain, um dort und in Paris die Huldigungen zu empfangen für das was, in den Augen der Menge, er geleistet hatte. Das Werk indessen war nicht vollendet, auch nicht zur Hälfte. Während man in Paris den König anfang als den Gewaltigen der Erde, welcher keine andere Schranke seiner Macht kenne als diejenige seines Willens[4]), erhoben sich, nicht bloß mehr in Holland, die Kräfte des Widerstandes gegen diesen alles bedrohenden Willen.

In der zweiten Hälfte des Monates August setzten sich, der Verabredung gemäß, die kaiserlichen Truppen unter Montecuculi von Eger aus, die brandenburgischen unter dem Kurfürsten von Potsdam

---

1) Kramprichs Bericht vom 4. Juli: Unter den Bauern, welche für die Aufhebung des ewigen Edictes an die Stadt (Haag) gekommen, sind die meisten katholisch.

2) Lisolas Bericht vom 1. September: Princeps nobis responderi jussit se certo spondere quod, pendente ejus regimine, nulla umquam Catholicis molestia sit inferenda, etc.

3) Wiederholte Berichte Lisolas, im Juli und August 1672.

4) Auch ohne die Poeten und Damen, von denen wir hier absehen, drückt sich so der Minister Colbert aus, in einem Briefe an den König vom 26. Mai 1674, in den Oeuvres de L. XIV, t. III, p. 503.

aus, in Marsch zur Vereinigung in Hildesheim. Dann zogen sie zusammen gegen den Rhein. Die Antwort des Königs war der Befehl an Turenne, mit 16,000 Mann über den Rhein zu gehen, auf das rechte Ufer des Stromes.

Wir haben gesehen, wie gewichtig die Hoffnung auf diese Hülfe gewesen war für die Weigerung der Stadt Amsterdam, sich einzulassen auf die harten Friedensbedingungen der beiden Könige. Dasselbe Gewicht hatte sie dann bei der gesammten nun emporgekommenen oranischen Partei [1]). Sie schaute hoffend nach Osten.

Unterdessen hatte auch Lisola im Haag die Vollmacht erhalten zur Unterhandlung eines Bündnisses. Bei diesen Unterhandlungen indessen ergab sich die vielfache Verschiedenheit des Standpunctes.

Denn auch da noch mochte der Kaiser Leopold die Hoffnung des Fortbestehens des Friedens, der Vermeidung eines allgemeinen Krieges nicht entsagen. Noch war der Fürst Lobkowitz sein erster Minister, der, ob freiwillig, ob unter dem moralischen Drucke der französischen Drohungen gegen ihn, seine Rathschläge gab, nach der Meinung des Kaisers und der eigenen, für die Erhaltung des Friedens, in der Wirklichkeit im Interesse des Königs von Frankreich. Der Kaiser wollte den westfälischen Frieden schützen und den klevischen von 1666, aber auch nur innerhalb der Grenzen des Reiches. Indem er zu diesem Zwecke eine Truppenmacht entsendete aus seinen Erblanden gegen die Grenzen des Reiches, kam dieselbe der Republik zu gute. Der Kaiser verlangte demgemäß Subsidien von derselben für die Erhaltung seines Heeres. Die Staatsmänner der Republik dagegen gingen von der Ansicht aus, daß der Kaiser nicht bloß um ihretwillen, sondern zu seiner Selbst-Erhaltung mit eingreifen müsse, daß der Krieg gegen Frankreich für den Kaiser unabwendbar sei. Sie verlangten eine stärkere Macht als 12,000 Mann. Man kam einander so weit entgegen, daß der Kaiser 16,000 Mann zu den 20,000 Brandenburgern stoßen ließ, und daß die Generalstaaten dafür Subsidien versprachen.

Ueber die Form des Vertrages dagegen konnte man lange sich nicht einigen. Bereits am 25. Juli schloß Lisola ab; aber dieser erste Vertrag ward in Wien wieder umgearbeitet. Das Wesen

---

[1]) Anlage II.

des Vertrages, welcher endlich zu Stande kam, setzte voraus denjenigen des Kurfürsten von Brandenburg mit der Republik. Der Kaiser gewährte diesem Fürsten den erbetenen Schutz für die Vergewaltigung seines Reichslandes Kleve. Darüber hinaus ging der Kaiser nicht. Dies Fundament seines Vertrages mit der Republik wurde von großer Wichtigkeit im nächsten Jahre.

Derselben Gesinnung, welche hoffte, ungeachtet der Entsendung eines Heeres aus den Erblanden nach der Grenze des Reiches im Westen, dennoch den Frieden mit Frankreich forterhalten zu können, entsprach der Zug des Heeres, zumal da noch viele andere Rücksichten hinzutraten, namentlich diejenigen auf die Reichsfürsten. Nur einer derselben nahm Theil, oder schritt vielmehr voran, freilich der mächtigste, aber auch an Wechseln reiche, der selber sein Bündnis angetragen mit der Drohung des Wechsels im Falle der Nicht-Annahme. Die anderen deutschen Fürsten waren entweder neutral, oder zum großen Theile französisch gesinnt. Lobkowitz hatte diese Besorgnisse geltend gemacht. Die Vollmachten Montecuculis waren beschränkt. Turenne stand auf dem rechten Ufer des Rheines, in Westfalen, zur Deckung von Köln und Münster. Montecuculis Instruction ging sogar dahin, den etwaigen Schlachteneifer des Kurfürsten zu zügeln. Man marschirte. Dann wandte man sich südwestwärts, um den Rhein zu überschreiten. Die Kurfürsten von Trier, Mainz, Pfalz gestatteten es nicht. Der Mainzer Kurfürst zeigte Briefe von Lobkowitz vor, welche ihm die Erlaubnis abriethen [1]). Der Kaiser wolle das nicht. Er habe eingewilligt in diesen Marsch nur auf das Andringen Anhalts für den Kurfürsten von Brandenburg. Dieser sendete dem Kaiser die Briefe ein. Von da an erwog, nach der Meinung der Kundigen, der Kaiser die Entlassung dieses Ministers. Turenne war unterdessen den Verbündeten nachgerückt bis an die Lahn. Mehr als einmal bot sich die Gelegenheit zum Schlagen. Sie ward nicht benutzt. Im December bezogen die Brandenburger in der Mark die Winterquartiere, die Kaiserlichen in Paderborn.

Dem Anscheine nach war wenig ausgerichtet. Und doch durfte der Kurfürst von Brandenburg den Klagen der Holländer mit Recht

---

[1]) Pufendorf lib. XI, § 67 sqq., und die Berichte Lisolas.

Mordbefehl von Louvois gegen ihn vorliegt [1]). Deshalb sind auch die wiederholten Warnungen glaubwürdig, die er in jenen Zeiten erhielt von kundigen Franzosen selbst [2]).

Es ist merkwürdig zu sehen, wie diese gerechte Besorgnis, welche in dem Gesandten aufwuchs vermöge seiner Kenntnis des Hasses von Ludwig XIV. und Louvois gegen ihn persönlich, in ihm sich gestaltete zu einem Anlasse des nachdrücklichsten Handelns gegen sie. Zunächst um seiner Selbsterhaltung willen, um nicht nutzlos einer Gefahr sich auszusetzen, begab sich Lisola vom Haag nach Rotterdam. Hier erst reifte in ihm der wichtigere Entschluß. In der Erwägung, daß die Rettung oder der Untergang der Republik abhange von der Haltung der Stadt Amsterdam, daß er, wenn auch noch ohne Vollmacht, es vermöge einzuwirken auf diese Haltung, begab sich Lisola nach Amsterdam. So hatte Ludwig XIV. mittelbar selber beigetragen, den Mann, dessen Feuerseele mit dem Willen des Widerstandes gegen ihn die Kraft verband des Fortreißens Anderer zu gleichem Entschlusse, zusammen zu bringen mit denen, welche aus sich selber diesem Entschlusse sich zuneigten.

Die Anwesenheit des Gesandten in Amsterdam ward nur den Bürgermeistern kund. Sie traten zu ihm. Sein Bericht [3]) gibt uns den Ueberblick der Sachlage in dieser wichtigen Stadt, der Besorgnisse wie der Hoffnungen. Er erörterte mit den Bürgermeistern die letzten, schweren Bedingungen des Louvois. Er wies hin auf die List, daß Frankreich seine Bedingungen allein stelle, um, auch nach der Zusage derselben, immer Raum zu haben für Forderungen zu Gunsten seiner Bundesgenossen. Die Bürgermeister erkannten dies an. „Wir haben nicht mitgestimmt, sagten sie, für die Absendung de Groots. Wir werden beharren bei dieser Gesinnung, wenn wir nur nicht verlassen werden von denen, deren eigenes Interesse unsere Erhaltung fordert. Wir fragen also: was haben wir zu hoffen von dem Kaiser, von dem Kurfürsten von Brandenburg, von den übrigen Fürsten des Reiches?" — Lisola, noch ohne Kunde des Bündnisses vom 23. Juni, erwiederte: „Die Gesinnung des Kaisers wie des Kurfürsten ist günstig. Sie werden

---

1) Rousset: Louvois II, p. 3.

2) Seine Berichte im k. k. Archiv gedenken wiederholt solcher Warnungen.

3) Bericht Lisolas vom 4. Juli.

der gemeinsamen Sache nicht fehlen, wenn sie nur hier Ausdauer und Thatkraft erblicken. Wenn sie jedoch erfahren, daß man von hier aus den Frieden erbettelt, ohne sie auch nur zu fragen, so wird ihr Eifer lau werden. Ich weiß daher nicht, was ich bei dieser Lage der Dinge dem Kaiser berichten oder vorschlagen soll, wenn man nicht von Ihrer Seite mir festen Boden zeigt, auf welchem ich stehen kann. Sagen Sie mir offen, was Sie thun wollen, wenn die Stände im Haag den Frieden beschließen auf diese schimpflichen Bedingungen, wenn der Feind heranrückt zur Belagerung von Amsterdam. Die gemeinsame Sache erfordert gemeinsame Anstrengung: wir haben Soldaten, Sie haben Geld. Mit vereinten Kräften ist uns vieles möglich". — Die Bürgermeister entgegneten: „Wir werden diesen schändlichen Friedensbedingungen niemals zustimmen, hoffentlich auch nicht die anderen Städte, wenn sie hören auf unseren Rath. Unsere Bevölkerung ist willig, alles zu wagen für die Vertheidigung. Der Prinz von Oranien muß Statthalter werden; denn seine Führung ist das Symbol der Einigung der Gemüther. Wir haben keine Furcht vor einer französischen Belagerung. Wir vermögen den Umkreis unserer Stadt unzugänglich zu machen durch die Gewässer. Wir werden den großen Damm durchstechen, den St. Antonius-Deich, dessen Oeffnung das Land bis Utrecht hin unter Wasser setzt. Nahen uns die Franzosen in Fahrzeugen, so vermögen wir die Gewässer ablaufen zu lassen, daß jene im Sumpfe stecken bleiben. Wir haben in der Stadt 136,000 waffenfähige Männer. Wir können die Truppen des Prinzen Moritz heranziehen, und von dem Grafen Monterey in Brüssel andere bekommen. Wir haben Getreide für Jahre lang. Wir haben Vorrath an allem, was zur Vertheidigung dienlich ist. Wir sind bereit dem Kurfürsten von Brandenburg unsere Quote der versprochenen Subsidien zu zahlen. Wir sind bereit in Verhandlung einzutreten mit dem Kaiser".

Lisola hob dann noch einen besonderen Punct hervor. „Der König von Frankreich, sagte er, läßt in Italien, besonders in Rom, dann in Wien, an den Höfen deutscher Kirchenfürsten verkünden, daß sein Krieg gegen die Republik bezwecke das Wohl der katholischen Religion. Es steht bei Ihnen, ihm diesen Vorwand zu nehmen durch

die Gewährung aller billigen Wünsche der katholischen Bevölkerung.“ Die Bürgermeister sagten zu.

Wir sehen, wie Lisola durch sein Auftreten in Amsterdam seiner Vollmacht voran eilte. In denselben Tagen, wo er die Bürgermeister dort zum Widerstande zu kräftigen suchte durch den Hinweis auf die Hülfe des Kaisers und des Kurfürsten von Brandenburg, zeichnete der Kaiser an seine Gesandten Lisola und Kramprich den Befehl, den Holländern sein Mitgefühl auszusprechen mit ihrer Lage, ihnen seinen Wunsch und seine Hoffnung kund zu thun, daß er, mit Gottes Hülfe, bald Besseres von ihnen vernehmen werde. So am 7. Juli [1]). Einige Tage später traf der Bericht Lisolas vom 4. Juli ein. Der Staatsrath beantragte bei dem Kaiser den wärmsten Dank für die Thätigkeit des Gesandten [2]). Die Formel, deren sich der Kaiser in solchen Fällen bediente, lautet: „Placet wie gerathen“. Auch selbst wenn man annimmt, daß die volle Tragweite dieses Beschlusses von Amsterdam noch nicht vorlag, ist es dennoch gerechtfertigt zu sagen, daß der Kaiser jene Formel selten niedergeschrieben haben mag mit größerer Befriedigung.

Unterdessen kamen von allen Städten Hollands im Haag die Berichte ein über die Forderung der Erhebung des Prinzen von Oranien zum Statthalter. Aber noch war ein Riegel da. De Witt hatte den Eid auf das ewige Edict so abgefaßt, daß auch die Anregung der Abschaffung desselben war eine Verletzung des Eides. Man zauderte. Man wagte nur erst Andeutungen. Endlich zersprengte die Noth den künstlichen Riegel. Das ewige Edict ward zerrissen, verbrannt. Es geschah in der Nacht vom 2./3. Juli 1672. Am folgenden Tage, in der Morgenfrühe des 4. Juli, ernannte die Versammlung der Stände von Holland den Prinzen von Oranien zum Statthalter und General-Capitän aller Streitkräfte zu Wasser und zu Lande.

Am selben Tage verhandelten die Stände von Holland über die [Bed]ingungen des Königs von Frankreich. Amsterdam redete [da]gegen dieselben. Die Unterhandlung sei ausgegangen von

[1]) [K]ais. Rescript vom 7. Juli: Dolemus sane non mediocriter Hollandiam [a]ffligi cala[mitatibus] etc.

[2]) Vo[rtrag über] Lisola Schreiben vom 4. Juli. K. k. Archiv. Hollan[di]ca 1672.

Holland allein, ohne die Zustimmung der anderen Provinzen, gegen die Ansicht von Amsterdam. Sie sei voreilig. Sie hindere die anderen Mächte Europas, ihre Wünsche für die Erhaltung der Republik zu bethätigen. Weder sei der König so stark, noch die Republik so schwach, wie es scheine. Eher könne man mit England zum Frieden kommen. Amsterdam rathe den Abbruch der Verhandlungen, die Vertheidigung mit aller Kraft.

Das Votum der Stadt Amsterdam schlug durch. Der Prinz von Oranien erklärte die französischen Bedingungen für unannehmbar. Der 4. Juli war der Wendepunct. Es wuchsen Kräfte hervor, welche der König Ludwig XIV. bei seiner Berechnung der Chancen des Erfolges nicht mit in Anschlag gebracht hatte.

Die nächste auf die Erhebung des Prinzen gebauete Hoffnung der Holländer freilich erfüllte sich nicht, nämlich diejenige auf Carl II. von England. Wir haben auf ihn unsere Blicke zu lenken.

Auf die Kriegserklärung des Königs hatte die Republik ihm sofort zwei besondere Gesandte geschickt, in der Hoffnung mit ihm wieder zum Frieden zu gelangen. Der König ließ sie nicht vor. Er wollte nicht verhandeln ohne Frankreich. Aber der Nicht-Erfolg der englischen Flotte, die raschen Fortschritte der Franzosen zu Lande, und vor allen Dingen die besonderen Unterhandlungen zu Utrecht, bei denen des Königs von England keine Erwähnung geschah, riefen Besorgnisse wach. Der König schickte Arlington und Buckingham hinüber. Die Reden derselben klangen zuerst nicht feindselig. Die Großmutter des Prinzen sagte ihnen: sie hoffe in ihnen nicht Franzosen zu sehen, sondern rechte Engländer. Dann jedoch begaben sie sich ins französische Hauptquartier. Dort ward die Verbindung befestigt durch einen neuen Vertrag vom 6./16. Juli. Carl II. verpflichtete sich, nicht ohne Ludwig XIV. Frieden zu schließen [1]). Die beiden Könige stellten gemeinschaftliche Bedingungen. Sie hatten auf eine Annahme derselben keine Aussicht.

Für die Erhebung des Prinzen von Oranien hatte nachdrücklich mitgewirkt die Hoffnung des Volkes, daß der Prinz es vermögen werde, seinen Oheim zu trennen von Ludwig XIV. Diese Hoffnung

---

[1]) Flassan III, 389.

schlug fehl. Eben so aber auch die Hoffnung der beiden Könige, durch besondere Vortheile für den Prinzen ihn zu trennen von dem holländischen Volke. „Sehen Sie denn nicht, rief der Herzog von Buckingham dem Prinzen zu, daß alles verloren ist?“ — „Ich würde es nicht sehen, erwiederte der Prinz: ich würde zuvor im letzten Graben sterben.“

Alle Verhandlungen scheiterten. Carl II. und sein Bruder der Herzog von York waren, wie man es von französischer Seite nannte, aufrichtig in ihrer Beharrlichkeit für den Bund mit Ludwig XIV. Der Gedanke, daß in Folge dessen einmal die Dinge völlig sich wenden, daß die Rollen zwischen der Republik und dem Hause Stuart völlig ausgetauscht werden könnten, lag diesen Brüdern damals gar zu fern.

Es blieb der Republik nur übrig der Entschluß des Widerstandes unter der Führung des jungen Prinzen. Die Herrschaft der oligarchischen Partei war gebrochen: sie lag völlig danieder. Es war dem Volke nicht genug. Die Vaterlandsliebe loderte empor, in vielen mit der Flamme wilder Leidenschaft. Diese Leidenschaft erreichte ihren Gipfel in dem grausigen Morde der Brüder Johann und Cornelius de Witt. Sie wurden geschlachtet, nach der Meinung vieler Theilnehmer, als vermeintliches Sühnopfer für den Zorn des Königs von England [1]), nicht vom Pöbel, sondern von Bürgern, welche die Obrigkeit nicht zu hindern wagte, welche sie auch nachher straflos ließ, selbst dann, als sie der begangenen That sich rühmten. Diese ist ein dunkler Flecken in der Geschichte der Republik. Auf dem Prinzen von Oranien lastet der Vorwurf, daß er, bei aller Verachtung, die er dem hauptsächlichen Urheber des Mordes bewies, dennoch ihm später ein Jahrgeld gegeben hat [2]).

Vernehmen wir über jene beiden Opfer das Urtheil eines unparteiischen Zeugen, des kaiserlichen Gesandten Lisola.

„So starben jene beiden um ihr Vaterland wohl verdienten Männer. Der eine von ihnen hatte als Bevollmächtigter der Republik Theil genommen an zwei siegreichen Seetreffen mit den Engländern; der andere an einem. Dieser dagegen, Johann de Witt, hatte viele Jahre hindurch die gesammte Last des Staatswesens getragen. Er

---

[1]) Anlage I.
[2]) Wagenaar, boek LIV, § 6.

war ein Mann von rascher und gewandter Auffassung, von umfangreichem Wissen, ungebrochenem Muthe, lebendiger Unterhaltung, von großer Erfahrung in den Angelegenheiten Hollands. Er war, auch nach dem Urtheile seiner heftigsten Gegner, unzugänglich jeglicher Bestechung, freundlich gegen Alle, eifrig vielleicht mehr als billig für die öffentliche Freiheit. Er war den Katholiken nicht abgeneigt, und sehr willig für das Zugeständnis an sie des öffentlichen Gottesdienstes. Mit der Ausnahme der heftigen und unzeitigen Leidenschaft in der Bekämpfung der oranischen Partei auf alle Weise, steht er im übrigen untadelhaft da. Er ist getödtet worden, ohne eines Verbrechens überführt oder auch nur angeklagt zu sein. Der Bruder Cornelius, an geistiger Begabung jenem nicht gewachsen, dennoch ein Mann hohen Sinnes, zwar angeklagt, jedoch nicht überwiesen, hat statt des Urtheiles der Richter, welches ihm die Verbannung auferlegte, wie jener, den Tod davon getragen."

Der trüben Seite der Leidenschaft, die sich dem Patriotismus der Republikaner beimischte, steht gegenüber die Lichtseite, Bewunderung erweckend durch die Geduld des Ertragens, den wagenden Muth des Unternehmens. Zur See baute man auf den alten Helden de Ruiter, und baute nicht vergebens. Sein Kampf gegen die königlichen Flotten von England und Frankreich ward in Europa gerechnet wie ein Sieg. Die Flotten kehrten wieder zum Versuche einer Landung. Die Elemente, Wind und Wasser, traten hülfreich ein für die Republik. Eine unerhörte Doppel-Ebbe vereitelte den Versuch, und ein folgender Sturm trieb die feindlichen Flotten aus einander. De Ruiter war gefaßt auf einen abermaligen Angriff, den er weder suchen, noch vermeiden wollte. Die feindlichen Flotten waren an Zahl der Schiffe der seinigen weit überlegen: die bessere Ausrüstung, die Thatkraft des Handelns die Einigkeit und Willigkeit der Untergebenen war auf seiner Seite. Der Angriff erfolgte nicht.

Unterdessen kam die ostindische Flotte heran, das Ziel der Sehnsucht des Königs von England. Sie hatte in den Häfen Spaniens vernommen, was auf dem Wege nach der Heimat ihr bereitet wurde. Sie wußte die Gefahr zu vermeiden, und fand einen sicheren Weg zur Ems. Von dort aus holte de Ruiter sie unversehrt in die heimischen Häfen.

Der Werth der Ladung dieser Flotte ward geschätzt auf vierzehn Millionen holländischer Gulden. De Ruiter rettete den Holländern dieses Eigenthum: für England rettete er eben dadurch noch mehr. Denn, denken wir uns den König Carl II. auf einmal in dem Besitze auch nur der Hälfte dieser Summe: so waren ihm und den entschlossenen seiner Räthe die Mittel in die Hände gegeben zur Errichtung eines stehenden Heeres. Die Consequenzen liegen nahe. Aller Wahrscheinlichkeit nach war der Fang, zuerst der levantischen, dann der ostindischen Flotte das hauptsächliche Ziel des Königs und Ashley Coopers bei dem ganzen Kriege. Es war verfehlt.

Das Meer erwies sich den Holländern günstig. Aber mehr Hülfe noch forderten sie von ihm. Sie riefen dasselbe als Bundesgenossen herein in das eigene Land. Die Oeffnung der Schleußen, welche, wie sie das Binnenwasser des Landes entlassen, so dem Außenwasser, dem Meere, den Zutritt verwehren, genügte hier nicht. Man durchstach die Deiche, das kostbare Bollwerk, welches die alten Rechtsbücher der Friesen bezeichnen als den goldenen Reif, der ihr Land umschlinge, errichtet zur Sicherheit gegen eben diejenige Kraft, die man nun zu Hülfe rief. Das Meer, das Fundament des Reichthumes und der Macht der Republik, ward berufen zur Wahrung der Freiheit derselben. Es ergoß seine Fluthen über das Land, dessen besten Theil, den Rand, es selber geschaffen, und wehrte den Armeen des französischen Königs das weitere Vordringen. Bereits am 7. Juli war Amsterdam bis so lange, daß der Frost dem Feinde eine Brücke bauen würde, außer Gefahr eines Angriffs [1]). Und bis dahin durfte man hoffen auf die Freunde.

Bis Utrecht war der König gekommen. Dort hatte er, berathen von Louvois, die Friedensbitten der oligarchischen Partei zurückgewiesen, und dadurch, mittelbar, beigetragen zu ihrem Sturze. Dieser Sturz war seine Grenze. Er stellte in Utrecht mit Pomp den öffentlichen katholischen Gottesdienst her. Er fand Katholiken, die dadurch sich täuschen ließen, nicht alle [2]). Um den Haag herum waren die katho-

---

[1]) Lisolas Bericht vom 7. Juli: Exercitus gallicus rei in Hollandia et Amstelodami occupandi occasionem amisit numquam redituram.

[2]) Lisolas Bericht vom 1. September. Er führt besondere Klage über den apost. Vicar, der ganz französisch sei.

lischen Bauern vorangetreten mit der Forderung der Erhebung des Prinzen von Oranien [1]). Dieser selbst, seines Glaubens Calvinist, verschmähte das trübe Element der Religionsverfolgung zum Zwecke der Aufstachelung eines politischen Eifers. Er hörte auf den Rath Lisolas, der ihn bat, bei der Aenderung der Magistrate der Städte auch kirchlich die Billigkeit walten zu lassen [2]). Daß es in Rotterdam so geschehen sei, konnte Lisola dem Kaiser bezeugen.

Im Laufe des Monates Juli 1672 mußte dem Könige von Frankreich die Unmöglichkeit des weiteren Vordringens klar werden. Vor ihm war das Land mit Wasser bedeckt. Hinter ihm, im fernen Osten, sammelten sich die Kaiserlichen und die Brandenburger. Er entschloß sich zur Heimkehr. Man hat in Frankreich damals und später Ursache und Wirkung verwechselt. Nicht weil der König das Heer verließ, geschah nichts Erhebliches mehr, sondern der König verließ das Heer, weil nichts Erhebliches mehr geschehen konnte [3]).

Im Beginne des Monates August 1672 befand sich der König wieder in St. Germain, um dort und in Paris die Huldigungen zu empfangen für das was, in den Augen der Menge, er geleistet hatte. Das Werk indessen war nicht vollendet, auch nicht zur Hälfte. Während man in Paris den König anfang als den Gewaltigen der Erde, welcher keine andere Schranke seiner Macht kenne als diejenige seines Willens [4]), erhoben sich, nicht bloß mehr in Holland, die Kräfte des Widerstandes gegen diesen alles bedrohenden Willen.

In der zweiten Hälfte des Monates August setzten sich, der Verabredung gemäß, die kaiserlichen Truppen unter Montecuculi von Eger aus, die brandenburgischen unter dem Kurfürsten von Potsdam

---

[1]) Kramprichs Bericht vom 4. Juli: Unter den Bauern, welche für die Aufhebung des ewigen Edictes an die Stadt (Haag) gekommen, sind die meisten katholisch.

[2]) Lisolas Bericht vom 1. September: Princeps nobis responderi jussit se certo spondere quod, pendente ejus regimine, nulla umquam Catholicis molestia sit inferenda, etc.

[3]) Wiederholte Berichte Lisolas, im Juli und August 1672.

[4]) Auch ohne die Poeten und Damen, von denen wir hier absehen, drückt sich so der Minister Colbert aus, in einem Briefe an den König vom 26. Mai 1674, in den Oeuvres de L. XIV, t. III, p. 503.

Der König ließ wie in Wien, so auch in Regensburg am Reichstage, in Berlin und aller Orten erklären: er wolle genau den westfälischen Frieden beobachten. Er wolle keine Stadt im Reiche behalten. Allein er fügte die Drohung hinzu: wenn man Truppen ansammele, so werde er dies als einen Friedensbruch ansehen. Daß er selber zuerst durch das Betreten des Reichsbodens, wider den Vertrag vom 1. November 1671 mit dem Kaiser, den Frieden gebrochen, scheint ihm niemals klar geworden zu sein. Diese Thatsache war da. Sie forderte den Kaiser heraus.

Der Vertrag des Kaisers mit dem Kurfürsten von Brandenburg, vom 13./23. Juni, zum Zwecke des Schutzes der Grenzen des Reiches mit 32,000 Mann, hemmte einstweilen nicht den Siegeslauf des Königs Ludwig XIV.

Er fand kein nennenswerthes Hindernis. Noch vor dem Ende des Monates Juni waren drei der sieben Provinzen, Geldern, Utrecht, Overyssel, völlig in den Händen der Franzosen. Sie standen auf dem Saume der Provinz Holland. Auch dort hatten sie bereits drei Städte inne. Die Mehrheit der Stände von Holland beschloß zu unterhandeln. Sie schickten Peter de Groot und einige Andere ins französische Hauptquartier, am 11./21. Juni.

Die Absendung bezeichnet die Tiefebbe der Widerstandskraft der Republik. Von dem Tage selbst an begann die Fluth, zuerst langsam aufwallend hier und da, dann rasch ansteigend, unaufhaltsam, zugleich an allen Orten. Der Volksgeist wuchs empor. In jeder einzelnen Stadt stürmten die Bürger an gegen den Magistrat. Sie seien verrathen, sagten sie, von der herrschenden Partei, von de Witt und seinem Anhange. Nur Einer vermöge das Vaterland zu retten: der Prinz von Oranien. Sie forderten Aufhebung des ewigen Edictes vom December 1667, Einsetzung des Prinzen in die Statthalterschaft. Dann seien sie bereit, alles einzusetzen. Die Magistrate in den Städten fügten sich dem Drucke. Sie versprachen die Forderung im Haag vorzubringen.

De Groot und seine Gefährten reisten unterdessen hin und her zwischen dem französischen Hauptquartier und dem Haag. Es war, wie leicht ersichtlich, der Wille der oligarchischen Partei, ein Abkommen zu treffen auch um sehr schweren Preis. Sie machte Erbietungen, deren

Annahme die Republik völlig von Belgien getrennt, dieses dagegen mit französischem Gebiete umringt haben würde. Allein was immer sie bot, Louvois forderte mehr. Am 21. Juni/1. Juli erstattete de Groot im Haag seinen Bericht. Es fragte sich, wie dieser Bericht von den einzelnen Städten aufgenommen würde, namentlich von der Stadt Amsterdam. Sie vor allen fordert hier unsere Aufmerksamkeit.

Mehr als einmal hat in der ganzen langen Zeit, die wir vor Augen haben, diese mächtige und reiche Stadt das Gewicht ihrer Bedeutung entscheidend in die Wage gelegt nicht bloß des Geschickes der Republik, sondern des Krieges und des Friedens der Nationen. Wir stehen an dem ersten dieser Fälle. Wenn damals in Amsterdam die oligarchische Partei die Oberhand behalten hätte, so war es geschehen um die Republik, und dann waren die Consequenzen, welche die beiden Könige an die Vernichtung der Selbständigkeit derselben knüpften, unvermeidlich. Aber gerade in Amsterdam war der Volksgeist mächtig erregt. Er verlangte den Widerstand, den Kampf. Diese Richtung stark an sich selber, erhielt in den entscheidenden Tagen einen nachdrücklichen Fürsprecher an dem kaiserlichen Gesandten Lisola.

Bis in die zweite Hälfte Juni verweilte er im Haag. Um sich her sah er bei den täglich, stündlich einlaufenden Nachrichten des Unglückes die Betäubung, die Verwirrung, das Verzagen. Er hatte nach Wien gebeten, gemahnt, gedrängt. Er fühlte und wußte, daß die besonderen Mahnungen, die durch Hocher gelangten an den Kaiser persönlich, nicht vergeblich bleiben konnten. Aber noch war er ohne Vollmacht des Handelns, ohne Kenntnis des Bundes-Vertrages mit Brandenburg, vom 23. Juni. Dagegen wuchs an ihn persönlich die Gefahr heran. Man war bereits täglich gefaßt auf den Anmarsch der Franzosen gegen den Haag [1]). Lisola wußte, daß Ludwig XIV. und sein Minister Louvois wenige Menschen so bitter haßten wie ihn. Sein Charakter als Gesandter schützte ihn öffentlich: er sicherte ihn nicht gegen geheime Nachstellung. Daß Lisola die Besorgnisse für sich nicht übertrieb, werden wir später ersehen, im Januar 1674, aus welcher Zeit ein

---

[1]) Schreiben an Hocher, vom 17. Juni 1672. **Hostem in dies exspectamus.**

Mordbefehl von Louvois gegen ihn vorliegt [1]). Deshalb sind auch die wiederholten Warnungen glaubwürdig, die er in jenen Zeiten erhielt von kundigen Franzosen selbst [2]).

Es ist merkwürdig zu sehen, wie diese gerechte Besorgnis, welche in dem Gesandten aufwuchs vermöge seiner Kenntnis des Hasses von Ludwig XIV. und Louvois gegen ihn persönlich, in ihm sich gestaltete zu einem Anlasse des nachdrücklichsten Handelns gegen sie. Zunächst um seiner Selbsterhaltung willen, um nicht nutzlos einer Gefahr sich auszusetzen, begab sich Lisola vom Haag nach Rotterdam. Hier erst reifte in ihm der wichtigere Entschluß. In der Erwägung, daß die Rettung oder der Untergang der Republik abhange von der Haltung der Stadt Amsterdam, daß er, wenn auch noch ohne Vollmacht, es vermöge einzuwirken auf diese Haltung, begab sich Lisola nach Amsterdam. So hatte Ludwig XIV. mittelbar selber beigetragen, den Mann, dessen Feuerseele mit dem Willen des Widerstandes gegen ihn die Kraft verband des Fortreißens Anderer zu gleichem Entschlusse, zusammen zu bringen mit denen, welche aus sich selber diesem Entschlusse sich zuneigten.

Die Anwesenheit des Gesandten in Amsterdam ward nur den Bürgermeistern kund. Sie traten zu ihm. Sein Bericht [3]) gibt uns den Ueberblick der Sachlage in dieser wichtigen Stadt, der Besorgnisse wie der Hoffnungen. Er erörterte mit den Bürgermeistern die letzten, schweren Bedingungen des Louvois. Er wies hin auf die List, daß Frankreich seine Bedingungen allein stelle, um, auch nach der Zusage derselben, immer Raum zu haben für Forderungen zu Gunsten seiner Bundesgenossen. Die Bürgermeister erkannten dies an. „Wir haben nicht mitgestimmt, sagten sie, für die Absendung de Groots. Wir werden beharren bei dieser Gesinnung, wenn wir nur nicht verlassen werden von denen, deren eigenes Interesse unsere Erhaltung fordert. Wir fragen also: was haben wir zu hoffen von dem Kaiser, von dem Kurfürsten von Brandenburg, von den übrigen Fürsten des Reiches?" — Lisola, noch ohne Kunde des Bündnisses vom 23. Juni, erwiederte: „Die Gesinnung des Kaisers wie des Kurfürsten ist günstig. Sie werden

[1]) Rousset: Louvois II, p. 3.

[2]) Seine Berichte im k. k. Archiv gedenken wiederholt solcher Warnungen.

[3]) Bericht Lisolas vom 4. Juli.

der gemeinsamen Sache nicht fehlen, wenn sie nur hier Ausdauer und Thatkraft erblicken. Wenn sie jedoch erfahren, daß man von hier aus den Frieden erbettelt, ohne sie auch nur zu fragen, so wird ihr Eifer lau werden. Ich weiß daher nicht, was ich bei dieser Lage der Dinge dem Kaiser berichten oder vorschlagen soll, wenn man nicht von Ihrer Seite mir festen Boden zeigt, auf welchem ich stehen kann. Sagen Sie mir offen, was Sie thun wollen, wenn die Stände im Haag den Frieden beschließen auf diese schimpflichen Bedingungen, wenn der Feind heranrückt zur Belagerung von Amsterdam. Die gemeinsame Sache erfordert gemeinsame Anstrengung: wir haben Soldaten, Sie haben Geld. Mit vereinten Kräften ist uns vieles möglich". — Die Bürgermeister entgegneten: „Wir werden diesen schändlichen Friedensbedingungen niemals zustimmen, hoffentlich auch nicht die anderen Städte, wenn sie hören auf unseren Rath. Unsere Bevölkerung ist willig, alles zu wagen für die Vertheidigung. Der Prinz von Oranien muß Statthalter werden; denn seine Führung ist das Symbol der Einigung der Gemüther. Wir haben keine Furcht vor einer französischen Belagerung. Wir vermögen den Umkreis unserer Stadt unzugänglich zu machen durch die Gewässer. Wir werden den großen Damm durchstechen, den St. Antonius-Deich, dessen Oeffnung das Land bis Utrecht hin unter Wasser setzt. Nahen uns die Franzosen in Fahrzeugen, so vermögen wir die Gewässer ablaufen zu lassen, daß jene im Sumpfe stecken bleiben. Wir haben in der Stadt 136,000 waffenfähige Männer. Wir können die Truppen des Prinzen Moritz heranziehen, und von dem Grafen Monterey in Brüssel andere bekommen. Wir haben Getreide für Jahre lang. Wir haben Vorrath an allem, was zur Vertheidigung dienlich ist. Wir sind bereit dem Kurfürsten von Brandenburg unsere Quote der versprochenen Subsidien zu zahlen. Wir sind bereit in Verhandlung einzutreten mit dem Kaiser".

Lisola hob dann noch einen besonderen Punct hervor. „Der König von Frankreich, sagte er, läßt in Italien, besonders in Rom, dann in Wien, an den Höfen deutscher Kirchenfürsten verkünden, daß sein Krieg gegen die Republik bezwecke das Wohl der katholischen Religion. Es steht bei Ihnen, ihm diesen Vorwand zu nehmen durch

Mordbefehl von
wiederholten Warn
kundigen Franzose
Es ist merk
dem Gesandten
Ludwig XIV. un
zu einem Anlasse
um seiner Selbst
auszusetzen, bega
reifte in ihm d
Rettung oder de
der Stadt Am
vermöge einzun
dam. So hatte
dessen Feuerse
Kraft verband
sammen zu b
sich zuneigten.
Die A
Bürgermeiste
Ueberblick de
der Hoffnun
schweren Be
Frankreich
derselben, i
Bundesgen
nicht mitge
werden beh
werden vo
Wir frage
Kurf

...nand allein, ohne die Zustimmung der anderen Provinzen, gegen ...Ansicht von Amsterdam. Sie sei voreilig. Sie hindere die anderen ...mte Europas, ihre Wünsche für die Erhaltung der Republik zu be...ugen. Weder sei der König so stark, noch die Republik so schwach, ... es scheine. Eher könne man mit England zum Frieden kommen. ...terdam rathe den Abbruch der Verhandlungen, die Vertheidigung ... aller Kraft.

Das Votum der Stadt Amsterdam schlug durch. Der Prinz von ...anien erklärte die französischen Bedingungen für unannehmbar. ... 4. Juli war der Wendepunct. Es wuchsen Kräfte hervor, welche ...König Ludwig XIV. bei seiner Berechnung der Chancen des Er...es nicht mit in Anschlag gebracht hatte.

Die nächste auf die Erhebung des Prinzen gebauete Hoffnung ...Holländer freilich erfüllte sich nicht, nämlich diejenige auf Carl II. ... England. Wir haben auf ihn unsere Blicke zu lenken.

Auf die Kriegserklärung des Königs hatte die Republik ihm ...ort zwei besondere Gesandte geschickt, in der Hoffnung mit ihm ...eder zum Frieden zu gelangen. Der König ließ sie nicht vor. Er ...llte nicht verhandeln ohne Frankreich. Aber der Nicht-Erfolg der ...glischen Flotte, die raschen Fortschritte der Franzosen zu Lande, und ...r allen Dingen die besonderen Unterhandlungen zu Utrecht, bei ...nen des Königs von England keine Erwähnung geschah, riefen Be...rgnisse wach. Der König schickte Arlington und Buckingham hinüber. ...ie Reden derselben klangen zuerst nicht feindselig. Die Großmutter ...es Prinzen sagte ihnen: sie hoffe in ihnen nicht Franzosen zu sehen, ...ondern rechte Engländer. Dann jedoch begaben sie sich ins französische Hauptquartier. Dort ward die Verbindung befestigt durch einen neuen Vertrag vom 6./16. Juli. Carl II. verpflichtete sich, nicht ohne Ludwig XIV. Frieden zu schließen [1]). Die beiden Könige stellten gemeinschaftliche Bedingungen. Sie hatten auf eine Annahme derselben keine Aussicht.

... die Erhebung des Prinzen von Oranien hatte nachdrücklich ... die Hoffnung des Volkes, daß der Prinz es vermögen ...en Oheim zu trennen von Ludwig XIV. Diese Hoffnung

---

...assau III, 389.

schlug fehl. Eben so aber auch die Hoffnung der beiden Könige, durch besondere Vortheile für den Prinzen ihn zu trennen von dem holländischen Volke. „Sehen Sie denn nicht, rief der Herzog von Buckingham dem Prinzen zu, daß alles verloren ist?" — „Ich würde es nicht sehen, erwiederte der Prinz: ich würde zuvor im letzten Graben sterben."

Alle Verhandlungen scheiterten. Carl II. und sein Bruder der Herzog von York waren, wie man es von französischer Seite nannte, aufrichtig in ihrer Beharrlichkeit für den Bund mit Ludwig XIV. Der Gedanke, daß in Folge dessen einmal die Dinge völlig sich wenden, daß die Rollen zwischen der Republik und dem Hause Stuart völlig ausgetauscht werden könnten, lag diesen Brüdern damals gar zu fern.

Es blieb der Republik nur übrig der Entschluß des Widerstandes unter der Führung des jungen Prinzen. Die Herrschaft der oligarchischen Partei war gebrochen: sie lag völlig danieder. Es war dem Volke nicht genug. Die Vaterlandsliebe loderte empor, in vielen mit der Flamme wilder Leidenschaft. Diese Leidenschaft erreichte ihren Gipfel in dem grausigen Morde der Brüder Johann und Cornelius de Witt. Sie wurden geschlachtet, nach der Meinung vieler Theilnehmer, als vermeintliches Sühnopfer für den Zorn des Königs von England [1]), nicht vom Pöbel, sondern von Bürgern, welche die Obrigkeit nicht zu hindern wagte, welche sie auch nachher straflos ließ, selbst dann, als sie der begangenen That sich rühmten. Diese ist ein dunkler Flecken in der Geschichte der Republik. Auf dem Prinzen von Oranien lastet der Vorwurf, daß er, bei aller Verachtung, die er dem hauptsächlichen Urheber des Mordes bewies, dennoch ihm später ein Jahrgeld gegeben hat [2]).

Vernehmen wir über jene beiden Opfer das Urtheil eines unparteiischen Zeugen, des kaiserlichen Gesandten Lisola.

„So starben jene beiden um ihr Vaterland wohl verdienten Männer. Der eine von ihnen hatte als Bevollmächtigter der Republik Theil genommen an zwei siegreichen Seetreffen mit den Engländern; der andere an einem. Dieser dagegen, Johann de Witt, hatte viele Jahre hindurch die gesammte Last des Staatswesens getragen. Er

---

1) Anlage I.

2) Wagenaar, boek LIV, § 6.

war ein Mann von rascher und gewandter Auffassung, von umfangreichem Wissen, ungebrochenem Muthe, lebendiger Unterhaltung, von großer Erfahrung in den Angelegenheiten Hollands. Er war, auch nach dem Urtheile seiner heftigsten Gegner, unzugänglich jeglicher Bestechung, freundlich gegen Alle, eifrig vielleicht mehr als billig für die öffentliche Freiheit. Er war den Katholiken nicht abgeneigt, und sehr willig für das Zugeständnis an sie des öffentlichen Gottesdienstes. Mit der Ausnahme der heftigen und unzeitigen Leidenschaft in der Bekämpfung der oranischen Partei auf alle Weise, steht er im übrigen untadelhaft da. Er ist getödtet worden, ohne eines Verbrechens überführt oder auch nur angeklagt zu sein. Der Bruder Cornelius, an geistiger Begabung jenem nicht gewachsen, dennoch ein Mann hohen Sinnes, zwar angeklagt, jedoch nicht überwiesen, hat statt des Urtheiles der Richter, welches ihm die Verbannung auferlegte, wie jener, den Tod davon getragen."

Der trüben Seite der Leidenschaft, die sich dem Patriotismus der Republikaner beimischte, steht gegenüber die Lichtseite, Bewunderung erweckend durch die Geduld des Ertragens, den wagenden Muth des Unternehmens. Zur See baute man auf den alten Helden de Ruiter, und baute nicht vergebens. Sein Kampf gegen die königlichen Flotten von England und Frankreich ward in Europa gerechnet wie ein Sieg. Die Flotten kehrten wieder zum Versuche einer Landung. Die Elemente, Wind und Wasser, traten hülfreich ein für die Republik. Eine unerhörte Doppel-Ebbe vereitelte den Versuch, und ein folgender Sturm trieb die feindlichen Flotten aus einander. De Ruiter war gefaßt auf einen abermaligen Angriff, den er weder suchen, noch vermeiden wollte. Die feindlichen Flotten waren an Zahl der Schiffe der seinigen weit überlegen: die bessere Ausrüstung, die Thatkraft des Handelns die Einigkeit und Willigkeit der Untergebenen war auf seiner Seite. Der Angriff erfolgte nicht.

Unterdessen kam die ostindische Flotte heran, das Ziel der Sehnsucht des Königs von England. Sie hatte in den Häfen Spaniens vernommen, was auf dem Wege nach der Heimat ihr bereitet wurde. Sie wußte die Gefahr zu vermeiden, und fand einen sicheren Weg zur Ems. Von dort aus holte de Ruiter sie unversehrt in die heimischen Häfen.

Der Werth der Ladung dieser Flotte ward geschätzt auf vierzehn Millionen holländischer Gulden. De Ruiter rettete den Holländern dieses Eigenthum: für England rettete er eben dadurch noch mehr. Denn, denken wir uns den König Carl II. auf einmal in dem Besitze auch nur der Hälfte dieser Summe: so waren ihm und den entschlossenen seiner Räthe die Mittel in die Hände gegeben zur Errichtung eines stehenden Heeres. Die Consequenzen liegen nahe. Aller Wahrscheinlichkeit nach war der Fang, zuerst der levantischen, dann der ostindischen Flotte das hauptsächliche Ziel des Königs und Ashley Coopers bei dem ganzen Kriege. Es war verfehlt.

Das Meer erwies sich den Holländern günstig. Aber mehr Hülfe noch forderten sie von ihm. Sie riefen dasselbe als Bundesgenossen herein in das eigene Land. Die Oeffnung der Schleußen, welche, wie sie das Binnenwasser des Landes entlassen, so dem Außenwasser, dem Meere, den Zutritt verwehren, genügte hier nicht. Man durchstach die Deiche, das kostbare Bollwerk, welches die alten Rechtsbücher der Friesen bezeichnen als den goldenen Reif, der ihr Land umschlinge, errichtet zur Sicherheit gegen eben diejenige Kraft, die man nun zu Hülfe rief. Das Meer, das Fundament des Reichthumes und der Macht der Republik, ward berufen zur Wahrung der Freiheit derselben. Es ergoß seine Fluthen über das Land, dessen besten Theil, den Rand, es selber geschaffen, und wehrte den Armeen des französischen Königs das weitere Vordringen. Bereits am 7. Juli war Amsterdam bis so lange, daß der Frost dem Feinde eine Brücke bauen würde, außer Gefahr eines Angriffs [1]). Und bis dahin durfte man hoffen auf die Freunde.

Bis Utrecht war der König gekommen. Dort hatte er, berathen von Louvois, die Friedensbitten der oligarchischen Partei zurückgewiesen, und dadurch, mittelbar, beigetragen zu ihrem Sturze. Dieser Sturz war seine Grenze. Er stellte in Utrecht mit Pomp den öffentlichen katholischen Gottesdienst her. Er fand Katholiken, die dadurch sich täuschen ließen, nicht alle [2]). Um den Haag herum waren die katho-

---

[1]) Lisolas Bericht vom 7. Juli: Exercitus gallicus rei in Hollandia et Amstelodami occupandi occasionem amisit numquam redituram.

[2]) Lisolas Bericht vom 1. September. Er führt besondere Klage über den apost. Vicar, der ganz französisch sei.

lischen Bauern vorangetreten mit der Forderung der Erhebung des Prinzen von Oranien [1]). Dieser selbst, seines Glaubens Calvinist, verschmähte das trübe Element der Religionsverfolgung zum Zwecke der Aufstachelung eines politischen Eifers. Er hörte auf den Rath Lisolas, der ihn bat, bei der Aenderung der Magistrate der Städte auch kirchlich die Billigkeit walten zu lassen [2]). Daß es in Rotterdam so geschehen sei, konnte Lisola dem Kaiser bezeugen.

Im Laufe des Monates Juli 1672 mußte dem Könige von Frankreich die Unmöglichkeit des weiteren Vordringens klar werden. Vor ihm war das Land mit Wasser bedeckt. Hinter ihm, im fernen Osten, sammelten sich die Kaiserlichen und die Brandenburger. Er entschloß sich zur Heimkehr. Man hat in Frankreich damals und später Ursache und Wirkung verwechselt. Nicht weil der König das Heer verließ, geschah nichts Erhebliches mehr, sondern der König verließ das Heer, weil nichts Erhebliches mehr geschehen konnte [3]).

Im Beginne des Monates August 1672 befand sich der König wieder in St. Germain, um dort und in Paris die Huldigungen zu empfangen für das was, in den Augen der Menge, er geleistet hatte. Das Werk indessen war nicht vollendet, auch nicht zur Hälfte. Während man in Paris den König anfang als den Gewaltigen der Erde, welcher keine andere Schranke seiner Macht kenne als diejenige seines Willens [4]), erhoben sich, nicht bloß mehr in Holland, die Kräfte des Widerstandes gegen diesen alles bedrohenden Willen.

In der zweiten Hälfte des Monates August setzten sich, der Verabredung gemäß, die kaiserlichen Truppen unter Montecuculi von Eger aus, die brandenburgischen unter dem Kurfürsten von Potsdam

---

1) Kramprichs Bericht vom 4. Juli: Unter den Bauern, welche für die Aufhebung des ewigen Edictes an die Stadt (Haag) gekommen, sind die meisten katholisch.

2) Lisolas Bericht vom 1. September: Princeps nobis responderi jussit se certo spondere quod, pendente ejus regimine, nulla umquam Catholicis molestia sit inferenda, etc.

3) Wiederholte Berichte Lisolas, im Juli und August 1672.

4) Auch ohne die Poeten und Damen, von denen wir hier absehen, drückt sich so der Minister Colbert aus, in einem Briefe an den König vom 26. Mai 1674, in den Oeuvres de L. XIV, t. III, p. 503.

30,000 Mann, und muß dazu noch daheim gewaffnet bleiben. Deshalb verlangt der Kaiser Subsidien von der Republik" [1]).

Wir haben hier die Entschlüsse der beiden entscheidenden Persönlichkeiten: des Kaisers und des Prinzen von Oranien. In demjenigen des Kaisers sehen wir seine Stärke, seine Schwäche. Seine Stärke ist das Princip des Rechtes. Seine Schwäche ist der finanzielle Zustand, den zu einem bedeutenden Theile seine eigene Nachsicht und Güte verschuldet. Der Herr reicher Länder kann nicht unabhängig handeln, weil er es geschehen läßt, daß er und seine Völker betrogen werden von seinen Dienern. Der Prinz von Oranien dagegen ist, obwohl ausgestattet mit vielen Befugnissen, nicht souveräner Herr. Die letzte Entscheidung steht bei der Republik, die er vertritt, die er moralisch leitet, über die er nicht gebietet. Der Kaiser und der Prinz von Oranien sind, gegenüber dem Könige von Frankreich, die beiden klar und scharf hervortretenden Endpuncte. Weiter hinab spinnt sich der Knäuel vielfach verschlungener Fäden.

Es war den Bemühungen der schwedischen Vermittler gelungen, die Zustimmung aller Betheiligten zu einem Friedens-Congresse in Köln zu erlangen. Derselbe begann im Juni 1673. Er war, nach der Ansicht des Prinzen von Oranien, Lisolas und anderer kundigen Personen, ein Blendwerk im Interesse Frankreichs, berechnet auf die Täuschung der Völker, und namentlich auf die Hinderung der Reichsfürsten an einer offenen Erklärung. Dennoch hatte man eben um der Völker willen, um nicht für Frankreich und Schweden einen Vorwand zu geben, in den Congreß willigen müssen. Die Fäden wirklicher Unterhandlungen gingen her unter oder neben dem Schaugepränge dieses Congresses. Dieser Fäden gab es mancherlei. Der Kern der französischen Politik war nach wie vor die Verhinderung des einmüthigen Zusammenstehens, die Trennung, die Vereinzelung der Gegner. Die französischen Gesandten waren mit Vollmachten versehen zum Abschlusse, wenn möglich, mit jeder einzelnen souveränen Provinz der Republik [2]). Sie kamen damit nicht hervor. Das moralische Uebergewicht des Prinzen von Oranien band alle sieben Provinzen zusammen. Aber es

---

[1]) Kaiserl. Rescript an Lisola vom 31. Mai 1673, ganz von Hochers Hand.
[2]) Lisolas Bericht vom 15. Mai 1673.

durfte bereits darauf hingewiesen werden, daß die im Juli 1672 unterlegene oligarchische Partei, die damals zum Frieden bereit gewesen war um sehr hohen Preis, langsam und allmählich wieder empor stieg.

Eben so wie der König von Frankreich geheim in der Republik unterhandelte, ohne Vorwissen seines Bundesgenossen von England: so verfuhr Carl II. in gleicher Weise. Er war längst kriegesmüde. Aber die Schwierigkeit war, mit Ehren davon zu kommen. Er bedurfte, dem Könige von Frankreich gegenüber, eines schicklichen Vorwandes. Ein solcher war schwer zu finden, so lange der Friedens-Congreß in Köln bestand. Carl II. hätte gern denselben aufgelöst gesehen. Er vermochte es nicht. Um ihm dagegen jeden Scrupel über seine besonderen Unterhandlungen zu benehmen, that sein Neffe Oranien ihm kund, was der König von Frankreich angeboten. Das Erbieten lautete auf Preisgeben von England für das Preisgeben Spaniens von Seiten der Republik[1]). Andererseits bedurfte Carl II., um mit Ehren von der Sache zu kommen, seinem Volke gegenüber irgend einer Trophäe, irgend eines Erfolges. Die Republik weigerte beharrlich die Einräumung eines Hafens von Seeland. Zur See hielt sich de Ruiter gegen den Prinzen Ruprecht. Zweimal im Juni, am 7. und 14., trafen sie auf einander. Die Abtheilung der weißen Flagge war das französische Geschwader unter d'Estrees, diejenigen der rothen und der blauen waren englisch. Die Engländer klagten über die geringen Leistungen der Franzosen. De Ruiter war überlegen. Die englische Flotte barg sich hoch hinauf in die Themse. Der Prinz von Oranien und die Republikaner stellten, um ihre geneigte Gesinnung zum Frieden mit England durch die That kund zu machen, nicht eine Siegesfeier an. Dagegen beschwerte sich der König von England, daß in der Republik nichts geheim bleibe. Mit seinem Vorwissen schickten der Herzog von Ormond, der das französische Bündnis nie gebilligt, und Andere einen Vertrauten an

[1]) Lisolas Bericht vom 21. Juli 1673: Galli Hollandis recentissime adhuc proponi curarunt quod, si vellent Hispanos deserere, non solum meliores ultimis conditiones ipsis essent daturi, sed ipsos Anglos vicissim deserturi. Quod P. A. illico Angliae regi per expressum significari curavit.

Lisola [1]). Dieser und Monterey erwiederte es durch die Sendung des Salinas. Aber die Erfüllung des Wunsches eines Hafens auf dem Festlande stand nicht in ihrer Macht. Ungeachtet der Neigung des Königs Carl II. und der Republik zum Frieden währte der Krieg fort.

Der Prinz von Oranien hatte die Erklärung des Kaisers vom 31. Mai angenommen mit dem lebhaftesten Danke [2]). Man verhandelte über die Subsidien. Während diese Verhandlung sich in die Länge zog, rückte der Bruch zwischen dem Kaiser und dem Könige von Frankreich täglich näher.

Ludwig XIV., kühner gemacht durch das Zurücktreten des Kurfürsten von Brandenburg, schickte, im Frühling 1673, Turenne vor in das Frankenland. Er that es dem Reichstage kund, am 22. Mai 1673. Er pries seine Sorgfalt für den Frieden in Deutschland. Sie lege ihm die Pflicht auf zu wachen über die Bewegungen des Kaisers, welcher den Frieden zu stören trachte. Turenne habe den bestimmten Befehl des Schutzes der Stände des Reiches gegen die Gewalt des Kaisers. Es gebe jedoch einen Weg alles zu schlichten. Der Kaiser möge schriftlich versprechen, den Holländern keine Hülfe zu leisten gegen den König und dessen Verbündete; das ganze Reich möge Bürge sein des kaiserlichen Wortes: dann werde sofort der König von Frankreich sein Wort geben, seine Armee vom Reichsboden zurückzuziehen.

Gravel legte dieses Schreiben dem Reichstage in Regensburg vor. Die Fürsten des Reiches mahnten lieber den Kaiser zum Frieden als den König. Sie wollten erst geschlagen und gebrannt sein, sagt ein Zeitgenosse, bis sie zu ihrem Oberhaupte traten. Der König begnügte sich nicht mit der Mittheilung an den Reichstag. Gremonville brachte sie an den Kaiser selber.

Wenn Leopold über die wahre Gesinnung des Königs von Frankreich bis dahin noch geschwankt hätte: so mußte diese Ausdrucksweise ihm zeigen, daß für ihn mit einem solchen Könige der wahre Friede, den er ersehnte, sehr schwer, ja unmöglich war.

---

[1]) Lisolas Bericht vom 21. Juli 1673.

[2]) Lisolas Bericht vom 20. Juni: Impensissimas gratias protestatur.

Diese Forderungen von Seiten des Königs von Frankreich vor dem Reichstage in Regensburg wurden erhoben in denselben Tagen, wo das Gewicht der Rathschläge Lisolas bei dem Kaiser schwerer wog als je zuvor. Der Gesandte hatte am 8. Juni seine Ansicht ausgesprochen über die Haltung der Reichsfürsten. „Die Schwierigkeiten, sagt er, die wir im Reiche gefunden, rühren nur daher, daß wir die Sache angefaßt haben allzu sanft, daß unser Heer den Freunden lästig gewesen ist, den Feinden nicht gefährlich. Zieht die Armee heran mit dem gebührenden Nachdrucke, hat der Feldherr die Vollmacht des Handelns nach seinem Ermessen zum Nachtheile der Feinde, zum Vortheile der Freunde: so wird alles sofort eine andere Gestalt annehmen[1])." Die Folgezeit wird zeigen, daß diese Worte nicht vergeblich gesprochen waren. Während Ludwig XIV. noch vertraute auf die endlich verbrauchten Mittel der Einschüchterung, war in Leopold bereits der Entschluß gediehen zur vollen Reife.

Wir sehen diese beiden ersten Fürsten Europas, im Sommer 1673, in der Zeit des Wendepunctes ihrer Stellung zu einander, des Bruches für immer, sich verhalten in charakteristischer Weise. Der König von Frankreich belagerte die Stadt Mastricht. Es gelang den spanischen Truppen, während dieser Zeit mehrere Couriere des Königs nach Paris abzufangen. Man nahm ihnen die Briefe ab. Man erkannte die Handschrift des Königs. Es waren vier Briefe, gerichtet an seine damalige Maitresse, die Frau von Montespan, in welchen maßlos schmeichelnde Liebesreden abwechseln mit detaillirten Berichten über die Fortschritte der Belagerung, gleich einem Rapporte für einen höheren Officier[2]).

In denselben Tagen that der Kaiser Leopold einen Schritt, der im Vergleiche mit der Kriegserklärung des Königs, vom März 1672, an die Republik, oder mit jenen Berichten von Mastricht aus, uns klar ersehen läßt den Unterschied der Gesinnung, mit welcher der eine und der andere dieser Herrscher sich anschickten zu einem blutigen Kriege.

Der Kaiser Leopold, nachdem er seinen Entschluß gefaßt, begab sich auf die Wallfahrt nach Mariazell in Steiermark. Nachdem er

---

[1]) Vgl. Anlage IV.

[2]) Anlage V.

dort communicirt, nahm er ein Crucifix in die Hand, und sprach: „Herr mein Gott, dessen Bildnis ich hier in den Händen halte, ich erkläre vor dir, wie du Herzenskundiger es weißt, daß ich mein Heer versammele nicht aus Begierde nach der Erweiterung meines Gebietes, sondern zufrieden bin mit dem, was du mir gegeben, und wofür ich deiner göttlichen Güte dankbar bin. Ich hoffe zu dir, daß mein gerechtes Vorhaben dir nicht misfalle, und betheuere, daß ich zu diesem Kriege gezwungen werde. Und darum wirst du, mein Gott, am Tage des Gerichtes nicht von mir das Blut fordern, das in diesem Kriege vergossen wird. Auf dich, o Herr, vertraue ich".

Der Schritt des Kaisers blieb nicht unbekannt. Die Nachricht davon drang auch nach Holland. Wir vernehmen das Urtheil der Calvinisten dort über den Kaiser Leopold mit ihren Worten: „Das ist wahrlich ein frommer Fürst!" [1])

Auf jenes herausfordernde Schreiben ließ der Kaiser dem Gremonville erwiedern, daß die Truppen des Königs auf dem Boden des Reiches stünden, welches er als Kaiser zu schützen geschworen, und daß der König dort auftrete als Herr wie im eigenen Lande. Der Kaiser erklärte, daß er den Frieden wolle wie zuvor, aber einen allgemeinen Frieden. Hocher legte dem Gremonville die Bedingungen des Kaisers vor, am 17. Juli 1673. Es war nicht mehr die Rede von Verwendung oder Fürbitte, wie einst für Lothringen. Der römische Kaiser trat auf als der Schützer der Schwächeren, die litten unter der Gewalt und dem Uebermuthe des Königs von Frankreich. Er forderte den Rückzug der französischen Armeen vom Reichsboden, die Herstellung Lothringens, die Sicherheit Spaniens gegen die Verletzungen der Friedensschlüsse, die Erhaltung der Republik Holland, welche ja bereits genug gedemüthigt sei. Er forderte zunächst einen allgemeinen Stillstand der Waffen [2]).

Der König war nicht Willens, auch nur eine dieser Forderungen zu erfüllen. Gremonville hatte den Auftrag, hinzuhalten und zu verzögern. Nachdem der König Mastricht genommen, verstärkte er das

---

[1]) Silvius: vervolg op Aitzema, IX boek, p. 667.
[2]) Mignet IV, 189.

Heer Turennes, ließ er Kur-Trier besetzen, schob er weiter seine Truppen vor gegen Belgien.

Die Kunst Gremonvilles hatte viel vermocht gegenüber dem friedehoffenden, bis an die Grenze menschlicher Geduld hoffenden Kaiser. Diese Zeit war um. Gremonville redete noch, der Fürst Lobkowitz hörte ihn an und redete mit in gleichem Sinne: der Kaiser faßte seine Entschlüsse mit Montecuculi und Hocher. Am 4. August ward Gremonville überrascht durch die Kunde, daß der Kaiser sich nach Eger ins Feldlager begebe. Am 15. August wurde ihm von da aus der Entwurf zugestellt eines Friedensvertrages zwischen dem Kaiser und dem Könige. Der Entwurf betraf nicht bloß das Reich, die Sicherung und Entschädigung desselben, sondern auch Spanien und die Republik Holland. Das Ziel des Kaisers war ein allgemeiner Friede, garantirt von allen christlichen Fürsten.

Es scheint, daß auch da noch der König und sein Gesandter nicht lassen konnten von dem Gedanken, daß dies alles nicht so ernstlich gemeint sei. War es dies, so konnte der König sich nicht verhehlen, daß die Dinge an einen Wendepunct gekommen waren, daß fortan der Kaiser ihm gegenüber stehen würde in allen seinen Planen. Er war auf das heftigste erbittert. Er stellte, am 28. August 1673, seinem Secretär Pellisson und Anderen die Frage: ob es seiner Würde angemessen sei, sich im Zweikampfe mit dem Kaiser zu schlagen. Der König verneint, daß er die Absicht habe [1]). Um so auffallender freilich war es, daß er die Frage erhob, wenn er nicht bloß seiner Erbitterung Raum geben wollte.

Dennoch verzweifelte er noch nicht an seinen bisherigen Mitteln. Die Forderungen des Kaisers, erwiederte er, am 28. August, dem Gremonville, seien derartig, wie der Kaiser sie stellen dürfe nach dem Gewinne vieler Schlachten. Aber er wolle Kunstgriff vergelten mit Kunstgriff. Gremonville solle fortfahren zu verhandeln [2]).

Der Kunstgriff verfing nicht mehr Am selben 28. August wandte sich der Kaiser an den Reichstag. Er berief sich auf seine Sorge um den inneren Frieden des Reiches nach dem Beispiele seines

---

[1]) Pellisson: Lettres historiques, t. II, p. 6.

[2]) Mignet IV, p. 199.

Vaters. Er berief sich darauf, daß er, zufrieden mit dem ererbten Besitze und der Würde des römischen Kaiserthumes, seine Grenzen nicht um einen Zoll breit erweitert. Er hob hervor, daß er nicht um seiner selbst willen, sondern kraft seiner Kaiserpflicht des Schutzes der Bedrängten, gezwungen sei, zu den Waffen zu greifen. Er legte dar die zahlreichen Einbrüche des Königs von Frankreichs in den Frieden des Reiches, gegen die Schwächeren. Er wies darauf hin, daß noch neuerdings, nach allen Abmahnungen, der König das Erzstift Trier besetzt und feindlich behandelt habe. Der Kaiser verlangt von dem Reichstage ein Conclusum für den allgemeinen Frieden, die Vereinigung aller getreuen Fürsten und Stände mit ihm zur Erzwingung dieses allgemeinen Friedens.

Es gelang dem Eifer und der Beredtsamkeit des Abbé Gravel am Reichstage, bei der Furcht vor dem Zorne des mächtigen Königs, der auf das Beispiel von Trier hinwies mit der Drohung des gleichen Geschickes für Mainz und die Pfalz, das Reichs-Conclusum damals noch zu verhindern. Erst dann als die Fürsten noch im Laufe des Jahres erkannten, daß die Furcht nicht ein Mittel zur Verschonung, geschweige denn zur Abwehr sei, kamen auch sie langsam zum Entschlusse.

Das Zaudern hemmte den Kaiser nicht mehr. Am 30. August 1673 wurden im Haag drei Verträge gezeichnet, zwischen dem Kaiser und der Republik Holland, zwischen dem Könige von Spanien und dieser Republik, und zwischen allen drei Mächten mit dem Herzoge von Lothringen, zum Wiedergewinne seines Landes. Das Ziel war die Herstellung der Friedensschlüsse von Münster und Aachen, wenn möglich, auch des pyrenäischen. Spanien verpflichtete sich der Republik gegenüber, in den geheimen Artikeln, noch besonders zur Vermittelung des Friedens mit dem Könige von England, mit dem Versprechen des Bruches im Falle der Weigerung.

Es war ein merkwürdiger Umschwung in den Geschicken der Völker Westeuropas. Gerade hundert Jahre zuvor hatten diese Niederlande, unter der Führung eines Oraniers, in Waffen sich erhoben gegen ihr rechtmäßiges Oberhaupt, Philipp II., der zugleich König von Spanien war. Sie hatten Hülfe gefunden in Frankreich und England, weil diese Hülfe dem Interesse dieser Mächte zu entsprechen

schien. Nach langem Kampfe waren die Verträge von Münster geschlossen, durch welche beide Stämme des Hauses Habsburg anerkannten die Unabhängigkeit der Republik. Nun war es der König von Frankreich und zu Gunsten desselben der König von England, welche die Unabhängigkeit, das anerkannte Recht dieser Republik antasteten. Die Republik, wiederum geführt von einem Oranier, größer als sein Ahn, weil gerechter, wandte sich um Hülfe an das Haus Habsburg, und beide Stämme desselben erhoben das Schwert zu Gunsten der bedrängten Republik, gegen die beiden Mächte, unter deren Schutz gegen das Haus Habsburg einst die Republik geworden und gewachsen war. Die beiden Stämme des Hauses Habsburg machten die Sache der Republik zu der eigenen, weil sie die Sache des Rechtes war wider die alle anderen, und namentlich das Haus Habsburg selber bedrohende Gewalt.

Und daran knüpft sich eine andere Erwägung. Einst hatte die Auflehnung der sieben Provinzen gegen ihren Oberherrn sich gehüllt in die Fahne der Religion. Das Gelingen der Auflehnung machte die Republik zu einer festen Burg des Calvinismus in Europa. Ludwig XIV. seinerseits entrollte für seinen Angriff auf die Republik die Fahne des Katholizismus, wie er denselben verstand. Es ist, wie es scheint, unzweifelhaft, daß, im Falle des Sieges der beiden Könige, im Falle des Unterliegens der Republik, die gewaltsame Rekatholisirung zunächst dieser selbst, dann Englands nur noch gewesen wäre eine Frage der Zeit. Gegen die überlegene Gewalt dürfte die Test-Acte von England nicht Stand gehalten haben. Das Eintreten des Hauses Habsburg für die Republik war entscheidend für die Vereitelung dieser Wünsche der Könige von Frankreich und England.

Demgemäß mochte es damals, namentlich in Frankreich, nicht wenige Katholiken geben, welche dieses Eintreten des Hauses Habsburg für die Republik beklagten, als zum Schaden der katholischen Kirche. Sie vergaßen oder vermochten nicht zu erkennen, daß nicht der König Ludwig XIV. berufen war zum Vertreter der katholischen Kirche, daß vielmehr die Art und Weise, in welcher er sich geltend zu machen suchte als diesen Vertreter, indem er sie hinabzudrücken suchte daheim zur Magd des omnipotenten Staates, der für ihn sich concentrirte in seine Person, nach außen zur Dienerin seines Unrechtes und seiner Gewalt

gegen die Republik Holland — gefährlicher war für das Recht, die Wahrheit, die Freiheit der Kirche als die offene Feindschaft. Gerade diese Art und Weise wie Ludwig XIV. die katholische Kirche auffaßte, erschien ja auch den Brüdern Stuart als wünschens- und erstrebenswerth, als diejenige, welche ihnen und namentlich dem Herzoge von York sich darstellte in der Verbindung der Begriffe Religion und Königthum. Immerhin, nur durfte man nicht sagen, daß diese Art von Religion entsprach derjenigen der katholischen Kirche.

Dagegen haben wir gesehen, daß der Kaiser Leopold, durch sein Eintreten in den Kampf für die Republik, gegen das Unrecht und die Gewalt, sich vollaus bewußt war zu handeln im Geiste seiner Kirche.

Dem Wesen nach urtheilte nicht anders der Papst Clemens X. Ich habe bereits erwähnt, daß er eine Weile lang sich hatte täuschen lassen durch die Versicherungen des Königs von Frankreich und des Fürstbischofs von Münster, daß sie zu den Waffen gegriffen im Interesse der katholischen Kirche. Als die Realität der Dinge hervorleuchtete durch den künstlich umgehängten Schleier, verhehlte Papst Clemens X. nicht seine Misbilligung des ungerechten Krieges [1]).

Gremonville versuchte, seinem Auftrage gemäß, noch einmal Kunstgriff dem Kunstgriffe, wie der König es nannte, entgegen zu stellen. Der Kaiser machte ein Ende. Die Gegen-Erklärung Gremonvilles, erwiederte er, enthalte von den Concessionen, die der Kaiser für den allgemeinen Frieden verlangt, auch nicht eine einzige. In der Ueberzeugung, daß die Christenheit anerkennen werde, daß der Kaiser nichts unterlassen, was zum Frieden dienen könne, betheuert der Kaiser noch einmal sein sehnliches Verlangen nach demselben, seinen Wunsch, das es dem allerchristlichsten Könige gefallen möge, diesen Frieden dem Reiche und der gesammten christlichen Welt zu gewähren.

So am 13. September 1673 zu Kolin in Böhmen. Am 16. September ward dem Gremonville das kaiserliche Schreiben zugestellt, und zugleich seine Päſſe. Es wurde ihm bedeutet, daß er sofort Wien zu verlassen habe. Er begab sich nach Nußdorf, um abzuwarten. Dort traf ihn nach einigen Tagen ein erneuter kaiserlicher Befehl der

[1]) Anlage VI.

Abreise. Gleichzeitig mit dieser Nachricht erhielt Ludwig XIV. diejenige von den drei Verträgen vom 30. August.

Und nun erst kam er zur vollen Einsicht, daß, statt der von Anfang an morschen Tripel-Allianz, für welche er an der Republik hatte Rache nehmen wollen durch die Vernichtung, nun eine ungleich stärkere Coalition ihm gegenüber aufgewachsen war. Er versuchte noch einmal sie zu zerbrechen, die Republik davon abzuziehen. Er machte am 30. September 1673 in Köln Vorschläge für die Republik, weit gemäßigter als zuvor [1]). Die Holländer in Köln erwiederten den schwedischen Vermittlern: „Wenn diese Vorschläge vor drei Wochen uns gemacht wären: so war der Friede da, denn wir hätten ihn geschlossen. Von jetzt an können wir nicht anders handeln als gemeinsam mit unseren Alliirten [2]).“

Der Name dieser Alliirten hatte eine besondere Tragweite. Denn unter denselben befand sich der Herzog von Lothringen. Ludwig XIV. hatte ihn im Jahre 1670 überfallen lassen, ihm sein Land genommen. Damals war für den beraubten Fürsten niemand in Waffen aufgetreten: der Kaiser hatte sich beschränkt auf eine Verwendung für ihn. Durch die Verträge vom 30. August 1673 hatten die Dinge sich anders gestaltet: der Kaiser, Spanien, die Republik erkannten den Herzog an als kriegführende Macht. Die Republik that einen weiteren Schritt. Sie verlangte, am 9. October, von den schwedischen Vermittlern, daß Frankreich den Gesandten des Herzogs zum Congresse in Köln die Pässe ausstelle wie den anderen Gesandten. Die Forderung mochte den Ohren des Königs von Frankreich allzu überraschend erklingen. Er gab keine Antwort.

Es war klar, daß zur Zeit für ihn auf dem Wege der Trennung der Gegner nicht durchzudringen war. Er wollte nicht von Spanien her den Bruch abwarten in ähnlicher Weise etwa, wie derselbe vom Kaiser erfolgt war. Sein Gesandter Villars hatte der Königin von Spanien bereits früher sagen müssen: lieber wolle sein König eine Schlacht verlieren als leiden, daß eine andere Macht zuerst ihm den Krieg ankündige [3]). Sogleich nach dem Empfange jener holländischen

---

1) Mignet IV, 272.

2) A. a. O.

3) Wagner I, 310.

Antwort erfolgte seine Kriegserklärung an Spanien, am 19. October 1673.

Montecuculi, an der Spitze von 30,000 Mann, brach auf von Eger, am 25. August 1673. Er zog an den Main. Es ist merkwürdig, daß damals der Kurfürst von Brandenburg noch einen Versuch machte zum Zurückhalten. Er ließ dem Kaiser melden, daß er und Schweden sich verbürgten für die Räumung des Reichsbodens von Seiten der Franzosen, wenn der Kaiser seine Truppen zurückziehen wolle [1]). Leopold erwiederte: das habe Frankreich im Jahre zuvor auch versprochen, aber nicht gehalten. Der Marsch Montecuculis ging fort. Am Main stand Turenne mit dem französischen Heere. Man erwartete ein entscheidendes Treffen. Es kam nicht dazu. Turenne, nicht ohne Verluste, wich auch so [2]). Er betrat die Pfalz, deren Kurfürst Carl Ludwig wenige Monate zuvor in Regensburg gegen den Reichskrieg hatte stimmen lassen.

Ludwig XIV. hatte ihn zu locken gesucht mit dem Gaukelbilde eines Königreiches Austrasien [3]). Carl Ludwig ging nicht darauf ein. Aber er wollte neutral bleiben. Auch diesen Entschluß betrachtete der König als eine Beleidigung. Er gab dem Turenne den Befehl der Verwüstung der Pfalz. Die Flammen seiner Dörfer und Städte, das Wehklagen seiner Unterthanen, und dazu der Hohn des Königs, machten den Kurfürsten Carl Ludwig kaiserlich gesinnt.

Während Montecuculi den Turenne zurück manövrirte zuerst über den Main, dann über den Rhein, gelang es dem Prinzen von Oranien, die Stadt Naarden wieder zu nehmen. Es begann der allgemeine Rückzug der französischen Truppen. Montecuculi ließ den Prinzen ersuchen um die Vereinigung am Rheine. Sie erfolgte bei Andernach. Am 18. November 1673 nahm das verbündete Heer die kölnische Stadt Bonn am Rheine.

Der Erfolg lag vor Augen. Fast die ganze Republik Holland, das rechte Rheinufer waren frei vom Feinde. Die Holländer erkannten an, was der Kaiser für sie gethan. Ihre Gesandten in Wien erklärten,

---

1) Pufendorf lib. XII, §. 5.
2) Anlage VII.
3) Wundt: Geschichte Carl Ludwigs, S. 203.

daß sie ihre Rettung nächst Gott dem Kaiser verdankten [1]). Sie versicherten, den Vertrag heilig und treu halten zu wollen. Sie wüßten, sagten sie, daß man sie beim Kaiser als verdächtig angegeben der Absicht eines Sondervergleiches mit Frankreich. Sie versicherten dagegen, daß sie ein für allemal entschlossen seien, zu siegen oder unterzugehen mit dem Hause Oesterreich.

Es war im Jahre 1673, wo alle Erinnerungen frisch waren. Hernach kamen andere Zeiten. Es ist bemerkenswerth, daß alle Versicherungen der Holländer nicht ausreichten, dem Kaiserhofe diese Besorgnis zu nehmen. „Diese Trennung war Frankreichs erstes Ziel, sagt Hocher: sie wird das letzte sein, und gelingen" [2]).

Der Marsch Montecuculis wirkte nach allen Seiten. Der Glaube an die Unwiderstehlichkeit Frankreichs, der wie ein Zauber die Augen der deutschen Fürsten gefangen hielt, war gebrochen. Der Name des römischen Kaisers leuchtete bei den Völkern hoch und hell empor. Der Fürstbischof von Münster, der Kurfürst von Köln erkannten die Wendung der Dinge. Sie setzten sich in Verbindung mit Lisola, der als Gesandter des Kaisers weilte beim Friedenscongresse in Köln. Sie suchten ein gütliches Abkommen.

Dieselbe Hoffnung des Friedens setzte die Republik auf den König von England. Den ganzen Sommer 1673 hindurch waren jene geheimen Unterhandlungen geführt, welche scheiterten einerseits daran, daß der König von England, so lange der Friedens-Congreß in Köln bestand, keinen Vorwand finden konnte zur Lossagung von seinem Bundesgenossen, andererseits an der Weigerung der Republik gegen die Einräumung eines Hafens von Seeland. Inzwischen gestalteten sich die Dinge für Carl II. immer ungünstiger. Am 21. August trafen im Angesichte der Küste von Holland, vor Kamperduin, die Flotten auf einander. Die Schlacht ward geschlagen innerhalb des Bereiches des Auges und Ohres der Tausende, welche auf den Dünen der Küste knieten im Gebete um Sieg für ihr Vaterland. Der Ausgang des

---

[1]) K. k. Archiv. Protokoll der Conferenz mit Heemskerke und Hamel Bruininx, vom 26. September 1673.

[2]) Hocher an Lisola, am 28. Januar 1674. Hoc primum erat in intentione, erit ultimum in executione.

Tages war der glorreichste dieses Krieges für die Republik und ihren alten Helden de Ruiter.

Die Niederlage der vereinigten königlichen Flotten brachte die Misstimmung der Engländer gegen ihre Verbündeten aufs höchste. Lauter noch als bei dem ersten Treffen dieses Sommers erhoben sie die Anklage, daß die Abtheilung der weißen Flagge, die französischen Schiffe unter d'Estrees, nach den ersten Schüssen sich zurückgezogen und die Last des Kampfes abgewälzt habe auf die rothe und die blaue Flagge allein. Der Prinz Ruprecht sprach es offen aus, daß er nicht wieder mit den Franzosen zusammen in See gehen werde.

Wie der unglückliche Ausgang dieses Seetreffens für England das Bedürfnis des Friedens steigerte: so trat sehr bald dazu eine äußere Mahnung. Es war die Verpflichtung, welche Spanien in dem Haager Vertrage vom 30. August sich genommen, den Frieden mit England zu vermitteln, oder, im Falle des Mislingens, selber mit England zu brechen.

Für den König Carl II. fügte sich dazu noch ein anderes Moment: die allgemeine Misstimmung seines Volkes über die zweite Heirath seines Bruders York. Wir haben die Geschichte derselben hier zusammenfassend zu berichten.

Die erste Gemahlin Yorks, Anna Hyde, die Tochter des Kanzlers Clarendon, war gestorben am 31. März 1671. Von den Kindern, welche sie geboren, blieben nur zwei lebensfähig, Mary und Anna, die späteren Königinnen von England. Carl II., der, so oft auch die Frage der Scheidung von Catharina von Braganza angeregt ward, doch immer zurück wich vor dem Entschlusse dieses Unrechtes, und sein Bruder York kamen überein, daß dieser eine zweite Heirath eingehen solle. York ließ bei Lisola anfragen über die junge Erzherzogin Claudia Felicitas der damals noch bestehenden Tyroler Linie. Der Staatsrath des Kaisers sprach sich günstig aus für diese Verbindung, am 19. Juli 1671.[1]) Die Verhandlungen begannen.

Es ist nicht unwichtig zu erwähnen, daß die Aussicht auf diese Verbindung mitwirkte zu dem Neutralitäts-Vertrage mit Frankreich, vom 1. November 1671. Der Kaiser, unkundig des Dover-Vertrages

[1]) Votum des Staatsrathes vom 19. Juli 1671.

zwischen Ludwig XIV. und Carl II., hoffte durch diese zu schließende Verbindung ein Mittel in Händen zu haben gegen die Hingabe der Brüder Stuart an die Zwecke Ludwigs XIV. [1]) In diesem Sinne war namentlich Lisola für die Verbindung. Die Sache indessen kam nur langsam vorwärts, sei es wegen des Ausbruches des Krieges, sei es wegen des unentschiedenen Verhaltens Carls II. gegen dieselbe. Im Juni 1672 wurde der Ehevertrag verhandelt in Holland zwischen Lisola von kaiserlicher Seite, Gasconi von englischer [2]).

Dieser Ehevertrag wurde in Wien genehmigt, nicht jedoch von den Brüdern Stuart. Sie hatten verschiedenes daran auszusetzen. Die Verhandlungen wurden nicht abgebrochen, aber sie geriethen ins Stocken.

Und hier schien für Ludwig XIV. der geeignete Moment zur Einmischung gekommen. Auf die Kunde dieser Differenz ließ er, noch im August 1672, dem Herzoge von York eine der beiden Prinzessinnen von Modena vorschlagen, mit dem Erbieten seiner Bürgschaft für die Mitgift [3]). Er hatte bereits zuvor hingedeutet auf eine der Prinzessinnen von Pfalz-Neuburg, welches Haus damals französisch gesinnt war. Die Brüder Stuart gingen noch nicht sogleich auf diese Vorschläge ein. Im März 1673 schickten sie nach Wien einen Abgesandten zur endgültigen Feststellung des Ehevertrages.

Dort indessen war eben damals ein gewichtvolles Ereignis eingetreten. Die Kaiserin Margaretha war gestorben. Ihr war ein freundlicheres Loos beschieden gewesen als ihrer älteren Schwester, der Königin Marie Therese von Frankreich, welche um sich die la Valliere, die Montespan zu dulden hatte. Eben damals nahm Ludwig XIV., ähnlich wie einst Carl II. gegen Catharina von Braganza gehandelt, der Königin die sämmtliche Dienerschaft aus der Heimath hinweg, um dieselbe fortzusenden nach Spanien. Margaretha, geachtet und geliebt, hatte mit ihrem Gemahle ein stilles Leben geführt. Ihr früher Tod vereitelte seine Wünsche wie diejenigen der friedebedürftigen Völker. Die Kaiserin Margaretha war bis dahin die Trägerin des spanischen Erbrechtes, welches durch sie übergehen sollte auf ihren zweiten Sohn. Sie

1) Pufendorf lib XI, §. 86, p. 842 b.

2) Lisolas Berichte im August und September 1673.

3) Campana de Cavelli: les derniers Stuarts. t. I p. 1 et suiv.

hinterließ keinen Sohn, nur eine Tochter, die Erzherzogin Maria Antonia, von da an die Trägerin auch jenes Erbrechtes, schwach, schwankender Gesundheit.

Der Kaiser Leopold stand wiederum da als der alleinige Vertreter seines Stammes. Sein Schmerz war tief. Man fürchtete für sein eigenes Leben. Und dennoch gebot es die Pflicht seiner Getreuen ihm nahe zu treten mit der Mahnung, daß an seinem Leben und an der Forterhaltung seines Hauses hange der Friede und die Wohlfahrt der Völker. Namentlich Lisola brachte freimüthig diese Mahnung vor. „Ich habe gearbeitet, schrieb er, für die Heirath des Herzogs von York mit der Erzherzogin von Tyrol, weil ich glaubte, daß diese Heirath dem Gemeinwohle Europas entspreche. Seitdem ich die Gesinnung dieses Prinzen genauer erkannt, seitdem ich wahrgenommen, daß der König von Frankreich ihm lieber ist als seine Braut, schrecke ich zurück vor dieser Heirath und glaube, daß nicht ohne besondere Fügung, wider alles Erwarten, derselben so viele Hindernisse in den Weg getreten sind“ [1]).

Die Wahl des Kaisers schwankte zwischen zwei Prinzessinnen, merkwürdiger Weise denselben, welche für den Herzog von York in Vorschlag gekommen waren: der Erzherzogin Claudia Felicitas von Tyrol, und Eleonore Magdalene von Pfalz-Neuburg. Der Herzog von York fand an der Schönheit der letzteren einige Defecte. Dem Berichte Lisolas darüber hat der Kaiser Leopold seine charakteristischen NB. hinzugefügt. Leopold selber entschied sich für Claudia Felicitas. Da die Einwände gegen jenen vorgeschlagenen Ehevertrag erhoben waren von Seiten der Brüder Stuart, so war die Lösung nicht schwer. Die Erzherzogin Claudia Felicitas war eine glänzende Schönheit. Aber sie trug in sich den Keim der Schwindsucht. Ich bemerke im voraus, daß die Prinzessin Eleonore Magdalene von Pfalz-Neuburg einige Jahre nachher wurde die dritte Gemahlin des Kaisers, die Mutter der späteren römischen Kaiser Joseph I. und Carl VI..

Es ist nicht richtig zu sagen, daß York nun sofort eingegangen sei auf die französischen Vorschläge. Sein Verhalten an diesem wichtigen Puncte seines Lebens verdient eine nähere Erörterung.

---

[1]) Lisola an Hocher, 25. März 1673.

Nach dem Scheitern des Planes der Heirath mit der Erzherzogin Claudia Felicitas ließ York, im Juli 1673, dem kaiserlichen Gesandten im Haag seinen Wunsch kund thun einer anderen Verbindung mit dem Kaiserhause. Er ließ hindeuten auf die Schwester des Kaisers, Eleonore, die später die Gemahlin wurde des Herzogs von Lothringen. Lisola, der seinem Unmuthe über das Verhalten des Herzogs bei der ersten Werbung Ausdruck gegeben mit den Worten: es scheine, daß dem Herzoge der König von Frankreich lieber sei als seine Braut, hob dies Mal denselben Gedanken auch nach der Seite des Bewerbers hin stärker hervor mit den Worten: der Kaiser werde einen Schatz dieser Art nicht unbedachtsam hingeben. Eine Verschwägerung mit dem Kaiserhause sei unvereinbar mit einer französischen Freundschaft. Der Engländer wiederholte den Wunsch in anderer Form. Wenn die Erzherzogin unerreichbar sei, so werde es doch dem Interesse des Gesammthauses Habsburg entsprechen, dem Herzoge eine andere Braut vorzuschlagen. Er nannte das Haus Parma. Denn, wenn nicht, meinte er, so sei der Herzog gestellt vor die Alternative, daß entweder das Parlament ihm eine Heirath vorschreibe mit einer protestantischen Prinzessin, oder daß der König von Frankreich ihm eine französische Prinzessin vorschlage [1]).

So der Bericht des kaiserlichen Gesandten vom 11./21. Juli 1673. Wir haben gesehen, daß bereits ein Jahr zuvor, auf die erste Kunde, daß der Plan der Heirath Yorks mit der Erzherzogin Claudia Felicitas von Tyrol auf Hindernisse stieße, Ludwig XIV. seinem Gesandten Colbert in London den Auftrag gegeben des Vorschlages der einen der beiden Prinzessinnen von Modena. Es ist von Wichtigkeit, hier die Daten ins Auge zu fassen. Am 11./21. Juli ließ York, wie wir so eben gesehen, dem kaiserlichen Gesandten im Haag seine Abneigung aussprechen gegen eine Heirath, die der König von Frankreich vorschlage, seine Vorliebe für eine solche, die vermittelt werde durch das Kaiserhaus. In denselben Tagen erhöhte sich die Spannung zwischen dem Kaiser und dem Könige von Frankreich zum unvermeidlichen Bruche, so daß jene Worte des kaiserlichen Gesandten über die Unvereinbarkeit einer österreichischen Heirath mit einer französischen

[1]) Anlage VIII.

Gesinnung um so schwerer ins Gewicht fallen mußten. Und bei dieser Lage der Dinge sehen wir am 31. Juli / 10. August 1673, also kaum drei Wochen nach jener Eröffnung im Haag, den König Carl II. und seinen Bruder von York die Vollmachten und Instructionen zeichnen für den Grafen Peterborough, ihren Abgesandten nach Modena zur Werbung um die Prinzessin Marie Beatrice[1]). Die Eile war unleugbar groß.

Das durchschlagende Motiv für die Eile war nicht etwa eine Neigung. York kannte eben so wenig die Prinzessin wie sie ihn. Seine Wahl zwischen den zwei Prinzessinnen von Modena, der dreißigjährigen Eleonore und der fünfzehnjährigen Marie Beatrice, entschied sich für die letztere erst unmittelbar vor dem Abgange seines Gesandten[2]). In den Erörterungen mit dem französischen Gesandten wird, eben so wie in der Eröffnung an den kaiserlichen Gesandten im Haag am 11./21. Juli, als hauptsächliches Motiv der Eile angegeben der Wunsch, dem Parlamente im October entgegen zu treten mit einer vollendeten, unabänderlichen Thatsache. Die andere Seite der Sache dagegen, das Motiv des schnellen Umschwunges, tritt nicht offen hervor. Versuchen wir dasselbe uns klar zu machen aus den Thatsachen.

Nachdem die Brüder Stuart für den Dover-Vertrag die schwere Niederlage der Test-Acte davon getragen, hätte man erwarten dürfen, daß sie fortan sich abgewendet von einer Richtung, in welcher sie die Gegner erwarten durften immer wachsam, immer kampfesbereit. In der That hütete sich York vor jedem öffentlichen Schritte. Er ließ durch sein Verhalten, durch seine Nicht-Theilnahme an der Communion der Hochkirche seine Conversion errathen. Er declarirte sie nicht. Er wollte nicht eingehen auf eine von Ludwig XIV. vorgeschlagene Heirath.

Allein andererseits ist es der eigenthümliche Zug dieser Brüder Stuart, in aller Gefahr und Bedrängnis dennoch wieder ihre Blicke zu richten auf den König von Frankreich, zu vertrauen auf seine Hülfe, zu folgen seinem Rathe, und demgemäß dasjenige zu thun, was sie, bei wohl erwogenem eigenem Interesse, am wenigsten hätten thun sollen.

---

[1]) Campana de Cavelli I, p. 5 et suiv.

[2]) A. a. O.

Daß die Gefahr, welche dem Herzoge von York erwuchs aus der Test-Acte und aus der Tendenz derselben, im Sommer 1673 ihm sehr lebhaft vor der Seele stand, zeigt uns eine kurze Aeußerung. An dem Tage selbst, an welchem er die Vollmacht für Peterborough nach Modena zeichnete, am 31. Juli/10. August 1673, sagte er zu Colbert, daß er in Sorge sei vor der Absicht seiner Exclusion von der Thronfolge [1]).

Hier liegt, wie es mir scheint, der Schlüssel zu dem politisch unklugen Schritte der modenesischen Heirath. Die Folgezeit wird lehren, daß York seinen Schutz, seine Sicherheit gegen die Exclusion zu finden hofft immer an Ludwig XIV., daß diese Hoffnung der Angelpunct ist seiner Erwägungen. Mit welchem Rechte oder Unrechte, das zu erörtern wäre hier verfrüht. Es kommt auf die Thatsache an. Wir sehen an der Thatsache dieser Heirath die Manifestation einer Richtung, welche immer wieder aufs neue bei York sich geltend macht. Um der Hülfe Ludwigs XIV. sicher zu sein gegen eine Gefahr, welche in England selbst dem Herzoge erwächst wesentlich aus seiner Verbindung mit Ludwig XIV., zieht York die Verbindung mit Ludwig XIV. enger. Wir dürfen noch einen Schritt weiter gehen. Der Entschluß zu der Heirath von 1672 ist das Vorspiel zu dem Entschlusse der Flucht vom December 1688.

Den Gesichtspunct, aus welchem der König Ludwig XIV. in der Angelegenheit dieser Heirath handelte, prägt er klar und bestimmt aus in seinen Worten an Colbert: „Denn so entspricht es meinem Dienste" [2]). In einem dieser Schreiben an seinen Gesandten spricht der König sich sogar dahin aus: der Herzog habe in gewisser Weise die Wahl der zu heirathenden Prinzessin ihm, dem Könige Ludwig XIV., anheim gestellt [3]). Diese für den Herzog von York wenig ehrenhaften Worte entsprachen mehr dem thatsächlichen Gange der Dinge als der Absicht des Herzogs.

Der König von Frankreich entwickelte für die Angelegenheit dieser Heirath den regsten Eifer. Er übernahm, seinem früheren

---

[1]) Dalrymple II, 119. Colbert writes on the 10. August 1673 that the duke of York told him he was afraid of it (the exclusion).

[2]) Campana de Cavelli I. p. 7.

[3]) A. a. O. p. 71.

Angebote gemäß, die Bürgschaft der Mitgift. Die Couriere eilten hin und wieder zwischen St. Germain und Whitehall, nach Rom, nach Modena.

Die Prinzessin Marie Beatrice dort war damals fünfzehn Jahre alt. Als die Werbung an sie gelangte, wußte sie nichts von der Existenz eines Herzogs von York, noch eines Königreiches England [1]). Auch hatte sie keine Neigung zum Heirathen: sie wollte ins Kloster gehen. Erst ein Breve des Papstes Clemens X., von der Mutter erbeten, bestimmte sie zur Einwilligung.

Die Eile des Königs von Frankreich, die Heirath zu einer vollendeten Thatsache zu machen, war nicht minder groß als diejenige des Herzogs von York. Man bedurfte einer Dispensation des Papstes. Aber der Mangel derselben war nicht ein trennendes Ehe-Hindernis. Am selben Tage, dem 30. September 1673, an welchem der Papst Clemens X. an die Herzogin Laura von Modena schrieb, daß er die Dispensation noch nicht gewähren könne, ward, auf den Betrieb des Königs von Frankreich, zu Modena, ohne die Dispensation, die Trauung durch Procuration vollzogen. Die junge Herzogin begab sich auf die Reise nach England, über Frankreich.

Der König Ludwig XIV. hat sich in der Hoffnung, die er für sich auf diese Wahl setzen mochte, nicht getäuscht. Der Herzogin von York und späteren Königin Marie Beatrice scheint, so weit erkennbar, niemals der Gedanke gekommen zu sein, daß für das Verfahren des fremden Königs ihr gegenüber ein anderes Motiv obwalten könne als dasjenige des Wohlwollens, weder so lange sie auf englischem Boden weilte, noch auch später.

Das Parlament von England sollte zusammen treten im October. Ludwig XIV. erhob dringende Vorstellungen dagegen, nicht bloß wegen der Heirath, sondern mehr noch wegen der Hoffnungen, welche der Prinz von Oranien und die Republik auf dasselbe setzten. Colbert meldete, am 11. September, daß alle seine Worte vergeblich seien. Carl II. habe kein Geld. Dazu trat der Rath des Kanzlers Shaftesbury für die Berufung.

Von den fünf Räthen des Cabal-Ministeriums war, in Folge der Test-Acte, nur der Groß-Schatzmeister Clifford zurückgetreten. Der

---

[1]) The life of James II. V. I, p. 485.

König, auf den Rath von York und Clifford selbst, verlieh das Amt an Osborne, Grafen von Danby. Die Anderen waren geblieben, unter ihnen der gewandteste, befähigtste, verwegenste, der Kanzler Shaftesbury. Er war voran gewesen in den Entschlüssen zum Kriege, zur Suspension der Zahlungen der Schatzkammer, zur Duldungs-Erklärung. Er hatte, wenn sie gelungen wären, Sicherheit und Dank zu finden nur durch die Prärogative der Krone. Aber der Versuch der Duldungs-Erklärung hatte geendet mit der entschiedenen Niederlage der Krone. Der Krieg war nahe daran kaum günstiger zu enden. Bei dieser an sich schon so mislichen Lage der Dinge fügten nun die Brüder Stuart die neue Provocation an das Parlament hinzu durch die Heirath des Herzogs von York. Es war mit Gewisheit vorauszusehen, daß das Unterhaus einen Sturm erheben würde gegen die Räthe der Krone. Die Erfahrungen an dem Könige Carl II., sein Verhalten gegenüber dem Kanzler Clarendon, gegenüber der Forderung der Test-Acte, gaben keine Gewähr des Schutzes für seine Rathgeber. Man hat geltend gemacht, daß Shaftesbury dazu persönlich gereizt war, weil er als Werkzeug hatte dienen sollen für die Ausführung der Plane des eigentlichen Dover-Vertrages, den er, officiell, nicht kannte. Wie dem auch sei, Shaftesbury suchte seine Sicherheit sich zu schaffen durch den Uebertritt, zunächst durch die Anknüpfung mit der Opposition. Der König war geneigt zur Vertagung des Parlamentes bis nach Weihnachten. Der Kanzler Shaftesbury rieth den Zusammentritt im October. Der König gebot ihm dann, das Parlament auf den 24. October zu vertagen. Es geschah; jedoch erst nachdem das Unterhaus eine heftige Adresse an den König beschlossen gegen die Heirath des Herzogs von York. Die Ansichten der gelehrtesten Männer, sagt die Adresse, gehen dahin, daß eine Heirath durch Procuration noch lösbar sei. Daher bittet das Unterhaus den König, diese Heirath noch aufzuheben.

Der König erwiederte: die Heirath sei geschlossen in aller Form nach dem Brauche unter Fürsten, mit seiner Zustimmung und unter seiner Autorität. Er habe nicht vermuthen können, das dies dem Parlamente unbekannt, noch zuwider sei, da ja der Herzog Monate lang mit einer anderen Prinzessin römisch-katholischer Religion so gut

wie öffentlich verlobt gewesen, und damals von dem versammelten Parlamente eine Einrede dagegen nicht erhoben sei [1]).

Die Antwort des Königs war in den Thatsachen richtig. Sie läßt aber zugleich auch ein besonderes Verhältnis hervortreten, welches in der späteren geschichtlichen Darstellung der letzten Stuart nicht immer genügend beachtet ist, und dennoch für jene Zeiten selbst sich darstellt von hoher Wichtigkeit. Bei dem Namen des Kaisers, in der Regel auch bei demjenigen des Königs von Spanien, trat für die damaligen Engländer die römisch-katholische Religion zurück hinter die politische Stellung: bei demjenigen des Königs von Frankreich und was mit demselben in Verbindung stand, schob sich die katholische Religion, und was die Engländer jener Zeit für römisch-katholisch hielten, und unter dem Namen des Papismus befaßten, in ihren Augen in den Vordergrund.

Am 27. October / 6. November beschied der König das Unterhaus vor die Schranken des Oberhauses. Seine Thronrede wie die nachfolgende des Kanzlers athmeten glühenden Kriegeseifer gegen die Republik. Im Februar 1673 gipfelte die Rede des Kanzlers in dem Citate Catos, daß Carthago zerstört werden müsse. Der Gedanke kleidete sich dies Mal in eine andere Form. „Wir fechten, rief er, für Herd und Altar, für Freiheit und Vaterland. Denn, wenn die Holländer zur See obsiegen, so ist es aus mit unserer Freiheit." Er verlangte Bewilligung für den Krieg.

Das Unterhaus zog sich zurück. Dann brachen viele Mitglieder desselben hervor in heftigen Reden gegen die Allianz mit Frankreich, gegen die Gefahren des Papstthumes. Man wolle nichts bewilligen, hieß es. Man wolle in eine Berathung über neue Bewilligung eintreten erst nach dem Ablaufe derjenigen vom März. Dieselbe lautete auf 18 Monate. Ein Mitglied fügte hinzu: wenigstens müsse man vorher ersehen, daß die Hartnäckigkeit der Holländer dazu zwinge. Die scheinbare Milderung schloß in sich einen weit reichenden Einbruch des Unterhauses in die Prärogative der Krone über Krieg und Frieden. Man fügte weiter hinzu: auch dann müsse vorher gehen die Sicher-

---

[1]) Die Erwiederung bei Sylvius: historien onses tyds, IX boek, p. 688.

stellung des Königreiches gegen die Gefahren des Papstthumes und papistischer Räthe.

Die Minister waren unsäglich bestürzt. Sie wagten nicht, dem Könige einen Rath zu geben. Arlington entgegnete dem drängenden Colbert: „Ein Rath, den wir ertheilen, wird dem Parlamente hinterbracht und bringt dem Rathgeber den Tod". Colbert selber ging zum Könige und drang in ihn, das Parlament zu vertagen. Carl II. war bereit. Er versicherte dem Colbert, daß die Haltung des Parlamentes ihn nicht losreißen werde von der Allianz mit Ludwig XIV. Am Morgen des 4./14. November erschien der König im Ornate im Oberhause. Das Unterhaus jedoch war benachrichtigt. Bevor es vor den Schranken des Oberhauses erschien, hatte es drei Beschwerden formulirt: über die französische Allianz, über die schlechten Räthe der Krone, noch besonders über den einen derselben, den Herzog Lauderdale. Der König vertagte das Parlament auf den 17. Januar 1674.

In der ersten Zeit nach der Vertagung schien der König Carl II. völlig fest zu stehen. Er nahm dem Kanzler Shaftesbury die Siegel und gab sie an Sir Heneage Finch. Jener warf dafür das ganze Gewicht seiner Befähigung in die Wagschale der Opposition und stürmte voran gegen Papstthum und willkürliche Gewalt. Der zagende Arlington bat den König, die Gemahlin des Herzogs von York zur Zeit nicht nach England herüber kommen zu lassen, oder den Herzog aufs Land zu verweisen. Der König entgegnete: jenes sei wider seine Ehre, dieses unwürdig für seinen Bruder. Die Generalstaaten hatten am 15. October ein Schreiben an den König abgefaßt. Der Spanier del Fresno brachte es hinüber. Der König erwiederte ihm in der öffentlichen Audienz, am 4./14. November: „Die Generalstaaten haben mir da ein Schreiben mit vielen arglistigen und falschen Erbietungen geschickt. Ich werde es mit meiner Antwort drucken lassen" [1]). In der That athmet diese gedruckte Antwort des Königs vom 7./17. November den gleichen Geist jener Erwiederung.

Die hohen Worte indessen reichten nicht aus zur Verhüllung des wirklichen Zustandes. Es war vorauszusehen, daß der Spanier del Fresno, nach dem Mislingen des ersten Schrittes, andere in Anwendung

---

[1]) Bericht Kramprichs vom 16. November 1673.

bringen werde. Und dazu wurde die Lage der Dinge im Inneren täglich bedenklicher. Die Berichte Colberts an seinen König färbten sich trüber von Tag zu Tag. Hören wir ihn am 10./20. November.

„Ich sehe mit voller Klarheit die Ueberzeugung des ganzen Parlamentes, daß der König von England, gemeinsam mit Ewr. Majestät, den Krieg gegen die Republik nur zu dem Zwecke unternommen, um hier in England den Katholizismus zu begründen. Diese Meinung ist in der Stadt und im gesammten Königreiche so verbreitet, daß man sie bespricht gleich wie zweifellos. Dies weiß ich nicht bloß von Mitgliedern des Hofes, sondern auch von denen des Parlamentes, welche mit mir verkehren. Sie versichern mir, daß ihren Collegen die vernünftige Erwägung ganz abhanden gekommen, daß sie sämmtlich beherrscht werden von Zorn und Leidenschaft gegen die französische Allianz, daß jeder Einwand sie nur noch reizt, und daß sie, bei ihrem Wieder-Zusammentritte, unfehlbar den König zwingen werden derselben zu entsagen. Das einzige Heilmittel gegen die Unordnung würde sein Festigkeit von Seiten des Königs und seiner Minister. Allein in diesem Falle ist das Heilmittel gleich dem Uebel. Der König ist völlig niedergeschlagen. Seine Ehrlichkeit, seine Treue für die Allianz, selbst seine Besorgnis vor den eigenen künftigen Gefahren — das alles weicht dem Drucke der gegenwärtigen. Ich bin zu ihm gegangen, weil ich hoffte, bei ihm mehr Energie zu finden als bei seinem Minister Arlington. Ich habe ihn gefunden, beherrscht von der Furcht vor einer allgemeinen Empörung, vor dem völligen Ungehorsame aller Officiere seiner Truppen, seiner Flotte, ja gar seines Hauses. Es ist darum keine Aussicht auf langen Widerstand. Vor allen Anderen dringt Arlington auf völliges Nachgeben, weil er darin erblickt das alleinige Mittel seiner eigenen Rettung. Ich habe hinreichenden Grund zu vermuthen, daß er dem Herzoge von Ormond, dem Kanzler und durch sie dem Parlamente Kunde gegeben hat von dem eigentlichen Dover-Vertrage. Er hat mir selbst gestanden, daß er im Herzen denselben nicht gebilligt und nur widerstrebend eingewilligt habe. Dazu neigt er zu Holland und zu Spanien, fürchtet das Parlament und reißt darum den König fort in den Abgrund. Die beständigen Beweise der Achtung und des Vertrauens Ewr. Majestät hätten diese Schwächen überwinden müssen. Aber bei der jetzigen Lage der Dinge, wo nach der Ansicht

Arlingtons der König seine Diener nicht mehr zu schützen vermag, wo, nach seiner Behauptung, dieser Fürst die Achtung seiner Unterthanen in dem Maße verloren hat, daß man, er sage was er wolle, ihm weder glaubt noch ihn fürchtet, ist für uns auf diesen Minister nichts mehr zu bauen. Nur darf man es ihm nicht offen zeigen." Dann bat Colbert um seine Abberufung, und um die Sendung des Hugenotten Ruvignys anstatt seiner [1]).

Es ist die Lage der Dinge, wie sie sich darstellte dem Auge eines Gesandten von Frankreich.

Die Furcht des Königs Carl II. gab sich kund durch seine Schritte. Unterdessen nämlich traf Marie Beatrice von Modena auf englischem Boden ein. Der König gebot die Fahrt nach Whitehall nicht zu Lande, sondern zu Wasser. Der Herzogin kam eine Haus-Capelle zu. Der König gestattete sie nicht. Er erließ am 10./20. November eine Proclamation. Sie begann mit den Worten, daß er seine gnädige, dem Parlamente gegebene Versicherung bewahrheiten wolle, nämlich, daß in der wirksamen Unterdrückung des Papismus niemand sorgfältiger sei als er. Es folgte dann die Einschärfung der Strafgesetze gegen die Katholiken.

Ludwig XIV. unterdessen bot auch seine Mittel auf. Er schickte, dem Verlangen Colberts gemäß, den Ruvigny. Er wies, auf den Vorschlag desselben, 10,000 £. an, welche Shaftesbury, den Ruvigny gewonnen zu haben glaubte, an Mitglieder des Parlamentes vertheilen sollte [2]). Er vollzog die Schenkungs-Urkunde über die Herrschaft Aubigni in Berri für die Louise de Kerouel, Herzogin von Portsmouth [3]). Er that es dem Vater dieser Persönlichkeit kund, fügte hinzu, daß es geschehen sei wegen der wichtigen Dienste, welche die Dame für Frankreich geleistet, und verlangte als König, daß der Vater den über seine Tochter ausgesprochenen Fluch zurücknehme [4]). Es scheint mithin, daß Ludwig XIV. in der Einwirkung der Kerouel auf Carl II. noch eine Möglichkeit gesehen habe. In Wahrheit jedoch hoffte er nicht mehr viel. Er ließ durch Colbert dem Könige Carl II.

---

1) Mignet IV, 235 et suiv.
2) Mignet IV, 245.
3) Oeuvres VI, 453 et suiv.
4) Grovestius: Guillaume III. et Louis XIV. t. II, p. 476.

eine Anleihe von einer Million französischer Livres anbieten. „Das rührte ihn so wenig, meldet Colbert, als wenn ich gar nichts böte“[1]). Freilich hatte Carl II. ihm gesagt, daß er, um noch einen Feldzug zu machen, beinahe 1½ Million £ bedürfe.

So am 11./21. December. In denselben Tagen führten Spanien und die Generalstaaten auf den wankenden König, nach dem Mislingen des ersten Streiches, den zweiten und wirksameren.

Die Generalstaaten richteten an den König ein ausführliches Schreiben vom 9./19. December. Dasselbe behandelt die Frage der Bundestreue von einem anderen Gesichtspuncte aus als Ludwig XIV. und seine Gesandten. „Wir, sagen die Generalstaaten, würden unsere Alliirten nicht verlassen können, ohne die größte Undankbarkeit, ohne die höchste Gefahr Europas wie unsere eigene. Anders steht es mit Ewr. Majestät. Der Alliirte Ewr. Majestät hat den ursprünglichen Krieg verändert, hat den Kaiser und Spanien gezwungen mit einzutreten. Er hat in diesem Kriege nichts gesucht als seinen Vortheil, sogar auf Kosten Ewr. Majestät. Wir erinnern an den Sommer 1672. Ew. Majestät wollten unsere Gesandten nicht einmal vorlassen. Frankreich verhandelte mit uns, ohne Englands zu erwähnen, und stellte uns eine Frist von fünf Tagen. Wir könnten eine Reihe ähnlicher Vorschläge nennen. Wir unterlassen es, weil sie nicht öffentlich gemacht sind. Aber wir erinnern an das Verhalten Frankreichs in allen Seetreffen, namentlich dem letzten. Wir beziehen uns auf das Zeugnis aller englischen Officiere. Wir unsererseits sind unseren Alliirten so verpflichtet, daß wir nicht genug es aussprechen können. Wir haben uns mit ihnen verbündet um der Wohlfahrt willen Europas. Wir vermögen nicht uns von ihnen zu trennen. Dagegen dürfen wir Ewr. Majestät einen Entschluß vorschlagen, der sowohl ehrenvoll wie gerechtfertigt ist, als auch nützlich für Ew. Majestät und Ihre Nachbarn.“

„Deshalb ist ein besonderer Vertrag nothwendig und gerechtfertigt. Er ist es auch deshalb, weil der Friedens-Congreß zu Köln durchaus still steht. Er kann nicht vorwärts, weil der König von Frankreich den Gesandten unseres Verbündeten, des Herzogs von Lothringen, seit Monaten die Pässe verweigert.“

---

[1]) Mignet IV, 246.

Bevor indessen noch dieses Schreiben[1]) der Generalstaaten in London eintraf, handelte del Fresno aus sich, am 10./20. December. Er sprach dem Könige Carl II. in öffentlicher Audienz aus, daß sein König sich mit der Republik zu Schutz und Trutz verbündet, und demnach verpflichtet sei zum Bruche mit den Feinden der Republik. Da nun der König von Spanien einen solchen Schritt höchst ungern thun würde, so ersuche er den König von England, diejenigen Bedingungen anzunehmen, welche vereinbart seien in den geheimen Artikeln des Vertrages von Spanien mit der Republik vom 30. August 1673[2]). Del Fresno überreichte zugleich eine Denkschrift.

Der Streich war gewichtig. Nach einigen Tagen, am 16./26. December 1673, erfolgte die Antwort des Königs von England. Er sei sehr überrascht, sagte er, durch die Kunde eines solchen Vertrages, von welchem er bis dahin gar keine Ahnung gehabt, eines Vertrages, der ihn sogar mit Krieg bedrohe, wenn er die geringfügigen Erbietungen der Republik nicht annähme. Dann jedoch lenkte er ein. Um seine Friedensliebe darzuthun, sei er bereit, auf den Vorschlag überhaupt einzugehen, verlange jedoch einige günstigere Bedingungen.

Die principielle Frage, diejenige der Trennung von Frankreich, war damit entschieden. Mit um so größerem Eifer strengte man von dieser Seite noch einmal sich an, den König festzuhalten.

Arlington theilte dem Colbert das Geschehene mit[3]). Dieser erhob heftige Vorstellungen. Das sei wider den Vertrag, wider die Ehre des Königs, wider sein eigenes Interesse und dasjenige seines Reiches. Arlington, nach dem Berichte Colberts, gestand zu, daß diese Antwort um so infamer sei, weil sie die Bundesgenossen gar nicht erwähne. „Aber, sagte er, ein so schmählicher Schritt ist erforderlich, um dem Parlamente zu zeigen, daß der König nicht in so enger Verbindung mit Frankreich steht, wie seine Völker fürchten.“ Man beging also das, was man selber eine Infamie nannte, um eine Lüge glaubhaft zu machen. Die Reden Colberts blieben vergeblich. Ludwig XIV. gebot

---

1) Sir Heneage Finch sagt in seiner Rede vom 7./17. Januar 1674, daß es nicht übergeben, dagegen gedruckt sei.

2) Kramprichs Bericht vom 28. December 1673.

3) Mignet IV, 247 et suiv. Bericht vom 25. December.

ihm, dem Könige Carl II. sein Mitleid auszusprechen mit dem schlechten Stande der Angelegenheiten, der zu solchen Schritten nöthige.

Unter diesen Umständen setzte dagegen der König von Frankreich abermals, jedoch in anderer Weise als im Februar und März desselben Jahres, seine Hoffnung auf das Parlament. Ruvigny war in London angelangt. Er stand in Verbindung mit vielen Mitgliedern des Parlamentes. Er eilte rastlos hin und her, von dem Einen zu dem Anderen, um sie zu überreden, daß der König von England nicht die Absicht habe der Einführung des Papismus und der willkürlichen Gewalt, daß der König von Frankreich fern sei von solchen Rathschlägen, daß er sich bemühe, den König von England zu bewegen, die Verwaltung der eingewilligten Mittel dem Parlamente allein zu überlassen. Der einzige Zweck sei ein guter Friede.

Und weiter noch gingen Ludwig XIV. und seine Gesandten. Es kam ihnen zu statten die Feindschaft der Minister Arlington und Buckingham, die ein Jeder sich zu erhalten suchten auf Kosten des Anderen. Von Buckingham ging der Vorschlag aus der Vorlage des simulirten Vertrages vom 1. December 1670, dessen Zweck war die Verdeckung des wahren Dover-Vertrages, vor das Parlament [1]). Der neue Schatzmeister, Danby, stimmte zu. Ruvigny vernahm den Vorschlag mit großem Eifer. Colbert fand zuerst es schimpflich und gefährlich für den König von England, einen Vertrag, den er geschlossen, dem Parlamente zur Prüfung hinzugeben, und noch dazu, ohne daß man der Zustimmung desselben sicher sei. Dann jedoch überzeugte er sich, daß im Interesse des Königs von Frankreich nichts Anderes zu thun bleibe. Denn dies sei das einzige Mittel zur Ueberzeugung der Feinde der Allianz der beiden Könige, daß nicht ein geheimer Vertrag existire, namentlich in Betreff der Religion.

Beide Könige gingen ein auf dieses neue Lügenspiel. Derjenige von England jedoch nur zögernd, schwankend von einem Tage zum anderen. Der Plan, ausgesonnen von Buckingham zum Verderben Arlingtons, der am echten Dover-Vertrage Theil genommen, sollte geheim bleiben. Carl II. dagegen wollte ihn zuvor mit allen seinen Räthen besprechen. Ruvigny, klar voraussehend, daß diese nicht

---

[1]) Mignet IV, 253 et suiv.

zustimmen würden, mahnte den König, daß nur seine allzu große Güte dazu ihn bewege, daß dagegen der Plan Buckinghams das einzige Mittel sei der Aussöhnung mit dem Parlamente, durch die Beseitigung der Furcht vor dem Plane der Einführung des Papstthumes und der willkürlichen Gewalt. Es gelang dem Ruvigny, den König festzuhalten. So am 5./15. Januar 1674.

Colbert war damals schon zurück in Frankreich. Es ist möglich, vielleicht sogar wahrscheinlich, daß Ruvigny in so weit ehrlich war, daß er selber den echten Vertrag nicht kannte.

Noch einmal wieder, am 6./16. Januar, dem Tage vor dem Zusammentritte des Parlamentes, schwankte der König. Danby und der Groß-Siegelbewahrer Finch festigten ihn. Auch sie hatten, aller Wahrscheinlichkeit nach, keine zuverlässige Kunde von dem Dover-Vertrage. Der König theilte seinem engeren Rathe den Entschluß mit. Derselbe bestand, außer jenen beiden, aus dem Herzog von York, den Herzogen von Buckingham und Ormond, den Staatssecretären Arlington und Coventry. Nur Ormond und Arlington riethen ab.

Das Parlament trat zusammen, am 7./17. Januar 1674. In seiner Thronrede sagte der König: „Wenn ich einige Aussicht auf Frieden erblickte, ohne Nachtheil an Ehre für mich, ohne Schaden für Euch: so würde ich sofort sie ergreifen. Aber die Vorschläge, die bisher gemacht sind, haben nur den Zweck der Aussaat von Zwietracht. Der einzige Weg zu einem guten Frieden ist energische Rüstung. Und in dieser Beziehung verlasse ich mich auf Euch".

„Ich weiß, daß viele Reden geführt sind über meine Allianz mit Frankreich, und ich glaube, daß man Euch dieselbe falsch berichtet hat, als seien darin geheime Artikel gefährlicher Art. Ich trage kein Bedenken die Verträge mit allen Artikeln, ohne irgend einen Rückhalt, vorzulegen vor einen kleinen Ausschuß beider Häuser, von welchem Ihr den wahren Inhalt vernehmen mögt. Und ich versichere Euch dabei, daß kein anderer Vertrag mit Frankreich besteht, weder vorher, noch nachher, welcher Euch nicht kund gegeben werden soll. Wie ich somit in Euch volles Vertrauen setze: so zweifle ich nicht, daß auch Ihr Sorge tragen werdet für meine Ehre und die Wohlfahrt des Reiches."

Der König sprach diese Worte der Unwahrheit mit dem Aufgebote der ganzen Leutseligkeit und Freundlichkeit, die ihm eigenthümlich war.

Finch redete dann ausführlich über dasselbe Thema, namentlich zu Gunsten des Krieges und gegen die böswilligen Erfindungen, wie er sagte, einer Gefahr für die Religion und die Freiheit.

Die beiden Reden waren der letzte Versuch. Er schlug fehl.

Das Unterhaus nahm nicht, wie man gehofft, die Reden sofort in Betracht. Es vertagte sich bis zum 12./22. Januar. Dann trat es wieder zusammen, nicht jedoch, um zuerst sich mit der von den beiden Königen ersehnten Bewilligung zu beschäftigen, sondern um anzustürmen gegen die Gefahren des Papstthumes und die Räthe des Königs. Der frühere Kanzler Shaftesbury erschien als die Seele dieser Bewegung. Man verlangte von dem Könige die Ausschreibung eines Bettages gegen die Gefahren des Papstthumes. Man verlangte die Bereithaltung der Truppen in London und Westminster gegen einen etwaigen Aufruhr der Papisten. Die Nennung solcher Forderungen, gegenüber der geringen Anzahl der Katholiken in England, etwa 50,000, ergibt die Absicht Shaftesburys und seiner Anhänger. Es ist diejenige der Aufreizung der Menge. Die zahlreichen Erfahrungen jener Tage thun dar, daß der Leichtgläubigkeit der Engländer in diesen Dingen noch derbere Zumuthungen gemacht werden durften.

Der König willigte ein in das was man von ihm verlangte.

Dann wurden seine Räthe zur Verantwortung gezogen: Lauderdale, Buckingham, Arlington. Gegen den ersten war die Erbitterung sehr heftig. Das Parlament ersuchte den König, ihn seiner Aemter zu entsetzen und für immer des Hofes zu verweisen. Buckingham und Arlington, obwohl Pairs des Reiches, vertheidigten sich vor dem Unterhause. Weder der Eine noch der Andere hatte irgend eine Qualität zum Märtyrerthume. Buckingham flocht seiner Vertheidigung die beißende Bemerkung ein, daß man einen Hasen jagen könne mit einer Koppel Hunde, nicht aber mit einem Paar Hummer. Das Unterhaus begnügte sich gegen ihn auf die Stellung eines leichten Strafantrages bei dem König. Geräuschvoller noch wurde die Sache gegen Arlington unternommen. Dennoch wurde auch seiner Dienste in der letzten Zeit nicht vergessen. Die Anklage schlief ein.

Wichtiger war der Sieg in der Hauptsache, derjenigen des Friedens mit der Republik. Am 14./24. Januar überreichte der Spanier del Fresno den Friedensvorschlag der Generalstaaten. Es war eine Antwort auf die Thronrede des Königs, ungleich höflicher als diese in der Form, zugleich jedoch mit der Bemerkung, daß zum Frieden kein anderer Schritt mehr erforderlich sei, als die Fassung dieses Vorschlags in die Form des Vertrages. Der König zauderte noch. Er sagte dem Ruvigny: der Vorschlag genüge ihm nicht [1]). Er hätte gern zuvor die Einwilligung gehabt des Königs von Frankreich. Dem Unterhause indessen dauerte auch so schon die Sache zu lange. Der König erfuhr, am 23. Januar/2. Februar, daß am nächsten Tage im Unterhause der Antrag gestellt werden solle: die Allianz mit Frankreich sei eine Beschwerde des Reiches [2]). Es blieb ihm also nur noch die Alternative freiwillig zuvorzukommen oder gezwungen zu werden. Deshalb ließ er kund thun, daß er am nächsten Tage im Oberhause erscheinen werde mit Scepter und Krone. So geschah es. Das Unterhaus ward vor die Schranken des Oberhauses beschieden. Der König eröffnete dem Parlamente, daß seit seiner letzten Thronrede die Umstände sich geändert, daß die Republik nun in geziemender Sprache ihm Friedensvorschläge gemacht. „Ich ersuche deswegen, fuhr er fort, um Eueren Rath. Wenn ihr dieselben annehmbar findet, so wird Euer Rath Gewicht bei mir haben. Wenn nicht: so vertraue ich auf Euere Hülfe zur Erlangung von besseren Bedingungen." Er erwähnte nicht des Königs von Frankreich.

Wir sehen, der König Carl II. legt, in diesem Falle, die Prärogative der Krone, die Entscheidung über Krieg und Frieden, in das Gutfinden des Parlamentes.

Das Parlament beschloß, den König zu ersuchen um die Fortsetzung dieser Unterhandlung, damit man zu einem schleunigen Frieden gelange.

Wie Arlington, nachdem er an diesem Beschlusse nachdrücklich mitgearbeitet, das Mitleid Ruvignys in Anspruch nahm: so Carl II. dasjenige des Königs Ludwig XIV. Nichts würde ihn mehr trösten,

---

1) Mignet IV, 264.

2) Kramprichs Bericht vom 12. Februar.

schrieb Carl II., als wenn der König von Frankreich zu erkennen gäbe, daß dieses unfreiwillige Verhalten von seiner Seite die Zuneigung desselben zu ihm nicht verringere.

Ludwig XIV. erkannte, daß die Dinge dahin gekommen, daß Vorwürfe von seiner Seite die Lage nur verschlimmern würden [1]). England war für ihn nicht mehr verwendbar. Es kam darauf an, daß es sich nicht gegen ihn wandte. Das Mittel lag zur Zeit nur in der Persönlichkeit des Königs. Deshalb suchte Ludwig XIV. ihn persönlich an sich zu binden und zu halten. „Ich beklage Sie, schrieb er, anstatt mich über Sie zu beklagen." Die Worte trafen ihren Zweck. „Man kann nicht mehr Freude an den Tag legen, berichtet Ruvigny, als der König über dieses Schreiben." Dafür bat dann Ludwig XIV. sich aus, daß Carl II. ihm einen Stillstand zur See verschaffe, ihm die englischen Hülfs-Truppen belasse, in Köln in seinem Interesse wirke. Das erstere stand nicht in der Macht des Königs von England, die anderen beiden Puncte versprach er.

Carl II. dankte dem Parlamente für den Rath und erklärte, daß er den Ritter Temple nach dem Haag absenden werde. Der Republik dagegen erschien jeder Aufschub gefährlich. Die Generalstaaten schickten sogleich Vollmacht an den Spanier del Fresno. Die Republik erkannte das Vorrecht des Grußes der englischen Flagge an, zahlte dem Könige 800,000 Kronen, und fügte sich in den beiden Indien billigen Bedingungen. Am 9./19. Februar 1674 ward der Friede zu Westminster geschlossen. Vor der Unterzeichnung zog jedoch del Fresno noch einen geheimen Zusatz-Artikel hervor. Derselbe enthielt, daß man die gegenseitigen Feinde nicht unterstützen dürfe. Er bestand auf die Aufnahme. Der König Carl II. fügte sich. Er sagte am nächsten Tage, in Anwesenheit del Fresnos, zu Ruvigny: „Ich habe noch eine schmähliche Sache thun müssen. Die Spanier haben mich dazu gezwungen, und ich werde es ihnen nicht vergessen" [2]).

Der König kündigte dem Parlamente an, daß er, gemäß der Bitte desselben, mit der Republik einen schnellen, ehrenhaften und hoffentlich dauernden Frieden geschlossen. Er habe auch die irischen

---

1) Mignet IV, 267 et suiv.
2) Mignet IV, 270.

Regimenter in die Heimat entlassen. Das Unterhaus vernahm beides mit Beifall. Der König verlangte dann Geld für den Bau von Kriegsschiffen. Das Unterhaus vernahm das mit Schweigen. Es fuhr dagegen fort mit der Erörterung der Beschwerden über die Begünstigung der Katholiken.

Das Oberhaus ging mit dem Unterhause darin gleichen Schritt. Man entwarf einen neuen Test-Eid, der in der langen Ausführlichkeit seiner Polemik gegen die Verfassung und die Lehre der römisch-katholischen Kirche eher einer theologischen Abhandlung gleicht, als einem kurzen klaren Eide. Die Tendenz desselben war unstreitig, nicht eine Masche zum Durchschlüpfen für ein römisch-katholisches Gewissen offen zu lassen. Die Bill indessen erlahmte an ihrer eigenen Länge: sie blieb nach der zweiten Lesung liegen. Dagegen suchte man den Herzog von York directer zu treffen. Man faßte den Beschluß, daß die Kinder des königlichen Hauses in der anglicanischen Religion erzogen werden sollten. Im Oberhause stellte der Graf Carlisle den Antrag, daß für einen Prinzen von Geblüt die Heirath mit einer römisch-katholischen Prinzessin nach sich ziehe die Verwirkung seines Rechtes auf die Succession. Darüber entbrannte ein heftiger Kampf, im welchem namentlich die Bischöfe der Hochkirche auftraten gegen ein solches Gesetz als unvereinbar mit dem Christenthume. Der Antrag ward verworfen [1]).

Der König erkannte, daß bei dieser Stimmung vom Unterhause nichts zu hoffen war. Er erschien, am 26. Februar/8. März 1674, im Oberhause, beschied das Unterhaus vor die Schranken desselben, und vertagte das Parlament auf den 10. November desselben Jahres. Die Worte wurden vernommen mit großem Misvergnügen.

Das war das Ende dieses Krieges für England. Bevor wir indessen die Lage der Dinge in ihrer Gesammtheit überblicken, haben wir kurz ins Auge zu fassen die europäische Wendung der Dinge.

Der Congreß zu Köln, dieses Blendwerk, welches Ludwig XIV. mit Hülfe der Schweden aufgebaut zur Täuschung der friedehoffenden Völker, tagte fort. Aber eben der König selber ließ diese Versammlung nicht zur Thätigkeit kommen, namentlich weil er den Gesandten des

---

[1]) Lingard VII, Ch. 9. — Sylvius: historien onses tydts, boek X, p. 12 sqq. — Kramprichs Berichte im März 1674.

Herzogs von Lothringen die Pässe versagte. Dieses hochfahrende Wesen des Königs wurde selbst seinen eigenen Dienern zu viel. Courtin, einer der französischen Gesandten dort, gab seine Stimmung darüber dem Louvois kund. Er sieht nicht ab, sagt er am 6. November 1673, wie der König der ganzen Christenheit gegenüber Lothringen behalten könne, für dessen Usurpation es ja bekanntlich damals selbst an einem geeigneten Vorwande gefehlt habe. Der König zeige sich seit einiger Zeit so hochfahrend, so gebieterisch selbst Fremden gegenüber, daß, wenn er Frieden halten wolle, er seine Absichten rechtfertigen müsse. Sonst werde es unmöglich sein, Schweden und die Reichsfürsten für ihn in die Waffen zu bringen.

Eben damals vollzog sich bei den Reichsfürsten der Proceß der Umwandlung. Der Donner der Kanonen vor Bonn erdröhnte hin bis nach Köln und mahnte dort die französischen Gesandten an das Auftreten neuer Waffen. Jener Proceß der Umwandlung ward dagegen gehemmt durch das Blendwerk des scheinbaren Friedens-Congresses. Die Republik vor allen anderen betrachtete ihn mit Verdruß. Aber wer durfte, der Meinung der Völker gegenüber, den Schein des Vorwurfes der Sprengung auf sich laden?

Lisola war Gesandter des Kaisers in Köln. Sein Feuereifer ließ ihn dort nicht ruhen. So groß die Erfolge des Jahres 1673, ihm genügten sie nicht. Er hatte mehr gehofft. Nach seiner Ansicht hätte man die Verbindungslinie der französischen Truppen abschneiden, die sämmtlichen, die in Holland gestanden, gefangen nehmen müssen. Er hatte um das Vorschieben von kaiserlichen Truppen nach Lüttich gebeten. Er kannte dort die Gesinnung der Bürger als kaiserlich. Seine Bitte ward nicht erfüllt. Er allein machte sich auf den Weg. Der Kaiser vernahm es mit banger Sorge. Er ließ durch Hocher ihn bitten, nicht solchen Gefahren sich auszusetzen[1]. Er möge dem großen Haufen nicht trauen. Die Mahnung fand den Gesandten nicht mehr in Köln. Er ward in Lüttich mit Jubel empfangen. Aber die ersehnten kaiserlichen Truppen blieben aus. Lisola mußte Lüttich verlassen, ohne die wichtige Stadt des Reiches dem Kaiser sichern zu können.

---

[1]) Hocher an Lisola, 28. Januar 1674: Caesar anxius est de salute Dominationis V^{ae}, et ex amore quo erga illam fertur, mallet ne se tanto periculo commisisset.

Diese Rückkehr gedachte der französische Minister Louvois zu benutzen. Er schrieb an den Gouverneur von Mastricht, d'Estrades, am 16. Januar 1674, den folgenden Brief: „Es ist wahrscheinlich, daß in diesen Tagen Lisola sich von Lüttich nach Köln zurück begeben wird. Es wäre sehr vortheilhaft, wenn man ihn fassen könnte; auch sein Tod, im Falle daß er oder seine Begleitung sich vertheidigten, würde kein Uebelstand sein. Denn er ist sehr dreist in seinen Reden, und verwendet allen Fleiß, an welchem es ihm nicht mangelt, gegen das Interesse von Frankreich, mit heftiger Erbitterung. Sie glauben nicht, welches Verdienst bei Sr. Majestät Sie durch die Ausführung dieses Planes sich erwerben würden" [1]).

Es ist zu bemerken, daß Lisola als kaiserlicher Gesandter zum Friedens-Congresse in Köln, ausgestattet war mit den Päßen aller betheiligten Mächte, auch des Königs von Frankreich, daß Lüttich eine Stadt des Reiches war, nicht besetzt von den Franzosen.

Der Eifer des d'Estrades entsprach den Wünschen des Königs und des Ministers. Nicht jedoch die Ausführung. Daß Absichten dieser Art von französischer Seite obwalteten, wußte Lisola seit Jahren. Er hatte sie zu vereiteln verstanden. Es gelang ihm auch dies Mal, den Wegelagerern zu entkommen, die vor den Thoren von Lüttich selbst seiner harrten [2]). Er traf am 22. Februar wohlbehalten ein in Köln.

Sechs Tage zuvor, am 16. Februar, war dort eine That geschehen, welche, sehr verschieden von der Absicht derjenigen gegen den kaiserlichen Gesandten, dennoch in der Form der Ausführung Anhaltspuncte bot zum Vergleiche. In Köln weilte Wilhelm von Fürstenberg als Diener des Kurfürsten von Köln. Er hatte vom Kaiser nicht einen Paß als Gesandter zum Congresse. Er war wegen seiner Lehen in den kaiserlichen Erblanden dem Kaiser als Erbherrn unterthan. Er hatte dagegen seine ganze Thätigkeit eingesetzt für den Krieg des Königs von Frankreich. Es lastete auf ihm die Anklage früherer Verbindung mit Zriny, dem Haupte der ungarischen Verschwörung. Der Kaiser gab dem Commandanten von Bonn, dem Marquis Grana, den Befehl der Aufhebung Fürstenbergs in Köln, mit der Bedingung der

---

[1]) **Rousset: Louvois t. II, p. 3.**

[2]) Lisolas Bericht an Hocher, vom 4. März.

Nicht-Zufügung eines Leids[1]). Der Befehl ward ausgeführt durch sieben kaiserliche Officiere in den Straßen von Köln, unfern der Moritzkirche und dem Hause der Gräfin von der Mark, zu welcher Fürstenberg sich begeben wollte. Da seine bewaffnete Begleitung sich zur Wehr setzte, so kam es zum Gefechte. Fürstenberg selber ward unverletzt zum Thore hinaus erst nach Mülheim gebracht, dann nach Bonn, und später nach Wien abgeführt.

Lisola war nicht, wie man damals vielfach behauptete, der Urheber dieser That; aber er vertheidigte sie. „Haben die Franzosen es sich für erlaubt gehalten, sagte er, einen kaiserlichen Gesandten, von aller Welt als solchen anerkannt, und mit dem Geleitsbriefe des Königs von Frankreich versehen, auf dem Boden des Reiches, vor den Thoren von Lüttich, gefangen nehmen zu wollen: so hat ungleich mehr der Kaiser das Recht, sich der Person eines seiner Vasallen zu versichern, welcher die Waffen trägt gegen seinen Lehnsherrn"[2]). Man sieht, die Vertheidigung ist nur comparativ. Denn, bei aller notorischen Verschuldung Fürstenbergs, war seine Verhaftung innerhalb einer Friedensstadt, ohne Kenntnis der Ortsobrigkeit, formell nicht zu rechtfertigen.

Aber der Nachricht kam eine günstige Stimmung entgegen. Courtin in Köln meldete dem Louvois: „Die Brüder Fürstenberg sind in Deutschland und Schweden so sehr verhaßt, daß die Gefangennahme des Prinzen Wilhelm nicht diejenige Indignation erregen wird, welche sie sollte"[3]). Der Kurfürst von Köln äußerte direct kein Wort zu Gunsten seines Dieners. Auf ihm namentlich lag die Besorgnis vor der Enthüllung der Mitschuld desselben an der ungarischen Rebellion. Er ließ durch sein Capitel bei Lisola anfragen. Das Capitel in voller Versammlung erkannte die von Lisola vorgelegte Vertheidigung des Schrittes an[4]). Nur der König von Frankreich und die

---

[1]) Das Schreiben Granas an einen Freund bei Sylvius: historien onses tydts, b. X, p. 22: wegens den Prince selfs was 'er ordre hem veel eer te quitteren als het alderminste leet te doen.

[2]) Durch die Flugschrift: Lettre d'un gentilhomme flamand à un Chevalier Anglois.

[3]) Rousset: Louvois II, p. 4. Vom 10. März 1674.

[4]) Lisola an Hocher, 4. März 1674: fassi sunt se in pleno capitulo omnino convictos.

schwedischen Vermittler, die im Grunde seine Diener waren, erhoben laute Beschwerde über die Verletzung des Völkerrechtes. Man hielt den Schweden die Frage entgegen: ob der Kurfürst von Köln, in dessen Diensten Fürstenberg gestanden, bei ihnen Klage geführt habe. Wenn nicht, so betreffe die Angelegenheit noch weniger den König von Frankreich.

Wenige Tage später ward indessen dieser selbst betroffen. Er benutzte die Neutralität der Stadt Köln, um von da aus seinen auf feindlichem Boden stehenden Truppen Geld zuzusenden. Grana in Bonn erfuhr es. Ein Commando kaiserlicher Truppen erfaßte einen solchen Geldwagen, als derselbe gerade zum Thore hinaus passiren sollte, und führte ihn hinweg.

In denselben Tagen, am 4. März 1674, vereinigten sich die kaiserlichen, spanischen und holländischen Gesandten, dem Blendwerke dieses Congresses ein Ende zu machen. Sie richteten ein gemeinsames Schreiben an die Vermittler [1]). „Wir haben, sagten sie darin, in den fünf Monaten, vom 9. October an, wo wir für den mitverbündeten Herzog von Lothringen die Päffe verlangt haben, bis heute von Frankreich her auch noch nicht einmal eine Antwort erhalten. Die Folge ist, daß lediglich und allein durch die Schuld Frankreichs die ganze Friedenshandlung stockt. Wir halten das längere Beharren in diesem Zweifel unvereinbar mit unserer Würde. Wir stellen daher die Frist eines Monates. Wenn nicht innerhalb desselben die Päffe eintreffen, so werden wir darin den offenbaren Beweis erblicken, daß Frankreich nicht ernstlich den Frieden will, und werden demgemäß unsere Entschlüsse fassen." Der Zweck dieses Schrittes war, für den Fall der Auflösung des Congresses, dem Könige von Frankreich den Vorwand der Gefangennahme Fürstenbergs abzuschneiden.

Ludwig XIV. durchkreuzte diese Rechnung. In der Erkenntnis, daß die kategorische Forderung der Päffe für Lothringen, welche er nicht gewähren wollte, die Fortsetzung des Blendwerkes von Köln unmöglich machte, benutzte er rasch den Vortheil, der aus jener Gefangennahme ihm erwuchs. Die Gesandten zu Köln hatten in seinem ersten Schreiben nach jenem Ereignisse zu bemerken geglaubt einen

[1]) Lisola an Hocher, 4. März 1674.

minder hochfahrenden Ton als gewöhnlich. Er holte dieses nach. Ein Schreiben vom 27. März berief die französischen Gesandten von Köln ab. In dem Schreiben, für die Oeffentlichkeit bestimmt, tritt Ludwig XIV. auf als der Schützer und Rächer des Völkerrechtes gegenüber dem römischen Kaiser Leopold. Das Schreiben hat, mehr später als damals gleich, eine gewisse Celebrität erlangt. Damals schlug es nicht durch. Nach den Berichten Lisolas standen zuletzt nur noch die Franzosen auf der Seite ihres Königs [1]). Für uns Spätere liegt die entscheidende Kritik des Auftretens von Ludwig XIV. für das geschädigte Völkerrecht in jenem Schreiben des Louvois an d'Estrades, vom 16. Januar 1674.

Die Republik erließ eine Gegenerklärung. Der König von Frankreich, sagte sie, habe um so weniger das Recht der Abberufung aus diesem Grunde, da der eigene Dienstherr Fürstenbergs, der Kurfürst von Köln, den König gebeten, sich nicht einzumischen. Namentlich jedoch war das Schreiben des Königs bestimmt für die Fürsten des Reiches. Es mahnte an die Zeiten Wallensteins. Es warnte die Fürsten vor der Eigenmacht und Willkür Leopolds. Die Warnung hemmte den Umwandlungs-Proceß nicht mehr.

Zunächst suchten die geistlichen Fürsten von Münster und Köln ihren Frieden mit der Republik. Man kam überein über die Vermittelung durch den kaiserlichen Gesandten. Dennoch hielt Christoph Bernhard von Galen lange zäh an seinen Forderungen. Der französische Marschall Bellefonds, der noch dort stand, war im Anmarsche auf Bentheim zur Vereinigung mit den münsterschen Truppen. Dies drohte den Holländern eine schlimme Diversion. Unter diesen Umständen entschloß sich Lisola, obwohl ohne Instruction, sein letztes Druckmittel anzuwenden [2]). Er drohte dem Fürstbischofe mit der Ungnade des Kaisers.

Im anderen Falle verhieß Lisola dem Fürstbischofe, der die Franzosen nie in sein Land aufgenommen, die Rückkehr in die volle Gunst des Kaisers. Auf dieses Wort erhielten die Minister des Fürstbischofs von ihm die Vollmacht, zu handeln gemäß der Vorschrift des

---

1) Anlage IX.

2) Lisolas Bericht an Hocher, vom 26. April 1674.

kaiserlichen Gesandten. Wir vermögen nachzuempfinden das Gefühl eines Feldherrn beim Abfassen seines Siegesberichtes. Aber wohlthuender und erhebender klingt der Bericht eines Diplomaten wie Lisola, vom 22. April 1674: „Endlich, Gott sei es gedankt, habe ich alle Hindernisse beseitigt, und heute Abend 6 Uhr kommen sie beiderseits zu mir und zeichnen den Frieden" [1]). Das Dankschreiben des Kaisers, vom 12. Mai, entsprach der Gesinnung seines Diplomaten. „Wir danken dir, sagt der Kaiser, daß du mit solcher Mühe und solchem Fleiße sorgst zugleich für das Heil und die Erhaltung der Menschen, und die Herstellung unserer kaiserlichen Autorität. Du hast diese Sache so geführt, daß uns nichts zu wünschen übrig bleibt" [2]).

Einige Wochen länger währte es mit dem Kurfürsten von Köln. Am 21. Mai schloß auch er, durch Lisolas Vermittelung, seinen Frieden mit der Republik. Lisola benutzte die Meldung, um in einem vertraulichen Schreiben, das, wie er wußte, an den Kaiser gelangen würde, zu Gunsten des Kurfürsten zu reden [3]). „Er hat gefehlt, sagt er, weil er fremder List nicht gewachsen war, und hat büßen müssen für die Tücke seiner Diener. Bonus Elector! Es handelt sich darum, ihn und die Mitglieder seines Capitels durch Gnade und Großmuth bleibend zu gewinnen für Kaiser und Reich. Die Autorität und die Macht des Kaisers ist hergestellt. Nun kommt es darauf an, den Unterschied zwischen ihm und dem Könige von Frankreich aller Welt klar zu machen. Wie der trotzige und hochfahrende König durch seine Härte, seine übergroße Schärfe für Alle zum Hasse und zum Schrecken wird: so möge dagegen der Kaiser, nicht etwa durch Weichlichkeit, sondern durch die Großmuth und die Milde des Starken die Gemüther Aller sich gewinnen." Lisola erhielt die Antwort, daß er den Kurfürsten der Gnade und des Zutrauens des Kaisers versichern möge.

In denselben Tagen machte sich überall im Reiche die volle Wirkung geltend der Entschlüsse des Kaisers vom Sommer 1673, des entsprechenden Feldzuges von Montecuculi bis über den Rhein. Das gesammte Reich trat zu seinem Oberhaupte. Am 28. Mai 1674 ward an Frankreich der Reichskrieg erklärt.

---

1) Lisola an Hocher, 12. Mai 1674.

2) K. Rescript an Lisola, 28. Mai.

3) Lisolas Schreiben an Hocher, vom 21. Mai.

Dies ist nicht dahin zu verstehen, daß die Fürsten des Reiches ihre gesammte Kriegsmacht eingestellt hätten für die Sache von Kaiser und Reich, sondern nur diejenige, zu welcher sie verpflichtet waren nach der Reichsmatrikel des Römerzuges von 1521. Denn nur diese Pflicht, diejenige des Geleites des erwählten Oberhauptes zum Empfange der Kaiserkrone in Rom aus den Händen des Oberhauptes der Kirche, war anerkannt als die allgemeine. Auch selbst, nachdem dieser Zug hinweg gefallen war, blieb die Erinnerung daran haften durch die Einkleidung der Leistung jeder allgemeinen Pflicht in diesen Namen des Römerzuges. Die wirkliche Kriegesmacht, die auf diesem Fuße die Gesammtheit stellte, war weder qualitativ noch auch selbst quantitativ gewachsen der Kriegesmacht eines einzigen der weltlichen Kurfürsten.

Nicht die materielle Macht, welche durch diesen Beschluß dem Kaiser zuwuchs, fällt so sehr in das Gewicht, als die moralische. Zum ersten Male wieder seit 130 Jahren stand das Reich gemeinsam ein für seinen Kaiser. Man wird nicht verkennen, daß das Zaudern, die Unentschlossenheit, die Friedensliebe des Kaisers ausgeschlagen war zu seinen Gunsten. „Die Völker leben des festen Glaubens, berichtet damals Morosini an den Senat von Venedig, daß für den Kaiser der Krieg und die Waffen nur das Mittel sind, der Zweck der Friede“ [1]). Wie darum die einzelnen Landtage der eigenen vielgegliederten Monarchie ihm willig die Mittel darbrachten, deren er im Interesse der Gesammtheit bedurfte: so trugen nun auch die Fürsten und Völker des Reiches diese Anerkennung ihm entgegen. Und darin gerade zeigt sich der Umschwung. Dieselben Fürsten, welche 16 Jahre zuvor, bei der Wahl, dem Kaiser die Bedingung auferlegt der Nicht-Einmischung in den Streit des Westens, welche dann sich vereinigt zum rheinischen Bunde mit Frankreich, um auch einer solchen Absicht entgegen zu treten mit bewaffneter Hand, schaarten nun sich um ihren Kaiser zu dem Zwecke, den sie damals ihm verwehrt. In der That selber lag die höchste Anerkennung. In dieser Beziehung spricht Leibniz sich aus: „Der Kaiser allein hat dem ungezügelten Ehrgeize und der Herrschergier Ludwigs XIV. Halt geboten. Denn ohne Leopold waren die Niederlande und der Rhein verloren. Das ist vollbracht durch die

---

[1]) Fontes rerum Austr. Bd. XXVII. S. 155. Vom Jahre 1674.

Waffen. Nicht minder wunderbar ist, daß es dem Kaiser gelungen, alle Reichsstände um sich zu schaaren, nicht durch Gewalt, sondern mit Güte. Denn dies war der alleinige Weg, noch übrig zur Erhaltung des Reiches" [1]). Eben so auch erschien es nach außen, wie wir ersehen in jenem Berichte Morosinis: „Leopold hat hergestellt das alte Bild der Autorität des römischen Kaisers" [2]).

Was der römische Kaiser in Deutschland moralisch gewonnen, das hatte der König von Frankreich verloren. Nicht als ob es darum mit seinem Einflusse in Deutschland zu Ende gewesen wäre. Es blieben ihm noch Anknüpfungspuncte genug, und seine Mittel, seine Macht waren zu bedeutend, als daß es ihm nicht noch oft hätte gelingen sollen, neue Bündnisse zu schließen. Jedoch nur vereinzelt. Es begann, was früher nicht, oder doch in weit geringerem Maße der Fall gewesen war, einem Bündnisse eines deutschen Reichsfürsten mit dem Könige von Frankreich ein Makel anzuhaften. Dies ist von besonderer Wichtigkeit für die Stellung der beiden Nationen zu einander. Bis dahin war zwischen ihnen eine Verschiedenheit, nicht ein Gegensatz, eine Abneigung, eine Feindschaft. Ludwig XIV. legte den Grund zur nationalen Feindschaft der Deutschen gegen Frankreich.

Die Franzosen haben später oft erwogen, welche strategischen Fehler der König gemacht in dem Kriege gegen Holland. Er hatte sein vermeintliches Opfer politisch völlig vereinzelt. Er selbst stürzte über dasselbe her mit eigener überlegener Macht, mit einer Reihe von Verbündeten. Das Werk hätte, so schien es, gelingen müssen. Aber nicht wesentlich aus strategischen Fehlern resultirte das Mislingen. Der Grundfehler der Politik Ludwigs XIV. war hier wie dort, und damals wie vorher und später, die Nicht-Beachtung, Nicht-Würdigung der moralischen Factoren in den Einzelnen, wie in den Völkern. Die Folge war, daß Ludwig XIV. mittelbar selber beitrug zur Emporhebung der Gegner, in welche sich concentrirte die Kraft des Widerstandes gegen ihn: im Reiche derjenigen des Kaisers, in der Republik

[1]) Anlage X.

[2]) Fontes rerum Austr. Bd. XXVII, p. 145. Le militie del Imperatore hanno (si può dire) preservati gl' Ollandesi dall' estremo eccidio, e restituita nell' Imperio tutto qualche immagine dell' antica Cesarea auttorità. — Morosinis Bericht 1674.

des Prinzen von Oranien. Die Folge davon ferner war, daß er über diejenigen, welche auf seine Lockung, und für seinen Lohn, sich mit ihm verbündet, ohne wie er auf eigenen Füßen zu stehen, Demüthigung und Schaden brachte. So über die beiden geistlichen Fürsten von Köln und Münster. So vor allem über die Brüder Stuart von England.

Sie waren eingetreten in den Krieg mit der Hoffnung der Niederwerfung der verhaßten Republik, der Begründung einer Herrschaft daheim ähnlich derjenigen Ludwigs XIV. in seinem Königreiche. Keine Hoffnung hatte ihnen sich erfüllt. York selber hatte in der ersten Seeschlacht mit Ehren gekämpft; jedoch weder er damals, noch später sein Nachfolger durfte sich eines Sieges rühmen. Das letzte Treffen hatte geendet völlig unglücklich für die englische Flotte, und daher die Misstimmung, welche das Unglück zu begleiten pflegt, aufs höchste gesteigert. Größer noch waren die moralischen und politischen Nachtheile daheim. Der Kampf für die Duldung der eigenen Religion, zu welcher die Brüder innerlich sich bekannten, in Wirklichkeit der Kampf um die Einführung der Religion des französischen Königs, mit den Consequenzen derselben, hatte geendet mit einer entschiedenen Niederlage der Brüder. Die Test-Acte war der Fehde-Handschuh des Parlamentes namentlich gegen den Herzog von York.

Er erkannte die Absicht der Urheber dieser Test-Acte, und die Reden, welche beim Anlasse derselben geführt waren, ließen ihm keinen Zweifel darüber, daß diese Test-Acte sich zuspitzen sollte gegen ihn, daß die Tendenz da sei seiner Ausschließung von der Succession. Nach einer Zeit des Schwankens über den fortan einzuschlagenden Weg, wählte er gerade denjenigen, welcher dem Parlamente erscheinen mußte als derjenige des Beharrens bei den Gedanken des Vertrages von Dover, den man, obwohl der Wortlaut nicht vorlag, dem Wesen nach genügend vermuthete. Den Entschluß der Heirath mit einer fremden Prinzessin auf den Vorschlag und den Betrieb des Königs von Frankreich, konnte das Parlament nicht anders ansehen als eine erneute Provocation.

York erging sich damals in schmerzlicher Klage. Einst sei er gewesen der Liebling der Nation, für deren Ehre und Interesse er so oft und so willig sein Leben gewagt, für deren Handel und Schifffahrt

er gearbeitet mit solcher Mühe und Thätigkeit. Aber sobald das Gerücht erschollen, daß er ein Papist, seien alle seine Verdienste wie ausgelöscht gewesen und er sei von allen Seiten betrachtet worden wie der gemeinsame Feind [1]).

Bei dieser Klage vergaß York den einen wichtigen Umstand, daß seine Absicht sich nicht beschränkte auf das Bekenntnis der Wahrheit der katholischen Religion für sich selber, noch auf das Vertrauen in die Kraft der Wahrheit als solcher, sondern weit darüber hinaus ging auf den Zwang für Andere, und daß demnach die Abwehr entsprach und ferner entsprechen würde dem Angriffe, und sogar auch der Absicht desselben. Eben so wenig wie Ludwig XIV. berechtigt war, für seine Zwecke sich zu berufen auf die katholische Religion, eben so wenig war es York als Thronfolger und als König. Weder von dem Einen her, noch von dem Anderen konnte für die Kirche ein Heil erblühen.

Die Misstimmung, in welche das Parlament versetzt wurde durch die Heirath Yorks, trat als mitwirkende Ursache zu den anderen bereits vorhandenen für die zweite Niederlage des Königthumes Carls II., diejenige des Zwanges zum Frieden mit der Republik.

Für die erste Niederlage, diejenige des Erlasses der Test-Acte, hatte Ludwig XIV., um seines Interesses willen, activ mitgewirkt. Die zweite hätte er, um seines Interesses willen, gern vermieden gesehen. Sie erfolgte, ungeachtet seiner Gegenwirkung. Und eben diese Gegenwirkung Ludwigs XIV. brachte dem Könige Carl II. nur noch größeren Schaden.

Denn durch die Mittel, welche Carl II., auf das Anrathen des Königs von Frankreich, in Anwendung brachte, um vor dem Parlamente der Unwahrheit den Stempel der Wahrheit zu geben, verwirkte der König von England nicht bloß ein Stück der Autorität der Krone, welcher damals nicht die Pflicht oblag, die Verträge mit den auswärtigen Mächten vor das Parlament zu bringen, sondern stellte sogar selber sich persönlich bloß. Die Worte des Berichtes kurz vorher von

---

[1]) The life of James II, Vol. I, p. 487. — Macpherson's Original Papers I, p. 69. — Da der Wortlaut an beiden Stellen derselbe, so ist anzunehmen, daß diese Sätze, obwohl sie an der ersteren Stelle nicht mit Anführungszeichen versehen sind, dennoch von York selbst herrühren.

Colbert: der König von England finde bei seinen Unterthanen weder Glauben noch Furcht, erwiesen sich als Wahrheit.

Das war, in England, der Ausgang des Dover-Vertrages für das Haus Stuart. Der Vertrag war geschlossen in der Absicht der Stärkung der Autorität der Krone, so kirchlich wie weltlich. Das Gegentheil war erfolgt. Die Autorität des Trägers der Krone war tief geschädigt.

So für England. Aber der Dover-Vertrag hatte noch eine andere Seite. Er berührte die Republik Holland. Wie nun, wenn auch von dieser her einmal der Rückschlag erfolgte des Dover-Vertrages? Auch die Republik freilich kannte den Wortlaut nicht: sie muthmaßte den Inhalt eben so wie England ihn muthmaßte. Ein Anderer aber kannte den Wortlaut, besaß ihn in authentischer Form. Es war der König von Frankreich. Die Brüder Stuart hatten bereits Gelegenheit gehabt zu beobachten, mehr als einmal, daß dieser König für die Dinge der Welt nur Einen Maßstab hatte, denjenigen seines Dienstes. Wie stand es um die Brüder Stuart, wenn es einmal dem Interesse dieses Dienstes entsprechen würde, den Wortlaut des Dover-Vertrages der Welt vorzulegen, mithin auch der Republik und den politischen Leitern derselben?

Es ist, nach der Natur der menschlichen Dinge, anzunehmen, daß die Erinnerung namentlich an die Unterschrift des besonderen Empfangscheines der zwei Millionen für die Katholizität je zuweilen in die Lebenslust des Königs Carl II. einen trüben Schatten geworfen habe. Zu einer unmittelbaren Besorgnis lag im Jahre 1674 ein Anlaß nicht vor.

Angabe der Quellen und kritische Bemerkungen.

Erstes Buch.

Anlage I. Zu S. 6.

Dies so wie fast alles was folgt, nach den Aufzeichnungen der Kurfürstin Sophie, die sich als zusammen hangender Bericht handschriftlich im kön. Archive in Hannover finden.

Anlage II. Zu S. 34.

Der Titel dieser Schrift ist: Questions decidées etc. par M. Besian Arroy, P. Docteur en Theologie de la Faculté de Paris etc. Imprimé à Paris 1634, avec privilege et approbation des Docteurs. — Aehnlich die Schriften von Cassan, Aubéry, Pierre du Puy.

Anlage III. Zu S. 45.

Gegen die Authenticität dieser Memoiren Ludwigs XIV. hat Flassan Bedenken erhoben in der histoire de la diplomatie française, tom. IV, p. 405 (2de éd.). Diese Bedenken indessen über Inhalt, Handschrift und Stil entkräften nicht das avertissement sur les écrits de L. XIV, t. I, p. 1 et suiv., welches der Herausgeber Grimoard vorangeschickt. Noch weniger ist das Bedenken Flassans über die Schrift zutreffend. Er sagt: Le je, ou la narration à la 1re personne, ne doit point en imposer: on avait permis cette forme à l'auteur de l'ouvrage, afin que le fils de Louis XIV, auquel il pouvait être destiné, eût plus de respect pour les leçons qu'il contenait etc.

Allein wer ist dieser on? — Wer anders als Ludwig XIV. selbst konnte dies erlauben? — Es handelt sich hier doch nicht bloß um eine Erlaubnis, sondern um die Vollmacht zu einem alter ego. Indem der

König Ludwig XIV. diese Vollmacht gab, erkannte er an, daß der Inhalt der Schrift sein geistiges Eigenthum war. Will man dieses anzweifeln, so ist kein Haltpunct der Vermittelung, des Unterscheidens was echt oder nicht echt, mehr übrig, am wenigsten nach subjectivem Ermessen. Die Schrift ist entweder ganz authentisch, oder sie ist es nicht, d. h. mit anderen Worten: sie ist eine Fälschung von Anfang bis Ende. Diese letztere Consequenz aber ist nach allen äußeren Momenten (man vergleiche das avertissement Grimoards), wie nach den inneren, unhaltbar. Demnach ist sie authentisch, bis auf die Feile der Redaction.

Zweites Buch.

Anlage I. Zu S. 129.

Ich nehme in dieser Charakteristik Lisolas im Voraus Bezug auf alle seine Berichte im k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchive in Wien, von 1666 an. Sie sind die ausführlichsten, eingehendsten, die mir jemals von Diplomaten zu Gesichte gekommen sind, fast ohne Ausnahme chiffrirt geschrieben. Die Mehrzahl derselben, 1666 für Spanien, 1667 für England, 1672 und 1673 für Holland und England habe ich ausnutzen können; nur zum Theile die von 1668, 1669, 1670 und 1671 für die letztgenannten Länder, weil die Entzifferung bei vielen fehlt. Man vergleiche darüber S. 219 und 255, nebst der betreffenden Anlage I zum dritten Buche.

Eine Anzahl derjenigen aus den Jahren 1672 und 1673 ist neuerdings veröffentlicht durch J. Großmann im Archive für ö. Geschichte Band LI, Erste Hälfte.

Anlage II. Zu S. 131.

K. k. Archiv. Hispanica. Aus dem Berichte Lisolas vom 20. Januar 1666.

Spero ex hac promotione res melius cessuras, et Confessarium Reginae optimas intentiones suas deducturum ad executionem. Antea hanc excusationem habuit, quod, juxta institutum religionis suae, non posset se rebus politicis immiscere, et per hoc se ipsum et nos etiam perditum ibat. Alii enim desistebant ab opere, rati ipsum omnia agere; ipse vero ob hunc scrupulum a politicis abstinebat, sicque omnia in suspenso haerebant. Jam sublato hoc obice, brevi cernemus, an meliorem cursum res sint habiturae.

Anlage III. Zu S. 145.

K. k. Archiv. Anglica. Aus dem Berichte Lisolas vom 7. Februar 1667.

Rex Angliae mihi saepiuscule insinuavit, ut plenam fidem haberem Cancellario, nec me sinerem in illorum opinionem trahi (quod, ut opinor, Legatum Hispanicum designabat), qui praedictum Cancellarium Gallis addictum, Hispanis infensum credunt: se enim certa in contrarium habere documenta, seque verbo regis spondere de recta intentione Cancellarii. — Man wolle mit den präcisen Berichten Lisolas vergleichen die Erzählungen Clarendons in the life of Clarendon IV, 271. 273. — Clarendon schrieb zu seiner Selbstvertheidigung. Deshalb ist jede Erwähnung seines eigenen Verhaltens mit Vorsicht aufzunehmen.

Anlage IV. Zu S. 146. (Zur Note 1).

K. k. Archiv. Anglica. Aus dem Berichte Lisolas vom 16. Februar 1667.

Omnes aulici regis propensionem observantes, cum ambitu affectant, ut pro bonis Austriacis habeantur; Galliae vero sectatores consternati jacent.

Anlage V. Zu S. 149.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht vom 25. Februar 1667.

Respondit rex me certo asseverare posse Pensionario Hollandiae, se in eadem intentione firmiter perstiturum, seque verbum suum Regium mihi desuper oppignorari, ac rogare, ut fidem meam apud Pensionarium interponam.

Ferner: Eo enim ipso tempore quo tam ardens pacis desiderium (Galli) prae se ferebant, eodem tempore Hollandiae Status instigabant publicis literis, ut quantocius cum classe in mare procederent, eosque increpabant, quod adeo segniter classem suam adornarent, quod ipsi authenticis et recentissimis ex Hollandia literis demonstravi etc. — Respondit haec omnia verissima esse, et notas jam pridem ipsi Gallorum artes, nec facile in eorum laqueos lapsurum.

Anlage VI. Zu S. 150. (Zur Note 2).

K. k. Archiv. Anglica. Bericht vom 18. März 1667.

Adivi Ser^{mum} Regem, eique copiam literarum regis Ch^{mi} ad Status, nec non extractum relationis Residentis Statuum in Gallia

communicavi. Aderat praesens in illo colloquio dux Eb. Jam paulo antea Ser^mus Rex copiam acquisiverat literarum Regis Galliae, sed de relatione Residentis Hollandici nihil intellexerat. Ad haec mirum in modum excanduit, firmiterque asseruit sub verbo suo Regio, haec esse falsissima, praefatumque Comitem nulla prorsus plenipotentia, aut mandato tractandi, instructum umquam fuisse, nec deinceps futurum, etc.

Scripsit S. Alban ad Regem, jam Aulam Gallicam poenitere quod haec scripserit, sed hoc per inadvertentiam accidisse, quasi vero in litera tam authentica, manu Regis subscripta, ad Status amicos et foederatos exarata, in puncto tam essentiali, et tam formalibus terminis concepto, inadvertentiae error praesumi possit etc.

Anlage VII. Zu S. 153.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht vom 25. März 1667.

Non satis exprimere valeo quanto ardore universa fere Anglia (paucissimis exceptis) unionem istius Coronae cum Austriaca domo desideret, tum ratione commercii, tum ob innatum in Gallos odium, sed fundamentum istius unionis in pace inter Angliam et Hollandiae Status instauranda consistit.

Ich hebe hervor, daß Clarendon in seinem langen ziemlich verworrenen Berichte des Planes von Lisola kaum gedenkt, und mehrmals unrichtig.

Anlage VIII. Zu S. 156.

Der englische Text dieses Briefes des Königs Carl II. in Arlington's letters p. 139 fügt zu den Worten: and not in the least degree with prejudice to France, noch die folgenden hinzu: from which I restrained him against all temptations. Der nebenstehende französische Text drückt nicht diesen Gedanken aus. Der Text bei Mignet II, 43 ist offenbar modernisirt, fällt also weniger ins Gewicht. Es ist die Frage, welcher von jenen beiden Texten original ist. Der englische Text ist offenbar weniger ehrenhaft für Carl II. Ist man darum und weil ja doch eine freiwillige Demüthigung dieser Art für Carl II. gar nicht nöthig war, geneigt den französischen als Original gelten zu lassen: so entsteht die Frage: wie konnten dann aber jene Worte in den englischen Text gelangen, wenn er nur eine Uebersetzung des französischen Textes ist? — Zumal bei der Betheuerung des Herausgebers Bebington in der Vorrede

that there is not the least interpolation in the whole, but that every thing is genuine and faithfully copied from the original.

Es scheint, daß dieser geschichtlich wichtige Brief eine Klarstellung verdienen würde.

Anlage IX. Zu S. 162.

Der Bericht Gremonvilles bei Mignet: Négociations relatives à la succession d'Espagne. t. II, p. 152 et suiv., über die Audienz vom 25. Mai 1667, stimmt, in Betreff der Antwort des Kaisers, nicht ganz mit dem Protokolle derselben im k. k. Archive. Ich lasse deshalb die betreffende Stelle hier im Originaltexte folgen: S. C. M.: contra expectationem suam haec sibi denuntiari. Alia plane et ab ipso et ab aliis sibi significata fuisse. Rem hanc esse maximi momenti, supra qua omni maturius deliberandum sit. Sperare se quod Rex X^{mus} totum hoc negotium pro sua gravitate molis consideraturus et id consilii capturus sit, ne ex hac materie totus chr. orbis commoveatur et periculoso bello involvatur.

Gremonvillius ad haec tantum replicavit: totum hoc positum esse in manu S^{ae} C^{ae} M^{tis}, quae hoc impedire possit, si neutralis maneat et ad amicabilem compositionem interponere se voluerit. — Quibus dictis recessit.

Anlage X. Zu S. 168.

K. k. Archiv. Anglica. Besonderer Bericht Lisolas an den römischen Kaiser Leopold I., Brüssel, den 22. Juni 1667. Es ist der neue Stil, also nach damaliger englischer Zählung der 12. Juni 1667.

Praeter ea, quae in humillima relatione mea exposui, operae pretium duxi Sac^{ae} $Caes^{ae}$ M^{tis} V^{rae} scripto hoc seorsivo referre, quod heri a Friquetio literas acceperim, quibus mihi significat, Hollandos, post detectum Galliae cum Anglia tractatum, magno indignationis sensu affectos fuisse, ac jam se liberos arbitrari, ut concludere possint pacem cum Rege Angliae, absque inclusione Galli, cum ipsimet Galli priores foederi mutuo contravenerint; quodque Pensionarius Hollandiae ipsi insinuarit, hanc fore pulcherrimam Regis Angliae occasionem cito cum ipsis concludendi pacem, exclusis Gallis, prout semper affectaverat, seque sperare Regem Angliae eam non praetermissurum. — Legatus Hispaniae Hagae Comitis in eundem plane sensum rescripsit Marchioni a Castel Rodrigo, et idem ipsi a Pensionario $Holl^{ae}$ fuisse nunciatum

asseruit. — Eodem simul tempore (Divina Providentia res utrinque disponente) literas accepi a Comite Molina, quibus mihi significat Regem Angliae et Cancellarium longum cum ipso habuisse colloquium, et magnam testatos fuisse contra Gallos indignationem, tum quod ipsi contra promissum oras canalis Angliae obstruxerint; tum quod certis documentis comprobatum fuerit, nihil aliud satagere Gallos, quam ut hoc bellum inter Anglos et Hollandos prorogent, ac eos invicem committant; se idcirco deliberasse cum Hollandis concludere pacem quam citissime, insciis Gallis; quod cum fieri commode non possit in conventu Bredanensi, cui intersunt Galli, ac praesident, id opportune factum iri, si Pensionarius Hollandiae personam aliquam idoneam potestate instructam Londinum destinare voluerit, certe promittentes, quod intra viginti quatuor horas omnia perficientur. Accepta hac litera, illico Marchionem a Castel Rodrigo conveni, cui Comes de Molina nihil hac de re praecise scripserat, sed ad eas quas ad me dederat literas, circa hoc punctum sese referebat. Re inter nos mature perpensa, visum est hasce ex utraque parte dispositiones tales esse, ut minime negligi deberent. Statuimus itaque quam celerrime expediendum Cursorem Hagam Comitis cum literis Marchionis ad Legatum Hispaniae, et meis ad Friquetium, quorum tenor fuit, ut illico desiderium Regis Angliae exponerent Pensionario Holl^{ae} et hortarentur, ut personam idoneam quantocyus Londinum destinaret etc. Ego etiam interesse potero; et eodem simul tempore de foedere inter nos, Anglos et Hollandos ineundo agi poterit, cum ad hoc Marchio a Castel Rodrigo idonea potestate instructus sit. Heri Cursor cum literis nostris expeditus fuit Hagam Comitis, et responsum brevi opperimur, quo accepto, vel ibo in Angliam, vel si Pensionarius Bruxellas eligat, expectabo hic, quid Rex Angliae circa hoc statuet: ad quem finem expressum expediemus Londinum, accepto ex Anglia responso. Si enim totum negotium huc devolvatur, praesentia mea erit hic absolute necessaria, et Londini inutilis. Et hoc casu spero Majestatem V^{ram} non improbaturam, si ejus mandata juxta servitii sui exigentiam interpreter. Nec enim alium in finem in Angliam redire jussus sum quam ad promovendam hanc negociationem, quod hic efficacius praestiturus sum, si res hic agitetur. Itaque mea resolutio pendebit ex responso Pensionarii. Si negocium absolute rejiciat, aut Londinum eligat, ibo illuc omni festinatione: si huc derivetur, dirigam me juxta consilium

Marchionis a Castel Rodrigo, qui meam hoc casu hic assistentiam fore prorsus necessariam judicat. In utroque casu plurimum expediet, si mihi plenipotentia quantocyus transmittatur: tum ad foedus concludendum, vel in illud nomine Majestatis V^rae^ intrandum: tum ad interveniendum ipsimet paci inter Anglos et Hollandos et stipulandum pro ejus Guarantiam, prout et ipsemet Marchio faciet: quodque Hollandos valde animabit ad conclusionem. Si Deus votis N^ris^ aspiret omnia erunt in salvo, nec alium video opportuniorem modum, ex hoc in quo versamur, labyrintho emergendi. Validam praeterea conjecturam habeo, quod Rex Angliae non alium in finem induxerit Gallos ad hunc privatum tractatum, quam ut eos ab Hollandis sejungeret, ut hoc pacto perfidiam Galliae clare posset Hollandis demonstrare, eosque a societate Gallorum abstrahere. Haec conjectura fundata est in sermone, quem ipse Rex Angliae ante Menses mecum habuit, quo per modum discursus mihi insinuavit, se toties a Gallis deceptum, non haesitaturum eos aliquando decipere. Cum vero in procinctu forem mei ex Anglia discessus, Cancellarius mihi haec formalia verba protulit: rogare se, ut quidquid audirem, aut scirem deinceps de ipsorum cum Gallia negociationibus, nullum desuper sinistrum judicium formarem. Cum autem res summum requirat arcanum, ideo consultum duxi, separatim hoc speciali scripto M^tem^ V^ram^ de ea informare.

Hisce, etc. etc.

Anlage XI. Zu S. 174.

Der vollständige Titel dieser anonymen Schrift ist: Bouclier d'état et de justice contre le dessein manifestement découvert de la Monarchie Universelle, sous le vain prétexte des prétentions de la Reine de France. 1667. — Man vgl. über dieselbe Bayle: Dictionnaire h. et p. sub voce Lisola. — Bayle hat diesem Diplomaten Lisola wie nicht vielen Anderen einen Artikel gewidmet, ohne selbst die europäische Bedeutung desselben von 1667, oder gar 1672 genauer zu kennen.

Es ist nicht ohne Interesse genauer zu bestimmen, in welcher Zeit Lisola diese denkwürdige Schrift verfaßte. Er sagt in seinem Berichte aus Brüssel, vom 21. Mai 1668: Sparsum hic fuit manifestum nomine et mandato Regis Ch^mi^ seditiosissimum ac mendaciis repletum etc. Cum summopere intersit solidis clarisque rationibus causam nostram

asserere fucumque detergere, Marchio a Castel Rodrigo hanc mihi provinciam imposuit, quod omni studio praestiturus sum. Damals also der Beginn. Am 2. Juli 1667 schreibt Lisola an den Grafen Walderode in Wien: Mitto responsum quod mandato E[i] D[i] Marchionis exaratum fuit. Compilari illud raptim inter distractiones continuas aliorum negotiorum.

Anlage XII. Zu S. 182.

K. k. Archiv. Anglica. Aus dem Berichte Lisolas vom 2. Juli 1667.

Gallis unice (Angli) imputant novissimam cladem ipsis ab Hollandis illatam, cum tali armorum Anglicorum dedecore, ut nihil in ipsorum annalibus tam indignum accidisse legatur. Ac re vera non immerito hunc eventum Gallis tribuunt, a quibus turpiter fuere decepti. Cum enim Galli seu conjectura, seu alia quavis via subolfecissent negotiationem meam arcanam cum Pensionario, nihil intentatum reliquerunt, ut eam diverterent; ac Regi Angliae promiserunt, se longe lautiores ab Hollandis conditiones extorturos iis quas obtinueram. Rex Angliae seu hac spe deductus, seu (ut probabilius est) ad Gallos propriis laqueis involvendos, tractatum pacis cum ipsis conclusit, non tamen subscripsit, sed post conclusionem illius tractatus, Galli ardenter solicitarunt Hollandos, quatenus classem in mare immitterent, diserte polliciti, se iis cum 40 navibus accessuros, quod tamen non praestiterunt, et eodem tempore Hollandos simul et Anglos illuserunt, reque ipsa testati sunt, se nihil aliud in votis habere quam ut eos invicem colliderent, seque a ludo subtraherent.

Anlage XIII. Zu S. 186.

K. k. Archiv. Anglica. Lisolas Bericht vom 13. August 1667.

Difficile erit Cancellario Angliae, quicquid demum intendat, communibus obsistere votis, cum praesertim videat, se magnis apud populum suspicionibus ac invidia laborare. Jam de facto eo res disposueramus ut, si P[tum] ad secundam sessionem admissum fuisset, apud Regem Angliae instare decrevisset, pro foedere nobiscum ineundo et bello indicendo Gallis, offerendo ipsi ad hoc ingentes pecuniae summas. Sed infortunium nostrum tulit, ut cum in prima sessione nonnulla puncta praemature movissent, quae regiis intentionibus erant adversa, Rex illos ultro convenire non passus sit. —

Quod certe talem peperit animorum offensionem, ut prudentissimi quique magnam revolutionem pertimescant.

Anlage XIV. Zu S. 192.

K. k. Archiv. Anglica. Der Kaiser an Lisola, 4. October 1667.

Monitum te hisce benigne voluimus, ne in causam Cancellarii te temere ingeras, ac cum duce Buckinghamio etiam caute agas. Et Regem quidem colere et observare ejusque gratiam conservare satagas, operam etiam tuam ad eundem cum P^to^ conciliandum pro modo officii tui conferre non intermittas, a particularium tamen controversiarum studio abstineas, in id praecipue incumbendo, ut intentio Nostra quoad foedus cum illo maximo Rege et foederati Belgii Statibus contrahendum promoveatur.

Anlage XV. Zu S. 200.

K. k. Archiv. Anglica. Lisolas Bericht vom 25. November 1667.

Der Bericht enthält ein Diarium der Stadien der Anklage. Es handelte sich für die Gegner Clarendons um die Aufstellung einer Anklage, welche das Verbrechen des Hochverrathes in sich schließe. Et ab eo qui plausibilior videbatur exordium duxerunt, quod sc. Ser^mo^ Regi persuadere voluerit, ut excusso P^ti^ jugo, mediante exercitu, gubernaret. Circa hoc auditae juris peritorum sententiae, qui, paucis exceptis, judicarunt id juxta leges annumerari non posse inter proditionis delicta. Sie bezogen sich auf das Beispiel Straffords. Adversa factio hoc successu acrius irritata, post inita inter praecipuos fautores conciliabula, statuit Cancellarium nova ratione aggredi, et palam proditionis accusare ob correspondentias cum Gallis, aliisque extraneis, in praejudicium rei publicae habitas. Die itaque 21^a^ hujus, cum in P^to^ convenissent, nonnulli ex ipsis hanc accusationem protulere, et communi fere consensu conclusum fuit, ut proditionis accusaretur, cum magna omnium in Gallos offensione, etc. — Man vgl. dazu Clarendon V, 76. — Bei Hallam (Ch. XI) tritt die geringere Anklage in den Vordergrund, und es folgt über die hauptsächliche eine Erörterung, welche den Thatsachen wenig entspricht.

Drittes Buch.

Anlage I. Zu S. 255.

Es erscheint von Gewicht diese Thatsachen näher anzugeben. Die Berichte von 1668 sind, wie es scheint, vollständig da, aber zum großen Theil so wie sie eingelangt sind, nämlich nicht dechiffrirt. Von 1669 an bis Ende 1671 sind wenige Papiere vorhanden, obgleich sowohl aus den französischen wie aus den englischen und holländischen Berichten die Thätigkeit Lisolas außer allem Zweifel steht. Von Anfang 1672 an sind die Berichte vollständig da, überraschend durch ihre Fülle, so jedoch daß viele von ihnen nicht gerichtet sind an den Kaiser, sondern an den Hofkanzler Hocher, mithin nicht erst durch die Hände des Fürsten Lobkowitz gingen. Man sehe Anlage III.

Anlage II. Zu S. 277.

K. k. Archiv. Hollandica. 1670.

Hamel-Bruininx, staatischer Gesandter in Wien, meldet 25. December 1670: Der Kaiser hat sich bereit erklärt in die Tripel-Allianz zu treten. Er hat, auf das Begehren des Königs von England, diese Erklärung ausdrücklich durch ein Handschreiben an ihn erneut.

Der andere Bericht, v. Beuningen betreffend, ist vom k. Residenten Kramprich im Haag, d. d. 3. Januar 1671. Der Beginn lautet: Der Herr v. Beuningen, welcher hier angekommen, hat seine relation Ihren Hochmögenheiten abgelegt und erzeigt sich sehr content über seine negotiation, indem er den englischen Hof sehr wohl disponirt hinterlassen habe. Der König hätte zwar anfangs einiges discontento erzeigt, daß der Herr de Lisola dem Lord Arlington nicht das kais. Schreiben selbst, sondern nur eine Abschrift geschickt; doch habe er seithero das project, in welchem diejenigen conditiones enthalten, unter welchen der Kaiser der Tripel-liga accediren solle, approbirt, u. s. w.

Nebenher geht eine Correspondenz zwischen Lisola und Arlington, im November und December 1670, in italienischer Sprache. Die Briefe sind sehr ausführlich, enthalten jedoch lediglich die Versuche Arlingtons der Sache auszuweichen, und von Seiten Lisolas die Abfertigung dieser Winkelzüge. Das ist der Werth derselben. Da uns die Thatsachen vorliegen, weshalb Carl II. und Arlington nicht wollten und nicht wollen konnten, so ist es überflüssig ihre Scheingründe zu erörtern.

Anlage III. Zu S. 280.

Die betreffende Aufforderung Hochers liegt mir nicht vor; in den Berichten Lisolas vom Jahre 1672, die zum großen Theile an Hocher gerichtet sind, finden sich viele Andeutungen dieses Verhältnisses. Die volle Bestätigung desselben gibt ein kaiserliches Handschreiben an Lisola, vom 25. August 1673. Die wesentliche Stelle lautet: Certiorem te ben^{me} reddimus, Nobis cultam a te cum intimo Conso^{o} Canc^{o} Hocher in negotiis secretioribus hactenus correspondentiam literarum, perscriptasque illi distinctas rerum informationes peracceptas exstitisse, neque minus gratam fore ulteriorem hujus cum illo commercii continuationem etc.

Anlage IV. Zu S. 285.

K. k. Archiv. Hollandica. Bericht des R. Kramprich vom 3. Januar 1671, aus dem Haag.

Der Herr v. Beuningen, welcher aus London hier angekommen, meldet, daß das Parlament einhellig zur Refundirung des Geldes, so das Haus Oranien dem verstorbenen und dem jetzigen Könige dargeschossen, gewisse Renten verordnet, also daß er sehr vergnügt zurückkommen werde.

Diese positive Angabe erscheint glaubhafter als die Behauptung des so häufig unzuverlässigen Burnet. Aus einem anderen Berichte von Kramprich, d. d. 29. October 1668, ersehe ich den Betrag der Schuld, nämlich 3.300,000 Gulden.

Anlage V. Zu S. 290.

K. k. Archiv. Hollandica. Bericht Lisolas vom 7. December 1671, aus dem Haag.

In conferentia Minister Hisp. palam declaravit, se in mandatis habere a Comite a Monterey, ut confidenter communicaret ea quae M. Anglicus Southwell eidem recens proposuerat, quod scilicet certam ipsi sponsionem ñe Regis A^{ae} effecerit de pace Aquisgranensi inviolabiliter servanda, et si Rex Ch^{mus} eidem vel directe vel indirecte contraveniret, Ser^{mum} Regem A^{ae} se ejusdem hostem illico declaraturum, dummodo tamen Ser^{mus} Rex C^{cus} rebus Hollandorum nullatenus se immisceret. Hisce non obstantibus comitem a Monterey in priori intentione sua firmiter persistere, nec ulla ratione a Statuum partibus avulsum iri. Quae quidem Regis Angliae officia e diametro opposita videntur novissimae declarationi, quam praedictus Rex oratori Hollandico exhibuit, qua directe

promittit se adhibiturum officia ad componenda dissidia, quae Galliae regi cum republica intercedunt: his vero nihil proficientibus, Gallisque Hollandos invadentibus se ipsis promissa et debita foederis auxilia suppeditaturum. Expectatur hic in dies orator Anglicus etc.

Anlage VI. Zu S. 293.

Der Titel dieser Schrift ist: Le politique du temps ou le conseil fidelle sur les mouvemens de la France etc. 1671. Die Schrift liegt mir in verschiedenen Ausgaben vor. Lisola nennt sich nicht als Verfasser; aber die Schrift ging unter seinem Namen, und wie mir scheint, dem Inhalte nach mit Recht.

Ich kann nicht unterlassen eine besondere Stelle derselben hierher zu setzen, nicht als eine geschichtliche Thatsache, sondern als den Hinweis auf ein Räthsel, welches zu lösen schwer sein dürfte, jedenfalls als ein Zeichen, wessen die Gegner Ludwigs XIV. ihn für fähig hielten. Die Stelle, etwas über die Mitte hinaus, lautet wie folgt:

Si donc Chilperic s'est crû faire Roy, et mettre le siege de l'Empire au coeur de l'Espagne, en un temps où l'interest seul, dont il éblouissoit, faisoit le motif de sa demarche; il est à craindre que Louis XIV ne fasse de mesme, puisqu'il a tout ce qu'il faut, pour se soutenir, outre le pretexte de la Reyne, dont il a déjà voilé son ambition sur les Pays-bas, et dont peut-estre il se servira encor un jour pour en vouloir à l'Espagne, soit que Charles regne; et c'est lors qu'il fera agir l'intrigue et la force; soit qu'il meure, si le ciel a destiné d'asservir l'Europe à un seul, et c'est lors que les factions internes luy applaniront le chemin: puisqu'on n'a rien à esperer sur ce pied au dedans, ny au dehors, les accidens qui arrivent à l'Imperatrice, estant des marques d'une maligne politique, dont l'influence corrompt le fruit des successions en Allemagne et en Angleterre. Je suis le Sphinx, mais je trouveray des Oedipes qui developperont toûjours le repli de ces pensées.

Viertes Buch.

Anlage I. Zu S. 314.

K. k. Archiv. Hollandica. Bericht Lisolas vom 22. August 1672.

Da das Motiv der vermeintlichen Willfährigkeit der Thäter für den König von England im Texte hervorgehoben ist, so lasse ich die

Beweisstelle aus dem Berichte des im Haag anwesenden Lisola hier folgen. Nach der Beschreibung der That fährt er fort, wie folgt.

Nec satis exprimi potest quousque saevierit in ipsa cadavera furor impotens; avulsa ipsis fuerunt corda, praecisi digiti, et magno pretio quibusdam Anglis divenditi, gratae scilicet Angliae victimae, utinam odium inter utramque gentem placaturae: ad haec senatus obstupuit et populari furori ne vel minimum objecit repagulum. Illico huc properavit princeps Auriacus, magnam prae se ferens rei gestae indignationem, quae eo magis ponderanda est, quod non per faecem plebis, sed per ordinatas populi cohortes ad custodiam civitatis destinatas, venillis explicatis et ordine militari, gesta fuerit, de qua etiam nunc gloriantur, quasi egregium facinus perpetrassent, et sibi quisque laudem arrogat, quod primus omnium in ipsos exploserit.

Die im Texte gegebene Charakteristik der Brüder de Witt von Lisola ist im Original gedruckt zum Theile bei Dr. P. L. Müller: Nederlands eerste betrekkingen met Oostenryk, p. 41, und ganz im Archive für österreichische Geschichte, Bd. LI, Erste Hälfte, S. 51 u. f., von J. Großmann.

Anlage II. Zu S. 318.

K. k. Archiv. Hollandica. Aus dem Berichte Lisolas vom 21. Juli 1672.

Certo nobis constat quod praecipuum motivum, quo populi isti (sc. Hollandi, Zelandi, Groningani, Frisii) impulsi fuere ad rejiciendas pacis conditiones, fundatum fuerit in spe auxiliorum Caesareorum et Brandeburgicorum, et factio quae ad pacem collimat, omnibus modis adniti videatur, ut vanis rumoribus per populum sparsis hanc spem ipsis dubiam reddat, etc.

Anlage III. Zu S. 336.

K. k. Archiv. Hollandica. Lisola an Hocher, Brüssel, 15. April 1673.

Arcanus Imperatoris cum Rege X^mo^ tractatus prima quidem fronte bilem concitavit consilio Hispanico; sed rem altius perpendentes jam videntur eum melius interpretari, et totam in eos culpam derivare qui Caesarem ad hoc induxerunt.

Anlage IV. Zu S. 341.

K. k. Archiv. Hollandica. Zwei Schreiben von Lisola vom 8. Juni 1673: das eine der officielle Bericht, das andere ein Privatschreiben an Hocher.

In dem ersteren sagt er:

Si a nobis non deserantur, sed efficaciter juventur, se ad ultimum usque spiritum perseveraturos, potiusque ad unum perituros quam ut aliquid absque integra M^tis V. satisfactione transigant. Se quotidie a Gallis instanter exstimulari et importune sollicitari ad privatos tractatus, et pacem quidem in ipsorum potestate stare optimis conditionibus, et cum integra omnium ablatorum restitutione, si modo antiquam cum ipsis amicitiam et foedera restaurare vellent. Constanter responderunt: se absque foederatis nullam umquam pacis propositionem admissuros, aut ab aliis secessuros etc. etc.

In dem Privatschreiben an Hocher fügt Lisola hinzu was folgt:

Mira est hominum constantia, quae in sola Caesareorum auxiliorum spe fundatur; sed maturato opus: secus enim et ipsis et nobis certum creabitur exitium. — — Nullus jam amplius dissimulationis locus, et tandem ulcus debet erumpere. Difficultates quas reperimus in Imperio ex alio fonte non procedunt quam quod molliter rem gesserimus, et amicis infesti, hostibus innoxii fuerimus. Ubi vero justus apparebit exercitus, statim mutabitur rerum facies. Sed nihil proderit exercitum destinare, nisi Generales solutas habeant manus et plenam potestatem agendi, quod e re communi visum fuerit, etc.

Anlage V. Zu S. 341.

K. k. Archiv. Hollandica. Lisola an Hocher, Brüssel, 3. Juli 1673.

Quattuor literas intercepimus propria Regis Galliae manu ad D. Montespan exaratas, innumeris illecebris et abjectis blandimentis refertas, ex quo satis apparet abjectum Principis et mancipii libidinis ingenium; sed, quod foedissimum, reddit in iisdem literis exactam rationem totius obsidionis huic meretriculo quasi ad unum ex suis generalibus. O quam abest noster Caesar ab hac indigna mollitie! —

Es dürfte nicht unwahrscheinlich sein, daß der Inhalt dieser Briefe, so weit sie die Belagerung betreffen, derselbe ist mit dem Berichte des Feldzuges von 1673 in den Oeuvres de Louis XIV t. II, 303 et suiv. Der Herausgeber Grimoard hat die Fassung desselben etwas herbe kritisirt. Er scheint, da die abjecta blandimenta fehlen, nicht gewußt zu haben, wessen Lob Ludwig XIV. durch diese seine Ruhmesrede zu erlangen hoffte.

Anlage VI. Zu S. 346.

Da das Werk von Wagner S. J. über den Kaiser Leopold, auf welches ich mich hier zu berufen habe, nicht allen Lesern zugänglich sein dürfte, so lasse ich die betreffende Stelle hier folgen. Sie steht T. I, p. 277.

Italiam quoque Avauxius percursabat, ut intentatum nihil relinqueretur. A Pontifice petitum: armis Christianissimo ab rege religionis causa sumptis bene precaretur; publicas supplicationes, ut in sacro bello, ediceret, Catholicos principes admoneret, ut ne pulcherrimis coeptis, grandibus Ecclesiae augmentis, invidia vel aemulatione obicem ponerent. Ea specie tantum non deceptus Pontifex, gratulatus Monasteriensi foedus honestissimum, ad rem Dei fortiter gerendam hortatur. Postmodum cum e pietatis hoc involucro consilia longe diversa se evolverent, alia alibi venditarentur, fucus se omnis discuteret, non ultra circumduci se passus, citra ambages omnem eam expeditionem improbavit. Mutato Pontifice, Gallus, alia pelle prolata, etc.

Anlage VII. Zu S. 348.

Die Ansicht Wagners S. J. in historia Leopoldi t. I, p. 322, daß Montecuculi auch damals noch durch Weisungen des Fürsten Lobkowitz gelähmt, deshalb nicht mit Turenne geschlagen habe, dürfte nicht haltbar sein. Es ist mir, abweichend von Wolf: Lokowitz S. 395, zweifelhaft, ob Lobkowitz mit in Eger gewesen ist. Denn Hocher schreibt am 4. September aus Prag an Lisola: Modo non est apud aulam. Abivit in Neustadt visitatum conjugem, apud quam nonnisi per 2 perstitit; nam scribitur Ratispona, hunc 30[a] Augusti eo pervenisse et altera die sec. Danubio Viennam descendisse. — Am 25. August hatte Hocher an Lisola gemeldet, daß Montecuculi weit gehende Vollmachten habe. Er schreibt ferner am 16. September an Lisola: Tam vicini sunt exercitus Caesareus et Gallicus, ut proxime de conflictu decretorio hic expectetur nuntius. Hocher also, der, wie Montecuculi bekannt war, das Vertrauen des Kaisers besaß, erwartete ein Haupttreffen.

Ist es da denkbar, daß Lobkowitz, der längst wissen mußte, wie es um ihn stand, gewagt haben sollte, von der Reise aus Befehle zu geben, gerade zuwider den Intentionen des Kaisers, der noch längere Zeit in Böhmen blieb? — Oder ist es denkbar, daß Montecuculi solche Befehle, selbst wenn sie wirklich von Lobkowitz gegeben wären, respectirt hätte?

Anlage VIII. Zu S. 353.

K. k. Archiv. Hollandica. Lisola an Hocher, 21. Juli 1673.

Viget in dies illic (in Anglia) contra Catholicos persecutio in odium ducis Eboracensis. Internuntius Anglicus hic degens, qui arctas habet cum Duce Eb. correspondentias, convenit me nuper, ac inter caetera insinuavit propositum cum filia Ducis Neoburgici matrimonium evanuisse ob solam Ducis aversionem, qui in puellae forma magnos notaverit defectus. (Hier die N. B. des Kaisers.) Circa quod insinuavit, annon possibile foret novam negotiationem inire pro conjugio praefati Ducis cum S[ma] sorore Aug[mi] Caesaris, pluribusque ponderavit quanti id pro religione foret momenti. Respondi mihi ignotam esse quoad hoc Aulae Caesareae intentionem, adesse illuc Nuntium Apostolicum qui illam possit facilius indagare. Adesse etiam Baronem Gasconium qui, si Duci ita placeret, non omissurus esset partes suas. Constare tamen mihi, non temere projectum iri hunc thesaurum, et, si Duci placeret affinitas cum A[a] Domo, hoc certe non posse subsistere cum Gallica unione. Ad hoc institit, quod si hoc negocium judicaretur impracticabile, saltem e re Austriaca futurum, aliam praefato Duci sponsam eligere vel ex Domo Parmensi vel alia. Periculum enim esse maximum, ne Parlamentum ipsum adigeret ad ducendam haereticam, aut Gallia sponsam aliquam ex sua gente proponeret. Quae omnia utpote consideratione digna Exc[ae] V[ae] referenda duxi pro S. C. M[tis] suaque notitia.

Anlage IX. Zu S. 374.

K. k. Archiv. Hollandica. Lisolas Bericht aus Köln, 31. Mai 1674.

Caeterum quod ad P. G. F. attinet, omnes, Gallis exceptis, convicti sunt rationibus nostris, nec ullus est amplius praeter Gallos, qui audeat obstrepere.

Anlage X. Zu S. 376.

Aus einem ungedruckten Briefe von Leibniz, 1676.

— — Idem nunc occidentalem vicinum non minus altero illo (sc. Turca) formidabilem et ad summam rerum effusis habenis velut ruentem gradum sistere coëgit unus: nam sine Leopoldo utique Belgium Rhenusque perierant. Haec armis acta sunt. Eodem tempore instar miraculi est animos ordinum coadunasse non vi, sed amore. Una enim haec ratio supererat qua succurreretur urgentibus imperii fatis in tanta omnium rerum inclinatione.

Alphabetisches Namen- und Sachregister.

A.

Aachen, Friede von, 220, 222, 249 u. f., 283, 290, 344.
Aegypten 281.
Ailesbury, englischer Gesandter in Paris, 267.
Albans 143, ist Unterhändler zwischen Carl II. und Ludwig XIV. 146 u. f., 149, 154 u. f., 156, 251 u. f.
Albrecht II., römischer Kaiser, 76.
Alfons, König von Portugal, 220.
Amerongen, holländischer Gesandter in Berlin, 295, 305 u. f.
Amsterdam, Gewicht dieser Stadt in der Republik der Niederlande, 101; Haltung derselben im Sommer 1672 S. 309 u. f.; erklärt sich gegen die Unterhandlung mit Ludwig XIV. 313 u. f.
Anjou, Herzog von, 99.
Anhalt, Fürst von, 305, 319.
Anna, Königin von Frankreich, genannt Anne d'Autriche, wünscht die Heirath ihres Sohnes Ludwig XIV. mit der Infantin Marie Therese 34 u. f.
Arlington, Lord, arbeitet mit Ashley Cooper an einem Gesetzentwurfe des Dispensations-Rechtes 113; sein Urtheil über den Krieg im Sept. 1665 S. 123; seine Ansicht über Spanien 131; er hofft die Ankunft Lisolas 141; 146, 148, 150, 152; klagt de Witt des Verrathes an Frankreich an 158 u. f.; fordert Lisola auf zur Rückkehr nach London 165 u. f.; über die Abneigung der Engländer gegen Frankreich 167; er sucht der Schwäche den Stempel der Weisheit aufzudrücken 169; 182, 187; ist Gegner Clarendons 190; 192, 197 u. f., 216; verhindert zuerst ein Bündnis zwischen Carl II. und Ludwig XIV. 227 u. f.; 234 u. f., 245; wird von Ludwig XIV. durch Geld gewonnen 246; seine Weisung an Temple über die Ungültigkeit des Verzichtes der Königin Marie Therese enthält die Lossagung von der Tripel-Allianz 250; arbeitet entgegen dem Beitritte des Kaisers zur T.-A. 259; 271, 277, 290, 297, 301, 313, 321, 327; wagt nicht dem Könige einen Rath zu geben, im Nov. 1673 S. 359 u. f.; arbeitet für den Frieden mit der Republik 363 u. f.; wird angeklagt vom Parlamente 366.

Arundel, Lord, 235, 251.
Ashley Cooper s. Shaftesbury.
Aubery 176.
Aubigni 361.
Auersperg, Fürst, erster Geheimrath des Kaisers Leopold, 180 u. f.; seine Thätigkeit für den ev. Theilungsvertrag der spanischen Monarchie 211 u. f.; 215, 219, 255 u. f.; wird gestürzt 257 u. f.
Austrasien 348.
Avaux, d', französischer Gesandter in Rom 306.

B.

Baco von Verulam 242.
Bärwalde, Vertrag von, 243.
Barcelona 138 u. f.
Bastide 57.
Bastille 176.
Bayern s. Ferdinand Maria.
Belgien 103, 107 u. f., 110, 136 u. f., 140, 144; wird mit französischem Angriffe bedroht 147 u. f.; 155 u. f., 160 u. f., 162, 177 u. f., 180 u. f., 189, 198, 224 231, 250, 263, 291.
Bellefond 128.
Bennet s. Arlington.
Bergen in Norwegen 120, 125.
Beuningen, Conrad v., berichtet über den Plan Ludwigs XIV. auf Belgien 103; 121, 150, 193, 204, 230, 283.
Bidassoa 16, 64.
Böhmen 334.
Bonn 348, 370, 371, 373.
Bordeaux, fr. Gesandter in England, 54.
Boreel 206, 216, 285, 290.
Bourbon, das Haus, 33 u. f.
Braganza, das Haus, 56 u. f., 135.
Brand, der große, von London 1666 S. 142.
Brandenburg s. Friedrich Wilhelm.
Braunschweig-Lüneburg, das Haus, 11 u. f., 185, 263.
Breda, Friedenscongreß v., 165, 185, 195, 204, 219.
— Declaration v., 27, 114, 233.
Briel, der, 321.
Bristol, Lord, zu Gunsten der Katholiken 27; sucht eine Heirath Carls II. mit einer spanisch gesinnten Prinzessin zu bewirken 57 f.
Buckingham, Herzog von, 115; seine Falschheit 198 u. f.; 228 u. f.; verliert an Einfluß bei Carl II. im Jahre 1668 S. 233 u. f.; 268, 271; wird nach Holland gesandt 313 u. f.; 325, 364; vertheidigt sich vor dem Unterhause 366.

Bund, der rheinische, 44; die französische Ansicht über denselben 84; diejenige der deutschen Fürsten 85; Besorgnis des Kaisers vor demselben 141; Verhalten beim Einmarsche Ludwigs XIV. in Belgien 1667 S. 163; 185, 281.

Bund, der schmalkaldische, 243.

Burnet. Sein Bericht über die Reformation 22.

C.

Cabal-Ministerium 271, 283, 301, 325.

Calenberg-Göttingen, die Stände von, 11.

Carl der Große 74.

Carl I. von England 6, 8, 14, 19.

Carl II. von England. Sein Verhalten gegenüber der Prinzessin Sophie 8 u. f. Er kehrt zurück auf den väterlichen Thron 15 u. f.; findet nicht Gehör bei Mazarin 16. Das Wesen seiner Misgriffe 19 u. f. Er bekommt Kunde der Strafgesetze gegen die Katholiken im Exile 27. Bewilligung des Parlamentes für ihn 28. Sein Charakter 29 u. f.; 52. Er heirathet Catharina von Braganza 56 u. f.; sein Verhalten im Beginne der Ehe 61 u. f. Er zwingt die Königin zur Anerkennung der Gräfin Castlemaine als Staatsdame 62; sucht den Streit zwischen Batteville und d'Estrades zu verhindern 64; kennt nicht die Tragweite der Allianz von 1662 zwischen Frankreich und der Republik 103; verkauft Dünkirchen an Ludwig XIV. 104 u. f.; sucht die Klagen über seine Regierung zu widerlegen 1663 S. 112 u. f.; läßt eine Dispensations-Bill ausarbeiten 113 u. f.; wird mismuthig gegen die Hochkirche 115; widerstrebt dem Seekriege mit der Republik 117; durchschaut nicht das Verhalten Frankreichs 121; kommt zur Kunde des Inhaltes des fr.-holl. Vertrages von 1662 S. 123; hat zum Bundesgenossen den Fürstbischof von Münster 125; sucht Allianz in Wien und Madrid 126. Sein Verhalten bei dem Brande von London 142. Er wünscht den Frieden 143; eröffnet sich Lisola gegenüber im Januar 1667 über seine Lage, nimmt die kaiserliche Friedensvermittelung an 144; bürgt dem Gesandten Lisola für Clarendon 145; verpfändet sein Wort für die Annahme der kaiserlichen Friedensvermittelung 145; will Lisola an de Witt entsenden 148; trifft keine Kriegsrüstung im Frühling 1667 S. 149; verneint die Vollmacht für L. Albans 150; hofft auf doppelte Weise zum Frieden zu gelangen 151; sendet Lisola an de Witt 152; behandelt L. mit großer Auszeichnung 153; setzt die Unterhandlung mit Ludwig XIV. fort 154 u. f.; schreibt an seine Mutter Henriette Marie den von L. XIV. gewünschten Brief 156 u. f.; seine Duplicität in Betreff dieses Briefes 160. Er ertheilt auf die Berichte Lisolas keine Resolution 165; durchschaut nicht genügend vorher die französische Mitwirkung für den holländischen Angriff im Sommer 1667 S. 167 u. f.; ist bereit zum Abschlusse mit de Witt im Juni S. 168; beruft das Parlament ein im August S. 170; vertagt es auf Anrathen Clarendons 186. Die Frage seiner eigentlichen Gesinnung im Jahre 1667 S. 187 u. f. Er hat Mistrauen gegen de Witt 188; ist geneigt zur Entlassung Clarendons 190; gewährt ihm eine Audienz 191, läßt ihm die Siegel abfordern 191;

verkehrt vertraulich mit Lisola 197; erklärt sich anders gegenüber Ruvigny 197; geht nicht ein auf das Bündnis mit Ludwig XIV. 199; sucht der Verhandlung einer Anklage gegen Clarendon im Parlamente auszuweichen 200 u. f.; läßt ihn drängen zur Flucht 201 u. f.; gibt Temple Vollmacht für die Tripel-Allianz 217 u. f.; verhandelt mit Ruvigny zur Zeit des Abschlusses der Tripel-Allianz 227 u. f.; correspondirt dauernd mit Henriette von Orleans über ein Bündnis mit Ludwig XIV. 228 u. f. Sein Verhalten im Jahre 1668, namentlich zu seinem Bruder York 233 u. f. Er wünscht mehr Geld 234 u. f.; will nicht eine Scheidung von Catharina v. B. 234; ist einig mit seinem Bruder York in Betreff der Religion, im Januar 1669, S. 234 u. f.; hält darüber ein Conseil am 25. Januar 1669 S. 235 u. f. Die Verschiedenheit des Strebens der Brüder Stuart von dem des Hauses Tudor 236 u. f. Er verbindet die Begriffe Religion und Königthum 238 u. f.; sieht Ludwig XIV. an als den Vertreter derselben überhaupt 239 u. f.; Prüfung dieser Ansicht 240 u. f. Er hofft auf den Eifer Ludwigs XIV. für die katholische Religion 242 u. f.; will die Conversion von England vor dem Kriege gegen Holland 246 u. f.; will die Besitzer der ehemaligen Klostergüter sichern 247; hält den Verzicht der Königin Marie Therese von Frankreich durch den Aachener Frieden erloschen 249 u. f.; bedingt sich einen Antheil der spanischen Monarchie aus 250 u. f.; stellt seine Forderung für den Vertrag mit Ludwig XIV. 251 u. f.; wehrt den Beitritt des Kaisers zur Tripel-Allianz ab 258 u. f.; einigt sich mit Ludwig XIV. zum Dover-Vertrage 262 u. f.; unterhandelt durch Buckingham über einen simulirten Vertrag 268 u. f.; hat keinen Eifer für seine Erklärung der Katholizität 269 u. f.; willigt in die Präcedenz des Krieges 270; greift zurück auf die Plane der Duldungs-Erklärung 271 u. f.; gibt widerwillig den Empfangschein der zwei Millionen für die Katholizität 273; will nicht den Beitritt des Kaisers zur Tripel-Allianz 277; verhehlt die Absicht des Krieges gegen die Republik 283 u. f.; erhält Geld vom Parlamente 283; will den Prinzen von Oranien einweihen in den Dover-Vertrag 285; verlangt die Herstellung des Prinzen von Oranien in der Republik 285 u. f.; verbirgt die Absicht des Krieges gegen die Republik bis zuletzt 290 u. f.; läßt die Smyrna-Flotte überfallen und hat dabei besondere Plane 298 u. f.

Erklärt der Republik den Krieg und erläßt die Duldungs-Erklärung, im März 1672, S. 300 u. f.; will nicht Frieden mit der Republik 313 u. f.; erlangt nicht die ostindische Flotte der Holländer 315 u. f.; ist in ungünstiger Lage 321 u. f.; beruft das Parlament, im Februar 1673, S. 322 u. f.; hofft auf die Dissenters 324; will die Duldungs-Erklärung nicht zurücknehmen 324 u. f.; scheint dem Unterhause gegenüber entschlossen 325 u. f.; gibt nach in der Sache der Duldungs-Erklärung, im März 1673, S. 326 u. f.; willigt in die Test-Acte 328; lehnt den Stillstand zur See mit der Republik ab 333; sehnt sich nach dem Frieden 339 u. f.; sieht die Dinge sich ungünstiger für ihn gestalten, im Sommer 1673, S. 349; beschließt mit York eine zweite Heirath desselben 350 u. f. Seine Motive für die Werbung für York um

Maria Beatrice von Modena 354 u. f. Er willigt nicht in die Forderung des Parlamentes die Heirath von York aufzuheben 357 u. f. Seine Thronrede am 27. Oct./6. Nov. 1673 S. 358. Er vertagt das Parlament 359; scheint fest zu stehen demselben gegenüber 359; gibt seine Furcht kund durch seine Schritte 361; lenkt auf des Spaniers del Fresno Drohung ein zum Frieden 363; entschließt sich den simulirten Vertrag vom 1. December 1670 vor das Parlament zu bringen 364. Seine Thronrede am 7./17. Januar 1674 S. 365. Er gibt den Forderungen des Parlaments nach 366 u. f.; stellt dem Parlamente die Entscheidung über Krieg und Frieden anheim 367; nimmt das Mitleid Ludwigs XIV. in Anspruch 367 u. f.; fügt sich widerwillig in den Frieden von Westminster 368; vertagt das Parlament 369. Die Nachtheile, die er durch das Bündnis mit Ludwig XIV. erlitten 378 u. f.

Carl II. von Spanien 46; seine Jugend 127 u. f., 129; erkrankt 1669 S. 256; Wichtigkeit seines Lebens 264 u. f.

Carl IV. Herzog von Lothringen wird des Landes beraubt 274; durch die August-Verträge 1673 anerkannt als kriegführende Macht 344; 362, 373 u. f.

Carl V., römischer Kaiser, ändert nicht das Erbfolgerecht in Spanien 35. Die Grundidee seines Lebens 77. Er errichtet eine pragmatische Sanction der Niederlande 175; 180, 183, 185, 196, 211, 216, 242 u. f.

Carl Gustav, König von Schweden, 87.

Carl Ludwig, Kurfürst von der Pfalz, 10 u. f., 348.

Carlingford, Lord, 126 u. f., 141, 182.

Castlemaine, Gräfin, 31, 61, 191, 201, 233, 245 u. f.

Castel Rodrigo, Statthalter von Belgien, will deutsche Truppen in Sold nehmen 110; 160, 162, 174.

Catharina von Braganza. Ihre Heirath mit Carl II. von England 56 u. f.; 201, 233, 268, 330.

Cato 358.

Charot, Herzog von, 171.

Chatham 168 u. f., 186.

Christian Ludwig, Herzog von Braunschweig-Lüneburg, 12.

Christoph, St., in Westindien, 146 u. f., 154 u. f., 157.

Christoph Bernhard von Galen, Fürstbischof von Münster, 125 u. f., 296 u. f. 374 u. f.

Clarendon, früher Hyde, Kanzler Carls II., ist den Katholiken feind 27; arbeitet für die portugiesische Heirath Carls II. 57 u. f.; verhandelt mit der Königin über die Castlemaine 62 u. f.; wirkt mit zum Verkaufe von Dünkirchen 104 u. f.; bekämpft den Gesetzentwurf des Dispensations-Rechtes 114; urtheilt über die Absicht eines Seekrieges gegen die Republik 1664 S. 118; erlangt von dem Parlamente eine reiche Bewilligung für den Krieg 118 u. f.; redet zu Lisola gegen Frankreich 145, 150, 152; versichert Lisola vor der Abreise desselben das feste Ausharren 153; unterhandelt weiter mit Frankreich 154 u. f.; klagt de Witt des verrätherischen Einverständnisses mit Frankreich an 158 u. f.; ist selber dessen schuldig 159; 168, 182; bewegt Carl II. zur Vertagung des Parlamentes, im August 1667, S. 186 u. f.; sucht den Haß des Parlamentes gegen ihn abzulenken auf die Katholiken

189 u. f.; ist Feind mit Arlington, will nicht freiwillig weichen 190. Sein Sturz 191. Er wird bedroht vom Parlamente 200 u. f.; erhebt gegen die Gräfin Castlemaine die Anklage der Verfolgung gegen ihn 201; flieht 201; wird in Frankreich ungastlich behandelt 202; 233, 234, 350.
Claudia Felicitas, Erzherzogin von Tirol, nachher zweite Gemahlin des Kaisers Leopold, 350 u. f., 353.
Clemens X., Papst, 346, 356.
Clifford, Lord, hernach Groß-Schatzmeister 234, 271, 298, 301, 325, 327; tritt zurück 357.
Colbert, franz. Finanzminister, 93.
Colbert de Croissy 95, 177; als franz. Gesandter in London 1668, verhandelt mit Carl II. S. 229 u. f.; 246, 302, 326, 354; sucht Carl II. bei der franz. Allianz festzuhalten 359 u. f.; berichtet über die verworrene Lage Carls II., im Nov. 1673, S. 360; bemüht sich gegen den Frieden von Westminster 363 u. f.
Coldstream Guards 28.
Condé 210.
Constantinopel 282.
Constanz, Concil zu, 77.
Conventikel-Acte 252.
Courtin 121; als französischer Gesandter in Stockholm 289 u. f.; beim Congresse zu Köln 370, 372.
Cranmer, Erzbischof, 25.
Craven, Lord, 7 u. f.
Cromwell, Oliver, 7, 14; seine Ziele 15 u. f.; sein Staatswesen 17 u. f.; sein Bündnis mit Frankreich im Jahre 1658 S. 38; 52, 84; ist gegen das Haus Oranien 101 u. f.; 173, 241, 238.
— Richard 16 u. f., 54.

D.

Danby, Groß-Schatzmeister in England, 357 u. f., 364.
Dänemark tritt zu Frankreich gegen England 125 u. f.
Davies, Moll 233.
Dendermonde 171 u. f., 174.
Denia 138 u. f.
Devolutionsrecht in Brabant 108, 162, 174.
Dhona, Graf, 219.
Dispensationsrecht 113.
Dissenters 324 u. f., 327 u. f.
Douay 174.
Dover-Vertrag 260 u. f., 262 u. f.; steht in Widerspruch mit dem Theilungs-Vertrage von 1668 S. 264 u. f.; Unterschied des ächten von dem simulirten Vertrage 272 u. f.; 280, 284 u. f., 324 u. f., 331, 354 u. f., 360, 364, 380.
Downing, englischer Gesandter im Haag, 117 u. f., 290.
Dragonaden 330.

Duldungs-Erklärung von 1672 S. 300 u. f., 323 u. f.
Dünen, die Schlacht in den, 17, 84, 116.
Dünkirchen 38, 59, 104 u. f.

E.

Edict, das ewige, 203, 308 u. f., 312 u. f.
Edict von Nantes 330.
Eduard III. von England 76.
Eduard VI. von England 22, 25.
Eger 306, 317, 343, 348.
Eleonore, Erzherzogin, 353.
Eleonore, Witwe des Kaisers Ferdinand III., 257.
Eleonore Magdalene, Prinzessin von Pfalz-Neuburg, später die dritte Gemahlin des Kaisers Leopold I., S. 352 u. f.
Elisabeth, Königin von England, begründet die Staatskirche 22 u. f.; 99, 237, 293.
Elisabeth, geb. Prinzessin Stuart, verm. Pfalzgräfin bei Rhein, 5 u. f.
Elisabeth, Prinzessin, Tochter der vorigen, Aebtissin von Herford, 6.
Elisabeth, geb. Prinzessin von Hessen-Cassel, verm. mit Carl Ludwig von der Pfalz, 10 u. f.
Elisabeth Charlotte, geb. Prinzessin zu Pfalz, später verm. Herzogin von Orleans, 10 u. f.
Embrun, der Erzbischof von, fr. Botschafter in Madrid, 67 u. f., 97 u. f. 110; berichtet über Carl II. von Spanien 128; wirkt entgegen einem Frieden zwischen Spanien und Portugal 132 u. f.; täuscht den spanischen Staatsrath 136 u. f.; 140; wird selber getäuscht von Ludwig XIV. in Betreff des Angriffes auf Belgien 161 u. f.; 177, 180.
Ems 330.
Ernst August, Herzog von Braunschweig-Lüneburg, 11; seine Heirath mit der Prinzessin Sophie 12 u. f.
Estrades, Marquis d', französischer Botschafter in London, 64 u. f., 104 u. f.; im Haag 106 u. f., 121, 153 u. f., 164, 204 u. f., 221 u. f., 225, 227, 287.

F.

Fagel, Rathspensionär, 336 u. f.
Ferdinand I., römischer Kaiser, 35 u. f., 78 u. f.
Ferdinand II., römischer Kaiser, 33 u. f., sendet Wallenstein in das Reich 80 u. f. Sein Charakter 92.
Ferdinand III., römischer Kaiser, 37 u. f., 83 u. f., 87, 90, 93.
Ferdinand IV., römischer König, 37, 91.
Ferdinand Maria, Kurfürst von Bayern, ist französisch 333, 337.
Finale 139.
Finch, Sir Heneage, 359, 365 u. f.
Fouquet, franz. Finanzminister, 57.
Frangepani 164, 275 u. f.

Frankreich s. Ludwig XIV.
Franz I. von Frankreich, Gegner Carls V., 77, 242.
Freigrafschaft 220, 237.
Fresno, del, spanischer Gesandter in London, 359 u. f.; bringt in Carl II. zum Frieden 363; vermittelt den Frieden von Westminster 367.
Friede, der pyrenäische, 38 u. f., 344.
— der westfälische, 43, 82.
Friedrich V., Kurfürst von der Pfalz, 5 u. f.
Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg, 185, 203, 269; läßt sich von Ludwig XIV. 1672 nicht gewinnen 296 u. f.; bittet um Hülfe beim Kaiser Leopold für Kleve 305 u. f.; 317 u. f.; hält den Klagen der Holländer im Winter 1672 die Erfolge seines Zuges entgegen 320; zieht sich zurück vom Kriege und schließt Frieden mit Frankreich 334 u. f.; 337; versucht den Kaiser zurückzuhalten im Jahre 1673 S. 348.
Friquet, kaiserlicher Resident im Haag, 144, 148, 152.
Fronde, Unruhen der, 43.
Fuentes, spanischer Gesandter in Paris, 97, 111, 134, 181.
Fürstenberg, die Brüder Wilhelm und Egon, 296 u. f. Der Erstere wird in Köln gefangen genommen, im Februar 1674, S. 371 u. f.

G.

Gardie, de la, Groß-Kanzler von Schweden, 289 u. f
Gasconi 351.
Geldern 308.
Generalstaaten der Republik der Niederlande, nehmen den Einmarsch Ludwigs XIV. in Belgien, 1667, unmuthig auf 166; sind im Jahre 1672 nicht gefaßt auf einen Krieg mit Carl II. 291; wollen nicht einen besonderen Frieden ohne den Kaiser und Spanien 333; folgen der Führung Oraniens 338 u. f.; trennen sich nicht von den Verbündeten 347; sind dem Kaiser dankbar 349; richten ein Schreiben an Carl II., Nov. 1673, S. 359; ein neues und stärkeres 362; machen den Friedensvorschlag 367; schicken Vollmacht an del Fresno 368.
Georg IV. von England 327.
Georg Ludwig, Herzog von Braunschweig-Lüneburg, der spätere König Georg I., ältester Sohn der Prinzessin Sophie, 15.
Georg Wilhelm, Herzog von Braunschweig-Lüneburg, 11 u. f.
Gerard, Balthasar, 99.
Germain, St., 215, 232.
Gesetz, das salische, 35, 47.
Giorgi, venetianischer Botschafter in Wien, 86.
Giustiniani, venetianischer Botschafter in Wien, 91.
Goes, kaiserlicher Gesandter in Berlin, 295.
Gotthard, St., Sieg von, 88, 281.
Gravel, französischer Gesandter am Reichstage zu Regensburg, 84, 185, 320, 340.
Gremonville, französischer Gesandter in Wien, kündigt dem Kaiser den Einmarsch Ludwigs XIV. in Belgien an 162; zahlt Geld für den ungarischen

Aufstand 163 u. f.; äußert sich über die Schrift Lisolas 177; 180 u. f., 184, 189; erhält das Lob Ludwigs XIV. 208; unterhandelt den eventuellen Theilungsvertrag der spanischen Monarchie 211 u. f.; hat bei diesem Vertrage eine ganz andere Absicht 216; 219, 254, 256 u. f., 274; wird in Wien gemieden 275; ist betheiligt bei der ungarischen Verschwörung 275 u. f.; seine Berichte sind einseitig 277. Er verlangt die Neutralität des Kaisers 1671 S. 277 u. f.; urtheilt über den Wiener Hof 279; 292, 295, 304; wendet bei dem Kaiser die katholische Religion vor 306; erkennt die aufsteigende Gefahr 307; führt in Wien drohende Reden 320; macht keine Erbietung zum Frieden 333; bringt, im Sommer 1673, die übermüthige Erklärung Ludwigs XIV. an den Kaiser 340; 342; wird überrascht durch die Entschlüsse des Kaisers 343; erhält seine Pässe 346.

Groot, Peter de, 291, 308.

Güldenstern, schwedischer Kanzler, 184.

Gustav Adolf von Schweden 34, 53, 80 u. f., 88 u. f., 173, 243 u. f.

Gwynn, Eleonore, 233.

H.

Habsburg, die Mission des Hauses, 75; das Werden der Monarchie desselben im Südosten des Reiches 77 u. f.; das Eintreten desselben für die Republik Holland 344 u. f.

Hammerstein, Freiherr v., 12.

Haren, v., holländischer Gesandter in Stockholm, 239 u. f.

Haro, Don Luis de, 16, 30, 64, 68.

Haye, la, französischer Botschafter in Constantinopel, 66 u. f.

Heidelberg 10 u. f.

Heinrich II. von Frankreich 243.

Heinrich IV. von Frankreich 33, 49.

Heinrich VII. von England 24.

Heinrich VIII. von England 21 u. f., 25, 237, 327.

Heinrich der Löwe 13, 75.

Henriette, geborene Prinzessin Stuart, verm. Herzogin von Orleans, 49, 55, 247 u. f.; unterhandelt den Dover-Vertrag 251 u. f.; 261 u. f.; stirbt 267.

Henriette, Prinzessin zu Pfalz, 7.

Henriette Marie, Witwe Carls I. von England, 17; arbeitet für das französische Interesse in England 55; 124, 135, 143; ist Mittelpunct der Unterhandlungen zwischen Carl II. und Ludwig XIV., im Jahre 1667, S. 146 u. f.; 154 u. f., 156, 190, 193, 228 u. f., 261.

Hermann, Markgraf von Baden, gibt ein Gutachten über die Frage der Hülfe für die Republik Holland, 304 u. f.

Hildesheim 318.

Hippolithus a Lapide 81.

Hocher, kaiserlicher Hofkanzler, 275, 278, 279, 293 u. f., 295, 304, 309, 334; beräth mit dem Kaiser zu Laxenburg, im Mai 1673, S. 337; 342; sieht die Untreue der Holländer vorher 349; 370.

Hochkirche von England. Die Entstehung derselben 20 u. f.; eng verbunden mit dem Königthume der Stuart 24 u. f.; neigt zur Verfolgung 28.
Hohenstaufen, das Kaiserhaus der, 74.
Holland die wichtigste der sieben Provinzen der Republik 101.
Holmes, englischer Admiral, 298.
Hugenotten 42, 45.
Hyde s. Clarendon.

J.

Iburg 15.
Innocenz XI., Papst, 95.
Jacob VI. von Schottland und I. von England 23 u. f.
Jacob II. von England s. York.
Jesuiten 91.
Johann Philipp, Kurfürst von Mainz, 83, 95, 281 u. f.
Juan, Don, Sohn Philipps IV. von Spanien, 256, 258.

K.

Kaiserthum, das römische, 74 u. f., 85.
Kamperduin 349.
Katechismus, Heidelberger, 6.
Kerouel s. Portsmouth.
Kirchenspaltung des XVI. Jahrhunderts 20 u. f.
Kiuprili, Großwesir, 60.
Kleve 296 u. f., 305 u. f., 319 u. f., 334 u. f.
Köln, Congreß zu, ist ein französisches Blendwerk 338 u. f.; 347, 362, 369 u. f.
Kramprich von Kronenfeld, kaiserlicher Gesandter im Haag, 210, 312, 334.

L.

Lahn 319.
Lambeck, Bibliothekar des Kaisers Leopold, 94.
Lauderdale, Herzog von, 271, 325, 359, 366.
Laura, Herzogin von Modena, 356.
Laxenburg 337.
Leibniz über die Mission des Hauses Habsburg 75; wird vom Kaiser Leopold geschätzt 94; sein Vorschlag in Betreff Aegyptens 281 u. f.; sein Urtheil über den K. Leopold 376 u. f.
Leicester, von der Königin Elisabeth nach den Niederlanden gesandt 99.
Leo III., Papst, 74.
Leopold I., römischer Kaiser, 38, 50; fragt in Spanien an, wie es stehe um den Verzicht von Marie Therese 72. Die Kaiserwürde, das Haus Habsburg, die Persönlichkeit Leopolds 74 u. f. Seine Stellung zu Ludwig XIV. verglichen mit derjenigen Carls V. zu Franz I. 77 u. f. Das Werden der Monarchie seines Hauses 78 u. f. Er wird zum römischen Kaiser gewählt 83 u. f.; steht im Gegensatze des Charakters zu Ludwig XIV. 85 u. f.; erbt von seinem Vater Ferdinand III. den Krieg zu Gunsten von Polen gegen Schweden 87 u. f.; führt seinen ersten Türkenkrieg 88;

geht nicht ein auf die Vorschläge Montecuculis für ein stehendes Heer 88 u. f.; ist friedliebend 90; besitzt bei großer Befähigung geringes Selbstvertrauen 90 u. f.; Ursachen desselben 91. Er hat Aehnlichkeit des Charakters mit Ferdinand II. 92; ist allzu freigebig und nachsichtig in Finanzsachen 93 u. f.; ist persönlicher Freund der Wissenschaft und Kunst 94; hat politischen Nachtheil von seinen schlechten Finanzen 95 u. f.; straft nicht energisch 96. Er wirbt um die Infantin Margaretha 96 u. f.; wünscht die Herüberkunft seiner Braut 129; sendet zu diesem Zwecke Lisola nach Spanien 129 u. f. Er will nicht ein Offensiv-Bündnis mit England 141; sendet Lisola nach England 141. Seine Aeußerung über den Einmarsch Ludwigs XIV. in Belgien 162 u. f. Er faßt nicht den Entschluß der Hülfe für Belgien 164. Sein Verhalten gegenüber diesem Angriffe 177 u. f. Er lehnt die Hülfeleistung ab 180; befragt Lisola über die französische Anklage der Einmischung in die englischen Angelegenheiten 192; läßt sich mit Ludwig XIV. ein auf Verhandlungen über die eventuelle Theilung der spanischen Monarchie 208 u. f.; schließt den Vertrag 209 u. f.; verläßt dadurch die Bahn der Politik der Allianzen 215; hat sich misleiten lassen 219; 238, 249 u. f.; ist geneigt zum Beitritte zur Tripel-Allianz 253. Sein Verhalten beurtheilt von Lobkowitz 254. Leopold sucht Ludwig zu binden durch eine Defensiv-Allianz 255; vernimmt nicht die Berichte Lisolas 255; lehnt ab jedes weitere Vorgehen im Sinne des Theilungsvertrages 256; 263; weist die Vorschläge Ludwigs XIV. zurück 265; will nicht hinausgehen über den Act des Theilungsvertrages 273; verwendet sich für Lothringen bei Ludwig XIV. 274; willfahrt nicht der Verwendung Ludwigs XIV. für Gremonville 276; tritt nicht der Tripel-Allianz bei 277; ist im Schwanken über die französische Forderung der Neutralität 278; willigt in dieselbe am 1. Nov. 1671, S. 278.

Der Kaiser gibt die Hoffnung der Freundschaft mit Ludwig XIV. auf 293 u. f.; erwägt die Frage des Bruches 304 u. f.; will auftreten zum Schutze des westfälischen und des klevischen Friedens 307; verlangt Subsidien von den Generalstaaten 307 u. f.; läßt der Republik sein Mitgefühl aussprechen 312 u. f.; gibt im Jahre 1672 noch nicht die Erhaltung des Friedens auf 318; will im Winter 1672/3 noch den allgemeinen Krieg vermeiden 333 u. f.; kann sich auf das Reich nicht verlassen 333 u. f.; wünscht, daß der Kurfürst von Brandenburg mit ausharre gegen Frankreich 335 u. f.; faßt den entscheidenden Entschluß gegen Ludwig XIV., am 31. Mai 1673, S. 337 u. f.

Die Stärke und die Schwäche des Kaisers 338; seine Frömmigkeit beim Beschlusse des Krieges 341 u. f. Er legt dem Könige Ludwig XIV. seine Bedingungen vor 342 u. f.; schließt die Allianz-Verträge vom 30. August 1673 S. 344; ist sich bewußt zu handeln im Geiste seiner Kirche 344 u. f.; sendet dem Gremonville die Päße 346. Seine Erfolge des Jahres 1673 S. 349. Er entschließt sich zur zweiten Heirath 352. hat Sorge um Lisola in Lüttich 370; läßt Fürstenberg in Köln verhaften 371 u. f. Sein Dank an Lisola 375: Erfolg seiner Politik im Reiche, im Jahre 1674, S. 375 u. f.

Levantische Flotte der Holländer 298.
Ligne, Prinz v., spanischer Botschafter in England, 57.
Lille 171 u. f., 181.
Lionne, französischer Staats-Secretär, 41, 83, 146 u. f., 149, 154, 156, 175, 207, 208, 212, 216, 220, 231 u. f., 283.
Lippe 304.
Lira, Don Francisco de, 292.
Lisola, Franz Freiherr von, wird vom Kaiser Leopold nach Spanien gesandt 129 u. f.; seine Persönlichkeit 130. Er schildert die Verwirrung in Madrid 1666 S. 132; warnt dort gegen das Angebot der französischen Vermittelung mit Portugal 132 u. f.; redet zu P. Nithard für das Aufgeben des schon verlorenen Portugal 135; erlangt die Abreise der Infantin Margaretha 137 u. f.; macht Vorschläge zur Täuschung des Königs von Frankreich über diese Fahrt 137; geht von Madrid nach London 141; bietet im Januar 1667 dem Könige Carl II. die kaiserliche Friedensvermittelung an 143; läßt bei de Witt anfragen im Jan. 1667 S. 144; seine Unterredungen mit Carl II. und Clarendon, im Febr. 1667, S. 145. Er lehnt die Erbietungen von Mitgliedern des Parlamentes ab 145; legt dem Könige Carl II. die französischen Absichten dar 148 u. f.; bittet um Auskunft über die Vollmacht für Albans 150; entwirft den Plan seiner Friedensverhandlung mit de Witt 152; wird von Carl II. mit großer Ehre behandelt 153; glaubt, daß Carl II. den König von Frankreich täuschen will 154; beharrt im guten Glauben an die Vollmacht Carls II. 157; hat nicht de Witt des Verrathes beschuldigt 158 u. f.; beredet mit de Witt den Frieden der Republik mit England 164; berichtet darüber 165 u. f.; zeichnet die Zerfahrenheit in den politischen Schritten Carls II. 166; erhält in Brüssel von London und dem Haag aus die Kunde der beiderseitigen Absicht zum Frieden, im Juni 1667, S. 168.

Er verfaßt die Schrift: bouclier d'état et de justice etc. 174; zeichnet darin scharf die Politik Ludwigs XIV. 175 u. f.; mahnt den Kaiser zur Hülfe für Belgien 178 u. f.; soll zurückkehren nach England 180; legt dar die Consequenzen der französischen Politik 181 u. f.; verlangt Vollmacht zum Bündnisse mit England 182 u. f.; kehrt nach London zurück 185; sucht die Gesinnung Carls II. zu erforschen 187 u. f.; zeichnet die Grundsätze der kaiserlichen Politik in Bezug auf England 192; kennt im voraus und kritisirt die Instructionen Ruvignys 196 u. f.; faßt Mistrauen gegen de Witt 204; zeichnet die Lage der Dinge im Herbste 1667; S. 206, 210; wird gefürchtet von Ludwig XIV. 211; 216, 218, 219; hat Carl II. auf die Staats-Idee Ludwigs XIV. hingewiesen 240 u. f.; 253; ist thätig für den Beitritt des Kaisers zur Tripel-Allianz 255 u. f.; hat Vollmacht dazu 258 u. f.; 277; hat Vollmacht zur Unterhandlung mit den Generalstaaten, im Sommer 1671, S. 279.

Er tritt in Privat-Correspondenz mit Hocher 280; 284; mahnt den Kaiser zum Eintreten für die Republik 293 u. f.; beurtheilt die Fürsten des Reiches und Ludwig XIV. 294; mahnt aufs neue nach Wien, im Mai 1672, S. 303 u. f.; begibt sich vom Haag nach Amsterdam und tritt

zusammen mit den Bürgermeistern 309 u. f.; unterhandelt im Haag ein Bündnis 318 u. f.; wünscht die Offensive gegen Frankreich 320; vertritt bei dem Kaiser die Ansicht Oraniens 334 u. f.; wünscht die Besetzung von Lüttich durch die kaiserlichen Truppen 335; 336; drängt in den Kaiser Leopold zum entscheidenden Entschlusse 337; 338, 340; urtheilt über die Reichsfürsten 341; verhandelt über den Plan einer Heirath des Herzogs von York mit der Erzherzogin Claudia Felicitas 350 u. f.; freut sich des Mislingens und wünscht, daß der Kaiser diese Erzherzogin heirathe 352; erwiedert dem Gesandten Yorks, daß eine österreichische Heirath unvereinbar sei mit französischer Freundschaft 353; begibt sich von Köln nach Lüttich 370. Die französische Nachstellung gegen ihn 371. Er vertheidigt die Gefangennahme Fürstenbergs in Köln 372 u. f.; vermittelt den Frieden von Münster und Köln mit der Republik 374 u. f.; erhält den Dank des Kaisers 375.

Lobkowitz, Fürst, Herzog von Sagan und Geheimerrath des Kaisers Leopold, 180, 211; wirkt für den ev. Plan der Theilung der spanischen Monarchie 211 u. f.; 215, 219; sein Urtheil über den Kaiser Leopold 254 u. f. Sein Verhalten gegenüber dem Botschafter Gremonville 257 u. f. Er fürchtet die Drohungen Ludwigs XIV. S. 258; 277; spricht zu Gunsten der Neutralität des Kaisers 278; ist freundlich für Frankreich aus persönlicher Furcht für sich 279; neigt auch im Jahre 1672 noch zu Frankreich 305; 316, 318; lähmt die Entschlüsse der Führer des vereinigten Heeres 1672, S. 319; 334, 337.

Lothringen s. Carl IV.

Louise Hollandine, Prinzessin zu Pfalz, 7.

Louvois, französischer Kriegsminister, über die Absicht des Krieges gegen die Republik 224; 225, 291, 309, 310, 330; läßt wegelagern auf Lisola 371.

Ludwig, römischer Kaiser, aus dem Hause Wittelsbach, 76.

Ludwig, König von Ungarn, 79.

Ludwig XIII. von Frankreich 33, 36.

Ludwig XIV. von Frankreich 16, 19. Das Zeitalter desselben 32 u. f. Rückblick auf das System der französischen Politik vor ihm 33 u. f. Er verkörpert dasselbe in sich 34. Der Plan seiner Heirath mit der Infantin Marie Therese von Spanien 35 u. f. Sein Verhältnis mit Marie Mancini 40. Er beschwört den Verzicht seiner Gemahlin auf Spanien 41. Sein Auftreten nach dem Tode des Cardinals Mazarin 42. Seine Selbst-Charakteristik für den Dauphin 45 u. f. Seine Auffassung des Königthumes 47; des Christenthumes 48 u. f. Seine Würdigung des Ceremoniells 49. Seine Ansicht über die völkerrechtlichen Verträge, in Betreff Spaniens, 50 u. f. Er unterhält ein starkes stehendes Heer 52; würdigt nicht die moralischen Factoren in den Menschen 53; unterstützt Portugal gegen Spanien, vermittelt die Heirath Carls II. von England mit Catharina von Braganza 56 u. f. Sein Rath an Portugal in Betreff der Dispensation für die Prinzessin Catharina 59. Sein Verhalten bei dem Streite der Botschafter Batteville und d'Estrades über den Vorrang 64 u. f. Sein

gleichzeitiges Verhalten bei der Kränkung seines Gesandten in Constantinopel 66. Sein Plan ist die Erlangung der Nullität des Verzichtes der Königin Marie Therese 67 u. f. Sein Urtheil über das Nachgeben Philipps IV. in dem Streite der Botschafter 69. Er stellt seine Bedingungen für ein Bündnis mit Spanien gegen Portugal 70; geht nicht ein auf die Vorschläge des Herzogs von Medina 71. Seine Ansicht im März 1662 über die spanische Succession 71 u. f. Er erhält die spanische Erklärung der Rechtsgültigkeit des Verzichtes, im August 1662, S. 72. Sein Verhältnis zu K. Leopold ähnlich demjenigen von Franz I. zu K. Carl V. 77. Gegensatz des Charakters zu demjenigen Leopolds 85 u. f. Er ist Vertreter des Militarismus 89; ist ökonomisch 92; wirkt durch seine Mittel günstig auf die französische Literatur 94. Der politische Vortheil seines geordneten Finanzwesens 95. Er kennt die schlechte Finanzverwaltung des Kaisers 95 u. f. Seine Stellung zu der Verlobung des Kaisers mit der Infantin Margaretha 97 u. f.

Er schließt ein Defensiv-Bündnis mit der Republik 1662 S. 102 u. f.; kauft Dünkirchen von Carl II. 104 u. f.; nutzt dabei Carl II. und die Republik in wechselnder Weise aus 105 u. f.; wird von de Witt durchschaut 109; strebt nach der Vereinzelung der Mächte 110; will nicht zugeben, daß Belgien in Vertheidigungsstand gesetzt werde, 111.

Sein Verhalten gegenüber dem holländisch-englischen Seekriege 1665 S. 120 u. f. Er erwägt die Gründe für und wider den Bruch mit England oder Spanien 1666 S. 122; verlangt von Carl II. Friedensvorschläge 123; erklärt den Krieg an Carl II. von England 1666 S. 124; wendet verschiedene Kriegsmittel an 125; gewinnt Dänemark gegen England 125 u. f.; schließt 1666 eine Reihe von Allianzen gegen die Hülfeleistung für Belgien 126; sucht eine spanisch-englische Allianz zu vereiteln 127; unternimmt, nach dem Tode Philipps IV., nicht sogleich einen Angriff auf Spanien 128, macht Allianz-Anträge zugleich an Spanien und Portugal 136; berichtet dem Dauphin seine Ehrlichkeit gegenüber der Fahrt der Kaiserin Margaretha 138. Seine Darstellung seiner gleichzeitigen Angebote in Spanien und Portugal 139 u. f. Sein Urtheil über den spanischen Staatsrath 140. Er will, für seinen Einbruch in Belgien, England und Holland im Kriege erhalten 143; unterhandelt durch Albans mit Carl II. 146 u. f.; thut den Generalstaaten die Sendung von Albans kund 150; entwickelt seinen Plan auf Belgien 155; macht eine Uebereinkunft mit Carl II. durch die Briefe an Henriette Marie 156 u. f.; faßt den Entschluß des Krieges 157. Rundschau über die Politik des Königs in Betreff Belgiens 160 u. f.

Er kündigt der Königin von Spanien seinen Einmarsch in Belgien an, erläßt eine Proclamation 162; sucht dem Kaiser eine Empörung in Ungarn zu erwecken 163 u. f.; reizt die Holländer an zu einer Unternehmung auf die englische Küste 148 und 167 u. f.; verfehlt seinen Plan der Verhetzung von Holland und England 170. Sein Verhalten in seinem Feldzuge von 1667 S. 171 u. f. Er ist nicht ein Feldherr 173. Er äußert sich über die Schrift von Lisola 175; sucht den Kaiser und Spanien

aus einander zu halten 184. Sein Haß gegen Lisola 185. Er sucht die Mission desselben in England zu durchkreuzen 189; legt in der Instruction für Ruvigny seine Politik dar gegenüber Carl II. 193 u. f.; sucht ein enges Bündnis mit Carl II. 194; spricht seine Freude aus über das Entgegenkommen Carls II. 198; sucht mit Carl II. zum Abschlusse zu kommen 199; will Clarendon ausweisen lassen 202; unterhandelt mit de Witt über einen Theil von Belgien 204 u. f. Seine Gründe für das Eingehen auf die Vorschläge de Witts 205.

Er bewegt den Kaiser Leopold zum Eingehen auf Verhandlungen über einen ev. Theilungsvertrag der spanischen Monarchie 208 u. f.; baut dafür auf die Friedensliebe des Kaisers 209 u. f. Sein Urtheil über die deutschen Fürsten 1667 S. 210. Er schließt den Theilungsvertrag mit dem Kaiser 211 u. f. Sein eigentliches Ziel bei diesem Vertrage 216. Sein Verhalten gegenüber der Tripel-Allianz 220 u. f. Er weicht vor der Idee der Coalition 223; wirft seinen Zorn auf die Republik 223 u. f.; erörtert das Verhalten derselben 224; würdigt nicht die Stellung der Parteien in derselben 225 u. f.; ist geneigt zum Bündnisse mit Carl II. 228 u. f.; hat im December 1668 geringe Hoffnung dazu 229 u. f.; ist deshalb für einige Monate freundlich gegen die Republik 229 u. f.; sucht den Prinzen von Oranien zu locken 230; nimmt eine drohende Haltung an gegenüber de Witt in Folge der Wendung der Brüder Stuart im Januar 1669 S. 232 u. f. Sein Verhältnis zu England und den Brüdern Stuart gemäß seinem Principe der Staatsraison 239 u. f.; namentlich in Betreff der katholischen Religion 242 u. f. Er will den Krieg gegen Holland vor der Conversion von England 247 u. f.; gibt vorläufig darin nach 248; ist dem Könige Carl II. überlegen 248 u. f. Das Verhältnis seiner beiden Verträge, mit Leopold und mit Carl II., 249 u. f. Er behauptet, daß durch den Frieden von Aachen Spanien den Verzicht der Königin Marie Therese in gewisser Weise aufgehoben 250. Er ist überrascht durch die Forderungen Carls II. für den Vertrag 251 u. f.; sucht den Beitritt des Kaisers zur Tripel-Allianz zu verhindern 253 u. f.; lehnt ein Defensiv-Bündnis mit dem Kaiser ab 255; sucht den Kaiser fortzureißen im Sinne des Theilungsvertrages 256; droht mit der Publication des Theilungsvertrages 258 u. f.; einigt sich mit Carl II. 260 u. f.; schließt den Dover-Vertrag 262 u. f.; sucht zwischen demselben und dem Theilungsvertrage mit dem Kaiser eine Vermittelung 264 u. f.; unterhandelt mit Buckingham einen simulirten Vertrag 268; sucht den Krieg gegen die Republik voranzustellen 269 u. f.; verlangt von Carl II. den Empfangschein für die zwei Millionen der Katholizität 273; sucht die Neutralität des Kaisers sich zu sichern für den Krieg gegen Holland 273; nimmt Lothringen weg, im Sommer 1670, S. 274; weist die Verwendung des Kaisers zurück 274; so wie die Fürbitte 275; schreibt an den Kaiser zu Gunsten Gremonvilles in Betreff der ungarischen Verschwörung 276; verlangt die Neutralität des Kaisers 277; droht dem Kaiser 278; unterhandelt mit Brandenburg, Bayern und anderen Fürsten 280; geht nicht ein auf die Vorschläge von Johann Philipp von Mainz und von Leibniz

in Betreff Aegyptens 281 u. f.; beglückwünscht Oranien zur Einführung in den Staatsrath 284; erwägt die Forderungen Carls II. zu Gunsten des Prinzen von Oranien an die Republik 286 u. f.; hofft den Prinzen gewinnen zu können 287 u. f.; sucht Schweden aus der Tripel-Allianz zu lösen 288; weist den Friedensgesandten de Groot zurück 291; hat Vortheile gegen die Republik vom deutschen Boden aus 296 u. f.

Er erklärt der Republik den Krieg 300; zieht aus zum Kriege gegen sie 303; gibt seinen Krieg für einen Religionskrieg aus 306 u. f.; sucht den Kaiser zu beschwichtigen 307; sucht ihn durch Drohungen abzuhalten von der Hülfe für die Republik 308; dringt siegend vor 308; verwirft in Utrecht die Erbietungen der Holländer 316; kehrt zurück 317; sucht Oranien zu locken durch Erbietungen 320.

Er räth dem Könige Carl II. zum Nachgeben in Betreff der Duldungs-Erklärung 326 u. f. Seine Motive dafür 329 u. f. Sie werden von den Brüdern Stuart nicht durchschaut 330 u. f. Er bringt den Theilungsvertrag mit dem Kaiser zur Kunde von Spanien 335; verfehlt die Absicht 336; zieht aus zur Belagerung von Mastricht 336; unterhandelt geheim in der Republik 338; schickt Turenne vor nach Franken, im Sommer 1673, S. 340; berichtet über die Belagerung von Mastricht an die Montespan 341 u. f.; will nicht eingehen auf die Forderungen Leopolds 342; befragt Pellisson über einen Zweikampf mit dem Kaiser 343; ist nicht der Vertreter der katholischen Kirche 345 u. f.; kommt zur vollen Kunde der Coalition gegen ihn 347; sucht die Angelegenheit der zweiten Heirath Yorks in die Hände zu bekommen 351 u. f.; schlägt York eine Prinzessin von Modena vor 353. Sein Motiv für diesen Vorschlag 355. Sein Eifer für diese Heirath 355 u. f. Er sucht entgegen zu wirken der Einberufung des Parlamentes 356; will Carl II. festhalten bei der Allianz 361; sucht das Parlament durch Ruvigny zu täuschen 364; willigt in die Vorlage des simulirten Vertrages vor das Parlament 364; sucht sich Carl II. geneigt zu erhalten 367 u. f.; läßt Lisola nachstellen 371 u. f. beruft seine Gesandten von Köln ab 374 u. f. Die Folgen seiner Nicht-Würdigung der moralischen Factoren 379 u. f.

Lüttich 304, 335, 370 u. f.

Luxemburg, Marschall, 321.

M.

Magna Charta 237.

Majestäts-Titel 76.

Malagon, spanischer Botschafter in Wien, 255, 257.

Mannsfeld, Graf, kais. Botschafter in Paris, 177.

Margaretha, Infantin von Spanien, hernach Gemahlin des Kaisers Leopold, 39, 67 u. f., 96 u. f., 127, 129; Wichtigkeit ihrer Persönlichkeit 137; 209, 214, 264, 351 u. f.

Maria von Burgund, Tochter Carls des Kühnen, 98.

Maria Anna, Erzherzogin von Oesterreich, Gemahlin Philipps IV. von Spanien, 37, 68; Vormünderin ihres Sohnes Carl II. 128. Sie ernennt P. Nithard zum Mitgliede des Staatsrathes 131; macht mit Nithard die Sache des Friedens mit Portugal zu einer Gewissensfrage 135; kann sich der Unklarheit über Frankreich nicht entwinden 136; erhält die Kunde des französischen Angriffes auf Belgien 160 u. f.; 214. Kräftigung ihrer Autorität 256.
Mariazell in Steiermark 341.
Marie Beatrice, Prinzessin von Modena, nachher Herzogin von York, 354 u. f., 361.
Marie Therese, Infantin von Spanien, nachher Gemahlin Ludwigs XIV., 37 u. f., 41 u. f., 53, 174, 182, 214, 249 u. f., 264.
Mary, geb. Prinzessin Stuart, verm. Prinzessin von Oranien, 102.
Mary Tudor, Königin von England, 22, 243.
Mastricht 335 u. f., 341 u. f.
Matthias, römischer Kaiser, 90.
Maximilian I., römischer Kaiser, 98.
Maximilian Heinrich, Kurfürst von Köln, 296 u. f., 349, 372 u. f.
Mazarin, Cardinal, 16, 34. Seine Absicht bei dem Plane der spanischen Heirath 36 u. f.; seine Thätigkeit bei der Kaiserwahl im Jahre 1658 S. 39, 54 u. f. Er schreibt an Ludwig XIV. über die spanische Heirath 40 u. f.; sein Tod 42. Er ist thätig für die portugiesische Heirath Carls II. 56 u. f.; wirkt negativ für das Werden der Monarchie des Hauses Habsburg 81; schürt Feindschaften gegen das Kaiserhaus 83. Seine Stellung zu der Republik Holland 101.
Medina Torres, Herzog von, stellt dem Könige Ludwig XIV. die Aussicht auf die spanische Monarchie für den zweiten Sohn 70 u. f.; ist 1666 für die englische Friedensvermittelung mit Portugal 134.
Medway 168 u. f.
Meermann 206, 216.
Meinders, brandenburgischer Minister, 269.
Molin, venetianischer Botschafter, 82, 87, 93.
Molina, spanischer Botschafter in London, 145 u. f., 150 u. f., 152 u. f., 167, 168, 182, 184, 185, 188, 198, 206, 216, 253, 290.
Monk stellt das Königthum her 18 u. f.; 52, 105, 142, 190.
Montecuculi 88 u. f., 179, 281, 306, 317, 319, 333, 343 u. f.; sein Feldzug von 1673 S. 348, 375.
Monterey 340.
Montmorency 42.
Montrose, Marquis, 8 u. f.
Moritz, Kurfürst von Sachsen, 243.
Moritz von Nassau 100.
Morosini, venetianischer Botschafter in Wien, 86. Sein Urtheil über den Kaiser Leopold 377.
Münster, Fürstbischof von, s. Christoph Bernhard.

N.

Naarden 348.
Nádasdy 164, 275.
Neuß 296 u. f., 307.
Niederlande, die Republik der. Das Werden der Republik 99 u. f. — Im Uebrigen siehe Generalstaaten und de Witt.
Niederlande, die spanischen. S. Belgien.
Nithard, P., Jesuit, Beichtvater der Königin Maria Anna von Spanien, 128 u. f. Sein Charakter 130 u. f. Er macht die Angelegenheit des Friedens mit Portugal zu einer Gewissensfrage 135. Sein Irrthum 141. Sein scharfes Wort zu Embrun 161. Er wird gestürzt 1669 S. 256.
Noailles, französischer Gesandter in England, 243.

O.

Oligarchische Partei in der Republik sucht Frieden zu erhalten mit Carl II. 297, 308 u. f.; wird gestürzt 312 u. f.; steigt langsam wieder empor 339.
Oliva, Friede von, 43, 88.
Opdam van Wassenaer 119.
Oranien, Wilhelm I. von, 99.
— Wilhelm II. von, 100.
— Wilhelm Heinrich oder Wilhelm III. 100, 102. Seine Partei gegenüber de Witt 107. Seiner wird nicht gedacht in den Friedensvorschlägen 1667 S. 159; 173, 185, 196, 203. Der Prinz und seine Partei gegenüber der Oligarchie 225 u. f., 230. Seiner wird im Dover-Vertrage gedacht 263. Er wird in den Staatsrath eingeführt 284; begibt sich nach England 1671 S. 284 u. f.; wird General-Capitain zu Anfang 1672 S. 297; ist die Hoffnung der Rettung des Vaterlandes 308 u. f., 312 u. f.; wird Statthalter und General-Capitain der Provinz Holland 312; stimmt gegen die Unterhandlung mit Ludwig XIV. 313; ist entschlossen für die Vertheidigung 314; will nicht Religions-Verfolgung 316 u. f.; wünscht von dem Kaiser die Offensive gegen Frankreich 320; lehnt die Erbietungen Ludwigs XIV. ab 320; ist Seele des Widerstandes 321 u. f.
Er will nicht einen Frieden mit Frankreich ohne den Kaiser, im Jahre 1673, S. 334; urtheilt über den Kurfürsten von Brandenburg 334; forbert durch den Gesandten Kramprich den Kaiser auf zum Bündnisse mit der Republik 336 u. f. Er und der Kaiser sind die beiden Endpuncte gegenüber Ludwig XIV. 338, 345; nimmt die Stadt Naarden 348.
Orleans s. Henriette und Philipp.
Ormond, Herzog von, unterhandelt mit Lisola 339; 360 u. f.
Osnabrück 12, 14.
Ostindienfahrer 298, 302, 315 u. f.
Oudenarde 174.
Overyssel 308.
Oxenstjerna 81.

P.

Palmer, Barbara, s. Castlemaine.
Pappus über Ferdinand II. 92.
Parlament von England. Verhalten desselben unter dem Hause Tudor 21 u. f.; unter Jacob I. 24. Bewilligung desselben für Carl II. zu Anfang der Regierung 28. Es ist eifrig für einen Seekrieg mit der Republik, im Jahre 1664, S. 117; bewilligt $2^1/_2$ M. £. für diesen Krieg 119; bewilligt im October 1665 zu Oxford 1 M. 123; ist im Oct. 1666 kriegesmüde 143. Einige Mitglieder richten ein Erbieten an Lisola und Molina 145. Es wird einberufen im August 1667, ist unwillig gegen Clarendon über die Vertagung 186. Das Einverständnis desselben mit dem Könige ist Ziel der kaiserlichen Politik 192. Es fordert Bestrafung Clarendons 200 u. f.; haßt Ludwig XIV. 200 u. f.; läßt die Schrift Clarendons verbrennen und verbannt ihn 202. Die Vorstellungen desselben vom Papstthum und willkürlicher Gewalt 236 u. f.; 251, 252. Es macht Bewilligungen für die Tripel-Allianz 283; tritt zusammen im Februar 1673 S. 322 u. f. Das Unterhaus erhebt sich gegen die Duldungs-Erklärung 323 u. f.; bewilligt Mittel für den Krieg und beräth die Test-Acte 327 u. f.; verlangt Aufhebung der Heirath Yorks, im October 1673, S. 357; urtheilt verschieden über den Kaiser und den König von Frankreich in Betreff der Religion 358; ist heftig erregt gegen die Allianz mit Frankreich 358 u. f.; tritt zusammen am 7./17. Januar 1674, S. 365; geht nicht ein auf die Versicherungen Carls II. 366 u. f.; ersucht den König um die Fortsetzung der Friedenshandlung 367 u. f.; faßt scharfe Beschlüsse in Bezug auf den Herzog von York 369; wird vertagt auf Nov. 1674, S. 369. Die Stellung desselben zu den Brüdern Stuart nach dem Kriege 378 u. f.
Parlamente, die französischen, 42 u. f.
Parma, das Haus, 353.
Passauer Vertrag 243.
Paston 119.
Pedro von Portugal 220.
Pellisson 343.
Penneranda 97, 128, 131, 134.
Pest in London im Jahre 1665 S. 120.
Peterborough, englischer Gesandter nach Modena, 354 u. f.
Pfalz, die Linien Simmern und Neuburg, 13.
Philipp, Herzog von Orleans, 49, 55, 268.
Philipp II. von Spanien 35, 99, 177, 243, 344.
Philipp III. von Spanien 71, 85.
Philipp IV. von Spanien ist gastfreundlich gegen das flüchtige Haus Stuart 17; willigt in den pyrenäischen Frieden und die Heirath der Infantin Marie Therese mit Ludwig XIV. 39 u. f. Seine Rechtsansicht über die Pflicht der Zahlung der Mitgift für die Infantin Marie Therese 41. Er gibt nach in der Frage des Vorranges der Botschafter 68; sucht das Bündnis Ludwigs XIV. gegen Portugal 70; läßt die Rechtsgültigkeit des Verzichtes

prüfen 72; verlobt die Infantin Margaretha dem Kaiser Leopold 96 u. f.; gibt Antwort über diese Heirath an Embrun 97; sucht den Damm der Rechtsformen gegen Ludwig XIV. zu stärken 98 u. f.; führt einen unglücklichen Krieg mit Portugal 110; stirbt 111. Sein Testament 128.

Poleron, ostindische Insel 156 u. f., 165 u. f.

Pomponne 184, 230 u. f., 256, 282, 283.

Portsmouth, Herzogin von, 261, 268; gibt Nachricht über das Schwanken Carls II. an Colbert de Croissy, im März 1673, S. 326; 331; erhält von Ludwig XIV. die Herrschaft Aubigni 361.

Portugal 56 u. f., 110, 132, 139, 148, 160, 220.

Potsdam 317.

Pötting, Graf, 129.

Pradel 125.

Presbyterianer 19, 247.

Protestanten, Ursprung des Namens der, 21.

Puritaner 17 u. f., 28, 244.

R.

Ranuzzi 95.

Reichstag in Regensburg 180, 185.

Religionskrieg 243, 306, 316 u. f.

Republik der Niederlande s. Generalstaaten und de Witt.

Rheinbergen 243, 306, 316 u. f.

Richard III. von England 24.

Richelieu, Cardinal, 33 u. f., 42 u. f., 81 u. f.; will mit der Republik der Niederlande die spanischen Niederlande theilen 100; unterstützt Gustav Adolf 243 u. f.

Rochelle, La, 42.

Rosse, Lord, 234.

Rotterdam 310, 317.

Rudolf II., römischer Kaiser, 90, 211.

Ruiter, de, holländischer Admiral, segelt nach der Westküste Afrikas 1664 S. 118; führt die ostindische Flotte heim 120; liefert mit Monk die viertägige Seeschlacht im Juni 1666 S. 142; segelt ein in die Themse und die Medway 168 u. f.; 245. Er führt die Flotte der Republik im Jahre 1672 S. 302 u. f.; hält das Meer gegen die vereinigten Flotten 315; rettet die Ostindienfahrer 315 u. f.; ist überlegen im Sommer 1673 S. 339; siegt vor Kamperduin 349.

Ruprecht, Prinz von der Pfalz, 142, 339, 350.

Ruvigny, französischer Gesandter in England, 192 u. f.; seine Instructionen 193 u. f. Seine Unterredungen mit Carl II. 197. Er besticht Buckingham und andere 197 u. f.; verhandelt mit Carl II. 217 u. f.; 227 u. f., 361, 364 u. f., 367.

S.

Sandwich, Lord, englischer Admiral, 61; sucht die holländisch-ostindische Flotte in Bergen zu erlangen 120; geht als Gesandter nach Madrid 126; 131; will den Frieden Spaniens mit Portugal vermitteln 131 u. f.; 148.
Schomberg, Marschall von Frankreich, 111.
Schweden. Die politische Stellung dieser Macht 184. Sie tritt zur Tripel-Allianz 219, 288; läßt sich von Frankreich gewinnen 289 u. f.; will nicht den Untergang der Republik 332 u. f.
Schwerin, brandenburgischer Minister, 269.
Seneca 172.
Shaftesbury 113, 115, 271, 298; redet vor dem Parlamente im Februar 1673 S. 322 u. f.; geht über zur Opposition 356 u. f.; 358; ist Seele der Opposition im Januar 1674 S. 366.
Sheerneß 149, 169.
Shrewsbury, Graf und Gräfin, 233, 269.
Sidney, Algernon, nimmt Geld von Ludwig XIV., 125.
Sigismund, römischer Kaiser, 77.
Simons, Jesuit, 235.
Sitvatörök, der Friede von, 81.
Soliman der Prächtige 78.
Sophie, geb. Pfalzgräfin bei Rhein, verm. Herzogin von Braunschweig-Lüneburg, später Kurfürstin. Ihre Persönlichkeit 5 u. f.; ihr Urtheil über den Hof Ludwigs XIV. 50.
Soulsbay 302.
Southampton, Groß-Schatzmeister, 105, 114.
Staatsrath des Kaisers. Die Halbheit desselben 108. Er beantragt Vollmacht für Lisola 183; wünscht den Beitritt des Kaisers zur Tripel-Allianz 253 u. f.
Staatsrath, der spanische. Urtheil desselben über die französische Politik 110. Schwanken desselben im Jahre 1666 S. 131 u. f. Er beharrt in der Unklarheit über Ludwig XIV. 136; sein Verhalten gegenüber dem französischen Angebote einer Offensiv-Allianz 140; gegenüber der Besorgnis eines Angriffes auf Belgien 161; wird kritisirt von Lisola 180. Er sagt der Republik Hülfe zu vor dem Kriege von 1672 S. 291 u. f.; wird durch die Kunde des Theilungsvertrages nicht gegen den Kaiser gestimmt 336.
Stephanskrone 81.
Stuart, das Haus, 5 u. f., 23 u. f.; eng verbunden mit der Hochkirche 25; gehaßt und gefürchtet von Cromwell einerseits, de Witt andererseits 102. Das Verhängnis desselben 156, 196. Der Dover-Vertrag das Werk aller drei Geschwister Stuart 266.
Sunderland 290.

T.

Tacitus 294.
Tattenbach 164, 275 u. f.

Temple, Sir William, 167, 216; wirkt für die Tripel-Allianz 217 u. f.; 250, 259 u. f., 290, 368.
Test-Acte wird beschlossen 327. Erörterung dieses Ursprunges 328 u. f.; 354 u. f.
Theilungsvertrag über die spanische Monarchie zwischen dem K. Leopold und dem K. Ludwig XIV. 209 u. f., 249 u. f., 254, 256; ist unvereinbar mit dem Dover-Vertrage 264 u. f.; 273; wird von Ludwig XIV. zur Kunde der Spanier gebracht 335 u. f.
Thun, Graf, 185.
Tilly 80.
Toscana 215.
Tournay 174.
Tower 170, 202.
Transsubstantiation 327.
Trevor, englischer Gesandter in Paris, 222.
Trier 344.
Tripel-Allianz 202, 216 u. f., 250 u. f., 253, 255 u. f., 258, 263, 277, 283 u. f., 288, 290, 297.
Tromp, holl. Admiral, 225.
Tudor, das Haus. Die kirchlich-politische Stellung der Mitglieder 21 u. f.; 233.
Turenne, Marschall von Frankreich, 38, 58, 116, 172, 205, 318, 319, 333 u. f., 340, 348.
Türken 280 u. f.

U.

Ungarn. Die Stellung desselben zu dem Kaiserhause 81 u. f., 163, 244, 275.
Uniformitäts-Acte (act of uniformity) 28, 113.
Union, die Utrechter, 99.
Utrecht 308, 316, 321.

V.

Valliere, Louise de la, 31, 157, 233.
Batteville, span. Botschafter in London, 64 u. f.
Vauban 162.
Verneuil, Herzog von, 121.
Verschwörung, die ungarische, 275 u. f.
Villars, franz. Gesandter in Spanien, 347.
Vliessingen 321.
Voltaire 237.
Vossem, Friede von, 335.

W.

Wallenstein 34, 52, 80, 88 u. f., 333 u. f.
Weißenwolf, Graf, 185.
Wesel 303.
Westminster, Friede von, 368.

